



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

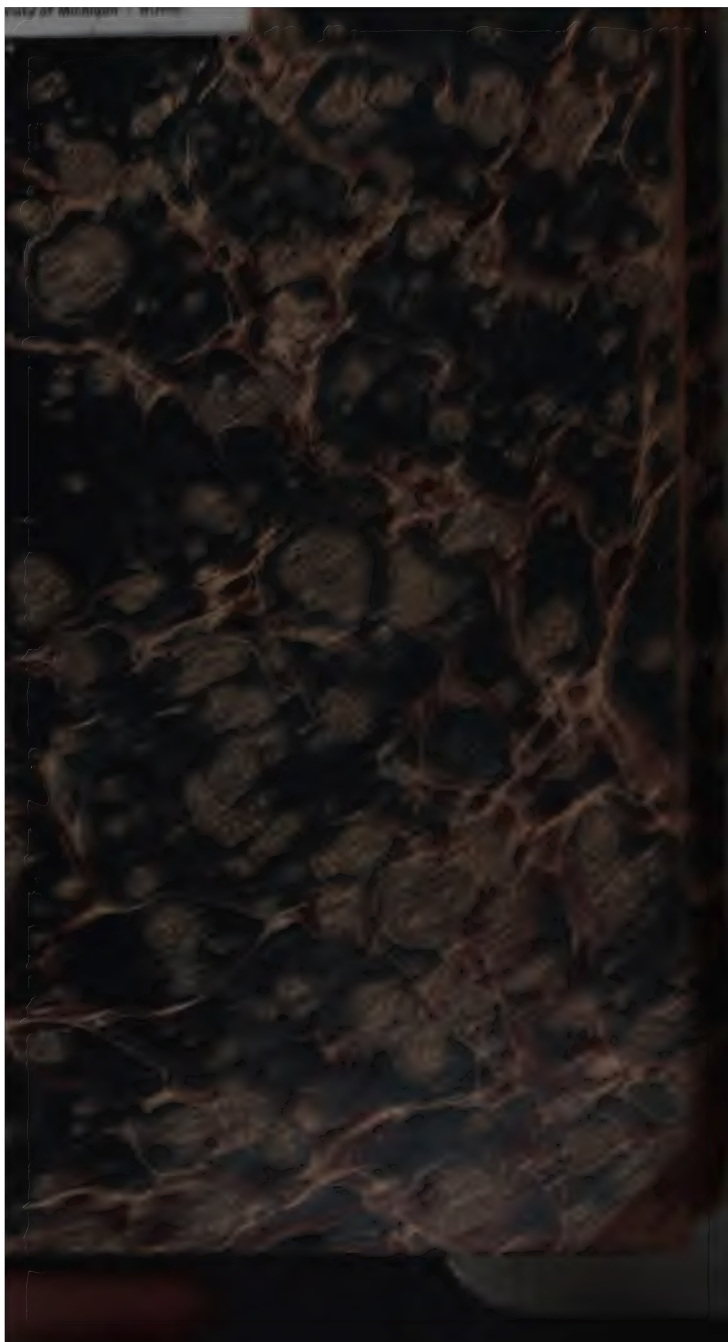
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

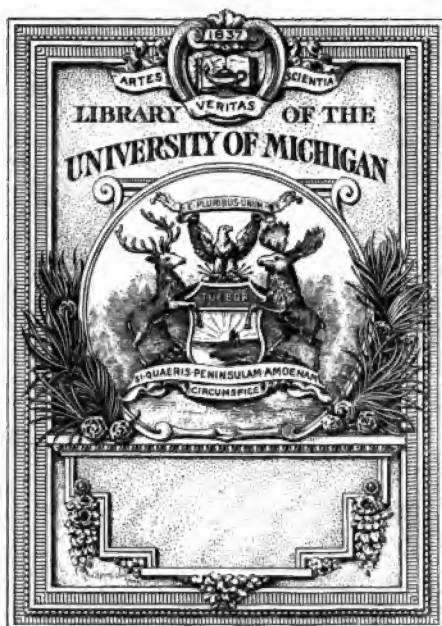
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

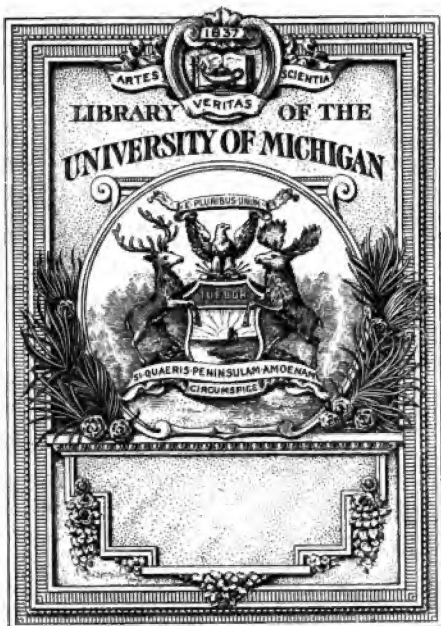
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



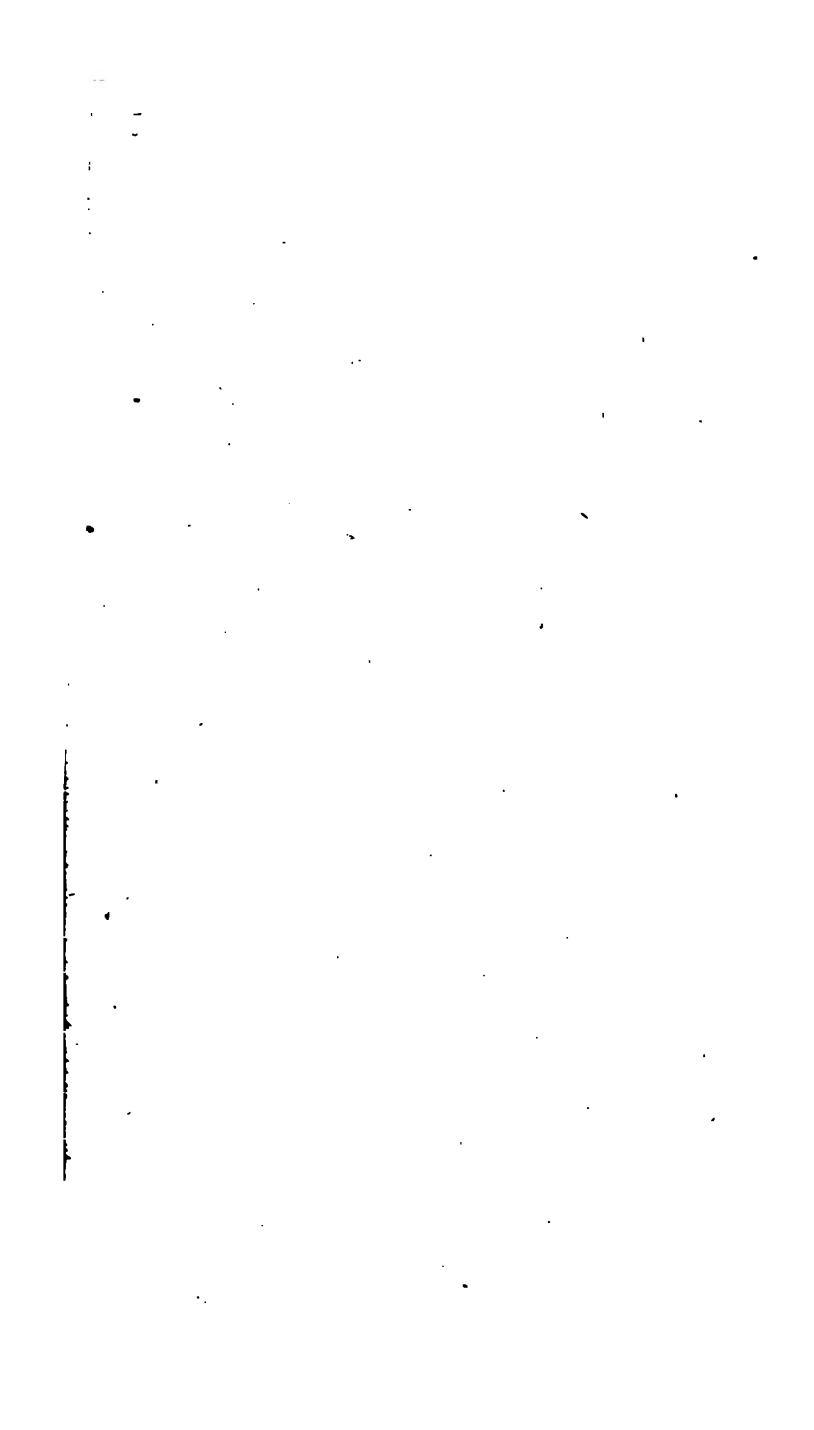






610.5

H77



J o u r n a l
der
practischen
66273
Arzneykunde
und
Wundarzneykunft

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Zwölfter Band Erstes Stück.

Berlin 1801.

In Ungers Journalhandlung.

18

18

18

18

18

18

18

18

18

18

18

I.

D. Marcus Herz an den **D. Dohmeyer**,
Leibarzt des Prinzen August von Eng-
land, über die Brutalimpfung und de-
ren Vergleichung mit der humanen.

Homo sum, non humana a me aliena puto.

An Sie will ich mich wenden; mein lieber *Dohmeyer*! Sie haben uns vor einigen Jahren auf dem frohen Mahle bey unserm *F.* zuerst auf die englische Ankündigung der Kuhpockenimpfung aufmerksam gemacht. Seitdem hat dieß Geschäft eine übergroße Menge eifriger Anhänger bekommen; ich gehöre nicht darunter, meine schätzbaren Freunde beehren mich mit der Begierde meine Gründe öffentlich zu hören, und ihnen, einem meiner schätzbarsten, lege ich sie nun vor, von Ihnen wünschte ich sie geprüft und beurtheilt zu

haben. Zwar erscheint mir selbst der Grund zur lauten Befriedigung jenes freundschaftlichen Verlangens eben nicht sehr triftig, denn welchen beträchtlichen Ausschlag kann wohl Eine Stimme, und vollends eine solche wie die meinige, in einer Sache geben, die von so vielen, und von Ihren Landsleuten besonders, mit einem so gewaltthamen Feuereifer betrieben wird? Ich hätte wohl gar Ursache mich von dieser Seite meinen Freunden ungeschicklich zu zeigen, indem die Menschen den Zweifel an dem Werthe keines ihres Verfahrens so übel aufnehmen, als eines solchen, das sie nicht vollkommen durch die That, oder wenigstens zum Scheine durch Raisonnement rechtfertigen können, und beydes, fürchte ich, ist gerade bey dem gegenwärtigen, bey dem Verpflanzen des Eiters aus einem Kuhgeschwür in die Säfte des menschlichen Körpers, der Fall nicht. Alles was dafür vorgebracht werden kann, ist höchstens die noch unvollständige Erfahrung, daß diese Einimpfung die Erscheinung der menschlichen Blatterkrankheit verhindert; aber dieß ist bey weitem noch nicht genug, die Besorgnisse dawider kommen aus einer andern viel erheblicheren Quelle her, die zu verstopfen es noch durchaus sowohl an Vernunftgründen als an Erfahrungstoff fehlt, und die kalte deutliche Darstellung dieser Besorgnisse ver-

weisen schwerlich Vorliebe und Eingenommenheit, besonders wenn die Sache nicht leere Lehrmeynungen, sondern zu unternehmende; oder vollends gar schon unternommene Handlungen betrifft, von deren möglichen Nützlichkeit oder Schädlichkeit die Rede ist.

Doch näher betrachtet ist es nicht so ganz billig, meine Freunde mit ihrem Wunsche abzuweisen. Wenn die Gründe der Klugheit das Schweigen empfehlen, so fordern die Gründe der Pflicht es zu unterbrechen, denn Pflicht, dünkt mich, ist es jedem Arzte, sich selbst, und, ich will eben nicht sagen dem großen Publikum, doch seinem Wirkungskreise, über dessen Leben und Gesundheit er waltet, von seinem Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen, versteht sich, wenn es eine Art von Auszeichnung und Abweichung von dem Verfahren andrer Künstler mit sich führt, und nicht in der Annahme dieser oder jener Tagestheorie, in der Anwendung dieses oder jenes Lieblingsmittels, in der Befolgung dieser oder jener nagelneuen Methode in Heilung einzelner Krankheiten, sondern in Unternehmung oder Unterlassung einer Handlung besteht, die über Wohl und Verdrben ganzer Generationen sich erstreckt. — Hier haben Sie also meine Art über die Sache zu denken und meine Gründe dazu:

Ich habe mich bis jetzt noch nicht entschließen können, und habe keine hinreichende Lebenszeit zu erwarten, um je zu dem Entschlusse zu kommen, den Eiter aus einem Kuhgeschwüre vorsätzlich in den menschlichen Körper zu bringen, um die Erscheinung der Blatterkrankheit in ihm zu verhindern. Ich sehe die Versuche, die jetzt so häufig hier und da mit dieser viehlichen Einimpfung gemacht werden, als kein geringes Wagespiel an, zu dem ich mich nicht verstehen kann, ein Wagespiel, in welchem so wenig zu gewinnen und so viel zu verlieren ist; *wenig zu gewinnen*, indem die Vortheile, welche die bisher übliche, durch millionenfaltige und hundertjährige Erfahrungen bewährte menschliche Einimpfung so erschöpft sind, daß sie fast keine Lücke lassen, die durch einen Gewinnft auszufüllen wäre; des Beweises, hoffe ich, werden mich diejenigen willig überheben, welche dieses Geschäft häufig zu betreiben Gelegenheit gehabt, und dem, der diese Behauptung bezweifelt, mag ganz Rußland und ihr ganzes England, wo die Einpfropfung schon mehrere Generationen besteht, zurecht weisen, sie dürfen ihm nur die winzigen Listen der durch dieselbe Gestorbenen, Verstümmelten und Entstellten vorlegen; *zu verlieren*, erstaunlich viel, denn wer kann das Heer von

Schärfen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen übersehen, welche ein Stoff, den wir so ganz und gar nicht kennen, der so ganz und gar das erste Urtheil wider sich hat, als die eitrichte Jauche eines kranken Rindviehes, in dem menschlichen Körper hervorbringen kann?

Ich weiß, daß man sich beym Beginnen der humanen Inoculation nicht minder ihrer Einführung widersetzte, nicht minder durch Einwürfe und Besorgnißäufserungen ihren Fortgang zu verhindern suchte, aber freilich mit Gründen, die denen, welche wider die gegenwärtige brutale vorgebracht werden können, weit nachstehen; denn man kannte doch wenigstens genau den Impfungstoff, den man von einem Menschen in den andern übertrug; nicht nur seine Homogenität, seine Identität mit dem allgemeinen Pöckeneiter war offenbar, es war also von jener allerdings wichtigen Seite, von Seiten seiner wesentlichen Schädlichkeit in dem fremden Körper gar nichts zu besorgen, alles Bedenkliche lief nur darauf hinaus, ob auch das vorsetzliche Krankheits-erregen rechtmäßig, ob das Uebereilen des Naturgeschäfts heilsam sey? Und doch kann man das Sträuben den damaligen Gegnern nicht sehr verübeln, die Fürsprache der Erfahrung war damals noch zu leise und ohn-

mächtig, was sie bestimmen konnte, war höchstens der gegenwärtige glückliche Erfolg, sie zeigte, daß die Operation der Einimpfung die wirklichen Blatt-ern hervorbrachte und vor fernerer Ansteckung sicherte; aber was die Wirkung dieser Uebereilung auf das Individuum für seine ganze künftige Lebenszeit seyn konnte, ob sie nicht der etwa nothwendigen Entwicklung mancher Keime, der Umwandlung mancher Stoffe in der körperlichen Oeconomie Hindernisse in den Weg lege, nicht auf Ton und Reizbarkeit des Körpers einen schädlichen Einfluß habe, nicht neue Anlagen zu Krankheiten oder verstärktere Empfänglichkeit für dieselbe in ihm aufrege u. s. w., davon wußte man nichts; denn im voraus konnte man doch nicht erfahren, und die Stimme der bloßen auf keiner Anschauung sich stützenden Vernunft, wie sie sich auch über den Gegenstand vernehmen liesse, konnte hier, so wenig wie in jedem andern Falle unserer Kunst entscheidend seyn; also war das Unternehmen der Impfung immer eine im geringen Grade gewagte Handlung, und der Bedächtige, der um ein zweifelhaftes gegenwärtiges Uebel abzuwenden, kein größeres Wohl der Zukunft auf das Spiel setzen wollte, konnte wohl auf billige Nachsicht den billigsten Anspruch machen. Indessen mit den

fortgeschrittenen Beobachtungen von einer Zeit zur andern verschwand das Besorgliche bey der Einimpfung immer mehr und mehr, die Wahrscheinlichkeit des Verlustes von der einen Seite sank in demselben Verhältnisse, als die des Gewinnes von der andern Seite stieg; nun endlich, nach genauen Erfahrungen und Beobachtungen von hundert Jahren, ist jene beunruhigende Wahrscheinlichkeit gänzlich vernichtet, das Einimpfen ist nicht mehr ein Spiel, es ist eine Sache der Berechnung, deren Resultat, die *heilsamsten Folgen*, von einer Gewissheit ist, deren kein anderes in unserer Kunst fähig ist und, außer in der Mathematik, schwerlich eins in irgend einer praktischen Wissenschaft oder Kunst in einem höhern Grade besitzt, und wer jetzo noch über die Wohlthätigkeit dieser Operation Zweifel aufzuwerfen unternähme, verriethe offenbar die größte Unwissenheit oder den starrsten Eigensinn. Ja, diese Gewissheit erscheint mir auf einer solchen Stufe, daß ich es für eine gleich große Pflicht der Eltern halte, ihre Kinder einimpfen zu lassen, als ihnen Nahrung zu reichen, vor offenbarem Ungemach zu schützen und in ihren Krankheiten sie nicht hilflos zu lassen. Bey den meinigen würde mich jede Stunde nach ihrer Geburt mit Ungeduld quälen bis sie der Impfung fähig sind; stürbe

mir eins an den natürlichen Blättern, ich würde untröstbar seyn, mit nichts könnte ich die laute Stimme unterdrücken, die beständig mir zuriefe: »Grausamer, warum hast du mich sterben lassen? Du hast mich in die Welt gesetzt und dadurch die Pflege meines Lebens und meiner Gesundheit aus den Händen der Natur übernommen und beydes hast du verwahrlost! Womit kannst du die grobe Nachlässigkeit entschuldigen, eine wahrscheinlich tödtliche Krankheit nicht von mir abgewendet zu haben? Die Vernunft reichte dir zu diesem Ende ein so leichtes, sanftes und unfehlbares Mittel, und du vernünftiges Wesen hörtest sie nicht; die Natur pflanzte in dir Liebe zu deinem Geschöpfe, und aus bloßer Liebe vielleicht behandeltest du es auf das liebloseste; verschobst du nicht etwa gar aus Bequemlichkeit immer weiter hinaus die Verbürgung meines Lebens, so hast du dir wenigstens Bedenklichkeiten erkünstelt, wo keine waren, und was hattest du für Recht, wenn die Sache mein Leben oder Tod betraf, zu denken und zu bedenken, wo Vernunft und Erfahrung so laut und sicher entschieden haben? Hättest du auch gedacht und bedacht mir eine Ader zu öffnen, wenn eine Entzündung mir den Tod, oder mir eine Ausleerung zu reichen, wenn

»eine Schleimanhäufung mir mit Erstickung
 »gedroht hätte? und doch sind die Aussprüche
 »der Kunst in diesen Fällen nicht zuverlässi-
 »ger, nicht gegründeter, als in der Verhütung
 »der heillofen Krankheit, die mich hinweg-
 »raffte! Hielt etwa deine Vernunft für wei-
 »ser, gegenwärtigen Uebeln mit Ungewissheit
 »abzuhelfen, als ihnen mit Gewissheit zuvor-
 »zukommen? o Unmensch, dessen Menschlich-
 »keit ich gerade meinen Tod verdanken
 »mufs!« — Träfe mich hingegen das Un-
 glück, daß eins an den ertheilten Blättern
 sein Leben einbüßte, so würde der tröstende
 Gedanke, die Pflicht, welche die Vernunft
 durch die Kunst mir aufgelegt erfüllt zu haben,
 der heilsamste Balsam auf meiner Wunde seyn.
 Das Herz des Vaters würde bluten, aber das Ge-
 müth des Menschen die froheste Ruhe genießen.

So verhält sich mein Inneres bey der bis-
 her üblichen, bis zur völligen Gewissheit be-
 währten Impfungsart; wäre diese aber nicht
 vorhanden und jene neue erst zu bewährende
 immer noch unter der Categorie von *Versu-
 chen* stehende Impfungsweise die einzige, so
 würde bey der Unterlassung ihrer Anwen-
 dung der Naturblattertod meines Kindes mein
 Gewissen ungestört lassen, denn es lag mir
 nicht ob das Leben, oder auch nur das phy-
 sische Wohl meines Lieblings durch ein Ver-

sind, so hat doch, wie bekannt, gerade ihnen die Naturlehre ihre wichtigsten Entdeckungen zu danken, auch ist es leicht einzusehen, daß nur sie die erste Grundlage aller nachherigen vernünftigen Versuche haben ausmachen müssen; aber in unserer Kunst bey Menschen sie anwenden, wäre eine unverzeihliche Verwegenheit; wer den ersten besten Stoff, von dessen Eigenschaften er durchaus ununterrichtet ist, auf das Gerathewohl in der ersten besten Krankheit versuchen wollte, würde eine Barbarey ausüben, die ihn des Namens Künstler und des Namens Mensch zugleich unwürdig machte. *Diese* hingegen können und müssen allerdings beym menschlichen Körper angestellt werden, so wie es nicht zu leugnen ist, daß sie den eigentlichen Ursprung des ganzen Vorraths von Heilmitteln, den wir besitzen, die wenigen Zufallsentdeckungen ausgenommen, enthalten. Da aber bey unserer eingeschränkten Kenntniß von den Naturstoffen, besonders von der Aeußerung ihrer Affinitäten in dem lebendigen menschlichen Körper, worauf der größte Theil ihrer Wirkungen in demselben hauptsächlich beruhet, die Vernunft nie im voraus das Resultat categorisch bestimmen kann, so können auch die Versuche nie zu der erwähnten Klasse gelangen, die bloß zur Bewährung durch Anschauung vorgenom-

men werden, und ihr Werth, sammt der Befugniß sie anzustellen, müssen also lediglich von dem Grad der Wahrscheinlichkeit abhängen, welcher die Erwartung ihres Erfolgs begleitet. Dieser kann so groß seyn, daß er fast der völligen Gewißheit nahe kömmt und dem Künstler ihre Unternehmung zur Pflicht macht; er kann aber auch so geringe seyn, daß die Versuche an jene Art von *wilden* gränzen, und von keinem gewissenhaften Arzt, wenigstens nicht ohne unendliche Vorsicht gewagt werden dürfen.

Ich rechne darauf, daß Sie, mein Freund, meiner Behauptung beypflichten, daß die neue Impfungsart überhaupt noch zu der Kategorie von *Versuchen* gehöre, und zwar räume ich Ihnen gern ein, in Ansehung des Punkts, die natürliche Empfänglichkeit der Blatterkrankheit zu tilgen, zu der Kategorie von *vernünftigen Versuchen*; aber gestehen Sie mir auch zu, daß, nach dem oben erwähnten, eben deswegen ihre Wichtigkeit und der Fug sie zu unternehmen, auf dem Grad der Wahrscheinlichkeit beruhen müssen, mit welchem Vernunftgründe den verlangten Erfolg erwarten lassen, und hier ist nun freilich die große Schwierigkeit diesen Grad zu bestimmen. Leider sind vernünftige Vermuthungsgründe für und wider an sich nicht berechenbar, sie

können weder gemessen noch gewogen, sondern nur *erwogen* werden, und das Erwogen ist etwas so subjektives, hängt so sehr von der Individualität des gefunden Verstandes, des dunkeln Beurtheilungsvermögens und fast des Gemüthszustandes ab, daß über seine Resultate gar nicht gestritten werden kann, es kann überreden, nie überführen, und wenn mir daher der Wahrscheinlichkeitsgrad in Ansehung des Erfolgs der neuen Impfungsart sehr klein vorkommt, so glaube ich deshalb eben so wenig zu tadeln als zu widerlegen zu seyn. — Vergessen Sie aber nicht, daß das, was ich Ihnen in Ansehung des Impfungsversuchs eingeräumt, nur von der Seite seines Schutzes gilt, den er vor künftiger Ansteckung der Blattern gewähren soll; von der Seite des möglichen anderweitigen Einflusses, welchen die verpflanzte thierische Jauche in dem menschlichen Organismus äußern kann, steht er offenbar noch in der Klasse der *wilden* Versuche.

Ueberhaupt fehlt es noch an einem eigentlichen Lehrsystem von der Kunst Versuche anzustellen. Dieses würde in der Naturwissenschaft überhaupt vom äußersten Nutzen seyn. Abgerechnet die Ersparniß der Zeit und Kosten, die beym blinden Umhertappen vergeblich verschwendet werden, würden die

Entdeckungen selbst an Menge und Genauigkeit nicht wenig durch dasselbe gewinnen: denn obschon die Methoden- und Regellosigkeit das eigentliche Gefilde des Genies ist, das zuweilen unversehns die trefflichsten Früchte hervorbringt, so ist doch der geordnete vernunftmäßige Ideengang bey allen Untersuchungen dasjenige, welches am sichersten zum Ziele führt. Das Genie erleuchtet zuweilen wie ein augenblicklicher Blitz dem Wanderer die Gegend, in welcher er im Finstern umher irret, und ist seine Empfänglichkeit für diesen schnellen Eindruck stark genug, so lüht er sich orientirt und schreitet, die mühsam gebahnten Wege verachtend, über alle Hindernisse hinweg, seinem Ziele zu; nicht selten aber läuft er, durch die rasche Wirkung des Strahls geblendet, die größte Gefahr stolpernd auf die abgelegensten Gänge zu gerathen und sich durch ungeheure Schwierigkeiten von jedem sanften Auswege abgeschnitten zu finden; die bedächtige methodische Vernunftleitung hingegen gleicht freilich nur einer Lampe, die immer nur einen Schritt vorwärts nach dem andern erhellt, aber desto mehr ihn sichert, und die Langsamkeit des Fortschreitens wird durch die klare Vorstellung alles Erschrittenen und durch die deutliche Einsicht des mit demselben zusammenhängen-

den, aus demselben sich entwickelnden endlich erlangten Ziels reichlich ersetzt.

In den bloß zur Belustigung dienenden so genannten schönen Künsten wäre die erwähnte Verführlehre freilich mehr zur Kritik nützlich, als zur Anwendung erheblich. Die Versuche, welche das Genie in diesen wagt, sind ganz von subjektivem Gehalte und fast vom geringsten Einflusse auf das Verhalten und Befinden anderer. Mißlingen sie, so ist der einzige, der den Nachtheil fühlt, der Unternehmer selbst, der überdies oft noch den Gewinn daraus zieht, ins künftige seine Kräfte richtiger zu messen und zu beurtheilen. Auch lehrt die Erfahrung, daß sie, wenn sie vom ächten Genie getrieben werden, selbst im Mißlingen selten ohne allen Nutzen sind, sie gleichen den Sprüngen eines muthigen Rosses, das gerade im Stolpern die lebhaftesten Funken um sich her sprüht.

Aber in unserer Kunst, von deren Ausübung Wohl und Untergang des Menschen abhängt, gehört eine vollständige *Peirasmologie* zu den kaum entbehrlichen Bedürfnissen. Der Schaden des Mißlingens ist oft unwiederherstellbar. Ist der Mensch hinversucht oder nur in ein sieches Leben geworfen, so haben wir das Opfer schwerdrückend auf unserm Gewissen, der negative Nutzen, den die

erlernte Schädlichkeit des Verfahrens gewährt, es bey andern nicht anzuwenden, ist kein Ersatz für das angestiftete Unheil, und selbst der positive Gewinn, der zuweilen für andere mittelbar dadurch erwächst, kann unserer Fehlbildung nur eine schwache Beschönigung verschaffen. Wir haben nicht die geringste Befugniß über Leben und Gesundheit eines Einzigen zum Besten anderer Tausende zu schalten; wer unsere Hülfe fordert, fordert sie für sich, und es ist die rechtwidrigste Anmaßung, das verliehene Vertrauen aus irgend einer fremden Rücksicht, und beträfe sie das Wohl der ganzen Menschheit, zu mißbrauchen. Wir dürfen uns also bey unserm eigentlichen Heilgeschäfte nicht wie der Schönkünstler leidend von den Schwingen des Genies fortreißen lassen, ohne dieß besteht bey uns die Thätigkeit des Genies im Erkennen und Beurtheilen der Krankheiten, nie in der durch bloße Nachahmung erlernbaren Verordnung der Mittel; wir müssen vielmehr bey unsern Versuchen die äußerste Vorsicht anwenden, Vorsicht kann aber nur die Vernunft lehren, und da das Wesen der Vernunft im *Verallgemeinen* besteht, so muß ein System von Gesetzen in ihr enthalten seyn, nach welchen wir in unsern einzelnen Unternehmungen mit Sicherheit verfahren können. Wer es nur

verstände diese Gesetze aus ihr zu entspinnen und in ein Ganzes darzustellen! Es ist zu bedauern, daß der mächtige Strom des Scharfsinnes vom Pregel her, der sich über die Gefilde so vieler Wissenschaften und Künste so seggenreich ergoß, gerade das unfrige umging und ihm seine befruchtende Durchnässung entzog! Dreyßig Jahre früher, mein großer Lehrer, hätte ich das Bedürfniß meiner Kunst kennen sollen, und, ich bilde mir ein, durch meine Fürsprache wenigstens mittelbar ihr großer Wohlthäter geworden zu seyn!

Die Regeln, die ich mir in Ansehung des Versuchens vor Augen halte, sind sehr einfach und von einem Lehrsystem, wie ich mir es als Ideal gedenke, sehr weit entfernt, aber sie dienen mir zur Norm, an der ich mich ziemlich streng halte, und noch habe ich bey meiner bisherigen Kunstübung keinen Grund gehabt es mich gereuen zu lassen. Hier sind sie, zu meiner Rechtfertigung, daß ich bey der gegenwärtig so häufigen Geschäftigkeit mit Brutalimpfungsversuchen nicht mit Hand an das Werk lege:

Die erste und vorzüglichste Bedingung zum Anstellen eines Versuchs ist mir die mo-

ralische kunstartige Ueberzeugung von der Unschädlichkeit desselben.

Die *Unschädlichkeit* begreift unter sich:

a. die *temporelle*. Es darf, wenn auch das zu versuchende Mittel an sich keine nachtheilige Veränderung in der Krankheit erregt, durch den bloßen Verlust der Zeit, während welcher andere schon bewährte Heilmittel hätten angewendet werden sollen, kein Schaden hervorgebracht werden. Diese Cautel ist vielleicht bey den *chronischen* Krankheiten minder erheblich und allgemein. Bey diesen ist eine bestimmte Geschäftigkeit der Kunst selten so dringend, daß wir nicht, versteht sich unter der genauesten Beobachtung des Uebels und seiner Zufälle, eine Verfahrensweise nach der andern sollten vornehmen können, bemerken wir eine Verschlimmerung des Zustandes, so haben wir Zeit eine angefangene Heilart zu verlassen und eine neue an deren Stelle zu setzen. Dennoch muß man bedenken, daß selbst bey dieser Klasse von Krankheiten, obschon wie gesagt selten, doch zuweilen Beharrlichkeit in einem gewissen Verfahren höchst nothwendig ist, theils um das Uebel allmählich zu vermindern, theils um dessen Verschlimmerung zu verhüten, dahin gehören z. B. offene um sich greifende Geschwüre, schnell fortschreitende Ab-

zehrungen oder sich verbreitende Schürfen in den Häuten, anhaltende heftige Schmerzen u. s. w. Hier könnte das bloße Aussetzen des Gegenwirkens, die bloße Unterlassung des Strebens gegen die verderblichen Reize, wenn sie eine beträchtliche Zeit währt, die Krankheit einen Grad erreichen lassen, dem kein Einhalt mehr gethan werden kann; in den so genannten *hitzigen* Krankheiten hingegen, wo die naturwidrigen Potenzen in der raschesten Thätigkeit auf den Untergang der Maschine sich befinden, wo fast immer auf ununterbrochenes Gegenwirken alles ankömmt und zuweilen von einer augenblicklich zu ergreifenden Maafsregel der ganze Ausgang der Krankheit abhängt, ist die Bedingung der temporellen Unschädlichkeit eine unumgänglich nothwendige, die aber einzusehen die richtigste Kenntniß von dem Gange der Krankheit heifcht, so wie die genaueste Intensitäts-schätzung der Naturkräfte in jedem individuellen Falle erfordert wird, um sicher zu seyn, daß diese, im Falle daß das versuchte Mittel sich gleichgültig im Körper verhalte, hinreichen, dem gefahrvollen Streben des Krankheitsstoffes die Wage zu halten. Nur selten geschieht es, daß man in den hitzigen Zuträllen den Gebrauch aller Mittel auf eine kurze Zeit einstellt, und zwar eben um die

Naturkräfte sich selbst überlassen gehörig zu schätzen und den Standpunkt der Krankheit kennen zu lernen, aber offenbar würde man alsdann diesen Zweck verfehlen, wenn man diese Ruhezeit auf Versuche mit neuen Mitteln verwenden wollte, deren Wirksamkeit uns noch fremde ist.

b. Die actuelle. Das Mittel darf an sich durch seine positive Wirksamkeit dem Gesundheitszustande nicht nachtheilig seyn, und zwar kann es diesen Nachtheil äußern:

Erstlich auf eine *directe* Weise, wenn es durch seine reizende oder abstumpfende Fähigkeit, durch seine mechanische Eigenschaft oder chemische Affinitätsverhältnisse die nächste Ursache geradezu begünstigt und folglich deren Wirkung vergrößert; wenn es im Entzündungszustande den Reitz des Blutsystems verstärkt, im nervösen, durch Erschöpfungen oder specifisch schwächende Eigenschaften die Thätigkeit der Lebenskraft heruntersetzt, im gastrischen, durch Zusammenziehungen die Entfernung der vorhandenen Unreinigkeiten hindert, oder durch übermäßiges Auflösen und Ausleeren die Erzeugung derselben vermehrt, im septischen, den Zustand der Fäulniß befördert, u. s. w.

Zweytens, auf eine *indirecte* Weise, wenn es nämlich zu der Klasse von Paliativmitteln

gehört, die Symptomen der Krankheit hebt, ohne ihre nächste Ursache wegzuräumen, deren anderweitigen schädlichen Aufenthalt im Körper es noch mehr befestigt. Darin gehören z. B. die Unterdrückung der Erscheinungen im Wechselfieber, ohne auf die in den ersten Wegen vorhandenen widernatürlichen Stoffe, oder auf die Verhärtungen in den Eingeweiden des Unterleibes zu wirken, die Hemmung der Blutergießungen durch Zusammenziehungen ohne deren Ursache, die Vollblütigkeit, zu vermindern, die Stillung der Durchfälle auf eine narcotische Weise ohne Wegschaffung des gallichten Stoffes, der sie erregt u. s. w.; oder es kann auch die vorhandene Krankheit in der That gründlich heilen, deren nächste Ursache wirklich heben. aber durch seine eigene Gegenwart einen widernatürlichen Keim zu völlig neuen Uebeln in dem Körper verbreiten, Anlagen und Empfänglichkeiten zu ändern mit dieser in gar keiner Verbindung stehenden Krankheiten hervorrufen, den Ton der festen Theile auf immer verstimmen, die Mischung der Säfte auf immer umschaffen, einzelnen Eingeweiden auf immer eine Verderbnis ertheilen, den ganzen Organismus auf immer seiner natürlichen Beschaffenheit entziehen. *Auf immer*, sage ich, denn sind die Uebel die es hervorbringt leicht, vorüber-

gehend und schnell sich äussernd, so kann und muß man sich dieselbe oft gefallen lassen, besonders wenn sie mit dem vorhandenen in Ansehung der verursachten Leiden, der Dauer und der Gefährlichkeit in keinen Vergleich kommen; aber diess ist bey weitem nicht beständig der Fall, vielmehr ist oft die erheilte Krankheit viel ärger als die geheilte. Heftige zerfressende Säuren können *vielleicht* auf eine mechanische Weise, durch ihre Aetzung Fieberbewegungen sammt ihrer Ursache tilgen, aber eben durch diese ihre Wirkungsart Zerreißungen der Gefäße, allgemeine Schwäche der Fasern, Zusammen schnürungen in der Brust und unheilbare Zerstörungen ihres Eingeweides erzeugen; Bleymittel können *vielleicht* geringe Brustübel oder wohl gar Schwindel heben, aber dafür ein langsames Gift in dem Körper verbreiten, das ihm allmählich aber den gewissen Untergang giebt; Einschmierungen mancher Art können Scheinwunder in Verscheuchung gewisser Ausschläge hervorbringen, aber, vielleicht gerade in der Vermischung mit dem zurückgetriebenen Ausschlagsstoff, durch ihren Eintritt in die Masse der Säfte, diesen eine unvertilgbare Verderbnis ertheilen, und, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten allgemeine Nervenzufälle, anhaltende Kopfschmerzen, Blindheit oder sonstige

Organenzerstörungen erzeugen. Und am schlimmsten ist es, wenn diese geschaffenen Krankheiten nicht auf der Stelle unmittelbar nach der Anwendung jener indirect schädlichen Kurart sich äussern, sondern erst lange nachher aus ihrem Hinterhalte zum Vorschein kommen. Im *ersten* Falle gelingt es noch zuweilen durch Wiederherstellung der ersten Krankheit diese aus dem Wege zu schaffen, zuweilen auch durch die kunstmäßige specifische Kurart sie, bevor sie noch überall um sich her Wurzel geschlagen, bis auf die unmerklichste Spur gründlich zu heben; im *letzten* Falle hingegen hat es mit diesem Gelingen sehr grosse Schwierigkeit. An die Zurückrufung der ersten Krankheit ist nicht mehr zu denken, indem gewöhnlich nach einer verfloffenen beträchtlichen Zeit deren Stoff samt der Anlage zu derselben aus dem Körper verschwunden ist, und hat das angewendete unpassende Mittel sich einmal den Säften einverleibt und während einer Reihe von Jahren immerfort den Wohlstand der Maschine unmerklich untergraben, so ist der endlich erfolgende Ausbruch des Uebels schwerlich durch die Kunst zu hemmen, wie dieses überhaupt bey Krankheiten häufig der Fall ist, welche durch ihre lange Dauer die Naturkräfte selbst, von denen aufgefodert durch Arzneymittel,

sie sonst überwunden werden sollten und konnten, auf ihre Seite gebracht, so daß sie gerade durch ihre Wirksamkeit die den Untergang befördernde Widernatürlichkeit unterstützen.

Ich weiß zu gut an wen ich mich wende und wünsche zu sehr nur von Künstlern seiner Art gehört zu werden, um es nöthig zu finden das eben vorgetragene mit Beyspielen aus der praktischen Kunstgeschichte zu belegen. Jedem Arzt von Geschäften stoßen Fälle von erwähnter Art täglich auf, und treibt er sie mit Geist, auch die erwähnten beunruhigenden Bedenklichkeiten, die er nur zu oft, bald um nicht zu zaghaft, bald um nicht zu grüblerisch, auch bald um nicht als Gewerksneidisch zu erscheinen, in sich verschließen muß. Mir ist es genug Ihre Aufmerksamkeit auf meine vielleicht eigene Denkungsart in Ansehung des *Versuchens* zu erregen. Mag mancher mich für zu ängstlich, zu besorglich halten! ich bin nun einmal so, und ich rede ja mit meinem Freunde nur von mir, will ihm nur von *meiner* Abneigung gegen Kuhpockenimpfung Rechenschaft ablegen. Ich fahre also fort:

Um mich bey der Anwendung eines neuen Mittels, in Ansehung der erwähnten Unschädlichkeit jeder Art, wenn auch nicht apodik-

tisch zu überzeugen, doch wenigstens praktisch sicher zu stellen, müssen daher folgende Umstände mich bey der Unternehmung leiten:

I. Die *Analogie*, und zwar

Prstens, die Analogie der Mittel. Wenn in einer Krankheit ein gewisses Mittel entschieden bewährt ist, und es stößt mir ein neues auf, das diesem in Ansehung seiner äußern in die Sinne fallenden Eigenschaften sowohl als in Ansehung seiner Bestandtheile analog ist, so ist mir dieses, wenn von dessen Anwendung beträchtliche Vortheile zu erlangen sind, eine Bestimmung von demselben Gebrauch zu machen. Die bloße Gleichheit der äußern Merkmale kann freilich nicht als ein hinlänglicher Bewegungsgrund zum Versuchen betrachtet werden, indem dieselbe, wie der Augenschein lehrt, bey ganz heterogenen Mitteln von völlig entgegengesetzten Wirkungen dennoch Statt haben kann, wie z. B. die weiße Farbe bey den giftigen Pflanzensäften und bey der Milch, das Süßliche bey dem Bley und bey den Zuckerwurzeln u. s. w., aber dennoch ist ihre Gegenwart wenigstens eine Veranlassung zu genauerer Prüfung des Mittels, so wie ihr Mangel einigermaßen die Vermuthung gewährt, daß in der Wirkung beyder Mittel selbst einige Verschiedenheit sey, indem alle Eigenschaften eines Dinges unter

einander in Verbindung stehen und gewöhnlich gleiche oder ähnliche wesentliche Beschaffenheiten von gleichen oder ähnlichen zufälligen begleitet zu werden pflegen. Was aber die Analogie der innern Bestandtheile betrifft, so ist mir diese eine unumgänglich nothwendige Bedingung zum Versuch anstellen. Es liegt sowohl in unserer begrenzten Einsicht in das Wesen der meisten Krankheiten, als in unsern beschränkten Kenntnissen von den Affinitätsäußerungen der Mittel in unserm Körper, worauf, wie ich schon erwähnt, meiner Meynung nach, außer in den wenigen Fällen, wo auf ihre mechanische Thätigkeit zu rechnen ist, ihre ganze Wirkungsart beruhet, daß die Beurtheilung dieser keinesweges in das Gebiet der im voraus entscheidenden Vernunft gehört. Die Erfahrung allein muß hier so wie und noch mehr als wie bey den Affinitätsverhältnissen der todten Körper unter einander den Ausspruch thun, und dies kann sie doch nur wenn die vorliegenden Data ihr die Gründe dazu darbieten, das heißt in unserm Falle, wenn unter den Bestandtheilen des neuen Mittels *a.* sich die in dem schon bekannten *b.* vorhandenen *c.* und *d.* welchen man eigentlich die erprobte Wirkung zuzuschreiben hat, befinden. Nun bleibt zwar dieser Bestimmungsgrund zum Versuchen immer nur bloß

analogisch; denn wenn auch die Ueberzeugung, daß *c.* und *d.* die einzigen wirklichen Bestandtheile in *b.* sind, die vollständigste ist, so bleibt es doch noch zweifelhaft, ob sie es nicht gerade nur in der und durch die Verbindung mit ihren Nebenbestandtheilen *e. f. g.* sind, welche, nach der Voraussetzung, daß *a.* mit *b.* nicht völlig identisch ist, in *a.* nicht gegenwärtig sind? es ist zweifelhaft, sage ich, ob sie in der Verbindung mit den ganz andern in *a.* vorhandenen Bestandtheilen *h. i. k.* noch dieselben Wirkungen hervorbringen? indem, wie bekannt, die Affinitätsäusserungen der Naturstoffe nie absolut sind, sondern immer von ihren Nebenverbindungen modificirt werden, und die Erfahrung unzähligmal die Erwartung der Aerzte getäuscht, in welcher sie wegen Gleichheit einiger wirklichen Bestandtheile durch ein Mittel die Stelle eines andern längst bewährten ersetzen wollten; — Indessen können und müssen wir uns mit diesem analogischen Behelf begnügen. Die Analogie ist einmal die einzige Kücke der menschlichen Vernunft, ohne welche sie, außer in der Mesekunst, auf keinem praktischen Boden einen Schritt mit einiger Sicherheit wagen kann, die reine völlige Gewissheit liegt außerhalb ihrer Gränzen und wer nur nach "eter sein Leben und sein Handeln einrichten

wollte, würde, wie ein englischer Weltweiser sagt, von nichts so vergewissert seyn, als von seinem baldigen Untergange. Die Bündigkeit der analogischen Schlufsart hat aber, wie ich dieses anderwärts aus einander gesetzt, ihre verschiedenen Grade, je mehrere gleiche Bestandtheile die beyden Stoffe *a.* und *b.* besitzen und je entschiedener denselben die Wirkung von *b.* zugeschrieben werden kann, mit desto grösserer Zuverlässigkeit können wir von *a.* die Anwendung machen, und hier ist der Punkt, auf welchem der Triumph der Kunst in den neuern Zeiten über die der alten im höchsten Glanze erscheint. Wenn *diese* sich durch schwankende Nachahmungen der Handlungen der Thiere, durch die seltenen und zufälligen Ereignisse des Ungefährs, oder, wenn es hoch kam, durch die läppische und trügerische Aehnlichkeit von Farbe und Gestalt mit einem bekannten Mittel zu Unternehmungen mit einem neuen mußten leiten lassen, so reicht *jener* die allgewaltige Chemie den Schlüssel zum innersten Gemach der Urstoffe, versieht sie mit mächtigen Werkzeugen von denselben die Darstellung ihrer Eigenschaften, das Geständniß ihrer Verhältnisse zu erzwingen, und setzt sie in Stand, wenn schon nicht, wie manche auf eine ungereimte Weise fordern zu können glauben, die Vorgründe

von den allerersten Gründen einzusehen, ihre nicht abgeleitete Grundkräfte sammt ihren ersten unableitbaren Aeufserungen kennen zu lernen und daher die Vergleichung zwischen den Bestandtheilen, Kräften und Verhältnissen mehrerer Naturkörper unter einander auf das genaueste anstellen zu können. Sie, die Scheidekunst allein ist es, die der unfrigen den Kunstadel ertheilt, denn indem sie von der einen Seite über manches Wesentliche der Bestandtheile unsers Körpers einiges Licht verbreitet und von der andern Seite die Beschaffenheit der Bestandtheile der Arzneymittel aufdeckt, giebt sie dem eigentlichen Ausübungsgeschäft die Geniemäßigkeit und entreißt es der Categorie des gemeinen erlernbaren Nachahmungswerks, unter welcher es an sich so wenig verdienstlich ist als durch seine noch so öftere Wiederholung die Heilkunde um einen Schritt weiter gebracht wird.

Und dennoch setze ich selbst bey den besten analogischen Gründen, die mich zu Versuchen mit neuen Mitteln bewegen sollen, die oben erwähnte Einschränkung hinzu: *wenn von der Anwendung beträchtliche Vortheile zu erwarten sind.* Diese Vortheile können mancherley seyn: *therapeutische*, wenn wichtigere, schnellere, dauerhaftere, von einer andern Seite den Körper minder angreifende,

weniger nachtheilige Folgen zurücklassende Wirkungen zu vermuthen sind; *quantitative*, wenn das neue Mittel in viel geringerer Menge den Zweck erfüllt als das bisher bekannte, mit welchem man den Kranken überladen muß; *gustuöse*, wenn es angenehmer oder minder widrig zu nehmen ist, eine Eigenschaft, auf welche bey sonst gleicher Wirkung zweyer Mittel allerdings ein Werth zu legen ist, denn ausserdem daß eine Arznei, die übel riecht oder schmeckt, vom Kranken ohne und oft auch mit deutlichem Vorfatze vernachlässigt wird, ist die Lust oder der Widerwille, mit welchen sie verschluckt wird, an sich psychischerweise von keinem geringen Einflusse auf deren körperliche Wirkung. Die Geburt dunkeler Gefühle, das *Zutrauen*, ist zu den Mitteln eben so wichtig als zu dem Arzt; *öconomische*, wenn es minder kostspielig ist. Dieß ist nicht nur bey Privatarmen und öffentlichen Anstalten von großer Erheblichkeit, sondern auch bey Bemittelten, die zuweilen des lang anhaltenden Gebrauchs einer theuren Arznei, so nöthig er auch seyn möchte, überdrüssig werden, indem sie die Erwartung ihrer Wirksamkeit nach dem Verhältnisse ihres Preises stimmen. Nur selten stieß es mir auf, daß Reiche, (und dieß waren freilich übermüthige) welche im-

jede neue Unternehmung, ihr Erfolg mag einen noch so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit vor sich haben,, immer noch unter die Categorie von *Versuchen* gehört, deren zu erwartender Ausgang doch nie die Gewissheit mit sich führt, welche gehabten Anschauungen eigen ist.

Zweytens, die Analogie der Krankheiten.
Wenn ein Mittel in einer gewissen Krankheit von ausgemachter heilsamen Wirkung ist, so werde ich bestimmt, in einer andern ihr analogischen von demselben gleichfalls Gebrauch zu machen. Diese analogische Leitung ist theils leichter und sicherer, theils schwieriger und unsicherer als die erste. Sicherer, bey solchen Krankheiten, deren nächste Ursache, von welcher sie sammt ihren Symptomen abhängen, uns aus Erfahrung und Beobachtung hinreichend bekannt ist. Sind wir nun im Besitz eines bewahrten Mittels, welches diese nächste Ursache hebt, so können wir mit grosser Zuverlässigkeit daselbe bey andern Krankheiten versuchen, welche mit jenen unter einer Klasse stehen, d. i. dieselbe nächste Ursache haben, obgleich durch mancherley zufällige Verschiedenheiten in der Erscheinung von derselben abweichen. Haben wir ein Mittel, das die Peripnevmonie dadurch sicher heilt, daß es den phlogistischen Zustand aufhebt,

oder die Catalepsie dadurch, daß es dem Nervensystem seine gehörige Stimmung ertheilt, so können wir es mit moralischer Zuversicht im ersten Falle bey dem ganzen Geschlechte der Entzündungskrankheiten und im letzten Falle bey allen Arten von Krämpfen anwenden; und darum auch *leichter*, weil wir bey den Krankheiten den Zusammenhang zwischen ihrer nächsten Ursache, wenn wir sie einmal kennen, und den widernatürlichen Symptomen, die sie erzeugt, gründlicher und deutlicher einsehen, als den zwischen den wirksamen Stoffen in den Heilmitteln und den Veränderungen, die sie in dem Körper hervorbringen; denn jene nächste Ursache macht gleichsam das logische Wesen der Krankheit aus, das wir selbst bilden, indem wir aus der ganzen Menge ihrer Zufälle diejenigen herausheben, von welchen sich die übrigen als Folgen herleiten lassen, sie ist also an sich selbst ein Geschöpf des Verstandes; hingegen ist die Erkenntniß von der Verbindung zwischen den Arzeneystoffen und ihren Wirkungen in dem kranken Zustande bloß empirisch. Diese Verbindung ist so wenig einer vernünftigen Einsicht fähig als das Wesen irgend einer *ursprünglichen Kraft* in der Natur überhaupt, eines Ausdruckes, durch den wir zwar bisweilen das Ansehen haben wollen,

als gäben wir eine reelle Erklärung irgend einer vorhabenden Erscheinung, der aber in der That sonst nichts enthält als eine um nichts weiter führende formelle Bezeichnung eines Verhältnisses zwischen einer Ursache und einer Wirkung; ohne daß über den Grund dieses Verhältnisses der mindeste Aufschluß dargeboten wird. Jene arzeneyliche Wirkungen sind einmal für uns, wenigstens in den meisten Fällen, nichts als dunkle Affinitätsäusserungen, welche die Natur hier wie überall befehlriſch vorschreibt und der Vernunft alle Nachstellung zu deren Erforschung im voraus vereitelt; daher muß bey der Anwendung analogischer Mittel auf Krankheiten, in welchen wir ihre Wirkung noch nicht durch schon gehabte Anschauungen kennen, die Erwartung derselben mit vieler Schwierigkeit verbunden seyn, so wie es die Voraussehung aller Erfolge überhaupt ist, wo wir bey der Unternehmung bloß von einer eigentlich noch schwankenden Empirie ohne alle Zumischung von Vernunftgebrauch geführt werden.

Aber dies gilt freylich nur in dem Falle, wenn uns die nächste Ursache bekannt ist, d. i. uns wenigstens an sich als Symptom von der Erfahrung gegeben ist. Ist dieses nicht, und heilen wir, unbekümmert um dieselbe, bloß palliativ mit einem Mittel die vorhande-

nen Zufälle der Krankheit, so wäre es das ungereimteste Wagestück, zufolge der Analogie dasselbe Mittel wider dieselben Zufälle in einer andern Krankheit anzuwenden, indem, wie bekannt, eine und dieselbe widernatürliche Erscheinung aus gerade entgegengesetzten Ursachen ihren Ursprung haben kann, und ein Mittel, das einen Durchfall aus Atonie vermindert, muß ihn vermehren, wenn er aus Ueberfüllung oder aus sonst einem reizenden Stoff in den Gedärmen entsteht; was Krämpfe aus bloßer Schwäche hebt, muß sie verschlimmern, wenn sie von Vollblütigkeit herrühren, und was Fieber aus reinen gastrischen Ursachen heilt, muß sie tödtlich machen, wenn sie entzündungsartig sind. Also die Analogie der Krankheiten, die uns zum Versuchen bestimmt, muß eine *gründliche* seyn, muß auf die Gleichheit der nächsten Ursachen sich stützen.

Noch mehr, die nächste Ursache muß durchaus als Symptom gegeben und durch die Erfahrung als solche berichtet seyn; widrigenfalls, beruht sie bloß auf einem von jenen willkürlich angenommenen Grundfätzen, an denen es leider die Sophistik in den neuern Zeiten nicht fehlen läßt, so bleibt es immer sehr gewagt, von einem Mittel, mit dem es in einer Krankheit gelingt, in einer andern

ähnlichen darum Gebrauch zu machen, weil wir ihr dieselbe nächste Ursache anhypothetisiren, denn diese kann sehr wohl, ungeachtet der vorhandenen gleichen Erscheinungen doch eine ganz andere, vielleicht gar eine der hypothetisirten entgegengesetzte seyn, so wie selbst bey der ersten Krankheit das Gelingen der Behandlung nur wenig für die angenommene nächste Ursache beweist, indem sehr leicht eine ganz fremde Statt haben und das angewendete Mittel, ohne daß wir es bemerken, eben wider diese seine Wirksamkeit äußern kann. Das Zusammentreffen falscher Lehrmeynungen mit richtigen Resultaten ist wahrlich in unserer Wissenschaft nicht seltener als in der ganzen Naturlehre überhaupt.

Und dies ist die Seite, von welcher, wie ich erwähnt, die Schlußart nach der Analogie der Krankheiten schwieriger und unsicherer ist als die nach der Analogie der Mittel; denn es giebt der Fälle nicht wenig, wo uns die Erfahrung in Ansehung der nächsten Ursache völlig ununterrichtet läßt, wir dieselbe nur muthmaßlich oder nach entlehnten Lehren aus dem Gebiete anderer Wissenschaften festsetzen und wo unsere Kur bey allem Anstrich von Vernunfttheit doch eigentlich nur empirisch und bloß wider die Symptome gerichtet ist, und hier bleibt immer die Anwen-

dung eines bewährten Mittels in Krankheiten von ähnlichen Symptomen, deren nächste Ursache ungleichfalls unbekannt ist, ein sehr unsicheres Unternehmen, da es sich auf nichts Reelles gründet, und das Mittel, welches in den vorhandenen Fällen *zufällig* die Symptomen gehoben, sehr leicht in andern die verborgene nächste Ursache derselben begünstigen kann. Bey dem Verfahren nach der Analogie der Mittel ist diese Besorgniß schon weit geringer, denn bey diesem kömmt es auf die Kenntniß oder Nichtkenntniß der nächsten Ursache der Krankheit gar nicht an, genug, wenn uns die wirkenden Ursachen in dem Mittel *a.* d. i. seine eigentlichen wider die Krankheit wirksamen Bestandtheile bekannt sind, so bleibt der Schluss, daß das Mittel *b.*, in welchem sich dieselben Bestandtheile finden, wider dieselbe Krankheit eine gleiche Heilsamkeit äußern werde, wenn schon, wie ich oben auseinandergesetzt, nicht strenge bündig, doch höchst wahrscheinlich. Und nun genug, vielleicht schon zu viel über die Analogie Ihnen vorphilosophirt; ich gehe weiter.

II. Der *zweyte* Bestimmungsgrund Versuche anzustellen ist mir das vorhergegangene Versuchen anderer Aerzte. Dieses bloße Nachahmen, so wenig Verdienstliches es für

den Geist des Künstlers bey sich führt, wird ihm doch durch seinen Beruf zu heilen zur Pflicht, und ist ihm bey Treibung seines Geschäfts durchaus unentbehrlich. Es liegt oben auf, daß die Endlichkeit und Eingeschränktheit eines jeden einzelnen Menschen es erfordern, daß er sich der Gelegenheiten, der Talente und des Genies, welche andere besitzen und ihm verlagst sind, zu Nutze macht, auch kann ja der Wachsthum der Kunst so wie jedes Gewerkes überhaupt auf nichts anders beruhen als auf der ausgebreitetsten und erfinderischen Mitwirkung verschiedener Köpfe; aber bey dieser Leitung durch Nachahmung ist keine mindere, vielleicht gar eine grössere Vorsicht nothwendig als bey der analogischen.

Die Nachahmung ist entweder eine *vernünftige* oder eine *blinde*. Eine vernünftige, wenn die Urversuche selbst mit Einsicht ihrer Unschädlichkeit und des Zusammenhanges zwischen den Bestandtheilen des angewandten Mittels und seiner Wirksamkeit in der vorhabenden Krankheit verbunden waren, d. i. wenn sie selbst nach den obigen Gründen der Analogie angestellt worden sind. In diesem Falle giebt es freylich bey dem Nachversuchen eben so wenig Bedenkliches, als wenn wir selbst zuerst von jenen analogischen Gründen auf die Versuche geführt worden wären; und

noch weniger, indem die Beystimmung anderer in der Beurtheilung jener Gründe und der schon vorhergegangene günstige Erfolg des Versuchs uns in dessen Unternehmung noch sicherer machen. *Blinde*, wenn das Verfahren eines andern völlig ohne alle vernünftige Beurtheilung nachgemacht werden soll, wenn die Bestimmungsgründe zu demselben falsch, sophistisch, dunkel, uns nicht einleuchtend sind, wenn der erste Versucher selbst gar keine hat, sondern durch Zufall auf die Anwendung des neuen Mittels gebracht worden ist, wenn er sie aus unanständigen Absichten vorsetzlich verschweigt oder gar aus unwürdigen das Mittel selbst als ein verstecktes Geheimniß dargiebt; in diesem Falle führt das Nachversuchen allerdings gar viel Bedenklichkeit mit sich. Das einzige, was uns zu demselben bewegen kann, ist die *Autorität*, und gerade in Ansehung dieser bedarf es der äußersten Behutsamkeit, wenn deren Anerkennung nicht auf ein bloßes Vorurtheil hinauslaufen soll.

Die Eigenschaften, welche einen Künstler dieses blinde Vertrauen von uns zu fordern berechtigen, und uns es ihm auf zweifelhafte Kosten des menschlichen Wohls zu geben erlauben, sind meines Bedünkens keine geringern als folgende:

1. *Aechte Kunstverständigkeit.* Nicht wie man diesen Ausdruck im gewöhnlichen Sinne nimmt, daß derjenige, der sie besitzt, Etwas von der Kunst versteht, sondern er muß die Kunst samt ihren Grenzen in einem ansehnlichen Grade verstehen, er muß als verständiger Künstler anerkannt seyn, als ein solcher, der vermöge seines Beobachtungsgeistes, seiner gesammelten Erfahrungen, seiner besondern Seelenfähigkeiten und seiner nähern Bekanntschaft mit den unserer Kunst verwandten Wissenschaften die seinige mit Verstand treiben kann und wirklich treibt. Ohne diese Eigenschaften ist jeder Anspruch auf *blindes Zutrauen* bey den Nebenkünstlern eitle Anmaßung, so wie die Gewährung desselben wahre Verwegenheit. Ohne Beobachtungsgeist werden oft, mit dem besten Vorfatze, die erheblichsten Umstände, wenn sie nicht sehr in die Augen fallen, übersehen, und andern unbedeutenden Nebendingen, die mit dem Wesen des vorhabenden Versuchs in gar keiner Verbindung stehen, der wichtigste Einfluß in denselben zugeschrieben; in beyden Fällen, sieht man, muß das Resultat krüpplicht, wo nicht gar falsch ausfallen. Ohne Vorrath von Erfahrungen im eigentlichen Sinne fehlt es der Kunstübung überhaupt an ihrer wichtigsten Stütze und der Beurtheilung der Wirkung des

zu versuchenden Mittels an dem erheblichsten Erforderniß, an der genauen Erwägung seines Verhaltens in analogischen Krankheiten oder des Verhaltens analogischer Mittel in derselben Krankheit; und ohne besondere Geistesbildung und ausgebreitete Kenntnisse mangelt es dem Arzt von der größten Geschäftigkeit und der vorzüglichsten Fähigkeit zum richtigen Beobachten im Einzelnen, doch an den wichtigsten Hülfsmitteln gründliche Erfahrungen zu machen, die als allgemeingültige Norm zur zuverlässigen Befolgung in der Kunst aufgestellt, desgleichen an der ergiebigsten Quelle, aus welcher die Schätzung der Gründe, die zum Unternehmen eines Versuchs bestimmen, geschöpft werden können.

2. *Reine Kunst- und Wahrheitsliebe.* Wer verlangt, daß ich ihm blindlings folgen soll, von dem muß ich gesichert seyn, daß er strebt mich zum Ziele zu führen, überzeugt seyn, daß er bey dem vollkommensten Besitz der oben erwähnten Eigenschaften, auch will was er kann, daß Interesse für die Kunst und das Wohl der Menschheit ihm am Herzen liegt und Absichten keines Eigennutzes sich bey seinem Verfahren im Hinterhalte befinden; *keines*, er mag in dem so genannten feinern, in Befriedigung der Eitelkeit und der Ruhmsucht bestehen, oder von der niedrigsten

baaren Art seyn; einerley. Die selbstischen Leidenschaften sind, obschon die gewöhnlichen Sporn zu mühsamen Untersuchungen und Nachforschungen der Wahrheit, doch nur zu oft mächtige Störer und Irrleiter in denselben, und die mächtigsten vielleicht in unserer Kunst, wo von der einen Seite der Gang unsers Geistes keinesweges auf dem Boden fester Grundsätze geschieht, und daher von der andern Seite die offenbarsten Irrthümer, die sie erzeugen, durch eine Menge Ausflüchte zu entschuldigen, durch unzählige Vorwände sogar zu beschönigen wissen. Die Schuld des augenscheinlichsten Mißlingens eines Versuchs werfen sie bald auf einen hinzugekommenen vorher nicht zu erwartenden Zufall, bald auf einen nichts bedeutenden Fehler in dem Verhalten des Kranken, bald auf dessen Nachlässigkeit in dem allerpünktlichsten Befolgen der Verordnungen, bald auf die unrichtige Bereitung des Mittels und zuletzt endlich auf eine, bey der Oefnung des Unglücklichen entdeckten, unheilbare Verletzung eines Eingeweidcs, die selbst leider nur zu oft das Erzeugniß des Heilverfahrens ist. Es liegt einmal in dem Wesen dieser Art Leidenschaften alles aufzubieten, was nur einen Schein von Begünstigung auf den Lieblingsgegenstand wirft, und von allem, was denselben, benach-

theilt, sey es noch so erheblich, noch so sehr in die Augen springend, die Aufmerksamkeit zu entziehen. So machen sie den Menschen anfänglich zum unwillkührlichen Betrüger seiner selbst, und was das Schlimmste ist, wenn er endlich durch oft wiederholtes Fehlschlagen zur Besonnenheit und Erkenntniß seines Irrthums gelangt, nicht selten zum vorsetzlichen anderer, denn es erfordert eine Seelengröße, die eben nicht das Eigenthum vieler ist, seine mit Wärme laut behauptete Meinung laut aufzugeben und öffentlich sich selbst eines begangenen Fehlers zu zeihen.

Dennoch ist der Eigennutz von der erwähnten feinern Art in unserer Kunst so wie überall erträglicher und minder schädlich als der niedrige, welcher sich bloß auf groben Gewinnst erstreckt. Jener muß in den Handlungen zu deren Unternehmung, so wie in den Meynungen, zu deren Behauptungen er treibt, von weit mehr Vorsicht geleitet werden als dieser, auch ist bey ihm die Wahrscheinlichkeit des Zurückkommens von dem erzeugten Irrthume, wenn er erkannt wird, größer als bey diesem. Bey Ansehen und Ruhm kömmt es auf deren Erhaltung vorzüglich an, und wem es bloß um diese zu thun ist, der muß bedenken, daß wenn es ihm auch gelingt dieselben eine Zeitlang erschli-

chenerweise zu genießen, er den schon gehaltenen Genuß derselben in dem Augenblick wieder verliert, als die Stütze, auf welcher sie ruhen, zerfällt, als das Schädliche in seinem Verfahren, das Falsche in seinen Behauptungen aufgedeckt ist. Nicht so bey demjenigen, der ganz von Durst nach baarem Gewinn gespornt wird, was er einmal unrechtmäßiger Weise erhascht hat das bleibt ihm, die Entdeckung seines Blendwerks kann ihn nur um das fernere Erhaschen bringen, aber was er einmal in der Tasche hat, ist ihm unentreißbar, und er fühlt daher eben so wenig das Bedürfnis sich bey seinen Handlungen um die strengste Wahrheit, um die genaueste Richtigkeit zu bekümmern, als dieselbe aufzugeben, wenn andere von deren Untauglichkeit überzeugt werden, und am wenigsten, wenn er es nur in sich allein ist. Ueberhaupt, mein Freund, ist derjenige, der *das* Verdienst lediglich in *den* Verdienst setzt, so wie als Mensch der geringsten Achtung, als Künstler des mindesten Vertrauens würdig.

Ich kann mich daher nur schwer zur blinden Nachahmung eines Versuchs ohne alle Selbsteinsicht entschließen; wenn mein Vorversucher in dem Rufe eines Menschen von erwähnten unlautern Absichten steht; aber sogar in der Fähigkeit zu diesem Entschlusse

würde ich mir verächtlich vorkommen, wenn der Mensch scheulos sich selbst zu diesem Rufe laut bekennt, wenn er auf den Gebrauch seines Wundermittels einen bestimmten Preis setzt und unter keinem geringern seinen verschleyerten Seegen über das Menschengeschlecht verbreiten will. Zwar mindern Verdacht erregt diese freche Gewinnfucht, wenn die Krankheit, deren Heilung sie verspricht, zu der geringfügigern Klasse gehört, wenn das Uebel, dem abzuhelpen sie vorgiebt, in erträglichen Unbequemlichkeiten, Unbehaglichkeiten, Ungestaltheiten, als Finnen, Flechten, kupflichten Ausschlägen u. s. w., oder in solchen Zufällen besteht, welche die vernunftmäßige Kunst gleichfalls, aber langsamer, oder auch auf eine ungemächlichere Art überwindet, und das ausbotene Wunder ein wohlschmeckendes, allenfalls auch schneller wirkendes Digestiv, Laxir, Magenstärkendes oder Blähungtreibendes Mittelchen ist; verdächtiger schon erscheint sie, wenn die Krankheiten, deren sichere Hebung sie ausruft, von der wichtigern, aber chronischen Art sind, schmerzhaft, aber ohne Gefahr, Gefahr drohend, aber selten sind, wie z. B. Zahnübel, gichtische Leiden, Wasserfuchten, krampfhafte Zufälle, schwer heilende Geschwüre und Ausschläge, Krebs u. s. w.; aber dann muß der Verdacht, den sie

erregt, zur Ueberzeugung werden, wenn sie des Gewinnes halber der Welt ein Mittel vorenthält, welches ihrem Vorgeben nach wider die gefahrvollsten und allgemeinsten Plagen der Menschheit bewährt ist, und ungeführt Tod und Leiden um sich her wüthen sieht, und ohne baare Entgeltung die Hülfe, die ihr allein eigen ist, ver sagt. Was würden Sie von einem Menschen, wenn es einen solchen gäbe, denken, der im Besitz einiger Tröpfchen oder Pülverchen zu seyn glaubte, vermittelt deren er die uns allen gar nicht, oder sehr selten heilbaren Krankheiten und zwar gerade in dem Moment ihrer höchsten Gefährlichkeit, in dem Augenblick der Agonie, hebt und binnen einigen Stunden alle Gefahr abwendet, dem faulen, Nerven- und gelben Fieber, der Ruhr, der Schwindfucht, sogar der Pest alle Tödtlichkeit benimmt, und doch aus bloßem Gewinntrieb, mit der allgemeinsten Verbreitung dieses Wunderwesens Wochen, Monate, Jahre lang zaudert und zaudert, bis seiner Habsucht hinreichend Genüge geschieht, nicht Engelschwingen sich wünscht, um mit seiner mehr als Engelsgabe von Stadt zu Stadt, von Weltgegend zu Weltgegend, von Krankenhaus zu Krankenhaus, von Kriegsheer zu Kriegsheer zu fliehen und die Menschen von ihrem unendlichen Elende zu befreien? nicht

vom ersten Augenblicke seiner großen Entdeckung an der Nahrung, des Schlafes und aller physischen Bedürfnisse vergiftet und nur zu dem einzigen Wonnegeschäft sich getrieben fühlt, dieselbe so schnell als möglich durch den Druck, durch Eilboten, durch Fernschrift unter die Menschen zu bringen, damit nicht die Tausende, die mit jeder Stunde Verzögerung auf dem Erdball dahin sinken, seinem Gewissen einst zur Last fallen? der anhaltend mit seinen Bedingungen knickert und nicht erwägt, daß jedes Gute immer sich selbst lohnt, und vollends das seiner Art auch nie von andern, wenn es erkannt wird, unbelohnt bleibt? was würden Sie von einem solchen Menschen denken? — Was ich? — ich würde durchaus nicht an seinem vorgegebenen Glauben glauben, so oft und so laut er ihn auch behauptete. Die Achtung vor der Würde des Geschlechts und dessen Natur laßt die mögliche Vorstellung eines solchen Menschen nicht in mir aufkommen, der wirklich ein solcher physischer Heiland zu seyn wähnt und dennoch dem überregten Triebe zur Ausübung seines allbeglückenden Vermögens die größte Ausdehnung zu geben, durch die kalten Eindrücke des größten Eigennutzes Einhalt zu thun im Stande ist; ich wäre sicher, daß er selbst von der Falschheit seiner Vorgabe, wenigstens in

ihrem ganzen Umfange, innigst überzeugt sey, und daß er, vielleicht von einem schlaffen theoretischen Gewebe verleitet, von seinem Mittelchen hier und da heilsame Wirkung vermuthet und bey seiner pomphaften Verkündigung desselben bloß die Fröhnung seiner Habflucht auf Kosten einiger Hintergangenen zum Zwecke habe. Es ist, dünkt mich, der Vernunft und der natürlichen Gemüthsmilde angemessen, unter zwey Beschuldigungen eines Menschen: des Betruges oder der Unmenschlichkeit, jene als die wahrscheinlichste anzunehmen.

Sie sehen, daß ich bey meiner Art zu denken keinem Geheimnißkrämer den Anspruch auf Autorität, noch seinem Geheimniß den Anspruch auf Vertrauen zu seinen Kräften einräumen kann. Doch muß ich freylich hinzusetzen, daß ich mit der Anwendung des letzten keinen Anstand nehme, wenn es sich einmal während einer Reihe von Jahren unter den Händen gebildeter, rechtschaffener und vortrefflicher Künstler auf eine entschiedene Weise heilsam gezeigt hat; alsdann aber ist der Gebrauch desselben nicht als ein Versuch, am wenigsten als ein Nachversuch des Eigenthümers anzusehen, sondern es ist die schlichte Anwendung eines freylich noch unbekannten Mittels, die sich aber auf die Zuverlässigkeit entschiedener Erfahrungen gründet.

3. *Die völlige Unparteylichkeit in Ansehung des Resultats der Versuche.* Bey der reinsten Liebe zur Wahrheit findet sich doch in manchem Gemüthe eine dunkle Vorliebe für eine gewisse Wahrheit, ein stiller Wunsch, daß gerade diese, zur Unterstützung eines beliebten Systems, zur Bestätigung einer geäußerten Behauptung, zur Begünstigung einer gefassten Meynung sich darstellen möchte, und dieses vermindert immer schon den Grad des Zutrauens zu der Richtigkeit und Genauigkeit des Versuchs; denn so dunkel und so still jene Vorliebe, jenes Verlangen in der Seele liegen mag, so sind sie doch immer Neigungen, Geschöpfe des Gemüths, die immer das Auge des Beobachters mehr oder weniger blenden, die Hand des Versuchers mehr oder weniger irre leiten. Wahr ist es, in dem völlig wilden Versuchen, das auf das Gerathewohl ohne alle Vermuthung, ohne alle Ahnung eines sich zu ergebenden Resultats, nach welchem man zielt, unternommen wird, ist durchaus nichts Verdienstliches, was dadurch herausgebracht wird, kann als bloßer Fund von grossem Nutzen, aber nie als Erfund von Werth seyn, und der Unternehmer, dem es gelingt, kann auf Verwunderung wegen seines Glückes, aber nicht auf Achtung wegen seiner Fähigkeit Rechnung machen; aber diese Vermu-

thung, diese Ahnung muß das Werk der uninteressirten Vernunft seyn, ihr allein steht bey Forschung nach Wahrheit das Recht zu, wenn es nicht anders seyn kann, auch nach unvollständigen halb klaren Gründen, die bald aus der entferntesten Vergleichung ähnlicher Fälle, bald aus schwacher Analogie, bald aus geringen Graden von Wahrscheinlichkeit ihren Ursprung haben, dieselbe zu verfolgen und durch vorsichtige Ausübungen ihre Schritte auf eine praktilche Weise zu sichern; in dem Bezirke des Gemüths hingegen laufen diese Halbschlüsse bloß auf Neigung und Wünsche hinaus, die eigentlichen Feinde aller Parteylosigkeit.

III. Endlich giebt es einen Fall, in welchem ich ohne auf die Einschränkungen, welche die Gründe der Analogie und der Autorität auflegen, Rücksicht zu nehmen, muthvoll Versuche anstelle, und dieser ist, wenn die höchste Noth eintrifft und der Zustand, in welchem *nichts mehr zu verlieren ist*, die Gründe zu deren Unternehmung hergiebt, wenn nämlich die Krankheit den Grad der Gefahr erreicht hat, wider welchen das Unvermögen der Kunst entschieden ist, wenn das Uebel an sich von der Art ist, daß es allem bisher bekannten Widerstand trotzt und entweder den Tod schnell hervorbringt, oder

durch seinen unaufhaltfamen Wachsthum allmählig zwar, aber den gewissen Untergang herbeyführt, oder wenn es mit ununterbrochenen heftigen Schmerzen verbunden ist, die das Leben unerträglich machen und deren Hebung oder Milderung außer der Macht unsers Mittelvorraths steht; dahin gehören alle bösartigen Fieber in dem höchsten Stadio ihrer Malignität, Auszehrungen in dem letzten Zustande ihrer Colliquation, lange gedauerte Brustwasserfucht, welche mit jeder Stunde das Leben qualvoller macht, offener Krebs, verjährter Gesichtschmerz u. s. w. In allen diesen und ähnlichen Fällen wäre es übertriebene Besorglichkeit, welche die Vernunft selbst als pflichtwidrig verwirft, sich bey Versuchen jeder Art von jenen peirasmologischen Regeln die Hände binden zu lassen, und wenn der längst anerkannte Satz wahr ist, daß man in bedenklichen Fällen, wo es der Kunst an zuverlässiger Hülfe mangelt, lieber nach einem zweifelhaften Mittel greifen, als gar nichts thun soll. so muß, wenn dieser Kunstmangel sich bey einer sehr hohen schwer abzuwendenden Gefahr findet, selbst das verzweifelteste Mittel willkommen seyn. — Aber eine andere Art von nicht geringer Vorsicht ist auch hier von äußerster Nothwendigkeit, die darin besteht, daß man nicht zu voreilig die

vorhabende Krankheit in die Klasse der unheilbaren wirft, den Unglücklichen nicht zu schnell für unwiderruflich verloren nimmt und seinen leidenden Zustand nicht nach dem Maasse unsers Gefühls für schlechterdings unerträglich hält. Wir müssen die Schranken der Kunst auch nicht zu enge ziehen, kein Einzelner unter uns kann die Gränzen der Seinigen für die Gränzen der Kunst überhaupt ansehen, was er nicht vermag, vermag vielleicht der Rath eines andern oder dritten, der gerade in der Behandlung einer gewissen Krankheit von tieferm Blick und besser unterrichtet ist; ferner, ein Mittel, welches man noch so häufig in dem Verlauf einer Krankheit vergebens angewendet hat, kann, wie die Erfahrung oft genug zeigt, nach einer Pause zu einer andern Zeit dennoch sehr wirksam seyn; auch darf die Thätigkeit der guten Natur nicht außer Acht gelassen werden. Man muß bedenken, (und wem von uns Ausübenden ist die Erscheinung nicht zur größten Verwunderung vorgekommen?) daß sie zuweilen chronische Uebel, bey denen wir erschöpft schon lange die Hände im Schoofse gehalten, durch allmähliche im Stillen bewirkte Umwälzungen in der Oeconomie des Körpers auf immer hebt; endlich müssen wir das uns am gräßlichsten scheinende Leiden nicht immer

in andern als gleich unaushaltbar voraussetzt.
Die Liebe zum Seyn ist bey gar vielen Menschen in einem überschwenglichen Grade, Gewohnheit macht gegen die heftigsten Schmerzen duldsam und verstärkt öfters Erstaunen gerade durch dieselbe die Anhänglichkeit am Leben. Ich habe einen siebenjährigen Mann gekannt, der wegen einer immer zunehmenden Schwäche, Tag und Nacht anhaltenden Hustens mit eitrichtem Stupor dem Auswurfe und Engbrüstigkeit zur Linderung aller Seinigen sechs ganze Jahre ein so volles und allem Scheine nach völlig geheiltes Leben im Bette zubrachte, und als zum Sterben kam, mit kindischen Thränen um noch einen Aderlaß als Rettungsversuch; eine Frau, welche eine lange Reihe Jahren an dem heftigsten, aller Kunst trodsen, nur von einer Stunde Schlaf zuweilen unterbrochenen Gesichtschmerz litt, und während der Zeit einigemal schwanger wurde und mehrere Freuden des Lebens hatte, mußte, da der Gedanke es zu verlieren der schrecklichste war; und noch eine andere, welche abzehrend die gräßlichsten Martern eines scheußlichen offenen Brustkrebses durchlitt und doch einen solchen Werth auf das Leben legte, daß sie bey der leisesten Erwähnung von Todesgefahr sich entfärbte, ihre wei-

Kräfte täglich auf ein stattliches Anputzen verwendete, und das Selterwasser durch ein Röhrchen einschlürfte, weil es, wie sie gehört, die Schönheit der Zähne verderben soll. Daher, dünkt mich, muß es Maxime seyn, selbst in den verzweifeltsten Fällen einen heroischen gefahrvollen Versuch nur unter der Beystimmung des Kranken, wenn es sein Bewußtseyn erlaubt, zu unternehmen, indem die Befugniss mit dem Leben zu schalten, lediglich dem zu steht, welchen zu dessen Schätzung das Selbstgefühl berechtigt.

Lassen Sie uns nun von dem bisher Auseinandergesetzten auf unsern eigentlichen Gegenstand, auf den Versuch mit der neuen Impfungsart, die Anwendung machen, und ich will hören, ob Sie mich nicht, nach der Norm, die ich mir einmal bey dem Versuchen in unserer Kunst vorgeschrieben, vollkommen entschuldigen, wenn ich anstehe, die mir und allgemein so sehr bewährte humane Einimpfungsart zu verlassen und an deren Stelle die brutale zu wählen, oder irgend jemanden zu diesem Tausche meinen Rath zu ertheilen.

Die neue Einimpfung hat eine zwiefache Seite, von welcher ihr Werth in Erwägung

gezogen werden muß: *Erstlich*, ob sie wirklich wider die natürlichen Blattern *auf immer* schützt? und *zweytens*, ob sie, schützt oder nicht schützt, nicht anderweitige nachtheilige Folgen hat, die sich, wenn auch nicht auf der Stelle, doch späterhin und vielleicht während der ganzen Lebenszeit sich äußern und weit größern Schaden als die ganze Blatterkrankheit anrichten? *Jene* ist allerdings die minder wichtige Seite, indem, außer der getäuschten Erwartung, nichts dabey verloren ist, wenn das ganze Unternehmen vergeblich war, auch wird dadurch die Freyheit nicht aufgehoben, zur völligen Sicherheit gleich, oder lange nachher die gewöhnliche Einpflanzung anzustellen; *diese* hingegen ist von der größten Erheblichkeit, indem die Unschädlichkeit eine unumgänglich nothwendige Bedingung bey jedem Versuche ist, und was in unserm Falle eigentlich das Schlimme ist, die Bürgschaft für dieselbe kann uns schlechterdings durch nichts geleistet werden, als durch die genaue Beobachtung während des Verlaufs wenigstens einer ganzen Generation.

Denn gestehen werden Sie mir doch, daß die ganze Operation in beiden erwähnten Rücksichten noch immer unter der Categorio von bloßen *Versuchen* steht, deren Resultat noch auf keine Weise bestimmt entschieden

ist. Nicht einmal entschieden, daß durch dieselbe, und wenn sie statt der vorgegebenen funfzig tausendmal, millionenmal wiederholt wäre, die Empfänglichkeit für die Blatterkrankheit in dem menschlichen Körper *gänzlich* ausgerottet werde. Sie ist ganz und gar nicht so ungereimt die geäußerte Besorgniß mancher, daß durch die neue Impfungsart diese Empfänglichkeit nicht auf immer gehoben, sondern nur auf eine Zeitlang unterdrückt werde. Es giebt ja der Fälle überhaupt nicht wenige, wo die Wirksamkeit mancher verborgenen Krankheitsstoffe im Körper durch die Kunst zuweilen auf eine beträchtliche Zeit gehemmt wird, und endlich doch, oft nur mit desto größerer Macht, hervorbricht, und vollends bey den Blattern, so wie bey allen ansteckenden Krankheiten, wo die nächste wirkende Ursache eine äußere ist, ist es doch hinreichend bekannt, daß die Empfänglichkeit für dieselben viele Jahre abwesend und dann zum Vorscheine kommen kann. Worin diese wunderbare Erscheinung besteht, was eigentlich die nächste disponirende Ursache, die immer eine innere ist, ausmacht? wird uns zwar immer, und besonders bey den Blattern, ein Räthsel bleiben; aber höchst wahrscheinlich ist es mir, daß sie in einer gewissen Beschaffenheit der Säfte be-

steht, welche ihre Affinität zu dem ansteckenden Miasma begünstigt. Gehen sie nun zufolge dieser Verwandtschaft die Verbindung mit demselben ein, so wird die Krankheit erzeugt, eine Erscheinung, die mit der des Aufbrauens zu vergleichen ist, welche bey der Verbindung des kohlenfauren Alkali mit einer Säure entsteht. Bey den meisten ansteckenden Krankheiten scheint diese Verbindung nicht von beständiger Dauer, die Affinität, auf welche sie sich gründet, nicht die größte zu seyn. Eine veränderte Beschaffenheit der Säfte kann das Miasma ganz vernichten, oder durch eine neue herbeygeführte größere Affinität desselben zu einem andern Stoffe jene völlig aufheben, die Säfte befänden sich alsdann von dieser Seite wiederum in einem freyen Zustande und können bey einer wiederholten Gegenwart des Miasmas von neuem mit demselben in Verbindung treten, und die Krankheit kann mehrmals zum Vorscheine kommen; nur von dem Blattermiasma lehrt die Erfahrung, daß dessen Verwandtschaft zu den Säften unsers Körpers, wenn sie einmal in Wirksamkeit gesetzt ist, die größte ist; sind diese einmal mit dem Blatterstoffe gesättigt, so kann keine Beschaffenheitsänderung eine neue Affinität herbeyführen, welche ihnen denselben raubt und sie frey macht,

und sie können daher so wenig in eine nochmalige Verbindung mit demselben treten, als ein Alkali in einem mit einer Säure gesättigten Zustande mit derselben Säure eine Effervescenz erregen kann. Die Krankheit kann folglich nur einmal Statt haben. Das einzige sichere Zeichen der völligen Sättigung in unserm Falle ist bis jetzo für uns nur die wirkliche Erscheinung der Blatterkrankheit. Nun läßt sich wohl ohne Widerspruch die Möglichkeit eines Mittels denken, welches durch Stiftung einer neuen stärkern Verwandtschafts-Verbindung zwischen den Säften und irgend einem Stoffe ihre Affinität zu dem Miasma der Blattern *auf immer* tilgt; aber geben Sie mir auch die Möglichkeit zu, daß diese neue Affinität nicht die größte ist, sondern daß bey Gelegenheit irgend einer Veränderung im Körper wiederum eine neue größere zwischen jenem Stoffe und einem dritten erzeugt wird, wodurch also die Säfte wiederum entbunden und zur ersten oder mehrmaligen Verbindung mit dem erwähnten Miasma fähig gemacht werden. Sie müssen mir ferner zugestehen, daß das wirkliche Zerstoren einer Empfänglichkeit *auf immer* nur durch eine Erfahrung, die das *Immer* zum Umfange hat, berichtigt werden kann, und, wie gesagt, bis jetzo hat sie uns diese gänzliche Zerstörung bey den

Blattern nur von der natürlichen und der durch Einpfropfung menschlichen Pockengifts erregte Erscheinung derselben vollkommen gelehrt.

Wenn daher auch dem Vorgeben nach unzählige Beobachtungen es bestätigen, daß kurz nach überstandenen Kuhpocken die humane Einimpfung fruchtlos ist, so beweisen sie doch nicht im mindesten, daß nicht während der ganzen Lebenszeit des Menschen irgend eine nicht einzusehende Veränderung der Säfte ihnen zugleich die Empfänglichkeit für das Blattergift überhaupt wiederum erteilt, und ich kann es nicht leugnen, daß ich den ganzen Schwall von Impfungsschriften und Schriftchen, mit denen man seit kurzem aus allen Winkeln her überschwemmt wird, und die sonst nichts enthalten, nichts enthalten können als die Wiederholung derselben Erscheinung: daß auf die Einimpfung mit dem Brutalgift die Kuhpocken wirklich entstanden und die nachherige humane Einimpfung ihren Zweck verfehlte: für etwas sehr Luxuriöses halte, indem sie uns in Ansehung der Sicherheit wider die Infektion *auf immer* nicht um einen Schritt weiter bringen. Zwar will man wissen, daß die an den Kuhpocken gelittenen Melker in einer Zeit von dreißig Jahren weder von den natürlichen noch von den

künstlichen Pocken angesteckt worden wären; aber Sie müssen es schon meiner Denkungsart zu gut halten, wenn mein Vertrauen zu dem genauen Beobachtungsgeiste und sorgfältigen Beobachtungswillen Ihrer Landpächter in Ansehung medicinischer Gegenstände, die ihre Knechte betreffen, viel zu geringe ist, um deren Bemerkungen, die unstreitig wichtige Veranlassungen zu kunstmässigen Beobachtungen und Versuchen abgeben können, selbst als Beobachtungen auf die Kunstschale zu legen, mit welcher die Zuverlässigkeit einer neuen Verfahrensart gewogen werden soll.

Vollends unentschieden aber ist das Resultat in der zweyten viel wichtigern Rücksicht, welche die Sicherheit vor andern nachtheiligen Folgen betrifft, die durch Verpflanzung eines völlig unbekannten Stoffes, der Jauche eines thierischen Geschwürs in die Säfte, dem menschlichen Körper zugezogen werden kann, wenn schon dieselbe, in Ansehung dessen ich eigentlich noch gar nicht zweifelsfrey bin, unmittelbar nach der Operation nicht zum Vorschein kommen. Nennen Sie dieses nicht eine zu peinliche Beforglichkeit; denn wo ist hier die Unmöglichkeit, daß dieser fremde Stoff sich als *wirkende Ursache* in allmählicher Thätigkeit zur Erzeugung irgend einer Widernatürlichkeit im Körper auf-

und Eigenschaften des Bleyes ganz fremd wären, und wir von demselben nichts wüßten, als aus Erfahrungen von einigen Jahren, daß sein innerer Gebrauch diese oder jene Krankheit hebe, thäten Sie wohl, wenn Sie sich dessen ohne alle Beforgniß bedienten? und wenn diese seine Heiltugend darin bestünde, daß es die Pockenempfänglichkeit ausrottete, thäten Sie wohl, wenn Sie den Gebrauch dieses Successionspulvers allgemein verbreiteten und unsere ganze künftige Generation da Auszehrung übergäben? Und wer haftet nun dafür, daß dieser Eiter nicht eine ähnliche die Gesundheit untergrabende Rolle in unserm Körper spielt? — Sagen Sie mir nichts von jenen schwankenden, zerstreuten und krüpplichten Bemerkungen, deren man sich jetzt so halb erinnern will seit dreyßig oder vierzig Jahren gemacht zu haben; denn ich wiederhole es noch einmal, bey aller großen Achtung, die ich für die tiefe landwirthschaftliche Kenntniß Ihrer Gutsbesitzer habe, vermag ich es doch nicht über mich, ihnen da in unserer Kunst so vorsichtig zu ertheilende Vertrauen zu ihrem Beobachtungsgeiste in Ansehung arzeneylicher Verhältnisse ihrer Gesinder zu verleihen. Ich kann mich nicht be-
reden, daß diesen Herren die Erscheinung der Kuhpocken bey dem Menschen, von Seiten

Der Menschlichkeit sowohl als von Seiten der Kunst so sehr am Herzen lag, daß sie, wie es doch eigentlich nothwendig gewesen wäre, das Leben aller ihrer Knechte und Mägde von dem ersten Augenblicke ihrer Ansteckung an mit sorgfältiger Genauigkeit verfolgt und mit angestrenzter Aufmerksamkei den ganzen Gesundheitszustand dieser Dienerschaft während dieser vierzig Jahre beobachtet hätten, daß es sie interessirte mit Emsigkeit nachzuforschen, ob keiner derselben Krankheiten von ungewöhnlicher Art unterworfen wurde, keiner an seiner Lebenskraft und körperlichem Wohl einen Abgang verspürte, keiner in einem größeren Grade als sonst Aus schlägen ausgesetzt war, keiner an Augenentzündungen, an Verhärtungen in den Eingeweiden, an scrophulöser Schärfe sammt ihren Folgen von mancherley Gestalten mehr als sonst Leute seiner Art zu leiden hatte, keins von den Frauenszimmern den weißen Fluß oder andere außerordentliche weibliche Ungemächlichkeiten ausstehen mußte, oder überhaupt nicht mehrere derselben von der gewöhnlichen Lebensdauer etwas einbüßten. Dieses hätte geschehen müssen, wenn die Berichte Ihrer Eigenthümer oder Pächter einigermaßen zur Grundlage der Sicherheit bey unsern Versuchen hätten dienen sollen; daß es aber nicht

geschehen ist offenbar, indem nicht nur von einer solchen gehaltenen Lebenscontrolle durchaus keine Erwähnung geschieht, sondern die Herren selbst wichen sogar der Gelegenheit zu diesen wichtigen Erfahrungen sehr gern aus, da sie, seitdem die Ansteckung der Kuhpocken ihnen bemerkbar wurde, keiner Melker sich bedienten, die nicht schon die ächten Pocken überstanden, ein Umstand, der mir, im Vorbeygehen gesagt, überhaupt die angegebene große Anzahl der Pächterbeobachtungen sehr verdächtig macht. Noch mehr, selbst das Zeugniß jener Aerzte in Ansehung des erwähnten Punkts, deren Beschäftigung mit demselben schon zwanzig Jahre dauern soll, ist mir noch nicht von großem Belange, denn auch von ihnen wird kein solcher erforderlicher Verlauf des Gesundheitsverhaltens *aller* Angesteckten (einiger würde nicht einmal etwas entscheiden) angegeben, und ich muß Sie schon wieder wegen meiner Bedenklichkeit um Verzeihung bitten, wenn ich es ein wenig auffallend finde, daß Künstler so lange ganz im Stillen mit der Untersuchung und Beobachtung eines so äußerst erheblichen und der Menschheit so interessanten Gegenstandes ernstlich umgehen und erst im zwanzigsten Jahre der Welt Notiz davon ertheilen sollten. Das zufällige Verschwiegenbleiben einer so allgemein wichtigen

Sache ist mir eben so unwahrscheinlich als lieblos das vorsätzliche Verschwiegenhalten wäre. Der immer rege Trieb den Menschen nützlich zu seyn, muß meines Erachtens jeden Arzt, der das Glück hat, auf die Entdeckung eines Verfahrens zu stoßen, dessen Einfluß auf das Wohl des ganzen Geschlechts so übergroß ist, vom ersten Augenblick der Entdeckung an in der peinlichsten Unruhe erhalten, bis er die allgemeinste Verbreitung derselben veranstaltet, freylich nicht als etwas Entschiedenes, wohl aber als etwas zu Entscheidendes und zwar von mehreren Köpfen unter verschiedenen Lagen und Umständen, unter verschiedenen Himmelsstrichen und Verhältnissen zu Entscheidendes; wie viel ging durch jenes Zaudern verloren? wie viel weiter wären wir schon ohne jenes Säumen in der Aufklärung über diesen Inoculationspunkt? — Kurz, das Vermögen eine so große erkannte, oder auch nur vermuthete Wohlthat zwanzig ganze Jahre geheim zu halten, scheint mir eine unbegreifliche Kaltmüthigkeit vorauszusetzen, die ich keinem menschlichen Herzen zutraue, eher befiehlt mir die Vernunft, in die ächte Genauigkeit jener vieljährigen Bemühungen einigen Zweifel zu setzen und anzunehmen, daß die Aerzte, welche zuerst mit der Bekanntmachung der neuen Einpfropfungs-

art aufraten, sich selbst lange vorher nicht um dieselbe auf eine gehörige kunstmäßige Weise bekümmerten und aus zu gutem Willen, oder zu raschem Eifer für die möglich gute Sache einer seit vielen Jahren herrschenden Volksmeynung den Werth wirklicher Erfahrungen zugestanden, um ihre eigene nachherige in der That reelle Beobachtungen und Versuche darauf zu stützen. Kenne ich doch unter uns Anhänger der neuen Inoculationsart, die sich nicht scheuen ihren Unwillen laut darüber zu äußern, daß auch die mißlungenen und verunglückten Impfungsoperationen hier und da öffentlich bekannt gemacht werden! und doch sind sie in diesem Punkte bloße Anhänger, kunstlose Nachahmer; warum sollte keine mindere Partheylichkeit nicht bey denen zu besorgen seyn, die als Entdecker und Einführer dieses ihres Lieblingsgegenstandes zuerst erschienen?

Sie sehen aus dem bisherigen, lieber *Dohmeyer*, warum ich mich in Ansehung der völligen Sicherheit vor künftiger Ansteckung sowohl, als in Ansehung des mittelbaren entfernten Nachtheils bey der neuen Inoculationsweise nicht hinreichend beruhigt fühle, warum es mir noch an vollständigen Gründen mangelt der fast an Vermuthung gränzenden Möglichkeit, daß der Kuheiter in den mensch-

lichen Körper verpflanzt, als eine schädliche wirkende oder disponirende Potenz sich da selbst verhalten könne, einen merklichen Grad von Unwahrscheinlichkeit entgegen zu setzen, und warum ich mich daher vor der Hand noch nicht bestimmen kann dieser Verpflanzung meine Beystimmung zu geben.

Und es ist wahrlich weder die Veranlassung zu jenem beunruhigenden Gefühl, noch jene Vermuthung, an welcher ich die erwähnte Möglichkeit gränzen lasse, aus den Wolken gegriffen; ich werde vielmehr, freylich auf eine dunkle Weise, durch Thatfachen zu beyden bewogen. Es fehlt nicht in den französischen und selbst englischen Schriften über den streitigen Punkt an einzelnen Beyspielen, wo nach überstandenen inoculirten Kuhblättern die menschlichen durch Einpropfung oder auch durch natürliche Ansteckung wieder entstanden sind; von einem Kinde liest man sogar in öffentlichen Blättern, daß es vier Wochen nachher an den letzten gestorben. Bedenkt man nun, daß, nach dem Eifer, mit welchem die Anhänger der neuen Inoculationsart dieselbe anpreisen zu schließsen, sie eben nicht sehr bestrebt seyn werden, ähnliche sich ereignete Mißrathungen laut zu verbreiten, so ist wohl die Beforgung, daß ihnen *vielleicht* wirklich mehrere derselben sich zuge-

tragen, deren Bekanntmachung sie nur als ungünstig der Beförderung ihrer vermeinten guten Sache uns vorenthalten, nicht als ganz grundlos anzusehen. Aber wenn dieses auch nicht wäre, so geben schon jene wenigen Beyspiele doch hinreichenden Anlaß zur Muthmaßung, daß die Kuhblattern keine völlig sichere Schutzwähre wider die menschlichen und überhaupt kein so ganz gleichgültiger unschuldiger Stoff im menschlichen Körper sind. Man muß sich nur von der großen Menge Tausenden, die man mit denselben eingimpft zu haben vorgiebt, nicht irre machen lassen; denn bey wie wenigen von dieser imponirenden Anzahl ist wohl zur Probe die Wiederholung der humanen Einpfropfung nachher vorgenommen worden? nur bey einigen hier und da hört man, und unter diesen Einigen sind schon die Einige, bey denen sie wirklich angefallen, nichts unerhebliches.

Ich kenne eine Stadt, in welcher zu der Zeit, da noch kaum über hundert Kuhblatterimpfungen angestellt worden waren, unter diesem Hundert sich mehr Fälle von Bedenklichkeit zugetragen haben, als bey der gewöhnlichen Impfung unter Tausenden sich zu ereignen pflegen:

1. Bey sehr vielen hatte die Einimpfung gar nicht gefaßt.

Bey verschiedenen sind nachher auf die gewöhnliche Inoculation und durch die natürliche Ansteckung die Menschenblattern und zwar böartig, wirklich erfolgt, an denen sogar eins starb.

Bey einigen sind unmittelbar nach den Kuhblattern Ausschläge besonderer Art erschienen, welche die Impfarzte in Unruhe setzten und sie bestimmten allen ihren Impflingen auf eine Zeitlang die freye Luft zu unterlagen.

Verschiedene litten bey dem Ausbruche wirklich an einem heftigen gefährvollen Fieber mit Irreden und einem ganz sonderbaren, Arzt und Eltern auffallenden fremden Benehmen.

Ein Kind ward unmittelbar nach überstandenen Kuhblattern von scrophulösen Verhärtungen, von welchen vorher keine Spur bey ihm war, am Halse befallen, mit welchen es sich ein ganzes viertel Jahr zu quälen hatte.

Zwey Kinder starben während der Blattern, welches man freylich auf Rechnung einer sich hinzudrängenden fremden Krankheit zu schreiben suchte, die man aber eigentlich gar nicht anzugeben wußte.

Ein vierthalbjähriger vollkommen gesunder Knabe, der weder an Würmern noch an

Zähnen, noch sonst an einer Kränklichkeit litt, fiel drey Wochen nach der Inoculation ohne alle zu vermuthende Ursache plötzlich in heftige Zuckungen, in welchen er nach einigen Stunden starb.

Ich bin weit entfernt diese Unfälle mit Gewissheit als Folgen der Impfung anzusehen; aber daß sie billig Bedenklichkeit erregen müssen, scheint mir doch wahrlich außer allem Zweifel. Es ist doch, werden Sie mir gestehen, etwas Befremdendes, daß gerade unter der geringen Anzahl von hundert auf einerley Weise behandelten Kindern der Zufall so viele Mißlichkeiten hineingeschoben haben soll. Bey der gewöhnlichen menschlichen Einpfropfung ist sein Betragen in der That weit glimpflicher. Ich zähle nun fast fünfhundert meiner Geimpften und kann wohl sagen, daß mir bis jetzo noch nicht ein einziger Unfall von irgend einer Art begegnet, und ich kann es nicht leugnen, träfen mich unter Tausend so viele Mißfälle als unter jenem Hundert, ich würde vielleicht das fernere Impfen ganz aufgeben, wenigstens es nicht mit der Zuversicht unternehmen, von welcher mein Muth bis jetzo immer begleitet ward; mit Zittern würde ich jedesmal die Lanzette ergreifen, weil ich nicht zu mir sagen könnte: mit diesem Stiche entfernst du gewisslich von

einem Menschen eine tödtliche Krankheit, entreißt ihn einer wahrscheinlichen Verunstaltung, entrückt die besorglichen Eltern der ununterbrochenen Angst ihren Liebling von dem nicht ausbleibenden Feind überrascht, weggerafft oder verunstaltet zu sehen. — Doch es kömmt hier auf die subjektivische Bedenklichkeit nicht an, genug, die wenigen ungünstigen Erscheinungen, welche die Erfahrung gezeigt, zusammengenommen mit dem auf bloße Vernunft gegründeten, allenfalls nicht *Verdacht*, sondern nur *Zweifel* wegen der künftigen übeln Folgen des gegenwärtigen Kuheiters im menschlichen Körper, dessen Lösung das anfangende achtzehnte Jahrhundert durchaus dem sich endigenden überlassen muß, machen es äugenscheinlich, daß die Anwendung der thierischen Impfung vor der Hand noch keinesweges ein entschiedenes sicheres Heilverfahren ist, sondern zu der eigentlichen Klasse von bloßen Versuchen gehört, deren Erfolg uns ganz fremd ist, und sie aus dieser Klasse zu heben sind, wie ich schon gesagt, unendliche gegenwärtige Wiederholungen nicht im Stande, und wenn der ganze Erdball mit noch so viel Bällen von Büchern und Aufsätzen und Zeitungsverkündigungen von den angestellten glücklichen Brutalimpfungen belastet wird, so wird die

Beforglichkeit wegen der Sicherheit vor den entfernten Folgen doch nicht um ein Haar breit weiter hinausgeschoben. Sie können alle nur einerley Inhalts seyn: man habe nämlich Hunderten und abermal Hunderten den Kuheiter beygebracht, sie haben die Kuhblattern erhalten und sind unmittelbar darauf keine Ansteckung von Menschenblattern fähig gewesen; aber was nun dann? — ob diesen Hunderten während ihres ganzen Lebenslaufs nichts Verderbliches aufstossen wird, dessen Urquelle in dieser Operation ist? dieß kann nur von einer göttlichen Voraussehung, wahrlich von keinem menschlichen Versuch in der Gegenwart, und wenn er miliardenmal wiederholt wird, entschieden werden. Es kann wohl eine verschrobene Philosophie die ungereimte Forderung machen, durch die reine Vernunft die Geschichte im voraus abzufassen; der gesunde Verstand findet, besonders in unserer Kunst, die ganz auf ihm und auf Anschauung beruhet, den widrigsten Widerspruch in dem Gedanken; durch bloße gegenwärtige Erscheinungen künftige Erfahrungen zu anticipiren.

Ich kehre zurück. Wenn nun das Einimpfen mit dem Kuheiter immer noch ein bloßer Versuch ist, was kann mich bestimmen ihn anzustellen? was mir den Beruf geben, dessen sichere Wohlthätigkeit für das

Menschengeschlecht laut auszuposaunen? was mir den Muth ertheilen gutherzige Eltern, welche ihr uad der Ihrigen Wohl in meine Hände legen, durch stürmische Beredsamkeit dahin zu bringen, daß sie ihre Lieblinge zum Experimentiren hergeben? — Lassen Sie uns meine oben entworfene peirasmologische Norm darüber befragen,

Soll es die *Autorität* seyn, der ich blindlings folgen soll? unmöglich. Ich könnte wohl sagen, daß wenn überhaupt in unserm Falle eine Statt findet, ich doch die nöthigen Umstände gar sehr vermisse, welche ihr die Gültigkeit ertheilen sollten. Sie werden mir es schon nicht verübeln, wenn ich nach meinen oben aufgeführten Gründen die Ihrer Landherren und Pächter nicht anerkenne, und mir verzeihen, wenn ich auch die mancher Ihrer Aerzte einigermaßen in Zweifel ziehe. Die Erfahrung hat es schon mehrmals gezeigt, wie rasch sie mit jedem Neuen, wenn es *ihr Neues* ist, in unserer Kunst zu Werke gehen, wie schnell sie mit tausendfacher Anwendung über dasselbe herfallen und die günstigsten Erfolge davon verbreiten, aber auch wie vieles der Eifer für ihre Lieblingsache sie bey den Erfolgen versehen, übersehen und ungehen lässt! Man darf nur einen Blick auf ihre ehemalige Schriften, Bibliotheken könnte

man sie nennen, werfen, in welchen sie die allgemeinste Heilwirkung der Electricität, der kohlenfauren Luft, des Oxygens und des Azots anrühnten. Kaum giebt es eine innere oder äußere Krankheit, die nicht zufolge ihrer Versicherung durch eins dieser Dinge unfehlbar gehoben wird und laut der Belege von hundertn Beyspiele gehoben worden ist; nach diesem zuversichtlichen Vorgeben hätte man unsere Kunst für die einfachste, und unsern ganzen Vorrath von Mitteln für völlig überflüssig halten müssen, eine Glascheibe und eine chemisch-pneumatische Vorrichtung wären die hinreichendsten Werkzeuge alles körperliche Uebel unter den Menschen zu vertilgen; aber wie wenig, wie weniger als wenig bestätigten von allen diesen schönen Versprechungen die nachherigen kältern und ruhigern Versuche, welche mit jenen Panaceen angestellt worden sind? Gestehen Sie, daß dieses kein günstiges Vorurtheil für das Ansehen giebt, welches ein ächter, sorgfältiger und genauer Beobachtungsg Geist einem jeden, er mag wollen oder nicht, aufdringt. Die Erklärung dieser Flüchtigkeit gerade bey Ihren Landsleuten mag den Menschenforschern nicht etwas sehr leichtes seyn. Ihnen leichten Sinn und Oberflächlichkeit zum Vorwurf machen, hiesse sie nicht kennen; vielleicht daß eine übergroße Eingenommen-

heit von ihren Behauptungen oder von ihrer vermeinten guten Sache sie zu Uebereilungen dieser Art führt; vielleicht daß ein übermäßiges Selbstvertrauen zu ihrem entschiedenen Tiefsinn und durchdringendem Geiste sie zu Nachlässigkeiten verleitet, welche eine bescheidene Schüchternheit sorgsam zu vermeiden sucht; vielleicht daß eine unbillige Geringschätzung gegen Köpfe anderer Völker — doch alle diese Erörterungen gehören nicht zu unserm Gegenstande, denn es läßt sich bey diesem, in Ansehung der Erwartung künftiger Folgen, durchaus keine Autorität denken, keine menschliche wenigstens, indem unserer Seele keine Kraft von der Fähigkeit beywohnt, entfernte Wirkungen eines völlig unbekannten Stoffes in dem menschlichen Körper im voraus zu erkennen, und das ganze Voraussehungsvermögen des Menschen in unsern Kunstunternehmungen sich bloß auf Schlüsse und Vermuthungen gründet, welche aus der Vergleichung vorhandener Erfahrungsfälle mit andern noch bevorstehenden ihren Ursprung nehmen; wo die Erfahrung keine Data zur Vergleichung darbietet, kann *Voraussehen*, wenn es nicht auf eine übernatürliche Weise geschieht, nichts anders als *errathen* heißen.

Wenn also die Autorität schweigt, so lassen Sie uns die Analogie hören, ob sie uns

den Versuch mit der Kuhpockenimpfung empfiehlt, und zwar nicht ihn hier und da einzeln anzustellen, sondern, wie wirklich geschieht, Hunderte und Tausende demselben zu unterwerfen empfiehlt? — Es versteht sich, daß hier von der Analogie der Mittel die Rede ist, da die Krankheiten, wider welche gewirkt werden soll, identisch sind; also, die hundertjährige millionenmalige Erfahrung lehrt, daß die Verpflanzung des Menschenpockeneiters in einen Menschen, der die Blattern noch nicht gehabt, dieselbe in ihm hervorbringt, ihn vor ihrer ferneren Ansteckung sichert und während seines ganzen Lebens nicht die mindesten nachtheiligen Folgen in ihm erzeugt. Die jetzige Generation des ganzen geimpften Englands und Rußlands ist eben so stark und gesund und lebt eben so lange als jede vorhergegangene. Nun finden sich bey den Kühen Geschwüre, deren Ursprung man nicht kennt, oder von der menschlichen Uebertragung eines Pferdegeschwürs, dessen Wesen man wiederum nicht kennt, herleitet, und die man auch *Pocken* nennt, deren Flüssigkeit man in gleicher Absicht wie die der Menschenblattern auf den Menschen anwenden soll. Es kömmt nun darauf an, nach den oben auseinandergesetzten Erfordernissen der Analogie die Aehnlichkeit und Gleichheit der

beyden Stoffe in Erwägung zu ziehen. Dieses allein kann uns da, wo Erfahrung und Autorität so gar nichts entscheiden, zu dem Unternehmen bestimmen oder von demselben abhalten, und diese Erwägung kann sich, da wir durch Analysis der Bestandtheile das Wesen des Menschenblattereizers so wenig kennen als das Wesen des Kuhblattereizers, nur auf die in die Augen fallenden Beschaffenheiten und Wirkungen beyder erstrecken. Lassen Sie uns also diese gegeneinander halten.

1. Der Inhalt der Menschenblattern ist ein dicker klebrichter Eiter; der der Kuhblattern eine dünne bläuliche Jauche.
2. Für die Menschenblattern haben beyde Geschlechter unter den Menschen eine gleiche Empfänglichkeit; für die Viehblattern unter dem Vieh nur das weibliche.
3. Die Menschenblattern befallen jeden Theil des menschlichen Körpers; die Kuhblattern nur den einzigen Theil der Kühe, die *Eutern*.
4. Die Menschenblattern erscheinen während des ganzen Lebens im Menschen nur einmal; die Kuhblattern können sich öfter bey einem und demselben Menschen zeigen, sogar wenn sie ihm schon einmal eingimpft worden.
5. Der Menschenblattereizer besitzt etwas

- Flüchtiges, vermöge dessen er schon durch die Ausdünstung ansteckt; der Kuhpockeneiter steckt bloß durch die unmittelbare Berührung der verletzten Haut an.
6. Nach den überstandenen Menschenblattern ist die Sicherheit, sie nicht noch einmal zu bekommen, die größte; nach gehabten Kuhpocken giebt es der Fälle mehrere, daß jene sich doch wieder eingefunden.
 7. Das Kuhblattergift bringt in dem Menschen die Kuhblattern; das Menschenblattergift aber nicht in dem Vieh die Menschenblattern hervor.
 8. Bey den Menschenpocken können wir die gutartigen von den böartigen unterscheiden und zum Einimpfen den Eiter der besten wählen; die Kuhblattern können wir in dieser Rücksicht gar nicht unterscheiden und wir müssen uns bey der Wahl ganz dem Gerathewohl überlassen.
 9. Bey dem menschlichen Eiter können wir den Gesundheitszustand dessen, von welchem wir ihn nehmen, untersuchen und folglich solchen wählen, von dem wir gesichert sind, mit ihm keinen andern Krankheitsstoff mit zu verpflanzen; der innere Gesundheitszustand der Kuh hingegen ist uns völlig unerforschbar, und niemand kann dafür haften durch die Impfung mit ihrem

Eiter nicht zugleich irgend eine Verderblichkeit mit hinüber zu tragen.

10. Endlich der humane Pockeneiter erzeugt durch zufällige oder vorseizliche Ansteckung immer die eigentlichen Menschenblattern; der Vieheiter aber eine ganz fremde Krankheit: die *Kuhblattern*.

Unter dieser Menge von Unanalogien oder gar Heterogenitäten, die ich alle, wie Sie wissen, mit Stellen aus englischen und französischen Schriften über die Kuhpocken belegen kann, ist die letzte allerdings die wichtigste; denn man muß bedenken, daß der ganze Werth der Einimpfung überhaupt einzig auf der unumtöflichen Wahrheit beruhet, daß der menschliche Körper die Fähigkeit die Blatterkrankheit zu bekommen, nur *einmal* haben kann. Durch die humane Impfung wird ihm diese ertheilt und mit ihr die Sicherheit vor der nochmaligen Empfänglichkeit für dieselbe. Diese Sicherheit ist hier die Folge der überstandenen Blattern, nicht des in den Körper gebrachten Eiters, dessen Wirkung bloß die Erzeugung der Blattern ist, und besäßen wir irgend einen andern Stoff, durch dessen innere oder äußere Anwendung die Blattern hervorgebracht werden könnten, so würden wir denselben, wenn sonst kein Schaden bey dessen Gebrauch zu beforgen wäre,

ohne Bedenken die Stelle des Pockeneiten einnehmen lassen, indem es hier bloß darauf ankömmt, eine Krankheit, die der Mensch *einmal* haben muß und nur *einmal* haben kann, *einmal* unter günstigen Umständen zu erregen; das Kuhpockengift hingegen erzeugt nicht diese einmal und nur einmal zu überstehende Blatterkrankheit, sondern irgend einen widernatürlichen Zustand, der sich durch eine ganz fremdartige Kuhgeschwürähnliche Erscheinung äußert, und die Sicherheit, die es vor der künftigen Blatteransteckung gewähren soll, gründet sich daher nicht darauf, daß die Krankheit schon *einmal* da war, sondern auf eine Veränderung, welche dieser widernatürliche Zustand dem Körper ertheilt, von deren Natur und Beschaffenheit wir nicht die mindeste Kenntniß haben: mit andern Worten, der Kuheiter ist nicht wie der Menschen-eiter ein Mittel *für* die Blatterkrankheit, sondern *wider* dieselbe, soll nicht wie dieser, die Empfänglichkeit für die Menschenblattern erschöpfen, sondern unterdrücken oder vernichten. Dieses erwogen werden Sie mir wohl zugestehen, daß die beyden Arten zu impfen ein völlig ungleichartiges Unternehmen ausmachen.

Da nun keine Spur von Analogie mich zu dem großen Experiment verleitet, was soll

es denn? etwa das Beyspiel der großen Menge meiner schätzbaren Mitkünstler, die es doch vermuthlich nach der reifsten Ueberlegung dreist anstellen? — Dieß hießse der Autorität folgen, die ich freylich manchem unter ihnen in jedem Falle zuerkenne, wo Autorität überhaupt Statt hat; in dem unsrigen ist, wie ich Ihnen schon gezeigt, keine denkbar. Lassen Sie mich es immer wiederholen, alle menschliche Geisteskräfte in ihrem idealischsten Grade sind nicht im Stande da die Gränzen zwischen der Gegenwart und der Zukunft zu überschreiten, wo es ihnen an allen Erfahrungsdaten von ähnlichen dagewesenen Fällen und an allen Gründen zu analogischen Schlüssen mangelt. Nur in einem gewissen Gebiete gab es Menschen, die sich anmaßen ihre Autorität in Ausprüchen über die Zukunft geltend zu machen; in dem Gebiete aller praktischen Wissenschaften und Künste, wo von dem Anerkennen dieses Anlehns gegenwärtiges physisches Wohl und Wehe der Menschheit abhängt, gehörte es zu den gefährlichsten Ungereimtheiten sowohl solche Autoritätsforderungen zu äußern als auf sie die geringste Rücksicht zu nehmen. Ich thue daher viel und sehr viel, wenn ich der Autorität manches würdigen Anhängers der Kuhpockeninoculation die behauptete Sicherheit, welche

dieselbe auf eine kurze Zeit nachher (so lang nämlich ächte Erfahrung sie ihm gezeigt) vor der Blatteransteckung gewähren soll, mit beyden Händen zugebe; aber die Behauptung, die Erwartung, die Vermuthung, daß die Sicherheit immerdauernd sey und daß während der ganzen Zeitfolge des Lebens auf die Verpflanzung des Brutalgifts dem Körper kein sonstiger Nachtheil erwachse, kann ich ich wahrlich nicht, ohne meinem gefunden Verstande Gewalt anzuthun, mit dem kleinsten Finger einräumen.

Sollte es endlich die Größe der Gefahr seyn, deren Abwendung mich zu einem Versuche, den ich für gewagt halte, bestimmen könnte? Dieß am wenigsten, denn ich sehe um mich her nicht die kleinste. Sie ist offenbar eine erkünstelte Chimäre die so genannte *Pockennoth*, mit der man uns noch vor kurzem so laut hat ängstigen und zu deren Abschaffung man unausführbare romantische Anstalten hat treffen wollen, die selbst mit der größten Aengstlichkeit verbunden waren. Wie läßt sich nach hundertjähriger Bewährung des Inoculationsgeschäfts noch von *Pockennoth* sprechen? konnte nicht eben so gut von *Schuppfennoth*, von *Wechselliebernoth*, von *Bräunennoth* die Rede seyn? — oder kennen Sie überhaupt irgend eine Krankheit, irgend

inen Zufall, bey welchem sich die Sterbezah-
 iel geringer verhält als wie Eins zu zwey-
 aufend, wie sie sich doch, zufolge aller Be-
 obachtungen, bey der eingepfosten Blatter-
 rankheit wirklich verhält? Es scheint mir
 ftenbar von der einen Seite eine übertrie-
 ene Verzärtelung zu verrathen wegen eines
 solchen höchst seltenen Todesfalles in Sorgen
 stehen, so wie von der andern Seite eine
 vorse Inconsequenz zu seyn, dieser gefuchten
 sorglichkeit halber Unternehmungen zu wa-
 en, deren entfernte schädliche Folgen *viel-*
icht gar nicht berechenbar sind.

Dies, mein Freund, sind die Gründe,
 elche mich, wie ich hoffe, bey Ihnen recht-
 rtigen werden, wenn ich mich durch die
 ue so sehr gepriesene Kuhpockenimpfung
 n meiner bisher gewöhnlichen vortrefflichen
 d sichern Impfungsart nicht abbringen lasse.
 i habe Ihnen schon gesagt, daß mir bisher
 ter beynahe fünfhundert Einpfropfungen
 ch nicht ein einziger ungünstiger Zufall
 fgestossen, mehrere meiner Bekannten ha-
 n sich unter zwölf bis funfzehnhundert ei-
 s gleichen Erfolgs zu erfreuen. Welche
 glückliche Ereignisse andere Aerzte im In-
 d Auslande bey der bisher üblichen Inocu-
 ion erfahren mögen, weiß ich nicht, aber
 her würden sie, wenn sie beträchtlich

wären, dem öffentlichen Bekanntwerden nicht entgangen seyn, und doch erinnere ich mich seit langer langer Zeit nirgend einer Erwähnung derselben, und gewiß ist es, daß meine große Vaterstadt, wo seit funfzehn und mehreren Jahren die Pockenimpfung so sehr im Gange ist, verhältnißmäsig nur äußerst wenig merkliche Unfälle darzustellen hat, welche dieses wohlthätige Geschäft nur einigermaßen um den allgemeinsten Beyfall zu bringen vermögend wären,

Aber wie? würden wir uns wohl jetzt selbst der großen Wohlthat der humanen Impfung in einem so hohen Grade zu erfreuen haben, wenn man sich zu Anfange des vorigen Jahrhunderts bey deren Einführung mit strengen Vorschriften zum Richtmaas gemacht hätte? — Vielleicht nicht; *vielleicht* würde ich selbst, hätte ich damals gelebt, meinen Grundsätzen treu angehangen haben, auch fehlte es zu der Zeit nicht an Gegenmeynungen, gegründeten und ungegründeten; indessen ist das Wagestück nun durchgesetzt und wir müssen den kühnen Muth unserer Vorfahren mit dankbarem Gefühle erkennen und dessen gesegneten Früchte genießen, aber dies kann keinen Grund ausmachen, daß wir uns vor neuem in einen mit jenem nichts Gemeinschaftliches habenden Versuch einlassen sollen,

von dem wir, so wenig als man es damals wußte, im voraus wissen, ob unsere Nachkommen einst, wegen des Zustandes, in welchen wir sie verletzen, unsere Dreistheit gleichfalls segnen oder verabscheuen werden. Ein gelungenes Wagespiel enthält auf keine vernünftige Weise die Bestimmung ein anderes ihm völlig unähnliches zu unternehmen, und Sie können mir wahrhaftig nicht mit Billigkeit meine Zaghastigkeit mich dem Luftballe anzuvertrauen aus dem Grunde verübeln, weil wir ohne eine einmalige Vermessenheit sich den Wellen zu überlassen die ganze beglückende Schifffahrt hätten entbehren müssen!

Und doch wäre ich selbst nach meinen Grundsätzen nur *vielleicht* in der anfangenden Impfungsperiode der Vorzeit ein strenger Gegner des Versuchens gewesen. Die damaligen Versuche waren von den jetzigen gar sehr verschieden; denn *erstlich* waren ihre Erfolge, obschon in unserm Welttheile, doch nicht überhaupt ganz neu, da sie schon vorher seit undenklichen Zeiten aus Circassien bekannt waren, anstatt daß den unsrigen durchaus erst seit sechs Jahren der Anfang zuzuschreiben ist; *zweytens* hatten jene in der That die größten analogischen und fast mehr als analogischen Gründe, sowohl in Ansehung des Versuchsmittels als in Ansehung seiner Wirkung

für sich, sie brachten in eines Menschen Körper Eiter, dessen Erzeugung in demselben doch einst gewiß geschehen, erregten eine Krankheit, die früher oder später gewiß in demselben entstanden wäre. Das eigentliche Versuchende bestand nur in deren früheren Erregung, nur darin, daß man ohne die *zufällige* Ansteckung abzuwarten, sie in eine *vorsätzliche* verwandelte; alles Bedenkliche, was dabey aufstoßen dürfte, konnte nur in der Besorgniß wegen der Folgen von einem sogenannten *Vorgreifen der Natur* bestehen, über welches man sich hat wegsetzen müssen, und, wie nun unsere gründlichere Erfahrungskenntniß von der Natur der Blattern zeigt, sich hat wegsetzen können; mit dem unfrigen verhält es sich ganz entgegengesetzt, der Impfungstoff ist etwas völlig Heterogenes mit dem Menschenblatterstoff, so wie die erzeugte Krankheit mit der Menschenblatterkrankheit; hier fehlt es nach meiner Art zu denken an den wichtigsten Unternehmungsgründen, an den Gründen der Analogie; *drittens* endlich wurden die damaligen Versuche von der Noth in jedem Falle gerechtfertigt. Die Blatterkrankheit war eine der verheerendsten. Lag es in dem Wesen des Miasmas, das gewöhnlich überall im Anfange am bösestigen zu seyn pflegt, oder in der Unkenntniß sie

gehörig zu behandeln, genug sie wüthete pestartig und raffte zu Tausenden hinweg. Unter solchen Umständen besteht die Vernunft selbst auf Milderung ihrer Grundsätze; sie beflieht sich der Wahrscheinlichkeit eines Spiels zu überlassen, wo so viel zu gewinnen und so gar nichts zu verlieren ist. Die natürliche Ansteckung tödtete, man machte eine künstliche und die Krankheit wurde gefahrlos, was bedurfte man mehr? Da noch auf die Furcht wegen künftiger nachtheiliger Folgen Rücksicht nehmen, hiesse in der That, den Wasserscheuen aus Besorgniß für Erkältung nicht in das Wasser tauchen; zu unsern Versuchen aber giebt, wie ich schon erwähnt, die Noth nicht den mindesten Antrieb; unsere humane Einpfropfung hat dieselbe vom Blatterkrankenlager verscheucht, und bloß die Sicherheit vor dem so höchst seltenen Sterbefall und die Abwendung der mit der Krankheit verbundenen so wenig bedeutenden Unbequemlichkeiten sind viel zu geringfügig, um eine neue Verfahrensart zu ergreifen deren Folgen wir nicht in ihrem ganzen Umfange kennen, und deshalb von der Vernunft eine Erlassung ihrer Strenge zu fordern, mit welcher sie die Bedingungen beym Unternehmen eines fast zwecklosen Versuchs vorschreibt, der unstreitig so manches Gewagte enthält und dessen

ären, dem öffentlichen Bekantgange seyn, und doch seit langer langer Zeit nirgends derselben, und gewiß unsere Vaterstadt, wo seit mehreren Jahren die Pockenimlangeweise ist, verhältnißmäßig merkliche Unfälle darzuwieses wohlthätige Geschäft um den allgemeinsten Beyfallnögend wären,

Aber wie? würden wir selbst der großen Wohlthat theilhaftig seyn in einem so hohen Grade, wenn man sich zu demselben Jahrhunderte bey deren strengen Vorschriften zum Rechte hätte? — Vielleicht nicht; ich selbst, hätte ich damals Grundsätzen treu angehangen, es zu der Zeit nicht an Gegenständen gründeten und ungegründeten das Wagestück nun durchzusetzen den kühnen Muth unserer dankbarem Gefühle erkennen und segneten Früchte genießen, aber keinen Grund ausmachen, daß neuem in einen mit jenem nicht schaftliches habenden Versuch ein

wäre; *wenn* wir sicher wären, daß der Kuhpockeneiter an sich nicht als eine schädliche Potenz in dem Körper wirkte und allmählig Veränderungen erzeugte, die auf Erregung manchartiger Siechheiten oder wohl gar auf die Dauer des Lebens von nachtheiligem Einflusse wären; *wenn* man erst in Ansehung der selbst unter den Anhängern der neuen Impfungsart noch streitigen Punkte im Reinen wäre, d. i. *wenn* man mit Zuverlässigkeit darauf rechnen könnte, daß die Kuhblattern schlechterdings nicht durch Ausdünstung, sondern bloß durch Berührung einer wunden Haut ansteckten, daß man die wahren Kuhpocken von den falschen, die gutartigen von den bösartigen gehörig zu unterscheiden wisse, daß das Erkranken bey der Ansteckung *immer* unbedeutend, nie mit Gefahr verbunden sey, und daß die Mortalität bey dieser Pockenkrankheit sich wirklich wie Eins zu funfzigtaufend, das heist fast gleich zero verhalte. — Unter diesen Umständen müßte allerdings jeder Arzt mit Entzücken seine Lanzette in Kuhpockeneiter tauchen, müßte seines ganzen Einflusses sich bedienen, um seinen Nebenmenschen eine Wohlthat, die sie nicht einsehen können oder wollen, aufzudringen, müßte es sogar Sache des Staats seyn, zwar nicht wie ein begeisterter Anhänger der neuen Inoculation

den Einfall hatte, durch Strafedicte die alte zu verbieten, aber durch die kostbarsten öffentlichen Anstalten die Verallgemeinerung dieses herrlichen Bevölkerungsmittels zu unterstützen und durch Belohnungen zu dessen Anwendung anzuapornen. — Aber freylich auf die Entscheidung dieser *Wenns* kömmt alles an, so lange diese noch fehlt, gehört die Impfung nicht zu den ausgemachten Heilmitteln, sondern zu den *Versuchen*, und zwar zu den mehr oder minder gewagten Versuchen, deren Unternehmung oder Unterlassung ganz dem Calcul der Vernunftgründe unterworfen werden muß.

Da indessen diese Entscheidung selbst nur durch Versuche erlangt werden kann, so müssen wir den Muth der englischen Aerzte dieselbe zuerst anzustellen mit Dank erkennen, auch wir müssen sie nicht gänzlich aufgeben; aber nicht wie bisher geschehen, mit übereilter Schnelligkeit und in so ungeheuern grossen Massen, sondern im Einzelnen, mit äußerster Vörsicht, genauer Sorgfalt und vorzüglich mit angestrengtem Beobachtungsgeliste sie fortsetzen. Wir müssen nun erst die Kuhpockenimpfung zu unserm Studium machen und nicht als ein ausgemachtes Mittel in unsere *Materia medica* einrücken. Es sind, dünkt mich, der neuen Impfoperationen bereits in

überflüssiger Menge gemacht, ob diese mit noch tausenden vermehrt wird, dadurch wird die Aufklärung der Hauptsache um nichts näher gertickt. Funzig tausend Versuche einer Art reichen vollkommen hin die gegenwärtigen unmittelbar sich darstellenden Erscheinungen mit Sicherheit zu bestimmen, was aus denselben sich nicht ergibt, wird durch ihre hunderttausendfache Wiederholung in kein helleres Licht gesetzt werden, und vollends über dasjenige, in Ansehung dessen sie ihrem Wesen nach keine Belehrung geben können, in Ansehung der mittelbaren entferntesten Wirkungen des Kuhpockeneiters im menschlichen Körper, haben wir durch die gleichzeitige unendliche Wiederholung derselben Versuche nicht den geringsten Aufschluß zu erwarten, indem unendlichmalige gegenwärtige Anschauungen uns keine einzige zukünftige im voraus darstellen können, wenn wir nicht vorher von der Verbindung beyder unterrichtet sind. Besser also, glaube ich, wir halten den Eifer im fernern Antheilen der Impfversuche ein wenig zurück und begnügen uns statt desselben mit der weisen Benutzung derer, die schon angestellt sind. Unter der weilen Benutzung verstehe ich, daß man das Leben derer, welche den Versuch überstanden, genau nachspüre und immerfort ihr Gesundheitsver-

hältniß in verschiedenen Lagen sorgsam beachte, und mit der gewissenhaftesten Unparteylichkeit die Erfolge, wie sie sich auch zeigen, dem öffentlichen Bekanntwerden unterwerfe. Ein Geschäft, welches theils den empfindenden Aerzten obliegen, theils den Geimpften selbst oder ihren Angehörigen aufgetragen werden muß; ein Geschäft, das seine große Schwierigkeit hat und freylich weit mühsamer ist als einem Kinde nach dem andern den Arm ritzen und mit Eiter befeuchten; aber auch das einzige Geschäft bey dem ganzes Unternehmen, für welches wir von der Naturwelt Verpflichtung fordern können, das einzige, durch welches die Kunst einen actualen Gewinnst erhält und die Künstler in Anspruch auf wahres Verdienst berechtigt werden können.

Hätten wir nun diese beschwerliche Beobachtung eine Reihe von etwa acht oder zehn Jahren fortgesetzt, hätte die Erfahrung während derselben alles von der Operation vermuthete Wohlthätige bestätigt und keine bedenkliche Erscheinung aufgestellt, welche Grund einen Verdacht auf die Impfung wirft, so hätte der Versuch schon einen merkwürdigen Grad von Wahrscheinlichkeit seines Nutzens gewonnen, und wir könnten ihn schon mit sichererem Muthe, allenfalls wi-

am bey einer ansehnlichen Menge erneu-
 , alsdann wieder ruhige Beobachter abge-
 und die Resultate der neuen Erfahrungen
 denen der vorhergegangenen zusammen-
 gen. Nach einer gleichen Pause unternäh-
 i wir wiederum mit noch mehr Sicherheit
 Versuch und ertheilten ihm einen noch
 ndern Umfang u. s. w. Ist es uns dann ge-
 gen uns auf diese Weise eine Generations-
 durchgeschlichen und aus den gesammten
 bachtungen das Vergebliche der Besorgniß-
 en der entfernten schädlichen Folgen der
 blattern erfahren zu haben, alsdann könn-
 wir mit dem heissesten von der Vernunft
 ft angefachtem Eifer die allgemeinste Ver-
 itung ihrer Einimpfung betreiben und sie
 der bestimmtesten Dreistheit, welche eine
 ige Ueberzeugung überall einflößt, aus al-
 Kräften unsern Mitmenschen aufdringen,
 in es anders bey ihnen nach so vollstän-
 r Anschauung solcher übergroßen Vorthelle
 h des Aufdringens bedürfen sollte.; wir
 den dann mit dem gerechtesten Stolge un-
 Nachkommen sagen: »Empfangt aus un-
 n Händen die Wohlthat im vollendetsten
 ade, die Befreyung von einer gräßlichen
 ankheit, deren anfänglich allgemein ver-
 erende Wuth, deren nachherige zerstreute
 efährlichkeit wir zwar durch die glückliche

»Nachahmung eines Verfahrens aus einem an-
 »dern Welttheile gänzlich zu überwinden ge-
 »wußt, die uns aber dennoch mit einzelnen
 »Ungemächlichkeiten noch plagte, deren Ab-
 »helfung wir vergebens wünschten; ihr erhal-
 »tet nur durch unsere mühsame Thätigkeit
 »samt jener Befreyung auch diese Abhelfung,
 »denn wir lehren euch nicht wie dieser Kränk-
 »heit zu widerstehen, wie ihre verderbliche
 »Wirkung zu mildern, sondern wie sie ganz
 »auszurotten und ihre Erscheinung in dem
 »Gebiete der Menschheit auf immer zu ver-
 »tilgen.« — Durch dieses langsame Fort-
 schreiten entbehrten wir freylich den Vortheil,
 die Wohlthat der neuen Verfahrensart schon
 unserer Generation in ihrem vollen Umfange
 angedeihen zu lassen, aber das vor der Hand
 noch gegenwärtige Schwankende und Zweifel-
 hatte in der Ueberzeugung von der Wirklich-
 keit jener Wohlthat kann uns wegen dieses
 Verlustes hinreichend trösten. Die völlige
 Sicherheit nichts Böses zu stiften ist immer
 die erste und wichtigste Bedingung etwas Gu-
 tes zu unternehmen, so wie für die Unterlas-
 sung desselben der Mangel jener Sicherheit
 die gültigste Rechtfertigung ist.

Und nun, mein Freund, zum Beschluß
 noch ein Aber wie? wenn man sich überall
 bey den arzeneylichen Versuchen so schwierig

fände, als ich mich bey dem gegenwärtigen, der Kuhpockenimpfung zeigen zu müssen glaube, wie würde es um die Vervollkommnung unserer Kunst stehen? — Wie? vielleicht nicht schlimmer als jetzo. Der Mangel an Mittelvorrath ist es wahrlich nicht, was unsere Kunst drückt, vielleicht leidet sie mehr von der zu großen Last desselben. Die übergroße Menge von Arzeneystoffen macht gewöhnlich, daß wir auf die Eigenschaften und die Wirkungsweise keines einzelnen besonders die erforderliche Aufmerksamkeit wenden, wir gleichen schwelgerischen Reichen, welche von Genuß zu Genuß eilen, ohne eines einzigen bis zur Verdauung froh zu werden, wir werden unfähig und haben während des Gebrauchs Eines Mittels immer schon die baldige Anwendung eines zweyten und dritten in Gedanken, ungeduldig, die langsame Kraft und ihre Wirksamkeit unter verschiedenen Abänderungen und Modifikationen abzuwarten, springen wir von Einem zum Andern von welchem wir schnellere Thätigkeit vermuthen, bringen dadurch die Wirkungen aller in Verwirrung, oft stören sie sich einander und der Kranke bleibt ungeheilt, wo nicht, so zieht doch die Kunst nicht den mindesten Gewinnst daraus, die Genesung wird dann gewöhnlich dem letzten Mittel zu-

geschrieben, aber wir Aerzte sollten es wohl am besten wissen, wie wenig sie immer dessen Werk ist. Ueberhaupt muß der innere Werth der Kunst nicht nach der Menge von einzelnen empirischen Heilungsfällen geschätzt werden. Wenn der Schäfer und der Scharfrichter, der Kräutermann und der Kuhdoctor so manches Uebel wegschaffen, das dem vernünftigen Arzt eine unlösbare Aufgabe ist, so hat ihr Werk doch so wenig auf Kunstvollkommenheit als sie selbst auf Künstlerwürde Anspruch zu machen. Nicht die Heilung, sondern die Art der Heilung macht das Schätzbare der Kunst aus. Mag diese Behauptung mancher paradox finden, der kann es gewiß nicht, der weiß, wie theuer oft so eine hier und da blindlings gelungene Kur zu stehen kömmt, wie viele Unglücksfälle derselben vorgegangen und von ihr nachgezogen werden, deren aber freylich keine Erwähnung geschieht, weil die Trommel des Glücksbüdlers nie die Nietenzüge laut verkündigt; der kann es gewiß nicht, der weiß, daß eine einzige mit Einsicht und nach Kunstgesetzen vollbrachte Heilung von unendlich größerm wohlthätigen Umfange ist als eine noch so große Menge auf eine errathene oder empirische Weise verrichteter Kuren, denn nur Einsicht und Gesetze können uns mit Sicherheit bestimmen,

unter welchen Umständen und Bedingungen wir in ähnlichen Fällen das einmal geglückte Verfahren mit Nutzen wiederholen oder als schädlich vermeiden müssen. Ich bin daher nie ein eifriger Hafter nach neuen Mitteln gewesen, so sehr der Trieb nach denselben Ton des Tages ist. Ich sehe mich in der arzeneylichen Geschichte der letzten zwanzig Jahre mühsam um und finde unter der ungeheuern Menge von neu entdeckten Mitteln, mit welchen seitdem unsere Zeitschriften von allen Winkeln der Erde her geschwängert wurden, kein Einziges, dessen gepriesene Tugenden constant wären, kein Einziges, bey welchen man die Umstände und die Bedingungen, unter welchen dessen Anwendung von entschiedener Wirksamkeit ist, durch mannigfache Erfahrungen und sorgfältige Untersuchungen so festgesetzt, daß man unter diesen Umständen und Bedingungen mit der Zuverlässigkeit darnach greifen könnte, wie nach der Chinarinde bey dem Wechsellieber, nach dem Quecksilber bey venerischen Uebeln, nach dem Schwefel bey Hämorrhoidalbeschwerden, nach der Lanzette bey Entzündungen, nach der Brechwurzel bey gastrischen Zufällen u. s. w. Auf den Gebrauch eines jeden jener neuen Mittel hat der Entdecker gewiß eine heilsame Folge gesehen, aber nicht immer,

daß sie durchaus *seine* Folge war, nicht immer die bestimmte Art seiner Anwendung und die feinern Schattirungen unter den Symptomen der Krankheit, welche diese Anwendung nützlich oder schädlich machen, mühsam erforscht; daher die Seltenheit, daß man es im Nachversuchen der Angabe gemäß bewährt findet, daher im Gegentheil der häufige Fall, daß man seine Wirkung für unerheblich oder gar für nachtheilig halten muß. Die Wahrnehmung einiger solcher Mißrathungen macht gegen das Mittel gleichgültig oder setzt es bis zur Verwerflichkeit hinab und binnen kurzem ist es in Vergessenheit. Aber dieß thut nichts, man kann darauf rechnen, daß ehe man es sich versieht zehn andere neue Mittel in seine Stelle auftreten, die dann gewöhnlich ein gleiches Schicksal erfahren, eins verdrängt immer das andere, und so verschleudern wir unsere Zeit und Kräfte, statt auf gründliches Heilen sie zu verwenden, mit anhaltendem Experimentiren, unter welchem die Menschen oft nicht wenig leiden, durch welches unsere Kenntniß nicht im mindesten reicher wird und die Kunst an sich nicht den geringsten Zuwachs erhält. Die entschiedene Nützlichkeit und genaue Bestimmtheit in der Anwendungsart haben die vorerwähnten bewährten alten Mittel bloß ihrer Alleinheit zu danken,

es gab keine andere, die in Vorschlag gebracht werden konnten, um ihren Platz einzunehmen und ihnen die Aufmerksamkeit der Künstler zu entziehen, die Noth macht immer weise, vorsichtig und sorgsam. Wäre der neuerungsfüchtige Spekulationsgeist bey der venerischen Krankheit eben so fruchtbar in Erfindung neuer Mittel gewesen, als z. B. bey der Wasserfucht, wir hätten die Macht und die Gebrauchsart des Quecksilbers nie so gründlich kennen gelernt und sie würde uns eben so schwierig zu heilen geblieben seyn als diese.

Die Vervollkommnung der Kunst muß aus einer ganz andern Quelle geschöpft werden, als aus dem Mittelreiche, statt in dem therapeutischen Gebiete müssen wir in dem pathologischen Fortschritte zu machen suchen, statt uns immer mehr und mehr mit Werkzeugen zur Heilung zu überhäufen, müssen wir unsere Kenntniß von dem was wir zu heilen haben, vergrößern. Ist erst die Krankheit sammt ihrer Ursache, ihrem Gange und der Bedeutung ihrer Symptome in allen Nüancen offenbar, so sind wir über das eigentliche Heilen ohne alle Schwierigkeit hinweg und wären es, wenn auch unser Schatz von Arzeneyen bis auf die Hälfte heruntergebracht würde. Auch ist dieß Hand an das Werk

legen am leichtesten erlernbar und daher, ob-
 schon, das letzte Ziel des ganzen Kunstge-
 schäfts, doch im genauen Verstande an sich
 nicht vorzügliches Moment der Kunst und
 kann nach jener Voraussetzung der vollstän-
 digen Kenntniß der Krankheit ohne Unterschied
 einem jeden überlassen werden, einer ver-
 steht es so gut wie der andere, wenn er nur
 die *Materia medica* gehörig im Kopfe hat;
 aber auf jene Diagnostik kömmt alles an,
 diese ist es, welche dem Kunstgenie den we-
 testen Spielraum darbietet und in welcher
 man es nur durch besondern Beobachtung-
 geist, durchdringenden Scharfblick und gesun-
 des Beurtheilungsvermögen bis zur Auszeich-
 nung bringen kann, und diese ist es, welche
 wir, um die Kunst *intensive* zu verbessern,
 auf das eusigste cultiviren müssen. — Wenn
 ich mir daher so das Ideal einer praktischen
 Schule und mich in dem Berufe sie zu leiten
 denke, so stelle ich mir sie immer als eine
 bloße Schule der Beobachtung vor, nicht der
 Beobachtung der Wirkung, die jedes neue
 aufkommende Mittelheilen hervorbringt, wobei
 so mancher arme Kranke, wie es nicht fehlen
 kann, hinversucht, verstümmelt oder unheilbar
 gemacht wird, wodurch die Ausübung zuwei-
 len mit etwas Schwankendem, die Kunst aber
 nie an innerm Werthe bereichert wird, die

erforderlichen Seelenkräfte des Lehrlings nicht im mindesten geübt, sein Beobachtungsgeist nicht geschärft, noch die Fähigkeit ins Künftige sein Verfahren gleich beym Anfange der Krankheit ihrer Beschaffenheit gemäß einzurichten, angebauet werden; sondern der Beobachtung der Krankheiten selbst, ihres Ganges und Verhaltens zu verschiedenen Perioden, ihrer Symptomen bis in ihre kleinsten Abänderungen, in wie fern sie wesentlich oder zufällig, zur Entscheidung nothwendig oder ihr hinderlich sind, in wie fern sie Anzeigen von der vorhandenen Energie der heilenden Natur, bestimmte Zeichen der nächsten Ursache und des Characters der Krankheit und sichere Deutungen der bevorstehenden Ereignisse ausmachen. Die Aufmerksamkeit des Züglings müßte vorzüglich auf Schätzung der Veränderungen in den oft am unwichtigsten scheinenden Zufällen und in dem Kranken gelenkt werden, auf seinen Blick, sein Ansehen, sein Benehmen, seinen Puls, seine Ausleerungen, sein Athmen und auf alles, was der vortreffliche *Gruner* uns im Namen der Alten so vortrefflich dargestellt hat. Die eigentliche Mittelanwendung wäre das letzte, zu welchem ich sie anführte. Nichts ist ohnehin, wie leider die tägliche Erfahrung zeigt, leichter zu erlernen als dieß Nachahmungswerk und nichts

verderblicher als das zu frühe Treiben desselben ohne vorher erworbene Kenntniß des Krankheitswesens. — Klinische Anstalten nach dieser Idee, versehen mit geistvollen Lehrlingen, welche alle Vorwissenschaften verdaut mitbringen, und verwaltet von einem Wichmannschen diagnostischen Scharfsinn, wären, wie mich dünkt, im Stande was viele andere, in denen bloß auf einzelne Kurirproben Rücksicht genommen wird, nicht sind, die Kunst allmählig auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, ihr einen Grad von Sicherheit zu verschaffen, welche sie einst, zum Heil des Menschengeschlechts, bis zum Rang einer Wissenschaft erheben könnte und Männer zu bilden, welche die vollständigsten Fähigkeiten befäßen sie auf diesem Range zu erhalten.

Doch dieß bey Seite, so bitte ich Sie den wichtigen Unterschied zwischen jeder andern Art von Versuchen in unserer Kunst und der, wovon gegenwärtig unter uns die Rede ist, in Erwägung zu ziehen: *Erfstlich* haben wir bey jedem andern Versuch den Vortheil der Stufenleitung, wir können bey der Anwendung des gefährlichsten Mittels, des verderblichsten Giftes gradenweise zu Werke gehen, können es anfänglich in einer solchen geringen Menge reichen, von der wir im vor-

- aus gesichert sind, daß seine schädliche Wirkung nur unbedeutend ist und der allenfalls, wenn sie sich äußert, auf der Stelle abzuhelfen ist; zeigt sich diese nicht, so steigen wir allmählig unter genauer Aufmerksamkeit von Menge zu Menge, werden dann schädliche Erscheinungen bemerkbar, so schränken wir die Gabe wieder ein, und so können wir uns mit sorgfältiger Behutsamkeit drehen und wenden, vor und rückwärts gehen, bis wir den gefahrlosen Punkt ausfindig machen und den heilsamen oder unheilsamen Erfolg in der Krankheit mit Sicherheit beobachten; so ist es nicht bey dem Versuche mit dem Einimpfen, hier findet bey der Anwendung in keinem einzelnen Falle ein allmählicher Gang, eine Vorsicht im Verfahren Statt. Der eingepfropfte Eiter bringt in der geringsten Menge die erwartete Krankheit hervor, erregt er sie nicht, so ist das ganze Unternehmen vergebens, und erregt er sie, so erscheint sie in ihrer vollständigen Gestalt, diese schützt entweder auf immer wider die Blatteransteckung, oder schützt nicht, erzeugt entweder in der spätern Zukunft schädliche Wirkungen im Körper oder nicht. Die ganze Operation ist in ihrer geringsten Einfachheit gleich am vollendetsten, es läßt sich bey ihr weder eine Verstärkung noch eine Verminderung denken,

und es muß daher die Unternehmung derselben mit der größten Bedenklichkeit verbunden seyn, mit derjenigen, welche die Anwendung eines jeden fremden unbekannten Mittels begleitet zu muß, wenn wir gleich anfangs in sehr großer Menge davon Gebrauch machen sollen.

Zugleich macht der besondere von den übrigen Krankheiten ausgezeichnete Charakter der Blattern, von dem menschlichen Körper nur ein einzigesmal empfänglich zu seyn, allerdings keine unernstliche Verschiedenheit ihrer Behandlung. Diese so ganz unfähig keiner ansehnlichen Erklärbarkeit fähige Identität verbreitet über ihr ganzes Wesen ein so gewisses Dunkel, daß unser bloße Vernunft, nach welcher wir überall in der Kunst mit so gutem Erfolg verfahren, nicht im Stande ist in demselben nur einen Schritt von Einsicht zu geben, oder gar unsere Art von Thätigkeit zu bestimmen. Nur die gewöhnliche schlichte Erfahrung, nichts anderes als begreiflichmachen sollenden Gründen, kann hier der praktischen Schale einen Ausblick geben, da das Gewicht der Unbegreiflichkeit in der andern an die Unendlichkeit gränzt. Da nun bey unserm Impfungsversuch diese Erfahrung in Aufsehung seiner entfernten Folgen vor der Hand so ganz und gar schweigt,

gar nicht anders als schweigen
 sen wir die Anstellung desselben
 gewagtes Unternehmen aufs Ge-
 sehen, das immer der Vorsicht
 als jedes andere, zu dem wir
 ft- oder Erfahrungsgründe gelei-
 und da, wie ich eben erwähnt,
 suche an sich, wegen seiner Ein-
 re Vorsicht in dem Grade seiner
 Statt hat, so müssen wir dieselbe
 ch auf den Grad seiner Verbrei-
 en lassen, allenfalls unserer eige-
 ng halber, in dem doch mögli-
 les Mißlingens weniger geschadet

endlich muß bey Anstellung ei-
 s die Wichtigkeit des Gegenstan-
 elchen er angewandt werden soll,
 n als ein wichtiges Moment in
 ogen werden. Bey einer einzel-
 nit, bey einem einzelnen Menschen
 unter gewissen Umständen schon
 m Muthe etwas Gewagtes unter-
 r Kranke selbst zieht oft einen sol-
 t einer gefährlichen Siechheit oder
 Zustande, dessen Ausgang unabseh-
 or, und schlägt die Unternehmung
 t die Größe des Uebels, das der
 istet, leichter zu umfassen und er-

und es muß daher die Unternehmung derselben mit der grössten Bedenklichkeit verbunden seyn, mit derjenigen, welche die Anwendung eines jeden fremden unbekannten Mittels begleiten muß; wenn wir gleich anfangs in sehr großer Menge davon Gebrauch machen sollen.

Zweytens macht der besondere von allen übrigen Krankheiten ausgezeichnete Charakter der Blattern, von dem menschlichen Körper nur ein einzigesmal empfangbar zu seyn, allerdings keine unerhebliche Verschiedenheit in ihrer Behandlung. Diese so ganz unfassliche, keiner analogischen Erklärbarkeit fähige Beschaffenheit verbreitet über ihr ganzes Wesen ein so geheimes Dunkel, daß unsere beste Vernunft, nach welcher wir überall in der Kunst mit so gutem Erfolg verfahren, nicht im Stande ist in demselben nur einen Schein von Finsicht zu geben, oder gar unsere Art von Thätigkeit zu bestimmen. Nur die gerade schlichte Erfahrung, nichts anders von begreiflichmachen sollenden Gründen, kann hier der praktischen Schale einen Ausschlag geben, da das Gewicht der Unbegreiflichkeit in der andern an die Unendlichkeit gränzt. Da nun bey unserm Impfungsversuch diese Erfahrung in Ansehung seiner entfernten Folgen vor der Hand so ganz und gar schweigt,

so ganz und gar nicht anders als schweigen kann, so müssen wir die Anstellung desselben bloß als ein gewagtes Unternehmen aufs Gerathewohl ansehen, das immer der Vorsicht mehr Bedarf als jedes andere, zu dem wir durch Vernunft- oder Erfahrungsgründe geleitet werden, und da, wie ich eben erwähnt, bey dem Versuche an sich, wegen seiner Einfachheit, keine Vorsicht in dem Grade seiner Anwendung Statt hat, so müssen wir dieselbe wenigstens sich auf den Grad seiner Verbreitung erstrecken lassen, allenfalls unserer eigenen Beruhigung halber, in dem doch möglichen Falle des Mißlingens weniger geschadet zu haben.

Drittens endlich muß bey Anstellung eines Versuchs die Wichtigkeit des Gegenstandes, auf welchen er angewandt werden soll, einigermassen als ein wichtiges Moment in Betracht gezogen werden. Bey einer einzelnen Krankheit, bey einem einzelnen Menschen kann man unter gewissen Umständen schon mit leichtem Muthe etwas Gewagtes unternehmen, der Kranke selbst zieht oft einen solchen Schritt einer gefährlichen Siechheit oder qualvollen Zustande, dessen Ausgang unabsehbar ist, vor, und schlägt die Unternehmung fehl, so ist die Größe des Uebels, das der Arzt angestiftet, leichter zu umfassen und er-

II.

Merkwürdige Konvulsionen, die sich durch Mittheilung auf 14 Subjecte verbreiteten, im Krankenhause der Charité beobachtet.

Ich mache hiermit den Anfang merkwürdige Erfahrungen aus unserm Krankenhause mitzutheilen, und werde in der Folge damit fortfahren, wozu die große Menge der Kranken und die in diesem Hause eingeführte genaue Beobachtung derselben mir reichen Stoff darbietet.

d. H.

Von der schwächenden Wirkung des Schrecks und der Furcht auf die Verrichtungen des Körpers, und den mannigfaltigen, fast in jedem Individuo modificirten Aeufßerungen der Seelenkräfte und der daher entspringenden wechselseitigen Ursache von Krankheiten, die immer nur in einer gesunkenen Lebenskraft gegründet ist, zeugen eine Menge von Beobachtungen; allein selten sind Beyspiele, aufser in

großen Hospitälern, von einer, man möchte sagen, elektrischen Macht, womit diese Leiden-
schaften mehrere Menschen in die heftig-
sten Zuckungen versetzen.

Ein solches Ereigniß sah man den 3ten
Januar 1801 in unserm Krankenhause.

Ein ein und zwanzigjähriges Mädchen,
Namens *W.*., deren athletischer Körper
mit den groben Empfindungen und Leiden-
schaften einer gemeinen Seele übereinstimmte,
welche schon einigemale aus dem Kranken-
hause, theils von einer Brustentzündung ge-
heilt, theils vom Tetanus befreiet, entlassen
worden, besuchte an diesem Tage Nachmittags
eine andere Kranke, und stürzte, da sie kaum
das Zimmer betreten, unter den heftigsten
Convulsionen zu Boden.

Der Schreck über den gefährlichen Fall
und der Anblick der fürchterlichen Glieder-
verzerrungen dieser Unglücklichen, versetzte
in wenigen Augenblicken sechs mehr oder
minder an krampfhaften Beschwerden leidende
weibliche Personen in einen gleichen Zustand.
Nach und nach wurden noch acht andere
ebenfalls von den heftigsten Zuckungen be-
fallen.

Da jeder Anfall irgend Einer derselben
in Allen einen ähnlichen Paroxismus erregte,
so war eine Trennung derselben, um zum we-

nigsten die äußere Ursache der Krankheit zu entfernen und die weitere Fortpflanzung zu hindern, nothwendig. Bey dem beschränkten Raume konnte nun freilich nicht einer Jeden ein eigenes Zimmer angewiesen werden, daher man sich begnügen mußte, sie paarweise und bey hartnäckiger Fortdauer des Uebels einzeln zu vertheilen; um sie aber gegen in solchen heftigen Anfällen leicht mögliche Beschädigungen zu sichern, wurden mehrere Wächter angesetzt.

Durch die nähere Bestimmung der Krankheiten, woran diese Personen, als sich dieser Zufall ereignete, litten, und durch die Nothwendigkeit des Zusammenseyns mehrerer Kranken in einem Zimmer wird diese Fortpflanzung des Zufalls leicht erklärlich.

Alle diese Personen, sowohl diejenigen, welche durch den Schreck in Convulsionen geriethen, als auch diejenigen, bey denen der Anblick und die daher entsprungene Furcht die Zuckungen hervorbrachten, litten seit längerer oder kürzerer Zeit an Nervenkrankheiten; wie

die *Biebkens*, 25 Jahr, am allgemeinen Tetanus.

die *Degen*, 17 Jahr, an epileptischen Anfällen;

die *Rummlern*, 23 Jahr, an Krämpfen;

die *Fuchsen*, 21 Jahr, an einem periodischen Asthma;

die *Dollfusen*, 24 Jahr, an einer kronischen Gicht mit Krämpfen;

die *Beetzen*, 22 Jahr, an Krämpfen;

die *Lucas*, 16 Jahr, an Epilepsie und Lethargie;

die *Augustin*, 22 Jahr, an Magenkrämpfen und Zuckungen;

die *Desdal*, 18 Jahr, an Epilepsie;

die *Henningen*, 23 Jahr, an Krämpfen;

die *Schiffmann*, 22 Jahr, an heftigen allgemeinen Convulsionen;

die *Kuben*, 23 Jahr, an Lähmung der Hände und Füße.

die *Rawitzen*, 16 Jahr, von Jugend auf Epilepsie;

die *Rummeln*, 18 Jahr, wegen zärtlichen Körperbau von Jugend auf zu Ohnmachten geneigt.

Ohnerachtet die durch den Anblick der Convulsion stark afficirte Phantasie hier offenbar als Erregungsursache diente, so muß man doch nicht übersehen, daß hier schon die Analogie in der Natur der Individuen gegründet war.

Aeufserst merkwürdig ist hingegen die bewirkte Heilung dieser Krankheit so vieler Personen, weil dadurch vorgefaßte Meinungen

sten Convulsionen, und die *Augustin* über in eben einem solchen Bade ein allgemein fürchterlicher Tetanus mehreremale, so überhaupt ihre Convulsionen nach dem Laugenfalte und dem Bade immer stärker war als nach dem dazwischen gegebenen Opium die *Desdal* konnte den heftigen Reiz ein in der kauftischen Auflösung getauchten u über den Hals geschlagenen Compresse m ertragen, und ihr Asthma wurde dadurch v mehrt; als sie hierauf das kauftische Bad brauchte, verfiel sie in kolloquative Schweiß wodurch ihre Schwäche um vieles vergröß wurde.

Von der Wirkung des äußerlich auf nem von seinen Häuten entblößten *Muskel* durch das Laugenfalz angebrachten Reizes, u eine gleiche Wirkung im Innern des Körper (wo die Arzneyen gewiß eine große Veränderung, durch einen, wenn man will, animalisch-chemischen Proceß, erleiden müssen u folglich nur indirecte eine ähnliche Erscheinung darbieten können, ohne deshalb aus einer gleichen Ursache zu entspringen,) schließen zu wollen, scheint in der That etwas Uerwiesenes zu seyn. Viele Reitzmittel afficiren äußerlich das Hautorgan, und dennoch wird ihr Reiz durch den innern Proceß d restumpft, zuweilen ganz vernichtet. Auch i

lie wechselseitige, bald vermehrte, bald verminderte, durch Reize bewirkte Reciprocität im galvanischen Proceß, worauf sich die *Entdeckung* des Herrn *Stütz* vorzüglich gründete, nur in so fern gültig, als sie durch *ähnliche* Wahrnehmungen bewiesen werden kann, und wird daher nur bey der gänzlich unbekannten Art und Weise, wie der Lebensproceß im Innern vor sich gehe, als eine bloße Supposition gelten müssen, deren Beweis außer den Grenzen der Erfahrung liegt, und folglich nur Möglichkeit in sich schließt.

Wenn nun aber die als möglich angenommene *innere galvanische* Wirkung dieses Salzes durch Erfahrungen widerlegt wird, so unterliegt vielleicht die analoge Schlußfolge über die Nützlichkeit der äußern Anwendung des salzenden Laugenfalzes fester gegründet seyn: allein auch hier findet die allgemeine Anwendung solcher Bäder ihre Schranken. wie unsere Beobachtungen beweisen, ob sie gleich bey einer besondern Afficirung des Hautorgans, nützlich in einzelnen Fällen, als Hülfsmittel dienen können, um eine zu der Erhöhung der Irritabilität durch innere Reizmittel günstige Receptivität herbeyzuführen; so wie warme Bäder wohl überhaupt nur durch ihre *statische* Kraft der Asthenie entgegenarbeiten. Und auf eine galvanische Weise zu wirken.

Dennoch hat Herr *Stütz* Erfahrungen über seine Methode im Trismus, Tetanus und Convulsionen aufgestellt, und es würde unbescheiden seyn, die Wahrheit derselben zu bezweifeln.

Es tritt hier aber bey dem unregelmäßigen Gange dieser Nervenübel die Erfüllung einer Bedingung ein, die nur die Behauptung von der wirklich sich bewiesenen Nützlichkeit dieser Heilmethode über jeden Zweifel erheben kann.

Man beobachtete bey unsern Kranken häufige und zuweilen wochenlang von jedem Anfall freye Zwischenräume, und dennoch kehrten die Convulsionen ohne alle Gelegenheitsursachen mit aller Heftigkeit zurück; folglich darf wohl nicht dies scheinbare Aufhören der Krämpfe nun gleich zum Beweis, daß die Krankheit auch wirklich gehoben sey, aufgestellt werden; und es findet also wohl der bescheidene Zweifel statt, daß solche Krankheiten, mit denen andere Aerzte Jahre lang kämpfen, ehe sie ihrer Heilung gewiß sind, schwerlich binnen $1\frac{1}{4}$ Tagen durch eine Methode, deren zweifelhafte Wirkung unsere Erfahrungen bezeugen, gehoben worden; es sey denn, daß sie aus einer vorübergehenden oder örtlichen Ursache, nach deren Entfernung die Krankheit weichen mußte, entsprangen.

Es begünstigen daher unsere Erfahrungen nicht die Behauptung über die Nützlichkeit des Laugensalzes und der kauftischen Bäder in diesen Krankheiten; im Gegentheile beobachtete man bey den Mehrsten ihre schwächende Potenz zum Nachtheile der Krauken, und es blieb nichts übrig als ein längst bewährtes Reizmittel ohne alle Verbindung mit andern zu wählen, und diesem muß einzig und allein die Heilung unserer Kranken zugeschrieben werden. Durch unsere Erfahrungen wird nun das Opium als das größte auf die ganze Erregbarkeit wirkende Reizmittel aufs neue bestätigt, und die unrichtige Vorstellung von dessen schwächender Wirkung, welche durch einen unrichten Gebrauch veranlaßt wurde, indem man theils einen sthenischen Zustand, worin die Anwendung desselben allerdings zur indirecten Asthenie führen mußte, nicht von dem asthenischen, worin es wiederum aus Furcht der schwächenden Kraft nur in geringer Menge angewandt wurde, gehörig unterschied; theils über die Anwendung desselben in Rücksicht der Gabe, aus Mangel bestimmter Regeln irrte, hinlänglich widerlegt wird.

Läugnen wird man es wohl nicht, daß die Convulsionen unserer Kranken asthenischen Ursprungs waren, wenn man gleich die *Brownische* Meinung, daß es durchaus keine

Athenische Convulsionen geben könne, als der Erfahrung widersprechend, zurückzuweisen sich genöthigt sieht; Die krankhafte Erregbarkeit, als eine ungetheilte gleichförmige Eigenschaft des ganzen Körpers leuchtete aus der allgemeinen Heftigkeit der Convulsionen und ihrer Ursache bey der längst da gewesenen athenischen Diathesis deutlich hervor, und eben darum mußte gerade auf sie gewirkt und jede symptomatische Behandlung irgend eines scheinbar athenischen vorübereilenden Zufall aufgegeben werden. Es kam daher alles darauf an, da im Opium gerade dasjenige Mittel, welches auf die ganze Erregbarkeit wirkt, gefunden wird, die gesunkene Erregung zu einer der Erregbarkeit gleichen Höhe nach und nach zu erheben, oder welches gleichviel ist, die Erregbarkeit durch mächtige Reize auf einen der erhöhten Erregung gleichen Grad heranzubringen, denn hiedurch wurde gerade auf die Krankheitsursache gewirkt. Deswegen mußte also das Opium so lange in steigender Gabe genommen werden, bis die Zeichen der verstärkten Erregung, nach Verschiedenheit der Subjekte deutlich wurden. Man beobachtete nun entweder eine Abnahme, sowohl der Zeit, der Dauer, als der Stärke nach, womit die Convulsionen erschienen, oder keine Aenderung des vorigen Zustandes.

War ersteres, so mußte man das Gleichgewicht zwischen der Erregbarkeit und Erregung zu erhalten suchen, um eine neue krankhafte Anhäufung der Erregbarkeit zu verhüten, und es wurde mit der zuletzt gegebenen Dosis des Opiums noch einige Stunden fortgefahren; war letzteres, so sah man sich gezwungen, selbst bey der scheinbar größern Erregung, dennoch mit dem Opium zu steigen, weil bey der Gewißheit der directen Schwäche, woraus diese Zuckungen entstanden, das Daseyn der Convulsionen noch immer von der überwiegenden Macht der Erregbarkeit zeugte. Nun trat zuweilen derjenige Zustand ein, welcher den Uebergang zur indirecten Schwäche zu machen pflegt, wo alsdann das Opium ausgesetzt wurde.

Dieser Zustand ist äußerst merkwürdig, und bestätigt den einfachen Gang der Natur zu beyden sich so nahe liegenden Extremen, der directen und indirecten Schwäche, und man kann daher wohl behaupten: daß nur in der genauen Beobachtung dieser sonderbaren Erscheinung die einzige Indication, wonach das Opium gegeben werden soll, gegründet sey.

Wenn nemlich die Erregbarkeit durch die durchs Opium erhöhte Erregung so weit verzehrt ist, daß nach einer verstärkten Gabe desselben kein angemessener Reiz mehr folgt,

so entsteht eine Abspannung der Muskularkräfte, eine Beruhigung aller Leidenschaften, eine Gleichgültigkeit gegen Alles, ein wachender Gemüth-zustand, worin keine Idee fixirt wird, ein passiver Zustand, ohne daß die thierischen Functionen des Körpers gestört würden, und folglich nicht jene, eine indirecte Schwäche begleitende Symptome, wie sie sich bey einem hohen Grade von verzehrter Erregbarkeit äußern, vorhanden wären.

So lange dieser Zustand währte, verschwanden auch die Convulsionen, befielen aber die Kranken aufs neue, sobald das Gefühl eigener Schwäche, eine lebhaftere Einbildungskraft und die gewöhnlichen Leidenschaften der Kranken zurückkehrten, wodurch denn auch die schon wieder gesunkene Erregung versinnlicht wurde.

Hier bestimmten nun die Stärke der Convulsionen und die Frequenz der Anfälle die Gabe des Opiums. Man fing mit wenigern Granen desselben, als womit man aufgehört hatte, aufs neue an. Und so mußte also ein beständiges Steigen und Fallen in der Gabe des Opiums, nach den verschiedenen Zuständen der Kranken, so lange wiederholt werden, bis die nach und nach seltener erscheinenden Anfälle, die Kürze und Schwäche derselben, einen deutlichen Beweis des Gleichgewichts zwischen der Erregbarkeit und Erregung dar-

stellten; wo dann die Gabe des Reizmittels um vieles vermindert, und endlich durch das gänzliche Verschwinden der Krankheit auf ein bis zwey Grane zurückgebracht wurde.

Nach diesem Heilplane wurden, nachdem man sich von der Unzulänglichkeit der *Stützischen* Methode überzeugt hatte, alle Kranke, mit der ihnen angemessenen Modification, in Ansehung der Gabe des Opiums, behandelt, und so wurden sie, zwey ausgenommen, die sich noch in der Kur befinden, von den heftigsten Convulsionen nur allein durch das Opium befreyet.

Ihre Heilung war um so mehr Schwierigkeiten unterworfen, da die Kranken nicht nur von gemeiner Erziehung und heftigen Leidenschaften waren, die bey den geringsten Anlässen bey Mangel der Verstandeskkräfte sehr oft die schon sehr verminderten Convulsionen aufs neue erregten, sondern sie hatten auch alle eine asthenische den Convulsionen sehr günstige Diathesis, und viele hatten sogar von Jugend auf an epileptischen, convulsivischen Beschwerden und am wirklichen Todtenkrampfe gelitten; dennoch vermochten weder ihre Leidenschaften, so sehr sie auch die Erregung aufs neue wieder schwächten, die einmal durch den Gebrauch des Opiums vermehrte Erregung zu dem anfänglich niedrigen Grade

herunter zu bringen, noch ihre althenische Diathesis die völlige Heilung dieser Krankheit verhindern.

Beym Gebrauche des Opiums sah man, daß es in einer gleichen Gabe nicht immer eine gleiche Wirkung äußere; und so leicht dies schon aus der verschiedenen Idiosyncrasie zu schliessen ist; um so mehr befremdet es, wenn man gleich anfänglich eine große Gabe desselben von den Aerzten angerathen findet. Bey einigen Kranken bewirkte eine in diesen Krankheiten relativ mäßige Dosis schon eine sehr erhöhte Erregung, dahingegen bey andern dieselbe bey gleicher Gabe unverändert blieb; eben so verschieden äußerte sich die volle Kraft dieses Reizmittels bei einigen, durch alle Zeichen eines betäubenden Mittels, da es bey andern einen hohen Grad von innerer Stärke, Munterkeit und Selbstzufriedenheit, und noch bey andern einen Mißmuth mit Schwärmerey erzeugte.

Gerade dieser von dem gewöhnlichen Character eines Individuums abweichende Gemüthszustand muß zur Regel für die größte Gabe des Opiums dienen. Eben so bestätigte sich die Wahrheit, daß das Opium nicht immer ein Schlaferregendes Mittel sey; denn die sonst fast einen ganzen Tag dauernde Lethargie der *Lucas* verschwand nach einer jeden

grossen Gabe desselben, so wie überhaupt jedesmal der Schlaf die Kranken nach einer solchen Dosis floh, da er sich hingegen sogleich bey vermindelter Erregung wieder einfand, worauf dann gewöhnlich ein heftiger Paroxysm folgte, welches aus der schon wieder angehäuften Erregbarkeit erklärlich wird. War die Erregung durch Opium am höchsten, so verschwanden die Convulsionen, und immer waren die Anfälle nach einer darauf gegebenen geringern Gabe auch noch die schwächsten. Auch fand man, daß es zuweilen nöthig ist, mit den verschiedenen Opiatzubereitungen zu wechseln, indem bey mehreren Kranken die mit Wein und Gewürz zubereitete Opiat-tinktur Brechen erregte, wenn sie dieselbe eine geraume Zeit gebraucht hatten, und sie vertrugen alsdann die wässerigte oder auch die spirituöse Tinktur derselben sehr gut; bald darauf aber mußte wiederum die erstere genommen werden, da die letztere in weit größern Gaben nicht so stark zu reizen scheint und man überdem nicht genau die darin aufgelöst enthaltene Menge des Opiums bestimmen kann.

Man könnte dies Erbrechen (wenn man es nicht einem Ekel, der durch den Gebrauch eines und desselben Mittels zuweilen zu entstehen pflegt, zuschreiben will,) aus einer zu-

fälligen localen, im Verhältniß der ganzen Erregung noch etwas schwächeren Erregung des Magens, die bald wieder zu dem Grad der allgemeinen Erregung zurückgebracht werden muß, erklären.

Noch ist folgendes hier anzuführen nöthig:

- 1) Dafs bey unsern Kranken allemal im Anfall der Convulsionen der gänzliche Verlust der äufsern Sinne bemerkbar war.
- 2) Dafs diese Krankheit blofs empfindliche und vorzüglich reizbare Personen des weiblichen Geschlechts, in den Jahren von 16 bis 25 betraf.
- 3) Dafs nur zwey junge Mannspersonen, die zur Wache dienten, einmal eine ähnliche Krankheit bekamen, die sich mit zwey oder drey Paroxysmen, blofs durch Absonderung von andern, endigte.
- 4) Dafs die Paroxysmen sich allemal erneuerten, wenn den Kranken plötzlich eine Mattigkeit überfiel, die sie in einen betäubenden Schlaf versetzte, der nach ein oder zwey Minuten die Convulsionen zur Folge hatte.
- 5) Dafs nach der Kur der Convulsionen den Kranken diejenige Krankheit übrig blieb, die vor dem Ausbruch derselben bereits als Nervenkrankheit gegenwärtig war. So kehrte bey einigen die Epilepsie zurück,

bey andern Magenkrämpfe, hysterisches Leiden, periodische Ohnmachten und selbst Lähmung.

6) Man brauchte das Opium in Tinkturen, als: *Laudanum liquidum Sydenhami*, *Tinctura opii spirituosâ* und *aquosa*, und je nachdem die eine oder die andere Form dieses Mittels den Kranken bekam und Wirkung äufserte, je nachdem blieb man dabey oder änderte sie.

Mehrere Erfahrungen haben gelehrt, daß das Opium, wenn es in unvermischter Form angewendet wird, leicht Ekel und Brechen erzeuge.

7) Man fing gemeinlich mit 10 Tropfen an, und ließ alle halbe Stunden, manchmal alle Stunden mit zwey bis fünf Tropfen so lange steigen, bis offenbare Zeichen der verminderten Erregbarkeit eintraten. In diesem Zustande wurden mehrere Stunden ohne Opium zugebracht, bis das mittlere Maafs von Erregbarkeit und Erregung eintrat.

8) Das Opium bewirkte selbst nicht in den größten Dosen, Verstopfung des Leibes, selten Schlaf, bey allen aber Erweckung und Zunahme der Lebensthätigkeit, worauf mit der letzten Dosis von neuem angefangen und in allmählicher Vermehrung fortgeführt wurde, bis Gegenanzeigen entstanden.

Auf diese Weise waren oft alle Stunden vierzig Tropfen nöthig.

9) Wenn die Kranken des Nachts schliefen, so wurde die Kur in diesen Stunden ausgesetzt.

10) Die Kur geschah nicht immer durch längere Zwischenzeiten der Paroxysmen; auch nicht durch schwächer werden derselben; denn oft waren die letzten die stärksten.

11) Die *Wendern*, von der sich die Convulsionen fortpflanzten; konnte den 15. März entlassen werden; nachdem 14 Tage lang gar keine Anfälle mehr zu spüren waren.

12) Die *Biebken* war den 19. März von ihren Convulsionen befreiet, und nur dann und wann stellte sich der vorige Tetanus ein, der wahrscheinlich seinen Grund in einem *Tumor cysticus* des Unterleibes hat.

13) Die *Rummlern* verließ das Lazareth den 30. März.

Von ihrem alten Uebel sind ihr auch noch dann und wann Krämpfe im Unterleibe zurückgeblieben, die allemal durch häufige Gemüthserschütterungen erregt werden.

14) Die *Fuchsen* konnte den 22. Februar das Lazareth verlassen, nur ihre vorige periodische Engbrüstigkeit blieb ihr zurück;

15) Die *Dollfusen* war den 15. April gesund;

so lange die Convulsionen recidivirten, spürte sie keine Cichtschmerzen, woran sie kronisch litt, wohl aber nachher.

- 6) Die *Beetzen* hat ihre letzten Krämpfe den 23. April gehabt; der erste Anfall ist durch großen Schreck erfolgt, nachdem sie von von Jugend auf zu Ohnmachten eine vorzügliche Disposition hatte.
- 7) Die *Lucas* war in der Mitte des März von ihren Convulsionen befreiet, die sich in ihre von Jugend auf gehabte Epilepsie verwandelten.
- 8) Die *Augustin* war zu Magenkrämpfen und Zuckungen von ihrem vierzehnten Jahre an geneigt; die Convulsionen verloren sich bereits zu Anfange März, und einige Zeit nachher wurde sie auch von ihrem ersten Uebel befreiet. Da sie dieserhalb noch im Lazareth bleiben mußte, so mußte sie sich für Gemüthsbewegungen hüten, worauf allemal Ohnmachten mit Krämpfen erfolgten.
- 19) Die *Desdal* war von ihrem 16ten Jahre an, nach Ohnmachten epileptisch. Die Convulsionen verloren sich zu Ende März, und sie wurde Ausgangs April entlassen.
Bey dieser Kranken hat man am Ende die vorige Epilepsie nicht mehr bemerkt.
- 20) Die *Henningen* war von Jugend an zu

Ohnmachten und Epilepsie geneigt; die Convulsionen verliefen sie mehrere Wochen, so daß sie Anfangs April das Lazareth verlassen konnte.

21) Die *Schiffmann* hatte vor zwey Jahren durch einen großen Schreck von einem sie anfallenden Hunde Magenkrampf, darauf Tetanus erlitten, der sich bereits verloren hatte, als die erwähnte Ursache von 3ten bey ihr Convulsionen erregte, so daß noch dann und wann kleine convulsivische Zuckungen, ihrer sonst sehr blühenden Gesundheit ohnerachtet, erfolgen, daher sie auch noch nicht geheilt entlassen werden kann.

22) Die *Kuben* litt seit zwey Jahren an paralytischen Zufällen der Extremitäten, wozu den 3ten Convulsionen kamen; während diesen fühlte sie das Unvermögen ihrer Hände und Füße gar nicht, und konnte sie ungehindert gebrauchen.

Erst zu Anfange des May ist sie von ihrer Krankheit genesen und bedarf noch strenge Aufsicht, daher sie noch nicht hat entlassen werden können.

23) Die *Rawitzen* hat von Jugend auf Ohnmachten und periodische Anfälle von Epilepsie. Sie wurde im December v. a. als venerisch aufgenommen, und bekam den

25. December Convulsionen, ohne daß man die Gelegenheitsursache dieser in der Form veränderten Nervenkrankheit entdecken konnte; man könnte sie vielleicht von ihrer Schwangerschaft, worin sie sich in ihrem 16ten Jahre befand, herleiten. Sie konnte erst den 17. März von diesen Convulsionen geheilt, das Lazareth verlassen, nachdem die habituelle Epilepsie wieder zurückgekehrt war.

- 4) Die *Kummeln* war sehr zärtlich, kleinlich, schwach und zu Ohnmachten geneigt; sie war venerisch, und wurde den 20. Januar bloß von dem Beuch einer Patientin, die in Convulsionen lag, auch damit befallen, die jedoch nicht so heftig wie bey andern erfolgten; indessen konnte sie doch erst den 31. März mit Sicherheit entlassen werden.
- 4) Die Convulsionen aller dieser Kranken bestanden in periodischen Anfällen von Tetanus, *epistotonus* und *emprostotonus*; bey den meisten waren sie von der Heftigkeit, daß oft vier starke Wärter erfordert wurden, damit sie sich keinen Schaden zufügen konnten.

Fritze.

III.

Epidemische Krankheitskonstitution von Erlangen, vom Herbst 1799 bis Ende Decembers 1800.

Unsre Stadt schien in den Sommermonaten des vorigen Jahrs, in welchen ein ungewöhnlich guter Gesundheitszustand herrschte, nur um deswillen von bedeutenden Krankheiten verschont geblieben zu seyn, um eine desto größere Menge von Subjekten, die nunmehr desto fähiger geworden waren, den bald folgenden verheerenden Epidemien als Schlachtopfer darbiehen zu können. Bey einer sehr veränderlichen und im Ganzen mehr rauhen und feuchten Sommerwitterung, die auch bis in den Herbst so fortwährte, zu einer Zeit, wo in unsrer Nachbarschaft, namentlich in Nürnberg, Anspach, Bamberg u. s. w., schon seit einem Jahre die Blattern und auch einige

andre-Kinderkrankheiten auf das mörderischste wütheten, blieben unfre Einwohner, Alt und Jung, so gesund (leichtere Catarrhe und Rheumatismen ausgenommen), daß Aerzte und Apotheker sich gegenseitig ihre Verwunderung zu erkennen gaben. Den beschäftigten Aerzten, die sonst wohl des Tages 20 und mehr Kranke (welches bei der hiesigen verhältnißmässig zu grossen Zahl von Aerzten schon viel ist) zu besorgen hatten, blieb jetzt nicht der vierte Theil übrig, und von diesen waren die meisten chronische Kranke.

Gegen das Ende des Septembers und noch mehr im folgenden October 1799 zeigten sich indessen schon Spuren von einer epidemischen und zwar gerade sehr gefährlichen Krankheit, dem *Scharlachfieber*, das — besonders in seiner nachherigen Verbindung mit andern Seuchen — nur zu empfindlich die Aerzte aus ihrer bisherigen Unthätigkeit, und die Familien, besonders die Eltern, aus ihrer sorglosen Ruhe, aufwecken sollte. Es trat im Anfang mit ziemlich leichten Zufällen ein, war nicht leicht tödlich, und befiel auch verhältnißmässig nur wenige Menschen. Es schien überhaupt sich nicht sehr epidemisch ausbreiten zu wollen, kam nur in einigen Strassen, und zum Theil n ziemlich auseinander gelegnen vor, und verschwand auch wirklich zu Ende des Jahrs bei-

nahe wieder völlig. Wenigstens war in den nächsten drei Monaten, vom Anfang Decembers bis Februar, wenn diese Krankheit auch hier und da vorkam, nichts von einem eigentlich epidemischen Charakter derselben zu bemerken. Es war aber nur die Form der Krankheit die sich verlohren oder vielmehr verändert hatte; die nächste Ursache derselben sey sie welche sie wolle, auf jeden Fall wohl das Product einer in der Atmosphäre, und zwar in einer gewissen eigenartigen und lange unterhaltenen Mischungsveränderung derselben liegenden, äussern Potenz — schien in der nunmehr sich einfindenden Epidemie dieselbe zu bleiben. Es erschien nämlich im November desselben Jahrs eine sogenannte *Angina parotidea* und *tonsillaris*, welche sehr schnell völlig epidemisch wurde, und sich unter Kindern und Erwachsenen so ungemein verbreitete, daß wenig Häuser waren, in welchen nicht wenigstens Ein oder der Andere im stärkern oder leichtern Grade von ihr befallen wurde. Die Zahl der sämmtlich daran Erkrankten mochte sich in dem Zeitraum von etwa drei Monaten so lange sie dauerte, *zum wenigsten* auf 7 bis 800 Menschen belaufen. Indessen war glücklicher Weise ihr Charakter gar nicht bösartig, ob sie gleich im Ganzen mehr asthenischer Natur war; und bei einer zweck-

mässigen Behandlung genasen die Kranken ziemlich bald und sicher. Auch starb unmittelbar an dieser Drüsenentzündung von Allen, die von eigentlichen Aerzten daran behandelt wurden, meines Wissens keiner. Wenigstens müßten deren nur höchst wenige gewesen seyn, und ich zweifle, ob in diesem Fall jene Krankheit allein, und nicht vielmehr mit ihr complicirt gewesene oder durch sie veranlaßte Krankheiten, z. B. Lungenentzündung, Konvulsionen, schweres Zahnen (von dessen gefährlichen Wirkungen, und unwidersprechlichem Anspruch auf einen bedeutenden Platz in der Reihe der Kinderkrankheiten ich nur zu sehr überzeugt bin), Würmer u. dergl. die Ursache des Todes waren. Nur bey Manchen, besonders Kindern, nahm diese Krankheit einen deutlichen nervösen Karakter an, und war dann auch mit den dabey gewöhnlichen Symptomen verknüpft. Vorzüglich leicht beförderte diesen symptomartigen Karakter die Gegenwart von *Würmern*, die überhaupt zu derselben Zeit, und noch lange nachher, ungemein häufig — man kann sagen epidemisch — vorkamen, und zwar auch bey Erwachsenen, obgleich nicht so sehr oft, wie bey Kindern. Es waren meist Spulwürmer, welche öfters ausgebrochen wurden, oder auch von selbst zum Munde herauskamen,

wie ich selbst einigemal bemerkt habe, ohne daß dieses gerade ein gefährliches Zeichen gewesen wäre. Auch mit den bald nachher eintretenden Blattern, dem Scharlach, Frösel und andern Kinderkrankheiten waren die Würmer sehr oft complicirt, und noch jetzt zeigen sie sich häufig. Dergleichen zu einer gewissen Zeit allgemein verbreitete und daher wirklich epidemische Wurmbeschwerden und vermuthete Komplikationen, wie sie bekanntlich schon öfters (z. B. von *van der Bosche*) beobachtet worden sind, bleiben immer eine merkwürdige Erscheinung, besonders in Hinsicht ihrer gemeinschaftlichen Ursache, die vorzüglich außerhalb dem Körper aufzuwachen pflegt, und also die Meinung von der Erzeugung der Würmer außerhalb dem thierischen Körper (d. h. nicht aus seiner Materie und seinen Organen) begünstigen, und die entgegengesetzte von dem jedesmaligen Angebohrens dieser Thiere, und von der Nothwendigkeit einer gewissen Disposition (durch vorhandene Keime) zu ihrer Entwicklung zu entkräftigen scheint. — Die Heilung jener Drüsenentzündung wurde in den meisten Fällen durch mildernde Diaphoretica, besonders wässrig-essigsauren Ammoniak mit kleinen Dosen Antimonialmitteln und Hollundermus, wo ein stärkerer Reiz nöthig war, durch Aufg

Baldrian mit den erwähnten Mitteln, und in schlimmern und mehr asthenisch-nerven Fällen durch Kampher, zuweilen mit ihm oder Dover'schem Pulver und andre ähnliche Mittel bewirkt. Aeusserlich wurdenreibungen mit flüchtigem Liniment, das ichgewöhnlich, und mit sichtbarem Vortheil, aus dem *Oleo Hy-sciami inf.* bereiten liess, auch wohl mit Kampher versetzt, und fleissiges Gurchen mit den bekannten Mitteln erfordert. lachherige Stärkungsmittel waren nur in den phusartigen Fällen nöthig. Wurmbe-schweren modificirten zuweilen die Behandlung und rforderten bey übrigens guten Kräften dienliche Ausleerungsmittel, z. B. Calomel mit Balsan, oder Zittwerksamen u. s. w. Die geschwollenen Drüsen giengen im Ganzen nursten in Eiterung über, wurden aber dann inen Fällen, die mir vorkamen, durch die Oefnung mit dem Messer sehr glücklich behandelt. Einem dreyjährigen ödematösen Knaben, nach einem mit einer solchen Angina (er nur Symptom) verbundenen Scharlach-er beyde Parotiden sammt den anliegenden illardrüsen zur Grösse einer starken Kind-aust schwollen und eiterten, öffnete ichie in einigen Tagen nach einander, und geachtet besonders aus der einen einege stinkende Jauche mit Blut vermischt

wie ich selbst einigemal bemerkt habe, ohne daß dieses gerade ein gefährliches Zeichen gewesen wäre. Auch mit den bald nachher eintretenden Blattern, dem Scharlach, Friesel und andern Kinderkrankheiten waren die Würmer sehr oft complicirt, und noch jetzt zeigen sie sich häufig. Dergleichen zu einer gewissen Zeit allgemein verbreitete und daher wirklich epidemische Wurmbeschwerden und verminöse Komplikationen, wie sie bekanntlich schon öfters (z. B. von *van der Bosche*) beobachtet worden sind, bleiben immer eine merkwürdige Erscheinung, besonders in Hinsicht ihrer gemeinschaftlichen Ursache, die doch vorzüglich außerhalb dem Körper aufzufuchen ist, und also die Meinung von der Erzeugung der Würmer außerhalb dem thierischen Körper (d. h. nicht aus seiner Materie und seinen Organen) begünstigen, und die entgegengesetzte von dem jedesmaligen Angebohrensseyn dieser Thiere, und von der Nothwendigkeit einer gewissen Disposition (durch vorhandene Keime) zu ihrer Entwicklung zu entkräften scheint. — Die Heilung jener Drüsenentzündung wurde in den meisten Fällen durch gelindere Diaphoretica, besonders wässrigtem essigsauren Ammoniak mit kleinen Dosen von Antimonialmitteln und Hollundermus, wo etwas stärkerer Reiz nöthig war, durch Aufgüsse

von Baldrian mit den erwähnten Mitteln, und nur in schlimmern und mehr asthenisch-nervösen Fällen durch Kampher, zuweilen mit Opium oder Dover'schem Pulver und andre ähnliche Mittel bewirkt. Aeusserlich wurden Einreibungen mit flüchtigem Liniment, das ich gewöhnlich, und mit sichtbarem Vortheil, aus dem *Oleo Myrsinæ* inf. bereiten liess, auch wohl mit Kampher versetzt, und fleissiges Gurgeln mit den bekannten Mitteln erfordert. Nachherige Stärkungsmittel waren nur in den typhusartigen Fällen nöthig. Wurmbeschwerden modificirten zuweilen die Behandlung und erforderten bey übrigens guten Kräften dienliche Ausleerungsmittel, z. B. Calomel mit Baldrian, oder Zittwerksamen u. s. w. Die geschwollenen Drüsen giengen im Ganzen nur selten in Eiterung über, wurden aber dann in den Fällen, die mir vorkamen, durch die Oefnung mit dem Messer sehr glücklich behandelt. Einem dreyjährigen ödematösen Knaben, dem nach einem mit einer solchen Angina (hier nur Symptom) verbundenen Scharlachfieber beyde Parotiden sammt den anliegenden Maxillardrüsen zur Grösse einer starken Kinderfaust schwollen und eiterten, öffnete ich solche in einigen Tagen nach einander, und ohngeachtet besonders aus der einen eine Menge stinkende Jauche mit Blut vermischt

ausgeflossen war, und noch mehrere Tage an einer fistelartig gewordenen Höhlung quoll, so heilten doch beyde unter dem Gebrauch stärkender Einspritzungen aus China mit Asand und eines stark kamphorirten Cicutapflasters binnen 14 bis 16 Tagen vollkommen. Bey einem andern Knaben erfolgte unter ähnlichen Umständen derselbe glückliche Ausgang.

Gegen Ende des Decembers erschien nunmehr auch die *Blattern*, die nur zu bald eine ungemeine epidemische Ausbreitung gewannen. Schon einige Zeit vorher mochten sie einige hie und da befallen haben, wie ich wenigstens von andern gehört habe; aber sie blieben bis zu jenem Zeitpunkt nur *sporadisch*, und zuverlässig war bis dahin keine Spur von einer eigentlichen Blatterepidemie zu bemerken. Es war dies in der That um so mehr zu verwundern, da die Nähe mehrerer — zum Theil nur wenige Stunden entfernten — Orte, wie Nürnberg, Fürth und andrer, in denen die Blatterseuche schon seit geraumer Zeit schrecklich wüthete, eine viel frühere Verbreitung derselben zu uns befürchten liefs. Aber nun sollte unsre gute Stadt diesen längern Verzug um so schrecklicher entgelten. Es traten die Blattern schon gleich im Anfang der Seuche mit den schlimmsten Zeichen und Vorbedeutungen ein, und nahmen in wenig

Wochen eine solche verheerende Ausbreitung und einen solchen wahrhaft furchtbaren Gang und Karakter, daß nicht nur alle Aerzte, sondern auch die ältesten Einwohner der Stadt versicherten, noch niemals eine solche schreckliche und verwüstende Blatternseuche erlebt zu haben. Ich gedenke vielleicht eine ausführlichere Geschichte dieser merkwürdigen Epidemie an einem andern Orte mitzutheilen, und werde daher hier nur das vorzüglichste davon bemerken. Die Blatterepidemie fing, wie gesagt, an zu Ende Decembers, erreichte ihre größte Höhe in den Monaten März bis May, während welcher sie nicht nur an Menge der Befallnen, sondern auch an Tödllichkeit sehr ziemlich gleich blieb, nahm ab zu Ende Mays und noch viel schneller im Junius, dauerte aber — wiewohl mit weit geringerer Häufigkeit und Bösartigkeit — noch während den Monaten Julius und August, und verschwand erst völlig zu Anfang Octobers. Vielleicht mögen auch noch später — was ich jedoch nicht gewiß weiß — einige Blatterkranke in der Stadt vorgekommen seyn; aber deren waren gewiß sehr wenige. Der Karakter der Epidemie war im Ganzen und in der meisten Zeit ihres Verlaufs ein im höchsten Grade *nervös-asthenischer* und zwar bey Vielen ein *eigentlich nervöser*, d. h. mit überwiegender und

daher . charakterisirender Ueberreizung und Schwächung — auch oft und bald völliger Lähmung — der Hirn- und Nerventhätigkeit mit den davon abhängigen Symptomen; bey Vielen aber auch ein äußerst *faulichter*, oder — nach meiner Ueberzeugung richtiger bezeichnet — ein *musfoular-asthenischer* *) d.h. mit überwiegender Schwächung der *irritablen* (*Muskel-* und *Gefäßs-*) Faser, und also der Muskelthätigkeit, sammt den davon abhängigen, und hier insbesondrer (sekundärer Weise) in den Flüssigkeiten auffallenden Merkmalen und Veränderungen. Daher in den Pocken der *erstern* Art, welche bleich, niedrig; eingedrückt, wässerigt und stark zusammenfließend waren, oft gleich im Anfang und vor oder während des Ausbruchs, seltner erst später und in der Eiterungsperiode, Zufälle der stärksten und äußerst schnell zunehmenden Oppression des *Sensorii communis* und der gesammten Nervenkraft, Schlummer, Unbesinnlichkeit, Sopor, tiefe Betäubung, Verfall der Sinne und der Sprache, Kälte, Blässe und Eingefallenheit des Gesichts und Körpers, schwacher, schneller, zitternder Puls, kurzen, schneller, kleiner Athem, leises dumpfes Irre-

*) Ich werde meine Ideen über sogenannte *faulichte* Krankheiten und *Faulfieber* u. s. w. dem Publikum *nächstens* vorlegen.

reden, zuweilen auch heftiges Phantasiren, Zittern der Glieder, gelindes oft kaum merkliches Ziehen und Hüpfen der Sehnen und Muskeln, und meist ein allmähliges Verlöschen der Lebensflamme, im stille und sanft tödten den Lethargus, ohne gewaltsame Aufregungen der letzten Kräfte im Todeskampf, wie bey den Opfern der *faulichten* Blattern. Bey *diesen*, welche gerne mit einem wässerigten Durchfall, mit Schmerzen und Brennen im Leibe, nicht selten auch mit öfterem Erbrechen (welches letztere jedoch auch in den nervösen Blattern vorkam) anfangen, waren die Zufälle des fiebernden Gefäßsystems, und der — nur zu bald in enorme Schwächung übergehenden Ueberreizung der Muskeln und Gefäße sichtbarer und überwiegender. Hier war das Fieber im ersten Stadium — zuweilen, aber doch selten, noch im zweyten — viel heftiger, der Puls gereizter, schneller, anscheinend völler und stärker, die Hitze gröfser, oft brennend, das Gesicht und die Augen Anfangs öfters roth und gedunsen, der Urin feurig oder molkigt, das Irrereden heftiger und oft mit gewaltsamen Bewegungen verbunden, der Durst groß, die Ausleerungen durch den Stuhl häufiger, meist dünn und sehr stinkend; in den ersten Zeiträumen, (wenn die Kranken die folgenden erreichten) mehr

Schlaflosigkeit als Sopor. Insbesondere kamen hier häufig Austretungen und Auflösungen des Veneubluts an der Oberfläche des Körpers vor, welche sich durch eine grössere oder geringere Menge von *Petechien* an allen Theilen des Körpers zu erkennen gaben. Die Blattern selbst waren häufig schwarz oder blau, livid, eingedrückt oder blasigt, ja öfters mehr Blutblasen. Oft blieben sie auch bloß Flecken. Ja die faulichte Verderbnis des Bluts ging bey manchen Kranken (wie ich selbst deren einige unter den Händen gehabt habe) so weit, daß aus ihren *Lippen*, *Augenwinkeln*, dem Umfang des *Afters*, ganz schwarzes, dünnes übelriechendes Blut durchsickerte. Solche Kranke waren dann freilich dem Tode ganz nahe, und unmöglich mehr zu retten. Und dennoch lebten sie in diesem Zustande zuweilen noch einige Tage.

Diese fauligt-typhodische Art dauerte jedoch nicht so lange, wie die nervös-typhodische, sondern verschwand so ziemlich mit Anfang des Frühlings, während dem die letztere in den folgenden Monaten noch immer herrschend blieb. Nur erlangte sie zu dieser Zeit, etwa vom April an, eine eigne — im Ganzen minder bösartige — Modification durch die Verbindung mit der nunmehr herrschend werdenden *katarrhalischen Konstitution*,

die ohnehin in dieser Jahreszeit bey uns meist epidemisch ist, und diesesmal ganz besonders durch den Wiedereintritt der Scharlachepidemie (von der gleich nachher mehr) befördert und prädisponirend, oder vielmehr für die Blattern konstitutiv wurde. Da der allgemeine Charakter der Blatterepidemie, so wie der meisten andern intercurrenden Krankheiten, im Ganzen immer noch asthenisch blieb, so läßt sich die nunmehr zur herrschenden gewordene *katarrhalisch - nervöse* Modification der Epidemie leicht erklären. Dafs bey mehreren Individuen statt des *Katarrhalischen* das *Rheumatische* stärker hervorstach und die daraus resultirende Form (eigentlich, und besonders hier, wo der Grundcharakter nicht verändert wurde, nur eine Varietät) bildete, bedarf für die, welche die große Analogie zwischen Catarrh und Rheumatismus (zwey *wesentlich* wohl wenig verschiednen Krankheitsformen), und die in unsrer Stadt wirklich endemisch vorkommende Frequenz des Rheumatismus, (namentlich in jenen Monaten) kennen, keiner weitem Erinnerung. — Unter diesem nun herrschenden Charakter waren besonders die *Halsentzündungen* viel häufiger, heftiger und gefährlicher. Der Rachen und Hals (zuweilen auch Zunge und Seitengaugen) schwellen stark an, überzogen sich

mit einem zähen, dicken, nicht selten eiterähnlichen Schleime, und das Uebel ging nicht selten in eine wahre *brandige* oder *fauligte Bräune* über. Es entstand diese um so leichter, wenn die ganze Mundhöhle, der Rachen und der Schlundkopf mit eiternden Blättern besäet waren. Bey Manchen schienen die Blättern noch tiefer hinab in der ganzen Länge des Schlundes zu sitzen. Bey Enigen theilte sich die Entzündung den Luftwerkzeugen mit, und erregte pneumonische Zufälle. Diese Symptomen kamen fast immer erst in der zweyten oder Eiterungsperiode vor; und wurden, wenn sie nicht schleunig genug gehoben oder gemindert werden konnten, meist gegen den siebenten bis neunten Tag der Krankheit — selten später, aber auch nicht leicht früher — tödtlich. Metastasen nach dem Kopf, und vermuthlich daher rührende brandige Hirnentzündung, waren in diesen Frühlingsmonaten öfters deutlich zu bemerken, so wie überhaupt bey reizbaren vollsäftigen Kindern der Kopf leicht der vorzüglich reizempfindliche und leidende Theil wurde, wozu besonders das wieder erschienene Scharlachfieber — in welchem dieses eminente Kopfleiden vorzüglich sichtbar war — beyzutragen schien. Späterhin, im Junius, bis zu Anfang Octobers, als dem Ende der Epidemie, nahm

dieser Karakter, so wie überhaupt die Bösartigkeit, immer mehr ab, doch starben noch in der letzten Hälfte des Septembers einige Kinder unter ähnlichen Zufällen, wie die vorhin angegebenen. Merkwürdig war es, daß, so wie zu Anfang und Ende der Epidemie, so auch mitten in der Periode ihrer größten Bösartigkeit, und meist in ein und derselben Familie, in welcher ein oder mehrere Kinder an den schlimmsten und tödtlichen Blattern lagen, außerordentlich schöne und gutartige Blattern vorkamen, wie sie in der gelindesten Epidemie oder bey den glücklichsten Impfungen nicht schöner gesehen werden konnten. Hier waren denn auch alle übrigen Zufälle ungemein gelinde und die Genesung erfolgte ohne weitere Mittel schnell. Das Gift von diesen Blattern war fürtrefflich zu Impfungen, und wurde auch von mehreren Aerzten fleißig dazu gesammelt.

Impfungen wurden während des Laufs der Epidemie meines Wissens nur acht oder neun vorgenommen. Unter diesen lief eine unglücklich ab. Die zwey Kinder, die ich impfte, kamen ungemein leicht durch. Das eine davon hatte nur drey bis vier Blattern, das andre sehr viele und grofse. Die Ursache, warum nur so wenige inoculirt wurden, lag vorzüglich in der großen Furcht, die die

Eltern wegen der Tödtlichkeit der Epidemie dafür hatten.

An den *natürlichen* Blattern *starben* laut den gedruckten Sterbelisten, die aber keinesweges ganz zuverlässig sind, im Jahre 1800 gegen 200. Nimmt man noch die wenigen im December des Jahres 1799 an den Pocken Gestorbenen und dann noch diejenigen dazu, welche entweder an den unmittelbaren Folgen der Pocken, oder auch wohl in den ersten Tagen der Ansteckung, ehe die Blattern ausbrachen, starben, und in den Listen nicht unter den an Blattern Verstorbenen aufgeführt sind, so mag sich wohl die ganze Anzahl leicht auf 220 bis 230 belaufen. Im Durchschnitt starben gewiß von *vieren einer*, und in den schlimmsten Monaten wohl selbst von *dreyen einer*. Indessen wäre diese Mortalität doch nicht so groß gewesen, wenn nicht ein großer Theil der hiesigen Einwohner aus der Volksklasse, den hier noch fest anklebenden Vorurtheilen gemäß, aller medicinischen Hülfe Trotz geboten und sie für unnütz, ja hie und da selbst für einen verwegenen Eingriff in die göttliche Bestimmung erklärt hätte. — Die letzten bekannt gewordenen Verstorbenen fielen in die Mitte des Septembers; es waren deren aber nur noch einige wenige! Bey weitem die meisten starben in den Monaten

Februar bis April. Auch einige Erwachsene wurden befallen, doch waren es nur wenige, von denen nur zwey oder drey starben.

In Rücksicht der angewendeten *Heilmethode* habe ich nur wenig zu bemerken, da leider eine *sichere* und vorzüglich gelingende Heilart diesmal mit aller Mühe nicht aufzufinden war. Hatten die Pocken einmal einen gewissen hohen Grad von Malignität mit heftigem Typhus erreicht, so gelang dem Arzt die Rettung des Kranken nur selten. Nicht leicht wird man eine so fürchtbar unbezwingliche und der reichlichsten und vielfachsten Anwendung der stärksten Erregungsmittel so hartnäckig widerstehende Bösartigkeit einer Blatterepidemie gesehen haben, als es die der unsrigen war. Opium, Campher, Naphtha oder Liquor anodynus, Baldrian, Schlangenzwurz, China halfen in diesen Fällen gar nichts; der Campher war in allen den Fällen, in welchen ich ihn gebrauchte, vielmehr schädlich, und beförderte die gefährlichen Kongestionen nach dem Kopf, so daß ich mich nach mehreren Erfahrungen fast scheute ihn noch zu geben. Die China paßte gar nicht in den catharrhalischen und dabey nervösen Pocken, ja einmal glaube ich den Tod eines Patienten dieser Art, welchem Moschus und Naphtha mit wenig Campher in der Periode der Eiterung,

in der er schon verloren schien, sichtbar Besserung verschafft hatten, der im Anfang der Abtrocknung gegebenen China mit etwas mehr Campher zuschreiben zu müssen. An wirksamsten zeigte sich mir und meinen Kollegen der *Moschus*, in starken Gaben, alle 1 oder 1 Stunden zu 3, 4 bis 6 Gran, dem ich wenigstens die Rettung einiger Kinder zu nächst verdanke. Freilich kamen auch nicht wenige Fälle vor, in denen er wirkungslos blieb. Nebenbey wurden denn auch *Vesicatoria*, Einreibungen mit Campheröl und Campherspiritus, warme Bäder, reizende Klystiere, aromatische Fomentationen, guter Wein, nach den Umständen gebraucht. *Ausleerungen* nach unten waren im Anfang der Krankheit höchst schädlich und leicht tödtlich. In der letzten Periode vom 11ten oder 12ten Tag an waren sie bey guten Kräften desto dienlicher. Bey geringerem Grade von Bösartigkeit (der sich bey nahe durch gewisse Gränzen von dem höhern und fast unheilbaren unterscheiden liefs) reichten die gewöhnlichen flüchtigen Reizmittel meistens hin die Gefahr zu entfernen. In einigen Fällen dieser Art leisteten mir auch China mit Campher, und nebenbey Vitriolsäure in *kleinern* Dosen, vorzügliche Dienste.

Uebrigens muß ich aber offenherzig und

aus Wahrheitsliebe bekennen, daß ich in dem höhern Grad der Bösartigkeit, der oft fast gleich mit der Ansteckung eintrat, von dem Gebrauch der *mineralischen Säuren*, und zwar innerlich besonders der *Salzsäure*, nach der Methode meines Freundes und vormaligen Collegē, des Herrn Professor *Reich*, mit der er mich schon bey seiner erstern Abreise nach Berlin bekannt zu machen die Güte gehabt hatte, durchaus nicht den gehofften glücklichen Erfolg beobachten konnte. Ich suchte mir zwar möglichst gute Säure zu verschaffen, gab sie genau nach den Vorschriften meines Freundes in starken Gaben, Kindern von fünf bis zehn Jahren 20 bis 30 Tropfen der rauchenden Säure, zwey Erwachsenen 50 bis 60, ja auch noch etwas mehr, täglich drey bis viermal, ließ im Klystir 30 bis 50 Tropfen einigemal appliciren, ließ überdies zwey Kranke, ein Frauenzimmer von 15 Jahren und einen Knaben von 8 Jahren in ein warmes Bad, in das ich zwey Unzen officineller Schwefelsäure gegossen hatte, bringen; aber lag es an mir, was immerhin der Fall seyn kann, oder lag es an den Mitteln selbst, genug, in keinem der Fälle, in denen ich sie so anwendete (es waren deren sechs oder sieben) war ich so glücklich, den Kranken dadurch zu retten. Ich verließ daher in der

Folge diese Methode, nicht weil ich sie für an sich unwirksam, oder auch in andern vielleicht anders modificirten und weniger bösartigen Blatterepidemieen für nicht passend hielt, sondern weil ich mich in *dieser* Epidemie von ihrer Unzulänglichkeit genug überzeugt zu haben glaubte. Herzlich sollte es mich übrigens freuen, wenn andre Aerzte in andern Gegenden sie indessen in ähnlichen bösartigen Blatter- oder andern Epidemieen hülfreicher gefunden hätten, und dieses eben so unpartheyisch zum Verdienste des Erfinders und der Sache selbst ihren Kollegen anzeigen wollten. —

Schon oben habe ich bemerkt, daß sich zu Anfang des Frühjahrs wieder das *Scharlachfieber* epidemisch einstellte, und durch seine häufig vorkommende Verbindung mit den Blattern diese unter einer neuen Modification neuerdings gefährlich machte. Dieses Scharlachfieber breitete sich nun erst recht aus, und blieb auch lange nachdem die Blattern schon aufgehört hatten, noch stark epidemisch verbreitet. Ja es dauerte noch theils in seiner reinern Gestalt, theils und häufiger verschiedentlich modificirt bis zu Ende dieses Jahrs *) Im Anfang kam es mehr rein als eigentliche *Purpura scarlatina*, in den gewöhn-

*) Noch jetzt, im Februar 1801, ist eine — wiewohl

lichen großen rothen Flecken oder Ueber-
 giessungen mit wahrer Abschuppung in grö-
 ßern Stücken vor, begleitete auch in diesen
 zuweilen die Blattern, wiewohl es hier schwerer
 zu erkennen war. Bald erschien es aber ge-
 wöhnlicher mit *Frieselausschlag* als *purpura*
miliaris, wobey übrigens die Zufälle *caeteris*
paribus die nämlichen blieben. Die Friesel-
 bläschen waren bald mehr — und öfters voll,
 kommen — *weiß*, auf rothem Grunde, bald
 mehr *roth*. Bald waren sie über den ganzen
 Körper gefäet, und besonders am Leibe und
 den Armen und Händen sehr häufig; bald
 standen sie deutlicher nur an einzelnen Thei-
 len. Sie waren öfters ungemein distinkt und
 groß; zuweilen aber auch kaum zu erkennen.
 Auch unter den Blattern und noch häufiger
 nach diesen kamen solche Friesel vor. In der
 Folge, besonders in den Sommer- und Herbst-
 monaten war die Scharlachröthe schwächer,
 und sehr oft schien sie ganz zu fehlen, und
 bloß weißlichter Friesel da zu seyn. Junge
 und Alte wurden von diesem Scharlachfriesel
 ungemein häufig ergriffen, litten auch beson-
 ders in den erstern Monaten, vom April bis
 Julius oft sehr viel daran; indem dieser epi-
 demische Ausschlag während dieser Zeit im

viel gelindere und kürzer dauernde — Abart eines
frieselartigen Auschlages bey uns häufig.

Ganzen, auſſer dem ihm eigenen catarrhaliſchen, auch einen *nervöſen*, und zum Theil einen äufſerſt bö-artigen, behauptete. Doch ſtarben ungleich weniger Menſchen daran, als an den Blattern; von mehreren Hundert vermuthlich nicht viel über vierzig, oder doch wenige mehr. Die Urfache dieſer verhältnißmäßig geringern Sterblichkeit lag nicht allein (und wohl weniger) in der kürzern Dauer der Periode der Bösartigkeit dieſer Epidemie, ſondern auch und vielmehr in dem glücklichen Erfolg der dagegen angewandten *Heilmethode*. Am meiſten hatte man darauf zu ſehen, die Entzündung des Halſes (die gewöhnlich aſtheniſchſchleimigt war) zu mäßigen, die — oft ſchleunigen und ſehr leicht und ſchnell tödtlichen — Mettaſten nach dem Kopf zu verhüten, oder wo möglich auf der Stelle zu heben (durch *Vesicantia*, kalte Umſchläge, Blutigel, reizende Klyſtiere) und durch fortgeſetzte Unterhaltung einer ſtärkern Hautausdünſtung der — ſehr leicht entſtehenden — Geſchwulſt des Körpers vorzubeugen. Wenn der Ausſchlag plötzlich zurücktrat, bey ſtarkem Fieber, trockner und heißer Haut und größerer Schwäche, da erfolgte der Tod entweder unaufhaltſam, oder der Kranke war nur mit größter Anſtrengung zu retten. Verbindung der Blattern mit dieſem Ausſchlag, oder unmittelbare Folge des

letztern auf jene, machten ihn ebenfalls leicht tödtlich. Aeufserst hartnäckig und mit gröfster Mühe zu bezwingen war öfters die folgende Hautwasserfucht, die gewöhnlich nicht ohne stärkende Mittel in Verbindung mit reizenden diaphoretischen — weniger mit diuretischen — geheilt werden könnte. Die Kranken erholten sich oft nur langsam. Die *Heilmethode* des Scharlachfriesels war übrigens die unter diesen Umständen erforderte mehr flüchtig reizend-diaphoretische, die auch bey seiner Verbindung mit Blattern statt fand. Baldrian, auch Angelica mit Spir. Minder., Essent. alexiph. St., Campher, Doversches Pulver, Cayeputöl, und nebenbey, oder in gutartigen Fällen, gelindere Diaphoretica, waren die gewöhnlichen Mittel. Nachher häufig die Senega mit antimonial., weinigte Aufgüsse von Squilla, die Digitalis und roborantia. — Merkwürdig war es, dafs gegen Ende des Jahrs, so wie jetzt noch, mehrere *chronische* Ausschläge, besonders die *Krätze*, ungewöhnlich häufig vorkamen. Ueberhaupt zeigten sich von dieser Zeit an bis jetzt (Anfang Februars) noch eine Menge exanthematischer Hautkrankheiten mit und ohne Namen, besonders bey den Kindern, ungemein häufig, doch gutartig. Von diesen vielleicht nächstens noch etwas.

Harles.

IV.

Auch ein Beytrag zur Diagnostik.

Elise S., eine starke, arbeitame, jähzornige, 28 Jahr alte Frau, die ihr 6 Monat altes Kind säugte, wurde am 3. May Abends, nachdem sie den Tag hindurch stark gearbeitet und vor zwey Tagen sechs große Spulwürmer verloren, mit sehr heftigen Kolikschmerzen befallen, wobey sie alles, was sie nahm, ausbrach. Von Jugend auf hatte sie an Würmern gelitten, sehr viele waren ihr vor und nach abgegangen, auch hatte sie oft, niemals aber so heftige Kolikschmerzen gehabt. Am 7ten ersuchte man mich um Rath. Die Schmerzen waren sehr groß, der Bauch aufgetrieben, gespannt, beym Berühren überall, vorzüglich aber doch in der Nabelgegend sehr schmerzhaft, die Zunge mit einem festen gelblichen Ueberzug stark belegt, der Durst groß, der Puls klein, krampfhaft, frequent und bey jedem zehnten Anschlag intermittirend. Die

Kranke beschrieb den Schmerz als ein anhaltendes Nagen am Magen und Nabel, das sich bey ausgestreckter Lage vermehre, auch erfuhr ich, daß sie seit gestern nicht mehr gebrochen habe, die Neigung zu brechen gänzlich verschwunden sey und sie mit einigen flüssigen Stühlen in zwey Tagen noch sechs große Spulwürmer ausgeleert habe, daß sie aber nur selten und wenig Harn unter sehr heftigen Schmerzen sowohl in der Blase als Harnröhre lassen könne,

Da ich nirgends eine veranlassende Ursache fand, so schrieb ich alle Zufälle dem Würmerreiz zu, und dachte mir noch eine große Menge dieser unruhigen Gäste. Ich verordnete: *Rp. Flor. Zinc. Extr. Hyosc. alb. an gr. IV. Sach. lact. ʒj. M.* Alle 4 Stunden eins. Auf den Unterleib alle Stunden warme Einreibungen mit *Ol. hyosc. Spir. sal. ammon. caust. Camph.* und *Laudano liquido*, dann warme Ueberschläge aus einer Abkochung der *herba hyosc. tanacet.* und *sem. papav.* mit gleichen Theilen Milch und Wasser, zum gewöhnlichen Getränke Milch und alle 4 Stunden ein Milchklystier.

Den 9ten waren die Schmerzen minder, der Bauch weich, weniger schmerzhaft, der Urin floß häufig und außer etwas Brennen in der Harnröhre schmerzlos, auch hatte die

Kranke in der Nacht einige Stunden ruhig geschlafen. Der Puls und der nagende Schmerz waren aber noch dieselben. Abends liefs ich mit dem letzten Pulver funfzehn Gran Calomel nehmen, worauf in der Nacht dreymal flüssiger Stuhl, aber kein Wurm erfolgte.

Am 10ten nahm die Kranke eine Unze Ricinusöl und mit jedem Pulver einen Skrupel Baldrianwurzel. Abends kehrten die Schmerzen mit der vorigen Heftigkeit, Erbrechen, Anschwellung und Anspannung des Bauches zurück.

Den 11ten erbrach sie alles, was sie zu sich nahm. Ich liefs alle zwey Stunden 20 Tropfen aus gleichen Theilen der *Tinct. Thebaic. Liqu. anod. m. H. Liqu. C. C. succinat.* und *Essent. Castor.* nehmen, worauf am 12ten das Brechen gänzlich und der Schmerz etwas nachliefs.

Am Abend kam Erbrechen mit heftigem Brennen im Magen, unlöschbarem Durst und völliger Harnverhaltung wieder. Ich liefs 20 Tropfen *Laudanum* und alle zwey Stunden ein Milchklystier geben, dem 2 gr. Opium zugesetzt wurden. Die Ueberschläge und Einreibungen liefs ich alle viertel Stunden machen.

Erst nachdem sie 100 Tropfen *Laudanum* genommen, liefs das Erbrechen am 13ten nach und der Urin floss häufig. Der Bauch war

nach einigen flüssigen, aber abscheulich stinkenden Stühlen und dem Abgang vieler Winde gefallen, weich, immer aber noch oben schmerzhaft. Ich verordnete innerlich das *Extractum nucis vomicae* mit einem Salapdekokt.

Den 14ten war alles besser, am 15ten kehrten aber gegen Abend alle Zufälle viel heftiger als am 12ten zurück. Der Bauch schwohl bis zum Zerplatzen an. Ich ließ ein zwey Hand breites Zugpflaster auf die Magen-egend legen, Opium zu den Klystiren thun und gab innerlich *Laudanum*. Den 16ten war die Kranke besser, verabschiedete mich aber, weil sie ihr Uebel der Natur überlassen wollte.

Den 23ten rief man mich wieder. Die Kranke erbrach seit gestern alle Augenblick eine stinkende gelbgrünliche Feuchtigkeit in grosser Menge, der Bauch war ungeh-u-er aufgetrieben, der Schmerz unausstehlich. Ich verordnete innerlich die *Potio Riveri*, ließ Klystiere mit *Laudanum* geben und auf den Bauch ein zweytes Zugpflaster tiefer legen. Alle Zufälle dauerten fort, ungeachtet ich am 24ten Opium in allen Formen und in grossen Gaben gab, und am 25ten starb sie. Ich erfuhr jetzt noch, daß die Kranke während den Tagen, wo ich sie nicht behandelte, vielerley Mittel, unter andern auch eine große Menge

Milch, worin Knoblauch abgekocht worden, innerlich genommen und ebenfalls davon Umschläge auf den Bauch gemacht habe.

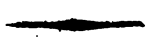
Mit vieler Mühe erhielt ich endlich die hier nie erhörte Erlaubniß, die Leiche zwanzig Stunden nach dem Tode zu eröffnen. Der Bauch war kugelförmig und sehr stark aufgetrieben; bey dem gelindesten Druck auf denselben floß aus Mund und Nase viele, während der Krankheit ausgebrochenen ähnlichen Flüssigkeit, mit aushaftem Gestanke. Das Bauchfell dunkelschwarz von Farbe, zweymal so dick als im gesunden Zustande, war oben mit dem Netze und unten mit den Windungen der dicken Gedärme so fest verwachsen, daß Trennung davon nur durchs Messer möglich wurde. Das Netz war über anderthalb Zoll dick, mager und seine beyden Blätter durch eine in Säcke von verschiedener Gröfse eingeschlossene gelbliche Lymphe von einander getrennt.

Die dicken Gedärme waren äußerlich schwarz von Farbe, brandig und in einen dreyspitzigen Klumpen so verwachsen, daß dieser nur ein Ganzes zu bilden schien. Das Querstück des Grimdarms war mit der großen Krümmung des Magens und dem Netze fest verwachsen. Die Häute des Colon waren durchaus fingerdick, die äußern trennten sich

leicht von der innersten, die vollkommen gesund war und starke Falten bildete. Sie waren hart wie Knorpel und das Messer knirschte dadurch, als wenn man auf Sand damit trift. Der ganze Darinkanal enthielt etwas gelbliche, aber aashaft stinkende Materie — *nirgends aber die kleinste Spur von Würmern*. Die dünnen, Därme hatten nur hin und wieder kleine entzündete Stellen und der Mastdarm war vollkommen gesund.

Der Magen war natürlich nur an den verwachsenen Stellen entzündet und enthielt noch etwas der aashaft stinkenden gelben Flüssigkeit. Die Leber war sehr groß, in ihrem konvexen Theile weich, schwärzlich, brandig. Der linke Lobus erstreckte sich über den Magen, war da fast mit ihm verwachsen, wo die *vosa brevia* in denselben eindringen und war brandig. Die Gallenblase war weiß, klein, unten mit der *flexura coli dextra* verwachsen und enthielt nur wenig sehr flüssige Galle. — Milz, Gebärmutter, Eyerstöcke und die Nieren waren gesund, letztere sehr groß. Die Urinblase war so fest und klein zusammengeschrumpft, daß ich sie nicht eher fand, als bis ich durch die Harnröhre einen Tubus in dieselbe gebracht hatte. Brust und Kopf wurde mir nicht erlaubt zu eröffnen, wäre aber auch wohl sehr unnöthig gewesen.

Der Beytrag des Herrn *Fielitz* d. J. in dem Journal VII. Band, 1. Stück, Seite 12 bestimmte mich zum Abdruck dieses Falls. Dort fand man die entfernter liegende Urfach des Uebels nicht und ich glaubte die wahre gefunden zu haben, die, wie die Leichenöffnung zeigt, gar nicht existirte. Ich gestehe gerne, daß ich mich hier irrte, das Uebel verkehrt behandelte — glaube aber auch, daß wenn meine Herren Kollegen eben so aufrichtig es öffentlich gestehen wollten, sich sehr viele mit mir in dem vorliegenden Fall geirrt haben würden. Möchte mein Bekenntniß Verirrungen der Art seltener machen, so hätte ich meine Absicht erreicht.



V.

Die Weisnieswurzel (*Veratrum album*) gegen Erstickungszufälle.

Siehe das 4te Stück des IIten Bandes dieses Journals.

Eine achtzigjährige korpulente Dame genoß seit einigen Jahren eine erwünschte Gesundheit; auch hatte sie sonst wenig gekränkelt, folglich selten nöthig gehabt Arzeney zu nehmen, wogegen sie auch einen entschiedenen Widerwillen hat. Uebrigens lebte sie im ganzen zufrieden und hatte selten Verdruss: aber schreckhaft ist sie bis diesen Augenblick im höchsten Grade, so daß die geringste Veranlassung dazu ihre Nerven aufs empfindlichste erschüttern kan.

Im Anfange des verflossenen Winters bekam sie ein mäßiges Fieber, gastrisch-gallichter Modification, welches sich bey gehöriger Behandlung in Zeit von acht Tagen regelmäßig schied. Hierauf befand sie sich, bis

auf etwas Beklemmung in der Brust, wodurch das Athmen erschwert wurde, und weld gleich im Anfange des Fiebers einige I schwerde machte, wieder so wohl wie vorh Allein nach Verlauf von 48 Stunden, in der ich sie nicht gesehen hatte, ward ich e wieder zu dieser Dame gerufen, die Vera rungsempfindungen in der Brust hatten i schnell bis zum Ersticken vermehrt, ihre A war unbeschreiblich, die Extremitäten w bis zur Taubheit kalt, und der Schweiß si in großen Tropfen vor der kalten Stirne.

Zeichen von Vollblütigkeit, die geste Circulation, und die Dame selbst, die über Aderlaß schrie, welches sie wider ihre wohnheit einige Zeit unterlassen hätte, i nun als ihr einziges Rettungsmittel an bestimmten mich ein Aderlaß am Arme 8 Unzen vornehmen zu lassen. Der Par mus ließ nun bald nach und in einigen S den empfand die Dame zu ihrer gro Freude nur noch etwas Beengen bey m men. Der Puls, den man im Anfalle, si Kleinheit und krampfhaften Beschaffen wegen kaum finden konnte, war nach nach ziemlich voll und lebhaft, wenn g nicht ganz frey geworden: so hatten auch Extremitäten ihre natürliche Wärme allm wieder angenommen. Hiezu hatte fre

nach das Reiben derselben, besonders der Fußsohlen, woran sie Linderung zu spüren schien, beygetragen.

Ungeachtet aber der darauf angewandten kramppstillenden Mittel stellte sich der Paroxismus nach einer 24stündigen Apyrexie, in seiner ganzen fürchterlichen Heftigkeit wieder ein, und zwar wie das erstemal, nach erfolgter Ausleerung auf dem Nachstuhle. Sie hatte nemlich einige Stunden vorher unter ängstlichen Träumen geschlafen, und war mit der Neigung zu Stuhle zu gehen erwacht. Aus diesem Grunde hatte sie von nun an eine große Angst, wenn sie merkte, daß sie bald wieder werde zu Stuhle gehen müssen. Auch in diesem zweyten Anfalle mußte ich ihren dringenden Forderungen nachgeben, und ein Aderlaß, worin sie nun zuversichtlich ihre Rettung setzte, bewilligen, welches ich auch dann um so eher konnte, je vollstädtiger diese Dame war. Der Paroxismus ließ auch diesmal in einigen Stunden nach. Nun überredete ich aber meine Kranke, daß durch Aderlassen der nächstfolgende Anfall nicht würde zurückgehalten werden können. Er stellte sich auch richtig, plötzlich wie die vorigemale und mit gleicher Heftigkeit in 24 Stunden, nach gehalten ängstlichen Träumen und Stuhlgang, wieder ein. Ich war schon vorher

auf das *veratrum album* gefallen, und nachdem ich den Krankheitszustand wieder einige Augenblicke in Erwägung gezogen hatte, ließ ich sogleich einen halben Gran dieser Wurzel mit Zucker nehmen, worauf die Kranke schon nach einer Stunde währte, sie spüre, daß sie freyer athmen könne, und daß der Paroxismus nachlasse. Bald fand sich Schlaf, der wohl durch Erschöpfung in diesem schrecklichen Kampfe herbeygeführt wurde, und der einige Stunden, indem er immer sanfter ward, anhielt.

Nachdem ich nun alle 5 Stunden einen halben Gran dieser Wurzel nehmen ließ, so ward der Schlaf bald weniger durch ängstliche Phantasien gestört, die Vorstellungen wurden nach und nach gleichgültiger, zuletzt angenehm. Jetzt, erzählte sie, kämen ihr, so bald sie die Augen geschlossen, ganz andere Dinge vor. Bald hätte sie z. B. die Vorstellung: als läge sie auf Rasen und wäre mit Blumen bestreuet, bald: als bestände ihre Bettdecke aus Rosen und dergleichen mehr.

Der hierauf 12 Stunden später eintretende Paroxismus war sehr gelinde und dauerte nicht volle 2 Stunden. Sitzend im Bette konnte sie ihn ruhig überstehen, nur quälte sie sich mit der Angst, daß es so schlimm wie die vorigenmale werden könne. In der That, die

rengenden Empfindungen in der Brust war auch diesmal noch ziemlich stark, wenn gleich gegen die in den vorigen Anfällen, denen sie mit dem Erstickungstode rang und mit Mühe im Bette erhalten werden konnte, sehr gelinde schienen.

In den folgenden Tagen fand ich, wenn geschlafen hatte, die Haut feucht, und sie klagte, der Schweiß müsse scharf seyn, an die fühle ein Brennen in der Haut und den äußern Theilen. Dies brennende Gefühl in dem Hautnerven ist von dem Herrn Doctor *Hahnemann* am oben angeführten Orte, als directe Wirkung dieses fürtreflichen Heilmittels, worauf die Alten schon viel hingewiesen, angezeigt. Die Kranke liefs nun auch etwas weniger weißlichen nicht ganz durchsichtigen Urin, und hatte in 24 Stunden drey oder vier kleine erweichte übelriechende Sedes, ohne weitere Beschwerden.

Die Paroxysmen kamen von nun an jeztmal 6 Stunden später, so daß die Zwischenräume bey jedem neuen Anfalle um 6 Stunden verlängert wurden; auch verloren sie immer mehr an Heftigkeit. Doch blieben sie lange bemerkbar, als die Respiration noch nicht ganz frey war, und ich beym Sprechen noch etwas kurzen Athem beobachtete. So lange hatte sie in den Zwischenzeiten auch

noch immer eine Empfindung, als säße in der Brust etwas fest,

Diese Beschwerden und Empfindungen waren mit dem Asthma zu vergleichen, womit sich viele alte Leute plagen müssen, und welches der gemeine Mann den Dampf nennt. Sie verloren sich nun in den folgenden acht Tagen mit dem kleinsten Rest der Anfälle, die im Anfange so fürchterlich waren. Nach dem Gebrauche einiger stärkenden Mittel befindet sich die Dame seit einem halben Jahre so wohl wie vorher in ihrem gesunden Zustande, und lebt in ihrem 81sten Jahre vergnügt und zufrieden.

J. Fr. Müller,

der Arzneygelahrtheit Doctor
zu Uelsen.

VI.

Geschichte einer Epilepsie, von Doctor *Fischer* zu Lüneburg.

Im Anfang des Winters 1799 wurde ein etwa zwanzigjähriges Bauermädchen von kurzer unteretzter Statur, wegen epileptischer Zufälle, von einem benachbarten Dorfe her, ins hiesige Krankenhaus gebracht. Die Person hatte den Sommer über häufige Gemüthsbewegungen, Aerger u. dgl. gehabt, und ihre Zufälle erst im Spätherbst bekommen, deren Ankunft sie im Anfange voraus gewußt hatte, indem eine von den Füßen her immer höher steigende krampfhafte Empfindung vorherging (*epilepsia pedisymptomatica*). Ein Landchirurgus hatte geurtheilt, daß das Uebel von Würmern herrühre, auch durch seine gegebene Arzneyen drey Spuhlwürmer abgetrieben, und nachher die Kranke immer brechen und pur-

giren lassen, ohne Aenderung und Besserung. Ihre Zunge war jetzt bräunlich belegt. Sie hatte einen übeln Geschmack, Kopfweh und einen schnellen gereizten Puls. Die Esluft fehlte, und eben so häufig der Schlaf. Ich glaubte, daß der Chirurgus höchstwahrscheinlich in den etwa nöthig gewesenenen Ausleerungen genug oder auch zu viel gethan haben würde, und leitete den ganzen jetzigen Zustand der Kranken, bey der sich keine deutliche Zeichen von Würmern offenbarten, von Beweglichkeit des Nervensystems ab, die wahrscheinlich unter den Händen des mehrere Wochen auflösenden und ausführenden Chirergus, wo nicht erzeugt, doch vermehrt worden war, und nun allein noch die Ursache der Krankheit abgeben konnte, gesetzt auch, daß die erste Ursache in Würmern gelegen und wirklich fortgeschafft worden war. Ich erklärte mir aus dieser hier wahrscheinlich gemisbrauchten schwächenden und ausleerenden Methode, sowohl den Mangel an Appetit, den gereizten Puls, das Kopfweh, als auch die Weite der Papillen, die auffallend war, und wahrscheinlich mit Anlaß zu dem Verdacht von Würmern, als erster und einziger Ursache der Krankheit, gegeben hatte. Diesen Überlegungen zufolge fing die Kranke sogleich den Gebrauch eines Valerianaufgusses (eine Unze

gepulverte Wurzel auf 7 Unzen Wasser) an, und da mir diese Form nach einigen Tagen noch nicht kräftig genug scheint, so verordnete ich, da der Kranken Widerwille gegen Arzeneyen, und besonders gegen die Pulverform, diese Zeit her sehr stark geworden war, folgenden Aufguß:

℞. *Rad. Valerian concif.*
Fol. aurant. aa ʒj.
Inf. Aqu. ferv. ℥j.
Ebull. len. ign. ad reman. ʒvj.
Col. add. Mell. desp. ʒj.
ms. Alle 2 Stunden eine halbe Tasse voll.

Bey dem Gebrauche dieser Arzeney ließen die Anfälle gleich merklich nach, und kamen, da sie sonst täglich wohl viermal angetreten waren, etwa nur einmal den Tag über. Kurz, die Kranke wurde binnen noch nicht völlig vierzehn Tagen gänzlich von den Anfällen befreyt, wobey auch die meisten der vorhin angegebenen Symptome, Kopfsweh, Mangel an Eßlust, der gereizte Puls u. s. w. sich verloren. Nachdem diese völlige Befreyung vom Uebel, unter fortgesetztem Gebrauch der Arzeney, über vierzehn Tage angehalten hatte, gab ich, um das gute Werk zu vollenden und wo möglich zu befestigen, die mehr tonischstärkende China im Dekokt, und auch dabey

ging alles immer gut. — Ehe ich in der Erzählung der Krankengeschichte weiter fortgehe, eine Bemerkung — Mancher Purist, der dem an sich freilich sehr lobenswerthen Systeme der Einfachheit in der Medizin, und besonders in der Wahl und Verordnung der Arzneymittel anhängt, könnte mir hier den Vorwurf machen, warum ich nicht im obigen Aufgufs, welcher der Kranken allerdings wohl that, nur Ein Mittel, entweder Baldrian oder Pomeranzenblätter genommen hätte, damit ich doch nun genau und sicher wisse, welches von den beyden, gegen die Epilepsie allerdings gleich berühmten Mitteln, hier wirklich geholfen. Ich antworte, daß ich dieses freilich gern gethan hätte, und mir selbst Vorwürfe darüber machen würde, wenn nicht der Wunsch des Mädchens und ihrer Herrschaft, bald wieder bey einander zu seyn, mich zu diesem freilich mehr nach Empirismus aussehenden Verfahren bestimmt hätte. Uebri- gens aber gilt es mir dennoch, die Sache von ihrer wissenschaftlichen Wichtigkeit betrachtet, bey nahe ganz gleich, ob ich hier mit einem einfachen oder zusammengesetzten Mittel die Kranke besserte, wenn nur ausgemacht ist, *daß hier die richtige Indication getroffen war, eine aus dem jetzigen Zustande der Kranken hervorgehende Indikation zu einer ge-*

wissen Klasse von Mitteln, gleichviel dann, oder wenigstens nicht so wichtig, welches der Mittel dann gerade einzig gewählt wurde. War ich hier in Erkenntniß des Körperzustandes auf dem rechten Wege, war hier Reizbarkeit und Schwäche zu tilgen, (ohne materielle Ursachen, trotz des Anscheins davon) so durfte ich eben sowohl den Baldrian als die Pomeranzenblätter, oder auch beyde zusammen wählen, weil beyde, nach allen Erfahrungen, selbst in der Epilepsie, in ihren Wirkungen gleich und conform sind. Es wird also immer mehr Vorthail für die Kranken und für die Wissenschaft seyn, wenn der Arzt sich bestrebt, nach Anleitung einer gefunden generellen Therapie, da, wo ihn keine spezielle und individuelle Indikationen leiten, die Heilungsanzeigen zu erkennen und festzusetzen, was in dem Falle, den er vor sich hat (so wie in allen ähnlichen, *similia similibus*) zu thun und zu lassen sey, ob Stärkung, oder Schwächung, oder Ausleerung (und diese auf welche Art, ob mit Absicht schwächend, oder wenigstens die Kräfte schonend) nöthig sey, wo sich dann die Mittel, bei einiger Kenntniß ihrer Wirkungsart, schon finden werden, wenn nur nichts von dem Uebel unerkannt bleibt, wogegen das oder die Mittel angewandt werden sollen. — Doch zurück

von dieser Absehwefung zu unserer Kranken-
 — Nachdem diese völlig frey von Beschwerden, nur noch einige Zeit, der Sicherheit ihrer Wiederherstellung halber im Krankenhause bleiben sollte, obgleich ich sie von der andern Seite gar zu gerne bald wieder nach ihrem Bauerhofe geschickt hätte, nach welchem und nach der ihr gewohnten Lebensart sie selbst ein großes Verlangen hatte, änderte sich die Scene auf folgende Art. Das ohnehin, und besonders jetzt noch empfindliche Mädchen zankte sich eines Abends mit den weiblichen Bewohnern des Krankenhauses, mit welchen sie, des elenden Raumes wegen, in einem erbärmlich kleinen Zimmer immer dicht zusammensitzen mußte. Sie geht hinaus, schlägt die Thüre hinter sich zu, wirft sich aufs Bett und bekommt, wie die Leute sagten, sie selbst aber nicht Wort haben wollte, einen wiederholten, obzwar leichten Anfall ihres Uebels. Als ich am andern Morgen von diesem Vorfall und der Gelegenheit dazu unterrichtet wurde, und noch die Partheien in Aufruhr gegen einander fand, gab ich zwar den Mittelsmann zwischen ihnen ab, und besänftigte ihre Gemüther theils durch Schenken, theils durch Ernst, so daß bey beyden Partheien der Ungestüm sich in Lachen und ruhiges Nachdenken verwandeln mußte, aber es

war mir doch bey diesem fatalen Zwischenakt, n Absicht der genesenden Kranken, der ich n mehrfacher, und besonders in wissenschaftlicher Hinsicht gern geholfen hätte, nicht wohl zu Muthe. Indessen hoffte ich, daß alles vielleicht mit einer leichten Erschütterung vorübergehen würde. Einige Tage hernach war die Kranke dem Anscheine nach wieder ganz munter und bat mich nur, sie von dem Gebrauch der jetzt unnöthigen Arzneyen zu dispensiren, und sie nur noch etwa eine vierzehn Tage im Krankenhause zu lassen. Diese letzte Forderung, die gar nicht mit den bisherigen Wünschen der Person zusammenstimmte, fiel mir gleich etwas auf. Indess willigte ich ein. Nach einigen Tagen werde ich bey'm Vorbeygehen ins Krankenhaus gerufen, wo mir die Krankenwärterin nach langem Jammern und Wehklagen, unter großer Angst und Beklemmung mit weinenden Augen, nach langem Zaudern in der Kranken Gegenwart endlich erzählt, daß sie alle unglücklich wären, indem das Mädchen behext sey, und sie den Beweis außer mehreren andern sogleich vor meinen Augen führen wolle. Von meinem ersten wirklich angespannten Erstaunen mich erholend ließ ich mir die Probe gefallen, worauf die Frau etwas gepülverten *Orand*, wie sie es nannte, (*Antirrhinum Oronticum*. Linn.)

auf glühende Kohlen streute, und nun alle Anwesenden auf die Veränderung aufmerksam machte, die an dem Mädchen, welches so und so, vorgehen würden. Nachdem alle, unter dem durchdringenden Geruch des Rauchwerks, aller Augen eine Minute etwa auf sie gerichtet waren, fiel sie mit blassem Gesicht in Zuckungen, die zwar nicht sehr heftig und von langer Dauer waren, aber doch den Umstehenden, deren Zirkel mit einigen alten Weibern der Nachbarschaft vermehrt war, dem Mädchen ihre Behexung auf den Kopf zuzufügen. Vergebens bemühte ich mich die Erscheinung dadurch zu erklären, daß mancher Mensch, besonders von so schwachen Nerven wie jetzt die Kranke, gewisse eigene oder auch nur strenge Gerüche nicht vertragen könne, man wandte mir ein, daß auch das Rauchen außer der Stube den bösen Geist rege mache, und da ich auch hierbey mit meiner so gut als möglich verdeutlichten Erklärung, daß dieses alles Wirkungen der durch alle diese Anstalten aufs höchste gespannten beweglichen Einbildungskraft seyen, nicht ausreichen konnte, schwieg ich lieber und ließ mir das eigentliche Faktum und die übrigen Umstände der Beschaffenheit weiter erzählen. Ich erfuhr, daß *den Tag nach der oben angezeigten Streitigkeit* das Mädchen, welches

eder ganz ruhig zu seyn geschienen, sich
ends halb acht Uhr bey sehr hellem Mon-
nlichte, ihre Arzney von der Apotheke
begehren wollen. (Es war schon ein Ver-
ein der Krankenwärterin, eine solche Per-
son, selbst bey dem Anschein zur Besserung,
am Abends auf der Gasse gehen zu lassen.)
Auf dem Rückwege springen sechs schwarze
Katten plötzlich zu ihr ein, *) wovon die eine
groß wie ein ansehnlicher Hund ist. Voll
Furcht kommt sie zurück ins Krankenhaus
und erzählt ihr Abenteuer. Man erschrickt
nicht auch, hofft aber das Unglück soll vor-
übergehn, sagt auch mir nichts. Inzwischen
am dritten Tag nach der Katzenge-
hechte das Mädchen in der Dämmerung vor
am Thüre des Krankenhauses. Man hört ein
Geschrey, läuft hinaus und findet das Mäd-
chen unbesinnlich liegen, ihre Kleidungsstücke
im Theil vom Leibe gerissen und fortge-
schleudert, sie selbst mit fliegenden Haaren
s.w. Eine große schwarze Katze sey ihr
auf die Brust gesprungen und habe ordentlich
gebrüllt, worauf sie, sie wisse nicht wie, so

*) Es war an einem schönen Tage, Abends, als dieses
sich ereignete. Das Wetter war, so wie den ganzen
bisherigen Herbst, so besonders am heutigen Abend
vorzüglich warm und angenehm, und könnte daher
leicht bey dem hellen Mondenlichte die Katten zu
ihren gewohnten Promenaden aufmuntern.

zugerichtet sey. Wirklich findet man, bey Nachsuchen (mit der Leuchte) die Spuren einer fürchterlich großen Katze! — Diese Beweise einer offenbaren Hexerey waren aber noch nicht alle. Denn als einige Tage darauf der Mann der Krankenwärterin, ein alter erfahrener und im Kriege geübter Soldat, in der Abenddämmerung mit einem Tracht Wasser zu Hause gehen will, wiederfährt ihm auch etwas, was er nicht weiß und nicht sagen kann, was aber doch so schrecklich ist, daß er nicht mehr allein des Abends aus dem Hause gehen kann. Es faßt um ihn her. Es ist als wenn er durch etwas gefaßt würde. Kurz, er weiß nicht, wie er mit seinen Wassereimern nach Haus gekommen ist, wo er ganz verwirrt ankommt und Schreck mit Schreck vermehrt. Und so hatte man erst nach durchquälten vollen acht Tagen, immer in Hoffnung, daß sich bey dem fleißigen Singen und Beten ein Ende des Leidens zeigen würde, seine Furcht und den wirklich verzweiflungsvollen Zustand der Hausgenossen mir entdeckt, weil man überzeugt war, ich glaube so wenig an dergleichen, als ich ihm durch Arzneyen und andere natürliche Mittel abhelfen könnte.*)

*) Ich habe diese ganze Geschichte mit Fleiß so umständlich erzählt, weil der Arzt, und besonders der mit dem großen Haufen viel umgehen muß, oft

Befonders war dies arme Mädchen zu bedauern, welche nun von jedem ängstlich mit den Augen bewacht, und zu Zeiten mit dem Räuchern Lewirthe, oftmals in die heftigsten epileptischen Zuckungen verfiel, so daß mehrere Leute sie mehrere Stunden halten mußten, damit sie wegen Enge des Raums an den umstehenden harten Körpern nur keinen Schaden nähme. (Sonst würde ich die Kranke lieber gar nicht haben halten lassen.) Um wenigstens trotz dieser ungünstigen Umstände nicht alles unverfucht zu lassen, verordnete ich am andern Tage gegen Abend, wo nach der Auslage der Leute das böse Wesen immer anträte, drey Dosen weißen Vitriol, jede von 3 Granen, alle viertel Stunden eine zu nehmen, bis zum Erbrechen, um dadurch vielleicht dem Paroxismus in etwas zuvorzukommen. Die Krankenwärterin hatte aber, ohne geachtet meiner deutlichen und mehrmaligen Erklärung, mich doch nicht verstanden, weil auch sie wirklich ganz verwirrt war, und hatte nur alle Stunden ein Pulver eingegeben, worauf nach dem zweyten zweymaliges Erbre-

Pfychologie und detaillirte Menschenkenntniß nöthiger hat als Recepte, und daher zu Zeiten dem Gange des menschlichen Verstandes und der Phantasie, in ihrer beyderseitigen Verwirrung nicht genug folgen kann.

chen eben nicht schadhafter Materie erfolgt war. Ich merkte nun am andern Tage, daß die Leute mich nicht dahin lassen wollten, daß das Mädchen den Abend nach dem Erbrechen viel ruhiger gewesen, und der Anfall selbst später und gelinder gekommen sey. Dem ihre Meinung war, wie es allezeit die Meinung des Pöbels bey dergleichen Aberglauben ist, daß natürliche Mittel, Arzneyen u. s. w., in solchen Fällen doch nichts ausrichten könnten, und man ganz andere Mittel nöthig habe, um etwas Gutes zu bewirken. Man gab mir jetzt so verworrene Berichte von der Kranken, indem der eine sagte, sie sey besser, der andere sie sey schlimmer, man konnte nicht einmal über die Zeiten ihrer Anfälle einig werden, (alles offenbar eine wahre Zerrüttung der Gemüthskräfte) daß, wie ich schon gleich gewünscht hatte, es hohe Zeit war, die Kranke aus der Gesellschaft ihrer übrigens wohlmeinenden Peiniger weg und nach einem andern Ort hinzubringen, wo neue Gegenstände, neue Bilder eine andere Stimmung hervorbringen konnten. Inzwischen ließ ich noch, um nicht ganz müßig zu seyn, den weißen Vitriol zu 2 bis 3 Granen pro dosi einigemal täglich nehmen, allein ohne Erfolg. Und wie konnte dies auch anders seyn, da nun sogar der Mann der Krankenwärterin, der oben ange-

führte Soldat, alle Abend bey dem Heimkommen aus dem Tagelohn einen Anfall von Beklemmung, Aufstossen u. dergl. bekam, der offenbar, so wie die öfteren Ohnmachten einer andern alten Frau im Hause, in der Mitleidenschaft mit dem Zustande des Mädchens gegründet war, von den übrigen aber als ganz etwas anders bedeutende Dinge angesehen wurde. *) Indessen zögerte diese Verletzung des Mädchens in ein anderes außer der Stadt belegenes Krankenhaus mancherley Ursachen halber so lange, daß, wie ich nach einigen Tagen die Kranke besuchten und mich nach den Umständen ihres Transports in das andere Krankenhaus erkundigen wollte, wieder eine neue Scene sich zeigte. Die Krankenküsterin und die Kranke selbst waren nemlich durch mein ernsthaftes und drohendes Zure-

*) Wer erinnert sich nicht hiebey der noch ungleich stärker die gleichsam unaufhaltbare Wirkung der Einbildungskraft beweisenden Geschichte des *Boerhave* auf dem Waisenhause zu Harlem? Nachher erfuhr ich, daß sogar einige starke Bauern bey den vormaligen Zufällen des Mädchens, bey ihrer Herrschaft auf dem Lande, ebenfalls den Anblick davon nicht ohne ähnliche Empfindungen hatten ertragen können. Doch waren diese Landleute so vernünftig, daß sie über die angebliche Behexung lachten, und in Gegenwart der Kranken ihr Erstaunen bezeugten, wie man so etwas glauben könnte.

den und durch die Versicherung, daß die Kranke sicher aus diesem verrufenen Haderweg und in ein anderes unbescholtene gebracht werden würde, wahrscheinlich etwas zum Nachdenken, oder wenigstens auf andere Gedanken gekommen, und man sagte mir, daß das Mädchen seit 24 Stunden keinen Anfall wieder gehabt, zugleich aber auch, daß sie seit dem vorigen Tage ihre monatliche Reinigung bekommen. Vielleicht aber auch, meinte die nunmehr anders gestimmte Krankenwärterin, könnte das ganze Uebel auch wohl Verstellung seyn, wie man davon doch schon Beyspiele habe. Alles dies war ein neues Gewebe von Umständen, Wahrrscheinlichkeiten und Widersprüchen, wodurch der Fall complizirter wie je wurde. Indessen verdiente doch die Erscheinung der monatlichen Reinigung die meiste Aufmerksamkeit. Diese, die immer unordentlich gewesen war und nur kurz angehalten hatte, wurde durch das Trinken eines gelinden Safranthees befördert. Da aber die Kranke selbst, nachdem die Reinigung zu fließen aufgehört hatte, immer noch roth und aufgedunsen auslahe und Congestionen nach dem Kopfe und der Brust, z. B. Aus husten von etwas Blut bemerkte, ließ ich sie eine Zeitlang eine kühlende Mischung aus Seignette und Brechweinstein in gebrochenen

Gaben nehmen, die ich hernach mit etwas bitterm Extrakt versetzte, um den durch alle Umstände noch geschwächten Magen zu schonen. Wirklich fügte es sich, daß in Zeit von vier Wochen kein Anfall wieder erschien, sondern das Mädchen an Kräften und Munterkeit zunahm. Inzwischen waren die Folgen dieser angeblichen Hexerey für die Gesundheit der Mitbewohner des Krankenhauses nicht gleichgültig gewesen. Denn es mußten sich alle, drey Frauenspersonen und eine Mannsperſon, tüchtig brechen, um die deutlich aufgesammelte Galle loszuwerden, welche auch in diesen Fällen eine auffallende Trägheit des ganzen Körpers, Mangel an Eßluft, Bitterkeit des Geschmacks, Druck in der Magengegend u. ſ. w. verursachte, und wahrscheinlich nicht so leicht und sicher durch die stärkende Methode unschädlich gemacht worden wäre. Eine Frau aber hatte doch schon einen Abortus von 5 Monaten erlitten. So groß und offenbar waren die Folgen dieser an sich thörichten, aber jetzt doch ernsthaften Gemüthsbewegungen welche wie ein Miasma sich über alles ausbreiteten, was innerhalb der Sphäre ihrer Berührung kam.

Das Mädchen befand sich indess, wie gesagt, sehr wohl, und als bey der nächsten Periode ihrer Monatszeit sie ein Schmerz im

Rücken, Wallung und Hitze des ganzen Körpers befiel, mit einem Gefühl von Ziehen und wirklichem öftern Gähnen begleitet, verordnete ich ihr ein Aderlaß am Fusse, zumal da sich eines Tages das Monatliche zeigte, aber gleich wieder verschwunden war... Der Chirurgus behauptete aber keine schlagbare Ader am Fusse finden zu können, und hatte daher ohne Weiteres am Arme die Ader geöffnet und etwa 8 Unzen Blut herausgelassen, welches von gesunder Beschaffenheit und mit einer feinen weissen Haut bedeckt war. Die Hitze und Wallung im System legte sich darauf merklich, und ich liess Abends und Morgens einen Gran *Extr. Aloes aquos.* und eben so viel *Extr. Hyosco.* nehmen. Nach den ersten Gaben laxirte sie stark, *) daher ich bloß einmal des Tages nehmen liess. Das Monatliche zeigte sich auch am dritten Tage wieder, hörte aber auch bald wiederum auf zu fließen. Indessen kam doch die Kranke bey diesen abwechselnden Umständen so weit, daß sie nach

*) Ich habe immer den Ausspruch des *Cullen* (*mat. med.* T. 2.) und *Murray* (*appar. medicam.* Vol. V.) wahr gefunden, daß die *Aloe* oft schon in kleinen Gaben abführende Wirkungen äußere, daher es wirklich außerordentliche Fälle seyn müssen, wo man nach der Angabe einiger Praktiker 10 bis 30 Gran auf einmal geben kann. Zwey Gran täglich vom *Extrakt* laxieren gemeiniglich schon.

niger Zeit gesund das Krankenhaus verlassen und zu ihrer vorigen Herrschaft auf dem Lande zurückkehren konnte, wo sie sich auf alle Fälle besser befand als in dem hiesigen, leider abergläubischen Krankenhause, und auch nachher, wie ich höre, gesund geblieben ist.

Die medizinischen, besonders aber die psychologischen und politischen Betrachtungen und Absicht des Personale und Zustandes des hiesigen Krankenhauses *) über diese Geschichte verlasse ich dem Leser selbst zu machen, weil ich mehr meine Absicht gewesen ist, ein einzelnes lebendiges Bild, wie es oft in der *Welt*, welche von *Menschen* bewohnt wird, hergeht, für den Arzt, mit allen begleitenden Umständen praktisch zu entwerfen, als eine eigentliche Abhandlung über die Krankheit, welche den Stoff zu diesem Bilde hergegeben hat, zu schreiben. —

*) Doch wurde die oft angeführte Krankenwärterin damals vorgefordert, und weil die Geschichte in der Stadt und rund umher auf dem Lande bekannt wurde, ihr ihr unvernünftiges Betragen, als Krankenwärterin, öffentlich verwiesen, obgleich ich noch nicht einig bin, ob es wirklich reiner Aberglaube oder sonstige Gründe waren, die sie bewogen eine solche Rolle zu spielen.

Lebenskräfte vollends zu rauben schien. Der Affe wurde nun so steif und kraftlos, daß er weder sich aufrichten, noch irgend ein Glied bewegen konnte; er hatte einen so schwachen Athem, daß er beynahe unmerklich war; die Augen waren durch die Gesichtsgeschwulst geschlossen, die Pocken enthielten eine mit Blut vermischte Materie, und unter diesen Zufällen starb er am fünf und zwanzigten Tage der Krankheit. Bey der Oeffnung fand man Entzündung im ganzen Darmkanal und einen Darmknoten (*Intusfusceptio*) im Grimdarm. Den nehmlichen Versuch wiederholte ich am Kapuziner-Affen, (*Simia capucinus*) der ebenfalls angesteckt wurde, aber nur drey Pocken in der Nähe der eingepfsten Stelle am Arme bekam. Um zu erfahren, ob die Affen wie die Menschen nur einmal von dieser Krankheit befallen werden, wurde dieser letztere Affe von neuem mit frischer Pockenmaterie eingepfßt, aber er erhielt die Pocken nicht zum zweytenmale,

d. H.

Inhalt.

- I. Ueber die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen, von Herrn Hofrath *Marcus Herz* an den D. *Dohneyer*, Leibarzt des Prinzen August von England, - - - - - Seite 2
- II. Merkwürdige Konvulsionen, die sich durch Mittheilung auf 14 Subjekte verbreiteten, im Krankenhause der Charité beobachtet, von Herrn Geh. Rath *Fritze* - - - - - 110
- III. Epidemische Krankheitskonstitution von Erlangen, vom Herbst 1799 bis Ende Decembers 1800, von Herrn Professor *Harles* zu Erlangen - - - - 132
- IV. Auch ein Beytrag zur Diagnostik - - - - - 154
- V. Die Weisnieszurzel (*Veratrum album*) gegen Erstickungszufälle, von Herrn D. *Müller* zu Uelzen 161
- VI. Geschichte einer Epilepsie, von Herrn D. *Fischer* zu Lüneburg - - - - - 167
- VII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten - - - - - 184
- Gelungene Einimpfung der Menschenpocken an einen Affen - - - - - abend.
-

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Hufeland Bibliothek der practischen Heilkunde*, V. Band, 1. Stück, (5 Gr.) enthält: *Metzger Geschichte der Influenza.* — *Düm- ling über die Krankheiten der Süfte.* — *Tode klinische Berichte*, 1. Heft.

J o u r n a l
der
practifchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Zwölfter Band Zweytes Stück.

Berlin 1801.

In Ungers Journalhandlung.

Shirley D. Gault

Feb 19 1968

I.

Ueber die Anna Maria Kienker zu Borgloh
und die Entdeckung ihres Betrugs.

Die Geschichte der *A. M. Kienker* zu Borgloh im Hochstifte Osnabrück, die nach ihrem und ihrer Eltern Vorgeben, was durch eine so große Summe triftiger Gründe beglaubigt zu seyn schien, so viele Monate ohne Nahrungsmittel gelebt haben wolite, hat unter Gelehrten und Ungelehrten, Aerzten und Layen so viel Aufsehen gemacht, und ist durch die darüber erschienenen Schriften vom Herrn Doktor *Schelver* in Osnabrück, *a)* dem Herrn Doktor *Müller* in Dissen, *b)* dem Herrn Doktor *Consbruch* in Bielefeld *c)* und von mir *d)* so

a) S. *Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen*. 1799. 19tes und 26stes Stück und in diesem Journal VIII. Band, 2tes Stück, S. 191.

b) *Dissertat. inaugur. exhibens trigam observat. medic. pract.* Duisburg 1799.

c) In diesem Journal IX. Band, 2tes Stück, S. 115.

d) *Merkwürdige Geschichte eines jungen Mädchens im Hochstifte Osnabrück, was bereits 18 Monate ohne Speisen und Getränke lebt.* Hannover 1800.

allgemein bekannt geworden, daß die Nachricht von ihrem entdeckten endlichen Betrug eine fast eben so große und allgemeine Satisfaction erregte.

Da es einem großen Theile des Publikums und den Aerzten gewiß nicht uninteressant seyn kann, zu erfahren, wie viel Wahres in ihrem behaupteten langen Fasten gewesen, und wie viel man in medicinischer Hinsicht darauf bauen könne; wie sie ihren Betrug geſpik und wie dieser am Ende entdeckt worden ist; so werde ich hiervon eine gedrängte und authentische Nachricht, wie ich sie aus den gerichtlichen Verhandlungen gezogen habe, geben.

So wenig ich anfangs an der Wahrheit ihres Vorgebens auf die große Summe von beweisenden Gründen, die ich in meinem Buche mit der strengsten Gewissenhaftigkeit und Unpartheylichkeit aufgestellt habe, mich stützend zweifelte; da die Möglichkeit eines so langen Fastens durch eine so große Menge in den Schriften der Aerzte und Naturforscher aufgezeichneter Fälle hinlänglich bewiesen zu seyn scheint; so wurde doch kurz vor der zweyten Bewachung mein Glaube wankend, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Weil die Eltern, die so viele und reiche Gaben von den mitleidigen Händen der großen Menge herzuflömender neugierigen Besucher erhielten, gar

keine Lust zeigten, aus ihren eigenen Mitteln etwas zur Heilung ihrer kranken Tochter anzuwenden. 2) Nachdem ich sie seit dem 18ten Nov. 1799, mithin in vier Monaten nicht selbst gesehen hatte, reisete ich mit meinem Freunde, dem Herrn Doktor der Philosophie, *Hoche*, den 11ten März 1800 zu ihr: wir überrumpelten sie des Morgens in der Frühe ganz unerwartet: fanden zwar nichts Verdächtiges, sie lag in der ungeheizten eiskalten Stube, (das Reaumur'sche Thermometer stand 10 Grad unter Null) wie gewöhnlich in ihrem Bette auf dem Rücken; ihre Unterlippe war, wie sonst, mit einer dicken Blutkruste bedeckt und das Zahnfleisch blutete; der Puls an den Armen war so klein, daß ich ihn kaum fühlen konnte, ich fühlte ihn daher an den Halspulsadern, und dieser that, nach der Secundenuhr genau gezählt, in einer Minute hundert und fünfzig Schläge. So sehr mich dieser auffallend schnelle Puls überzeugte, daß sie noch nicht gesund seyn könne, so verdächtig war mir doch ihre so sehr in die Augen fallende Zunahme an Fleisch und Kräften; sie war dick und stark geworden und glich einer wohl gemästeten Bauerndirne. Sie konnte itzt alle Gliedmaßen nach Willkühr bewegen, obgleich sie versicherte in den Extremitäten kein Gefühl zu haben, welches sie sich auch beßß dadurch

bewähren zu wollen, daß sie von tiefen Nadelstichen, die wir ihr in diese Theile machten, nichts zu fühlen versicherte und durch keine Verzuckung der Mienen etwas davon zu erkennen gab.

Ohngeachtet es wohl nicht geleugnet werden kann, daß der Mensch eine gute Portion Nahrungstoff aus der Luft schöpft; so ist es doch kaum glaublich, daß er ohne den Genuß von nahrhaften Speisen und Getränken bloß von der Luft fett werden und sich mästen könne: zumahl da in den meisten Beobachtungen von langem Fasten die Menschen als abgemagert und ausgemergelt beschrieben werden.

Ich hegte daher von nun an den Argwohn, daß die vielen bisher eingeernteten Geschenke die Gier nach mehrern erweckt, und *Auri sacra fames*, wodurch schon so manche gute und unschuldige Herzen verstrickt und verdorben sind und so viel Elend und Unheil in die Welt gebracht ist, diese sonst unverdorbenen einfältigen Landleute in den Strudel der Unredlichkeit und des Betrugs gezogen hätten, und daß ihr anfängliches wirkliches lange Fasten sie endlich gelehrt, wie man sich gebhehden müsse, um ein erdichtetes Fasten glaubhaft zu machen, und sie nun in Lügner und feine Beutelschneider verwandelt habe.

Einige Tage nachher, als ich sie am 11ten März besucht hatte, kam ihr Vater zu mir; ich äußerte gegen ihn sofort meinen Verdacht und Mißtrauen, er leugnete aber allen Betrug und Täuschung. Um ihn auf die Probe zu stellen erzählte ich ihm die Fastengeschichte der *Anna Monica Mutschlerin* zu Dunningen bey Rothweil in Schwaben, e) die Art, wie man ihren Betrug entdeckt habe und die Strafe, die sie für ihre schändliche That habe erleiden müssen; ich faßte ihn dabey scharf ins Gesicht, er verrieth aber gar keine Verlegenheit dabey und kein Zug änderte sich in seinen Mienen. Er erzählte mir, daß man seine Tochter nach der Stadt Osnabrück, welche drey Stunden von seiner Wohnung entfernt ist, bringen wolle, um sie von ihrer Krankheit zu heilen, und frug mich, was ich davon hielte, ob dies ohne Nachtheil für ihr Leben geschehen könne: ich sagte ihm, daß ich dies, falls seine Tochter noch ohne Essen und Trinken lebte, für sehr bedenklich hielte, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Weil bekanntlich ein großer Unterschied zwischen einer reinen Berg- und Landluft und der verdorbenen Stadluft ist, die erste ist nämlich sehr reich an Saurstoff, dem freilich, wovon sie bey ihrem

e) S. *Medicinisches Wochenblatt von Reichard. Frankfurt* 1781. 2ter Jahrgang, S. 59.

Faſten höchſt wahrſcheinlich einzig gelebt hätte, und die letzte ſehr entblößt davon: eine ſolche Vertauſchung der Luft hätte ihr das Leben koſten können. 2) Bey ihrem Zuſtande, wo ſie bey der geringſten Bewegung in Beſchwimniß fiel, hätte ihr eine erſchütternde Reiſe von drey Stunden ſchwerlich erträglich ſeyn können. 3) Weil die Entfernung aus dem Kreiſe ihrer Eltern, Angehörigen und Bekannten höchſt wahrſcheinlich das Heimweh in ihr erwecken würde, welches glaublich ihren Zuſtand merklich verſchlimmern und die Kur vereiteln könnte.

Der ſeltſame Zuſtand dieſes Mädchens, in welchen man gröſtentheils kein Mißtrauen ſetzte und auch kaum ſetzen konnte, da ſo viele Gründe für die Wahrheit ſprachen, erregte faſt allgemeine Theilnahme und Mitleiden: alles war auf den Ausgang neugierig, alles wünſchte, daß es wieder geſeſen möchte; und hier blieb es nicht bloß bey frommen Wünſchen. Ich hatte ſchon einige Piſtolen, als einen Beytrag zu ihrer Heilung von Auswärtigen geſchickt bekommen; die Osnabrückſchen Stiftsſtände bewilligten zu dieſem Zwecke 60 Rthlr., und in der Stadt Osnabrück wurden durch eine Subscription 150 Rthlr. zuſammen gebracht.

Da aber in ihrem ganzen Habitus eine ſo

auffallende Veränderung vorgegangen war, daß man nun anfieng einen Betrug zu ahnden, und bey nahe ein Jahr seit der ersten Bewachung verstrichen war, in welcher Frist nicht selten die hartnäckigsten Krankheiten einzig durch die Heilkräfte der Natur entweder völlig besiegt oder so modificirt werden, daß ein neuer Zustand entsteht, der mit dem vorigen keine Aehnlichkeit mehr hat, so hielt man es für gerathen, ehe man zur Kur schritt, sich durch eine zweyte Bewachung zu versichern, ob sie auch jetzt noch ohne Speisen und Getränke lebe, wie sie und ihre Eltern noch immer behaupteten.

Zu dieser Bewachung erbotten sich die vier jungen Gelehrten aus Osnabrück, der Herr *Justus Gruner*, Doktor der Philosophie, der Herr *Franz Schelver*, Doktor der Medicin und die beyden Herren Advokaten *Wilhelm Vezin* und *Justus Durfeld*, und verschafften sich eine Vollmacht von der Hochfürstlichen Kanzelley, dem obersten Justiz- und Polizey-Tribunal des hiesigen Landes.

So willfährig die *A. M. Kienker* und ihre Eltern zu der ersten Untersuchung und Bewachung gewesen waren, und so sehr die letztern dieselbe selbst verlangt hatten, so weigerlich zeigten sie sich bey der zweyten und spannten dadurch den Verdacht noch höher. Indessen ließen

sich die vier Herren dadurch nicht einschüchtern, indem sie die Vollmacht hatten, falls es ihnen nicht gelänge mit Gründen und Glimpf zu ihrem Zwecke zu gelangen, Gewalt anwenden zu können. Am meisten sträubten sich die Eltern dagegen, daß man ihre Tochter aus ihrem Hause nach dem eine halbe Stunde von ihnen entfernten Dorfe Borgloh bringen wollte, um sie dort in einem fremden Hause zu bewachen, und bezogen sich auf mein Urtheil, daß ein solcher Transport ihrer Tochter sehr nachtheilig seyn könne. Mein Urtheil hatte ich aber nur unter der Voraussetzung und Bedingung gefällt, daß sie noch wirklich ohne Speisen und Getränke lebe, in welchem Falle wohl der größte Theil der Aerzte nach den von mir oben aufgestellten Gründen mit mir einstimmig seyn dürfte.

Da die Unterfucher es mit Ueberredung und Gelindigkeit nicht dahin zu bringen vermochten, daß die Eltern in den Transport ihrer Tochter nach Borgloh willigten und sie sich bey der ihnen unbekannten Stimmung der Nachbarschaft nicht getraueten Gewalt zu gebrauchen, so mußten sie sich einstweilen begnügen, die Bewachung in dem *Kienkersehen* Hause anzufangen: und diese begann den 2ten April 1800. Man legte sie aus ihrem gewöhnlichen Lager, dem Durdich, nicht ohne

großen Widerspruch der Eltern in eine isolirte Korbbettstelle, um sie sicherer beobachten zu können. Eine Maasregel, die man bey der ersten Bewachung nicht nahm, theils weil man damals nicht so viele Gründe zu einem gespielten Betrug hatte, theils weil man nach der genauesten Untersuchung den Durdich nicht so geeignet fand, daß er zum Werkzeug eines Betrugs dienen konnte (man sehe hierüber in meiner Schrift die Beschreibung dieser Bettlade). Diese Umbettung ging nicht ohne eine Beschwimniss *f*) (*animi deliquium*) von statten, und dieß konnte nicht wohl ein verstellter Zustand seyn, weil die rothen Wangen sich entfärbten, die Unterlippe, Kinnlade, Nasenflügel, Arme und Handarterien zitterten, die Hände kalt wurden und der Puls nicht so deutlich als sonst zu fühlen war; es kam ein Schaum vor dem Munde und es floss eine stinkende roth gefärbte Flüssigkeit heraus: nach einigen Minuten holte sie einigemal tief Athem und die Wangen rütheten sich wieder, nach sieben Minuten erholte sie sich endlich wieder und erwachte. Solche Zufälle kann

f) Ich mache einen Unterschied unter Beschwimniss (*animi deliquium*) und Ohnmacht: die erstere ist ein leichter Grad von Ohnmacht, wo der Puls noch nicht ganz verschwindet. S. *Sprengels Handbuch der Pathologie*, 3. Theil, S. 290.

schwerlich ein Mensch nach Willkühr erzwingen! Nachdem das alte Bette genau durchsucht war, fand man nichts Verdächtiges, als daß eins der Kissen durchnäst und das Stroh und Heu faulicht und feucht war.

Die Beobachter unternahmen die Bewachung zu zwey und zwey und löseten sich alle acht Stunden ab. Der Puls der *A. M. Kienke* schlug nach ihren Beobachtungen in einer Minute 90 bis 97 mal, ihr Zahnfleisch blutete noch und die Unterlippe war noch mit der Blutrinde, die sie bisweilen abkratzte, aber immer wieder von neuem entstand, wie gewöhnlich bedeckt. Obgleich ihre Füße warm waren, so legten ihr doch die Eltern eine Flasche mit warmen Wasser daran. Sie klagte oft über Mattigkeit und suchte diese durch Waschen des Gesichts mit kaltem Wasser zu verbannen, welches ihr nach ihrer Versicherung dagegen sehr hilfreich sey. Ihr Athem roch immer sehr widerlich. Sie beschwerte sich, daß der Schein eines Lichts ihr Stechen in den Augen erzeuge, man wandte daher durch einen Schirm die Strahlen von ihren Augen ab. Sie bat immer, auch bey der kältesten Witterung, die Fenster zu öffnen und versicherte nicht das geringste Einheiten in der Stube ertragen zu können. Sie klagte oft über Hitze im Gesichte, die sie durch Waschen mit kaltem

Wasser zu dämpfen suchte. Beym Frühstücke der Wachthabenden behauptete sie einen Widerwillen vor allen Speisen und Getränken zu haben. Zu unbestimmten Zeiten, bald bey Tage, bald bey Nacht hatte sie einen natürlichen Schlaf. Eine kleine Bewegung bey dem Verrücken der Bettstelle brachte sie einer wirklichen Ohnmacht nahe, sie klagte über Hinfälligkeit und ihr Antlitz ward blaß.

Bis zum vierten Tage der Bewachung hatte man nichts entdeckt, was den Verdacht eines Betrugs bewähren konnte: sie hatte nichts gegessen und getrunken. Aber nun ereignete sich ein Umstand, der Argwohn erregte, aber freylich den Betrug noch nicht aufs Reine brachte. Nachdem sie die gewärmte Flasche unter dem Bette hervorzog und sie einem der Wachenden gab, entdeckte dieser einen Harngeruch daran; dieser griff sogleich unter das Bette, zog zwischen ihren Beinen ein leinenes Tuch hervor und fand, daß es von Urin durchnäßt war. So wichtig dieser Fund war, so konnte er doch noch nicht alle Zweifel heben, ob sie wirklich Speisen und Getränke zu sich nehme. Denn da in der Harnruhr die Menge des gelassenen Urins oft sieben bis achtmal die Menge der genossenen Speisen und Getränke übersteigt, der Ueberschuß also einzig aus der Luft ein-

gefogen werden muß, so erhellet, daß ein Mensch, der so eigenthümlich organisirt ist, (welche Möglichkeit ich auf die vielen Beobachtungen von langen Fasten, welche ich doch nicht alle für erdichtet halten möchte, bauend, nicht ganz in Zweifel ziehen möchte.) daß er lange ohne Speisen und Getränke fortdauert, mithin blos von der Abforbtion aus der Luft lebt, wohl so viel Feuchtigkeiten aus der Luft einsaugen könne, um Harn ab- und auszusondern, ohne zu essen und zu trinken. Die Patientin suchte zwar diesen Vorfall zu bemängeln und behauptete dies Tuch der innern Hitze wegen auf die Brust gelegt und mit dem Schwamme, womit sie sich das Gesicht wusch, befeuchtet zu haben, er wäre zufällig unter das Bett geglitten: indessen war der Harngeruch zu deutlich, als daß man sich hätte berücken lassen können; auch verbreitete sich ein täglich zunehmender Harngeruch in der Stube, und man argwohnte nun, daß sie die Wärmflasche, die sie so oft foderte, dazu nutzte das nasse Bette damit zu trocknen; um so mehr, weil sie sie immer an die Seite ihrer Schenkel legte. Sie ließ sich gleich ein mit Wasser benetztes Tuch geben und legte es auf die Brust mit der Behauptung, dies der innern Hitze halben oft zu bedürfen. Sie ließ sich noch warme Steine zu den Füßen und zur Seite legen, nahm dann das nasse

Tuch wieder von der Brust, reichte es den Wachenden und foderte sie auf zu untersuchen, ob es nicht eben so rüche, als das, was man unter dem Bette hervorgezogen hätte, und wirklich fand man im Geruche wenig Unterschied; jedoch vermuthete man, daß der Harngeruch schon vorher darin gewesen seyn möchte, weil die Mutter es ihr schon naß zugebracht hatte. Sie legte sich noch mehr nasse Tücher unter, zog sie wieder hervor und man fand an jedem einen harnhaften Geruch: die Kranke behauptete aber, daß sie oft stark schwitzte und dieser Geruch von ihrem Schweißse herrühre.

Die Wachthaber beschloffen nun den Gegenstand ihrer Beobachtung nach dem Dorfe Borgloh zu schaffen. Da der Vater hierüber rasend war und sich steller Gewalt mit Gewalt vertreiben zu wollen: so bediente man sich einer List und nutzte den Zeitpunkt, wie er von Hause abwesend war, wo man ihn geflissentlich so lange als möglich aufzuhalten suchte und machte Anstalten gegen etwanigen gewaltsamen Widerstand.

Weil sich die Kranke nicht gegen den Transport weigerlich zeigte, so nahm man ihn noch am Abend des vierten Tages der Bewachung, den 5ten April, vor. Man bedeckte *die Kranke in ihrer Korbzettstelle, in welcher*

man sie trug und begann den Zug. Bey der ersten Bewegung der Bettstelle fiel sie in Beschwimniß, aus welcher man sie mit kaltem Wasser und riechenden Substanzen bald wieder erweckte, indeffen nicht ohne bange Furcht vor einer traurigen Katastrophe mit ihrem Leben schritt man weiter, da sie während der kleinen Reise noch mehr solche Paroxysmen bekam, die mit einem Ausflusse blutiger Feuchtigkeiten aus dem Munde verbunden waren. Man langte endlich in Borgloh in dem Hause des Notarius *Heilmann*, des nämlichen, der die Aufsicht über die sechs ersten Wächter hatte, an, und brachte sie in ein lustiges geräumiges Zimmer; hier bekam sie noch mehr Anfälle von Beschwimniß, aus welchen man sie mit Vitrioläther, auf das Gesicht und in die Augen gespritzt, erweckte, weil die vorigen Mittel nicht mehr frommen wollten. Sie war nun munter und heiter und machte mit vielem Behagen ihre Toilette. Man entdeckte Zucker bey ihr, ohne dafs man ergründen konnte, wie sie ihn erlangt hatte, bis sie gestand, einer ihrer Brüder hätte ihn ihr ins Bette gelegt.

Man stellte sich nun sie nachlässig zu beobachten, um sie desto dreister zu machen und ihre geheimen Machinationen desto eher auszuspähen. Man erlaubte daher ihrer Mutter allein bey ihr zu bleiben, der man Speisen und

Wein gab. In der darauf folgenden Nacht, wo einer in dem nächst daranstossenden Zimmer die Wache hielt und ihre Mutter auf einem Stuhle schlafend neben ihr saß, schlief sie fast ununterbrochen.

Den 6ten April, den fünften Tag der Bewachung, befand sie sich sehr munter und heiter, sprach viel und suchte ihren über ihre Fortschaffung noch höchst aufgebrachten Vater zu besänftigen, der sich endlich, auf die Vorstellungen mehrerer Personen zur Ruhe fügte. Sie hatte die folgende Nacht einen ruhigen Schlaf, wobey ihr Athem sehr stinkend war.

Am folgenden Morgen, den 7ten April, verlangte sie ihren gewöhnlichen Schwamm mit kaltem Wasser getränkt, um das Gesicht damit zu waschen, man drückte ihr aber vorher stark aus, worüber sie sehr aufgebracht ward; auch verlangte sie mehrmals Tücher mit kaltem Wasser benetzt, um wie sie sagte, die Hitze ihrer Brust damit abzukühlen. Nach oftmaligen Wiederholungen schob sie eins dieser Tücher unter das Bette; weil sie eine große Aengstlichkeit bewiesen hatte, zog man es hervor, und es verrieth einen starken Harngeruch, auch ward nach und nach ihr Zimmer von einem durchdringenden Harngeruch imprägnirt. Weil die Kranke merklich hinfalliger ward und dies den Verdacht ihres Betrugs

noch mehr verstärkte, so beschloß man, um näher zum Ziel der Entdeckung zu kommen, sie umzukleiden und in ein anderes Bett zu bringen. Sie lehnte sich anfangs standhaft dagegen auf und fieng zu weinen an; nach vielen Vorstellungen willigte sie endlich ein. Bey diesem Geschäfte fiel sie in Beschwimmniß, wobey ihr etwas Blut aus dem Munde kam, indessen blieb die Gesichtsfarbe, die Temperatur des Körpers und der Puls unverändert; als man sie wieder zu sich gebracht hatte, schien sie sehr verlegen zu seyn. Das Bett und das ausgezogene Hemde waren von Urin befudelt und man fand nicht undeutliche Merkmale von Excrementen darin. Die Inquisitin behauptete aber, die Nässe ihres Bettes und ihrer Wäsche käme von der Wärmerflasche her, (die man ihr bisher gelassen hatte, ihr aber nun nicht ferner bewilligte) deren Pfropf losgegangen wäre. In der folgenden Nacht schlief sie unruhig und ängstlich und verlangte wieder nasse Tücher, einen nassen Schwamm und eine Wärmerflasche, worin man ihr aber nicht willfahrte.

Den 8ten April, den siebenten Tag der Bewachung, klagte sie sehr über innere Hitze und verlangte am folgenden Tage nach ihrem elterlichen Hause zurück gebracht zu werden, mit dem Zusatze, weil ihr Zustand dann glaub-

haft genug seyn würde. Da der neue Harn-
geruch eine Untersuchung veranlaßte, so fand
man ihr Bette wieder von Harn beschmutzt,
wobey die Patientin sehr erschrocken und
ängstlich war; sie versicherte aber, sie wisse
nicht, woher diese Näße und dieser Geruch
kämen. Man drang nun mit Gründen und
Drohungen in sie, da sie doch verrathen
wäre, die Wahrheit zu gestehen, und sie be-
kannte nun, sie habe seit dem zweyten Tage
dieser Bewachung etwas Wasser aus dem
Schwamm beym starken Ausdrücken an sich ge-
sogen und hintergeschluckt; auch verlangte sie
vom Pfarrer das Abendmal gereicht zu haben,
in der Hoffnung dies mit Wein und Wasser
niederzuschlucken zu können, welches man ihr
aber nicht gestattete. Man foderte sie nun
auf, daß sie mehr Wasser trinken mußte, und
ihr brennender Durst siegte nun über ihren
starken Willen. Sie trank daher nun mehrere
Portionen Wasser und nahm in einer Zeit von
drey Stunden acht Biergläser voll Wasser mit
etwas Wein gemischt zu sich, fiel darauf in
Schlaf, in welchem sie sehr erhitzt zu seyn
schien. Sie gestand nun vor dem Notarius
Heilmann folgendes: »Zur österlichen Zeit
1798 habe sie zum letztenmal das Abendmahl
genommen, nachher aber in der Zeit eines
Jahres nichts von Speisen oder Getränken

genossen. Den Tag vor der ersten Bewachung 1799 habe sie etwas Wasser getrunken, von wem ihr aber dies gereicht sey, wisse sie nicht; während derselben habe sie aus einem nassen Tuche, was man ihrer Hitze wegen zur Seite des Kopfes gelegt, etwas Wasser gesogen, und sie hätte damals weder Stuhlgang noch Urin-
ausleerungen gehabt. Nach jener Bewachung hätte sie von ihrem Bruder *Christian* verschiedenemale Wasser, auch wohl Milch und Brey, jedoch niemals über einen Löffel voll, erhalten. Der Stuhlgang sey immer zurück geblieben, allein bey dem Ausleeren des Harns hätte ihr derselbe Bruder einigemal ein Geschirr untergehalten, nicht selten habe sie ihn auch ins Bette gemacht. Zugleich betheuerte sie ausdrücklich, daß ihre Eltern ganz schuldlos wären und um den Betrug gar nicht wüßten.

Indessen verhaftete man sofort ihren Vater und ihre Mutter. Die letzte leugnete vor dem Notarius alle Kenntnisse von diesem Betrüge; nach ihrem Wissen hätte ihre Tochter seit Ostern 1798 nichts genossen und sie hätte ihr auch nichts zu essen oder zu trinken gegeben. Obgleich sie ihr oft Wasser, einen Tuch und Schwamm an das Bette gebracht hätte, so hätte sie doch nie wahrgenommen, daß sie etwas davon genossen hätte; sie hätte ihr oft *angelegen*, Speisen, Getränke und das Abend-

nahl zu sich zu nehmen, hätte aber immer eine abschlägige Antwort bekommen. Wenn ihre Tochter während dieser zwey Jahre Nahrungsmittel genossen hätte, so müßte sie sie von ihrem Bruder *Christian*, der nach ihrem eigenen Wunsche seine Mahlzeiten bey ihr gehalten hätte, bekommen haben. Dieser hätte aber immer auf ihre Fragen, ob er seiner Schwester etwas von seinen Speisen mitgäbe, es gelungenet. Indessen äußerte sie, daß ihr der Zustand ihrer Tochter nach ihrer allmählichen Besserung oft zweydeutig gewesen, und ihr der Geruch und die Nässe des Bettes, worin sie bey ihrer Tochter geschlafen, oft verdächtig vorgekommen wäre; und wenn sie diese Verunreinigung des Bettes gerügt hätte, so hätte ihre Tochter immer die Schuld auf den *Christian* gewälzt, der auch oft darin gelegen hätte. Sie versicherte auch noch, daß nach ihrem Dafürhalten ihr Ehemann mit dem Betrüge gänzlich unbekannt sey. Zuletzt eröffnete sie noch, daß sie seit einigen Tagen mit dem Zustande ihrer Tochter bekannt geworden sey: diese hätte in der Nacht vom 5ten auf den 6ten April, als man sie bey ihr allein gelassen hätte, aus dem vor ihrem Bette gestandenen gewöhnlichen Geschirre in ihrer Gegenwart etwas Wasser getrunken, und als sie ihr hierauf gesagt hätte, falls sie Appetit

hätte, sie dies nicht aushalten würde, so hätte sie erwiedert, daß dies nicht immer also wäre. Hiermit habe sie sich getröstet und weder vor noch nachher gesehen, daß sie was genossen hätte.

Nun nahm man ihren achtjährigen Bruder *Christian* vor. Dieser gestand, daß er seiner Schwester mehrmals Wasser zugetragen habe, er hätte gewöhnlich sein Mittagessen, welches seine Mutter ihm in ein eigends dazu bestimmtes Näpfchen zugetheilt, vor dem Bette seiner Schwester verspeiset; er hätte ihr gewöhnlich etwas, aber nie über zwey Löffel voll davon mitgegeben, besonders wenn er Kartoffeln mit Milch erhalten hätte, die für sie ein Leckerbissen gewesen wären; Rüben hätte sie nur einmal gegessen, und vor Sauerkraut hätte sie einen Widerwillen gehabt. Das Wasser, wie auch ein paarmal Milch, hätte er ihr immer in einem Napfe zugebracht, sie hätte ihn aber nie vollends ausgeleert. Diese Geschirre habe er in einem Wandschranke der Stube verborgen gehalten, und wenn er von Fremden wäre unterbrochen worden, sie immer mit großer Gewandtheit dort versteckt, denn er wäre nie auf dieser That ertappt worden, und er habe dies sogar seinen Eltern und Gespielen verschwiegen. Uebrigens versicherte er, daß ihm nicht bewußt sey, daß seine

Schwester Ausleerungen von Excrementen gehabt und er weder diese noch den Urin beiseitigt hätte; doch gestand er ein, daß seine Schwester oft das Bette mit Urin besudelt, wozu er sich aber immer als Ursache angegeben hätte.

Man verhörte auch ihren ältern Bruder *Balthasar* von 11 Jahren; dieser schien aber nicht in dem Geheimnisse der Intrigue eingeweiht zu seyn, denn er wußte nichts von Erheblichkeit davon zu sagen.

Nachdem man diese Geständnisse der *A. M. Kienker* hinterbracht hatte, räumte sie ein bisweilen gegessen zu haben, aber nur äußerst wenig und nur seit kurzer Zeit hätte sie dies angefangen. Sie trank nun noch einige Gläser voll Wasser und leerte noch einen Nachtopf voll Harn mit einigen Excrementen vermischt aus. Man schloß sie nun allein ein.

Am andern Morgen, den 9ten April, trank sie eine gute Portion Wasser und leerte eine Menge stinkenden Urin aus. Man bewog sie nach vielen Einwendungen von ihrer Seite sich auf einen Stuhl setzen zu lassen, und dies gieng ohne einen Anfall von Beschwinnis zu; sie gieng auch von zweyen unterstützt zu ihrem Bette zurück. Weil sie behauptete noch kein Gefühl in den Beinen zu haben, so stach man ihr eine Nadel durch die Beine, ohne

dafs sie Empfindung von Schmerzen äufserte; nachgehends brannte man ihr ein Stück Zunderschwamm auf der einen Hand ab, wobey sie die Mienen etwas verzog, sie versicherte aber, sie hätte nur ein schwaches Gefühl davon gehabt. Sie afs an diesem Tage zum erstenmal einige Löffel voll Kartoffeln mit Milch und verzehrte einen Kringel in Milch getaucht, nachdem sie bis in den achten Tag ohne alle Speise gelebt hatte. Man schlofs sie wieder ein und gab ihr Wasser, aber keine Speisen mehr.

Am roten April früh verlangte sie wieder Wasser zum trinken; die Blutkruste von ihrer Unterlippe hatte sich nun ganz abgelöset, sie gab dies auf den getrunkenen Wein, den man zu dem Wasser gemischt hatte. Gegen die Verhöhnungen und Insultationen des nun herzuströmenden Haufens bewies sie sich abgehärtet und gleichgültig.

Am nämlichen Tage kam das Gogericht zu Iburg in Person des Gografen *Kramer* und des Gerichtschreibers *Meyer*, dem nun die weitere Untersuchung aufgetragen war. Diesem erzählte sie den Anfang ihrer Krankheit, nämlich; dafs sie seit sechs Jahren unaufhörlich kränklich und mit der fallenden Sucht behaftet gewesen sey; in den ersten drey Jahren hätte sie blos des Winters zu Zeiten

te hätten müssen, im fünften hätte sie
 wohl gebessert, wäre aber noch in dem-
 Jahre so elend geworden, daß sie hätte
 im Bette bleiben müssen. Da sie
 meiste Zeit so schwach gewesen wäre,
 keine Besinnungskraft gehabt hätte,
 sie auch nicht, ob sie in diesem Jahre
 und Getränke genossen hätte, wenig-
 stens ihre Eltern ihr nichts davon ge-
 in den drey letzten Tagen der vorig-
 en Bewachung hätte sie aus dem nassen
 womit man ihr das Gesicht gewaschen,
 Wasser gefogen, indem sie eine außer-
 ordentliche Trockenheit im Munde empfunden
 und nachher, wenn sie die nämlichen
 im Munde gehabt, hätte sie aus einem
 Schwamm etwas Wasser gefogen. Nach-
 dem hätte ihr ihr Bruder *Christian* des
 Morgens und Abends in einer kleinen Schaaale
 Wasser gebracht, was sie getrunken
 Vor etwa zwey Monaten habe derselbe
 vor ihrem Bette etwas Wasser und
 gegessen, und da ihr der Mund sehr
 gewesen, hätte sie von diesem Gemi-
 schwa einen Löffel voll getrunken. Nicht
 nachher hätte der nämliche *Christian* in
 Kammer Kartoffelbrey mit Milch gege-
 von sie auch einen Eßlöffel voll und
 einmal dergleichen gegessen

hätte. Nach der Zeit aber hätte sie keinen besondern Trieb etwas zu genießen empfunden, als daß sie zuweilen etwas Wasser getrunken hätte. Sie könne weiter hierüber nichts sagen, sie wäre so wenig zu einer Täuschung von Jemand verleitet worden, als daß sie Jemand durch eine verstellte Krankheit, oder dadurch, daß sie keine Nahrung zu sich genommen, hätte betrügen wollen. In diesem letzten Jahre wäre sie auch selten befragt, ob sie etwas genösse? die fremden Leute hätten mehr mit ihren Eltern, als mit ihr gesprochen; wenn sie aber befragt wäre, hätte sie entweder nicht geantwortet, oder da sie außer dem Wasser wenig oder gar nichts genossen hätte, erwidert, daß sie nichts genösse. Seit dem Jahre nach der ersten Bewachung, wie sie zu Zeiten das Wasser getrunken, habe sie auch Harn gelassen, und ihr Bruder *Christian* habe ihr zu dem Behufe zuweilen eine Schaafe verschafft; Stuhlgang habe sie aber nicht gehabt. Seit vorgestern hätte sie mehr Wasser mit Wein gemischt getrunken, auch gestern einen Kringel in Milch eingeweicht gegessen; man habe ihr auch Kartoffeln mit Milch geboten, sie hätte sie aber, nachdem sie sie gekostet, nicht gemocht, sie habe überhaupt noch keinen rechten Geschmack und Appetit.

Die trüftigsten Vorstellungen zu gestehen,

ob sie in dem Jahre vor und nach der ersten Bewachung nicht mehr Nahrungsmittel zu sich genommen hätte? blieben fruchtlos. Sie beharrte fest dabey, daß das von ihr eben abgelegte Bekenntniß der wahre Hergang der Sache sey.

Nun ward ihre Mutter vor dem Gogerichte verhört. Ihre Aussage ist in Absicht des Anfangs der Krankheit mit der ihrer Tochter gleichlautend, ich übergehe sie daher. Im übrigen lautet sie wie folgt: »Vor zwey Jahren hätte sich die Krankheit ihrer Tochter sehr verschlimmert: der Harnabgang und die sonstigen Ausleerungen wären bey ihr stehen geblieben; sie hätte sie um diese Zeit auf ihr Verlangen mit dem heiligen Abendmahl versehen lassen. Von der Zeit an hätte sie sich nun ganz vom Essen und Trinken gegeben, und wäre auch die meiste Zeit von Verstande gewesen, hätte beständig zu Bette gelegen und äußerst selten auf Fragen, die man an sie gethan, geantwortet. In diesem Zustande sey sie bis zur vorigjährigen Bewachung geblieben, und weder sie, noch ihr Mann, noch ihre Kinder, noch andere hätten ihr, ihrem Wissen nach, Speisen gereicht; sie wäre daher bereit, dies, wenn es gefodert würde, eidlich zu beschwören. Nach der vorigjährigen Bewachung hätte sich aber ihre Tochter durch ihren Sohn *Christian* Wasser

zum Trinken reichen lassen; auch habe sie von dem Mittagessen, was sie dem Christen gegeben, einiges mitgenossen. Sie hätte darin gefehlt, daß, wenn sie nach der ersten Bewachung gefragt sey, ob ihre Tochter keine Speisen zu sich nähme, sie dies vermuthet hätte, obgleich dies nur so höchst unbedeutend gewesen wäre. Sie hätte aber dadurch versucht, oder die Absicht gehabt Jemanden zu täuschen: vielmehr wäre es ihr und ihrem Manne höchst unangenehm gewesen, wenn Jemand gekommen wäre ihre Tochter zu besuchen: sie wären dadurch in ihren häuslichen Geschäften so sehr gestört, daß die Geschenke, die sie und ihre Tochter bekommen hätten, die bey weitem keine hundert Thaler betragen, kaum zureichten, den durch diese Störung erlittenen Schaden aufzuwiegen. Auf alles Zureden, zu gestehen, ob ihre Tochter in dem Jahre vor der ersten Bewachung keine Speisen und Getränke genossen hätte, blieb sie aber fest bey ihrer Aussage, daß dies nach ihrem Wissen nicht geschehen sey.»

Den Tag darauf ward der Vater, der inzwischen nach dem Gefängnisse zu Iburg geschafft war, von dem nämlichen Richter zur Verhör gezogen; er legte folgendes Bekenntniß ab: »Seine Tochter sey seit Weihnacht sechs Jahre kränklich und mit der fallenden

in Sucht behaftet gewesen; einige gebrauchte
Meyen hätten zwar einige Erleichterung,
er keine wahre Besserung bewirkt. Vor drey
Jahren im Martini sey sie immer noch elen-
ter geworden, so daß sie still zu Bette hätte
liegen müssen. Sein Nachbar hätte ihm em-
pfohlen, einen Hufaren von dem im Kirchspiel
orglob' kantontrenden preussischen Hufaren-
glements von Goecking, der bey demselben
in Quartiere gewesen, wegen seiner Tochter
Rathe zu ziehen, mit der Versicherung, daß
er sie heilen würde; er hätte dies anfangs
nicht zugeben wollen, aber auf vieles Zureden
hätte er endlich eingewilligt. Die von ihm
verordneten Mittel hätten so gut gewirkt, daß
der Kranke mit Beyhülfe eines andern zuwei-
len hätte auf einem Stuhl sitzen können. Nach
einigen Wochen hätten sie aber mit der Kur
abgehaltn, weil der Hufar einen zu hohen
Preis für seine Bemühungen verlangt, und
auch nicht hätte versprochen wollen, daß
seine Tochter unter seinen Händen völlig ge-
esen sollte. Um Lichtmessen 1798 wäre sie
etwas schlimmer geworden und Urin und Stuhl-
ung wären bey ihr gänzlich zurück geblieben;
in dieser Verlegenheit hätte er sich an den
Vundarzt Hoerdmann zu Wellingholzhausen
gewendet, aber die von diesem vorgeschriebe-
nen Mittel wären ohne Wirkung geblieben.

In dieser Zeit habe sie noch stets etwas genossen, aber ihr Appetit habe immer mehr und mehr abgenommen, bis sie etwa zwei Wochen vor Ostern 1798 gar nichts mehr genossen, und sie kaum mit dem heiligen Abendmahle habe versehen werden können. Von Ostern 1798 bis in die Fasten 1799 habe sie in einem fast beständigen Schlimmthum und Ohnmacht ähnlichen Zustande gelegen, das geringste zu sich zu nehmen. Kurz darauf wäre die erste Bewachung vorgenommen. Obgleich sie sich einige Zeit hernach etwas gebessert, und er, seine Hausgenossen und Fremde sie oft hätten bereden wollen, etwas Speisen und Getränke zu sich zu nehmen, so hätte sie dies mit Unwillen verweigert. Wenn seine Tochter nach der ersten Bewachung Speisen und Getränke genossen hätte, so wisse er davon nichts; wenn er sie gebeten hätte etwas zu genießen, so habe sie immer erwidert, sie hätte keinen Appetit und wolle nichts essen. Ob sein Sohn *Christian*, der zu ihrer Gesellschaft habe bey ihr seyn müssen, ihr Wasser oder von seinem Mittagessen etwas gegeben hätte, das habe er nicht erfahren, weder von ihm, noch seiner Frau und Tochter, und wisse es nicht. Wahr sey es indessen, daß er bey der Ankunft der vier letzten Wächter dem *Christian* verboten habe 21

igen, daß er bey seiner Schwester gegessen habe, weil seine Tochter nicht habe haben wollen, daß dies Jemand wisse. Alle Ermahnungen ihn zum Geständniß von mehrerem zu bringen, waren ohne Erfolg. Auch mein Bruder, der Amtsrentemeister zu Iburg, und ich, als wir ihn nachgehends in seinem Verhafte besuchten, konnten nichts weiter aus ihm herausbringen.

Man vernahm nun auch ihre Nachbarn wegen ihres Zustandes; allein diese wußten nichts zu eröffnen, was diese Sache näher aufhellen konnte.

Die *A. M. Kienker* war am 10ten und 11ten April sehr wohl, als am Mittag einige Kartoffeln mit Suppe und sprach viel mit den hinzugekommenen Fremden.

Am 12ten April brachte man sie auf Befehl der Kanzelley nach Osnabrück in das dasige Zuchthaus. Nachdem sie etwa acht Löffel voll Kartoffelbrey gegessen und etwas Wein und Wasser getrunken hatte, trug man sie mit ihrer Korbbettstelle auf einen verdeckten Leiterwagen. Ausser daß sie oft über Anfälle von Hinfälligkeit und Beschwinnis klagte, ging die Fahrt ohne Unfälle von statten. Man trug sie in Osnabrück auf ein zu ihrer Aufnahme bereitetes Zimmer, legte sie in ein Bette, gab ihr eine Flasche Wasser

und ein Nachtgeschirr, und schloß sie ein, daß niemand zu ihr kommen konnte. Die medicinische Aufsicht ward nun dem Herrn Doktor und Landphysikus *Schmellmann* und dem Herrn Doktor *Schelver* übertragen.

Am 13ten April befand sie sich sehr wohl, sie äußerte nun, daß sie itzt wohl, wenn man den Versuch machen wolle, von bloßem Wasser leben könne; man sagte ihr aber, daß sie nun geheilt werden solle, und um arbeiten zu können, essen und trinken müsse. Sie hatte wirklich in Osnabrück noch nichts anders, als etwas Wasser und Wein zu sich genommen, und genoß erst am Abend etwas Reistorten. Sie klagte über Schlaflosigkeit und wünschte die Fenster ihres Zimmers Tag und Nacht geöffnet zu haben.

Den 14ten April trank sie des Morgens Kaffee und aß am Mittage eine Fleischsuppe mit Nudeln. Sie erzählte nun, daß sie drey Wochen vor Ostern 1798 zum letztenmal kommunizirt hätte; nach dieser Handlung wäre sie ganz von Verstande gekommen und müsse eine Zeit lang nichts genossen haben; wie lange dies gewährt hätte, wüßte sie nicht. Im May des Jahres hätte man sie von der Stube auf die Tenne gebracht, und hier hätte sie zuerst wieder Durst bekommen und hätte ihren Bruder *Christian* ersucht, ihr etwas

Wasser zu reichen, und dieser hätte ihr immer
solches in Abwesenheit ihrer Eltern in einem
Glas gegeben; sie hätte in diesem Jahre nichts
als einzig Wasser genossen. Sie klagte über
Einsamkeit und Schlaflosigkeit, Brausen vor
den Ohren, Drücken in der Magengegend und
Mangel an Stuhlgang. Sie behauptete nicht
gehen zu können und man fand ihre Waden-
muskeln sehr erschlafft. Ihr Puls that neunzig
Schläge in einer Minute, ihre Unterlippe war
wieder mit einer Blutkruste bedeckt, sie hatte
häufigen Urinabgang. Man reichte ihr keine
Arzneien, sondern bloß nahrhafte Speisen, die
man ihr zuwog.

Man hatte ihr an einem der folgenden
Tage Haberwelge vorgesetzt, die sie aber
wieder ausgebrochen hatte; von Rüben als
sie nichts, man gab ihr daher Fleischbrühen,
die sie gern aß und gut vertrug. Sie ver-
zehrte nun zuweilen des Mittags ein halb Pfund
Fleischbrühe mit etwas Fleisch und Nudeln,
und trank in 24 Stunden drey Schoppen
Wasser mit einem Schoppen Wein gemischt.
Sie beschwerte sich über Schmerzen in der
rechten Bauchweiche, und versicherte noch
keinen Stuhlgang gehabt zu haben. Da man
hierin Mißtrauen setzte, so durchsuchte man
das Bette; man fand aber in den Betttüchern
Flecken, die das Gegentheil zu beweisen

schienen, und hinter ihrer Bettstelle deutliche Spuren von zerkrümelten und herumgestreuten Excrementen. Sie gestand nun den Aerzten, daß sie wirklich Stuhlgang gehabt, ihn mit den Händen zerrieben und mit dem Bettstroh gemischt unter die Bettstelle geworfen habe, was man auch wirklich so fand; sie hatte ihn unter dem Brusttuche verheekt, um ihn bey ihrem Aufstehen aus dem Fenster zu werfen. Sie leerte nun viele, aber sehr harte Excremente aus. Mit Unterstützung konnte sie itzt einige Schritte gehen und einige Zeit aufsitzen.

Der Herr Kanzelleyrath *Vezin* und der Herr Secretair *Struckmann* setzten nun die weitere Untersuchung fort. Man hatte nun den Vater von Iburg auch nach dem Zuchthause in Osnabrück gebracht, wo auch dessen Frau verhaftet war. Den 24sten April hob das Verhör mit der *A. M. Kienker* an. Ich ziehe ihre Geständnisse, die sie in mehreren Sessionen abgelegt hat, zur Ersparung des Raums, und um keine ekelhafte unnöthige Wiederholungen zu machen, zusammen.

Ihr Bekenntniß über den Anfang ihrer Krankheit, (wo sie noch erwähnte 6 Wochen bey dem Anfange ihrer Epilepsie nichts anders genossen zu haben, als was ihr ihre Mutter mit einem Federkiel eingefloßt hatte)

kommt mit dem, was sie vor dem Gogerichte in Iburg abgelegt hatte, völlig überein; ich übergehe es daher. Außerdem gestand sie folgendes: »Als sie im Frühling 1798 auf die Tenne des Hauses gebracht und lange in einer steten Sinnlosigkeit gelegen hätte, sey endlich zwischendurch ihr Bewußtseyn zurückgekehrt und dann habe sie Durst empfunden, wo sie sich denn bisweilen von ihrem Bruder *Christian* habe Wasser geben lassen; dieser Zustand habe bis zur Mitte der Fasten 1799 angehalten, in welcher ganzen Zeit sie nichts als Wasser getrunken hätte, welches auch bis zur ersten Bewachung ihre einzige Nahrung gewesen wäre. So lange sie nur Wasser getrunken, habe sie keinen andern Abgang als Urin gehabt, den ihr Bruder aufgefangen und aus dem Fenster gegossen hätte. Zur Zeit, als ich sie zum erstenmal besucht, hätte sie noch einzig von Wasser gelebt. In den drey ersten Tagen der ersten Bewachung habe sie durchaus nichts, in den folgenden Tagen gar nichts anders, als Wasser genossen, was sie aus dem nassen, zum Abkühlen ihres Gesichts gebrauchten Tuch gefogen hatte. In den letzten acht Tagen hätte ihr ihre Mutter, als sie ihr des Abends die Mütze gewechselt, einmal eine kleine platte Flasche mit Wasser heimlich in das Bette gesteckt; sie habe nämlich an

dem Morgen, als sie des Abends dies Wasser erhalten, ihrer Mutter, als sie ihr die Milch aufgesetzt, zugeflüstert, ihr etwas Wasser geben, um das nasse Tuch, was sie gewöhnlich auf der Brust hätte liegen gehabt, damit sie anzufeuchten. Von dieser einen Flasche Wasser habe sie denn des Nachts etwas getrunken, weil die brennende Lampe so gehangen habe, daß die Wächter es nicht hätten sehen können. Uebrigens hätte sie während dieser ganzen Bewachungszeit nichts als diese eintheilte mit Wasser genossen. Nicht lange nach dieser ersten Bewachung habe sie angefangen erst etwas gekochte Milch mit Wasser, dann Kartoffelbrey, aber nur zu einigen Löffeln voll, zu essen. Nun sie angefangen habe solche Speisen zu essen, habe sie auch wieder Stuhlgang bekommen, den ihr oft genannter Bruder beseitigt hätte. Während der zweiten Bewachung hätte sie bis zur Entdeckung nicht weiter als das Wasser genossen, was sie aus ihrem Schwamm gefogen hätte. Bey dem Ohnmachten hätte sie bisweilen alle Bewachungskraft verlohren, bisweilen sie aber erhalten, und sie könne nicht leugnen sich bisweilen erdichtet zu haben, um glauben zu machen, sie könne nicht bewegt werden, Blut, was ihr aus dem Munde geflossen, aus dem blutenden Zahnfleisch gequoll

und die Blutrinde auf der Unterlippe hätte ihren Ursprung daher, daß sie an der letzten gepflückt und gerieben hätte, wenn sie ihr trocken und spröde geworden wäre. Sie versicherte, daß ihre Eltern, so viel ihr bekannt wäre, um den Betrug nicht gewußt hätten; es möchte denn seyn, daß sie die letzte Zeit etwas davon gespürt hätten. Seit acht Wochen vor der letzten Bewachung hätte ihre Mutter sie befragt, ob sie etwas genösse, wenn dies wäre, so möchte sie es ihr eröffnen, so brauchte sie ja da nicht so zu liegen; sie hätte es aber geleugnet. Sie vermuthete, daß sie der *Christian* bey der Mutter verrathen hätte, obgleich er solches verneint hätte. Als sie nach *Heilmanns* Hause gebracht sey, hätte ihr ihre Mutter auf ihr Verlangen eine kleine Schaafe mit Wasser verschafft, und als sie dasselbe getrunken, hätte sie ihr gesagt, das hielte sie ja nicht aus, und warum sie ihr das nicht früher kund gethan hätte. Sie gestand, als sie von ihrem Bruder *Christian* zum erstenmal Wasser gefordert hätte, sofort den Entschluß gefaßt zu haben, es zu verheimlichen, daß sie etwas genösse, zu welcher Absicht, könne sie eigentlich nicht sagen. Sie könne mit Gewißheit behaupten, daß sie vor vier Jahren ganzer acht Tage ohne alle Nahrung gelebt hätte und dabey herumgewandelt

sey; sie wäre aber dabey so kraftlos, daß sie am Ende nicht mehr hätte können. Sie habe bey der letzten Benur vorgegeben, sie könne kein Lichgen, damit man sie nicht genau möcht achten können; gleichfalls räumte sie sie zu dieser Zeit zwar Gefühl in der Gliedmaßen gehabt hätte, es wäre also stark gewesen als itzt. Endlich sie in mehreren Verhören, daß sie z gespielten Betrüge von dem Hufaren, men *Schumann*, der sie vor drey J der Kur gehabt, verführt sey; dieser gerathen, die Rolle so zu spielen, als her gethan hätte, mit der Versicherung sie dadurch glücklich werden könne, alle Verantwortung davon auf sich; dagegen habe er ihr auf das strengsten, dies ihren Eltern zu sagen und nie Namen zu verrathen, wenn sie in ihrtrüge entdeckt würde.»

Als man die Mutter zum Verhör z derrief diese das Bekenntniß, was sie sowohl den einzelnen Mitgliedern der suchungskommission, als auch vor dem Gogerichte abgelegt hatte, nämlich, d seit einem Jahre Kenntniß von dem alten Betrüge ihrer Tochter gehabt hätte behauptete, daß sie dies Bekenntniß w

d Bestürzung abgelegt hätte, weil sie mit solchen Personen nicht umzugehen wisse, und nun in der Hoffnung wieder zu ihrem verstorbenen Kinde zurückkehren zu können, weil einer der letzten Wächter, der Herr Doktor *Gruner*, ihr versprochen habe, daß

sie sofort wieder in Freyheit sollte gesetzt werden, wenn sie gestände um den Betrug zu haben; und bey diesem Widerruf ob sie hartnäckig bey drey verschiedenen verhören. Sie erzählte, sie hätte ihre Tochter oft befragt, ob sie noch keine Lust zum Leben hätte, sie hätte dies aber immer verneint; sie hätte seit ihrer Krankheit immer nur geschlafen und nur dann in ihrem Bett die Nässe und üblen Geruch wahrgenommen, an der *Christian* bey ihr gelegen hätte.

Sie gestand endlich, was sie bey dem ersten Vernehmen in Osnabrück geleugnet hatte, ihr Tochter auf ihr Bitten während der ersten Wache ein plattes Gläschen mit Wasser ihrer Tasche zugetragen zu haben; auf ihr Verhören, ob sie auch davon getrunken, hätte sie dies geleugnet. Sie könne nicht verheeren, daß ihr oft der Gedanke gekommen sey, daß ihre Tochter vielleicht heimlich Wasser genösse, wenn sie aber ihre Tochter darüber den *Christian* darnach gefragt und beyde geleugnet hätten, so hätte sie es dabey be-

wenden lassen; dies, und daß sie als die Sache nicht genauer untersucht hätte, das einzige, was man ihr vorwerfen konnte. Uebrigens sey sie jeden Augenblick bereit geschwören, daß sie mit Gewißheit nicht wissen habe, daß ihre Tochter von Oftern bis zu ihrem Transport nach Borgloh etwas genossen hätte, daß sie ihr selbst gereicht, auch mit Zuverlässigkeit nicht weiß, daß dies von andern geschehen sey. Sie versicherte sie noch, daß sie nicht glauben könne, daß der Hufar *Schumann* sie zu verübten Betrüge verleitet und unterworfet hätte.

Der Vater leugnete in allen Verleumdungen, daß er um den Betrug seiner Tochter gekümmert hätte. Im Ganzen kommt sein Geständniß mit dem, was er vor dem Gogerichte zu schwören abgelegt hat, überein; ich erwähne daher nur der Varianten, die des Aufzeichnens werth sind. Er sagte: »Seit Martini 1798 habe ich meine Tochter nicht aus dem Bette gelassen, er sey oft in ganzen Tagen nicht in ihre Stube gekommen. Bey ihrer steten Versicherung, daß sie keine Eßlust hätte, hätte er nicht den *Christian* Verdacht geworfen, und wäre die Ursache, warum er nie in ihre Stube wegen eines Geständnisses gedrungen. Die Krankheit seiner Tochter habe ihm

Verdruß und Kummer verurſacht; dieſe und ſeine Frau hätten ein ſo feſtes Bündniß mit einander geſchloſſen, daß er keiner von beyden etwas Widriges zu ſagen gewagt hätte: ob indessen ſeine Frau im Einverſtändniß des Betrugs mit ſeiner Tochter geweſen wäre, könne er nicht ſagen, er aber wolle darauf leben und ſterben, daß er ſelbſt nicht die mindeſte Kenntniß davon gehabt hätte. Während der Zeit, daß der Hufar *Schumann* ſeine Tochter in der Kur gehabt hätte, ſey derſelbe oft zu ihr gekommen und bey ihr allein gewoſen; ſie habe viel Vertrauen in ihn geſetzt, und als er ſich mit ihm wegen der Bezahlung entzweyete und ihn verabſchiedet hätte, hätte ſeine Tochter einige Tage darüber geweint. Dieſer *Schumann* ſey nach ſeinem Wiſſen nachgehends nicht wieder in ſeinem Hauſe gewoſen: ob derſelbe ſeiner Tochter den Plan zu dem Betrugs angegeben habe, könne er nicht wiſſen. Noch fügte er auf ausdrückliches Nachfragen hinzu, daß er eine jetzt in Holland lebende Schweſter habe, die in ihrer erſten Jugend an Zuckungen und nachgehends an der Epilepsie gelitten hätte, ſie ſey darauf wahnsinnig geworden, habe ſich ſeltſam verzogen, gebardet und gebiſſen, ſo daß ſie Leute ſie für beſeſſen gehalten hätten; durch Arzneyen ſey ſie zwar vom Wahnsinne,

Untersuchung und publicirte am 27sten Juny 1800 folgende Urtheile: daß 1) die *Anna Maria Kienker*, weil sie mehrere Jahre hindurch eine *gänzliche* Enthaltung von Speise und Getränken und andere krankhafte Zufälle fälschlich vorgegeben, die auf obrigkeitlichen Befehl zur Untersuchung ihres Gesundheitszustandes verschiedentlich abgeordnete Männer hintergangen, die Verstellung noch nachdem sie schon verhaftet worden, *fortgesetzt* oder wiederholt, und den inquirenden Richter durch Erdichtungen zu täuschen gesucht, mithin diesen sowohl, als das Publikum betrogen, dadurch ein öffentliches Aergerniß gegeben und eben so viel Beharrlichkeit als Frechheit im Betrügen gezeigt habe, unter Zurechnung des seit dem 12ten April d. J. erlittenen Arrestes noch ein halbes Jahr im Zuchthause zu verweilen und zu einer ihren Kräften angemessenen Arbeit anzuhalten, sodann nach Ablauf der Strafzeit an einem Sonntage vor der Kirche zu Borgloh mit der Inschrift: „*öffentliche Betrügerin*“ eine Stunde ausstellen, auch zwey Drittheil der aufgegangenen Kosten zu bezahlen schuldig, mithin das durch ihren Betrug erworbene und sequestrirte Geld dazu mit zu verwenden sey.

2) Daß dem *Christian Kienker* wegen seiner thätigen Theilnahme am Betrüge sechs

Schwester und der an den Tag gelegten Fertigkeit im Lügen und Betrügen gleich nach Eröffnung dieses Urtheils zwanzig Ruthenstreichs auf den bloßen Rücken, jedoch seiner Gesundheit unbeschadet, zu reichen.

3) Dafs der *Kolona Kienker*, weil sie einer Mitwissenshaft und Theilnahme an dem Betruge ihrer Tochter höchst verdächtig, einer strafbaren Sorglosigkeit und Connivenz bey demselben aber, so wie mehrerer in den gerichtlichen Verhören vorgebrachten Unwahrheiten überwiesen sey, der bisherige Haft zur Strafe anzurechnen, und sie ein Drittel der aufgewandten Kosten zu bezahlen schuldig. Endlich

4) Der *Kolonus Kienker*, bey ermangelndem vollständigen Beweise und Mitwissenshaft, von der Instanz zu entbinden und loszusprechen sey.

So weit die authentische Geschichte des entdeckten Betrugs der *A. M. Kienker*. Man wird nicht ohne Grund fragen, ob ihr vorgegebenes langes Fasten vom ersten Anfange an Täuschung und Verstellung gewesen sey, und sie nun ganz aufhöre für den Arzt und Naturforscher interessant zu seyn? Wenn das alte Sprichwort: »wer einmal lügt, ist immer ein Lügner,« hier eine Ausnahme findet, und man der Behauptung der *A. M. Kienker* und

ihren Eltern noch Glauben beyzumessen kann, so ist ihre Geschichte noch immer selten und merkwürdig genug, um nicht in das Meer der Vergessenheit versenkt zu werden. Nach der Vaters und der Mutter wiederholten einstimmigen Aussage hat sie ein Jahr vor der ersten Bewachung in einem Zustande von Schlaf und Sinnlosigkeit gelegen und nichts gegessen und getrunken, und nach ihrem eigenen Geständnisse ist sie bisweilen zur Besinnung gekommen, hat dann Durst empfunden und etwas Wasser getrunken; es scheint demnach wahrscheinlich, daß sie über ein ganzes Jahr theils ohne alle Speisen und Getränke, theils einzig von Wasser und dem gelebt hat, was sie aus der Luft absorbirte. Dies wird um so glaubhafter, wenn man erwägt, daß sie während der ersten vierzehntägigen Bewachung nichts als etwas Wasser, was sie aus den neuen Tüchern gesogen, und ein plattes Gläschen mit Wasser, was wohl nicht viel über ein Pfund mag betragen haben, genossen hat, und dabey munterer und stärker geworden ist, und daß sie endlich bey der zweyten Bewachung ganze sieben Tage bloß bey etwas Wasser gedauert hat, ohne Spuren von großer Abnahme an Fleisch und Kräften zu verrathen. Wie viele Menschen möchten dies wohl aushalten, wenn sie nicht eine ganz eigen-
thümliche

kehe Organisation haben! Dafs sie während der ersten Bewachung keine Ausleerung des Stuhlgangs und Urins müfste gehabt haben, ist daraus glaublich, weil man bey der grofsen Frühlingswärme nichts davon gerochen hat, wo gegentheils bey der zweyten Bewachung dieser Geruch schon in den ersten Tagen das ganze Zimmer bey einer ziemlich kalten Atmosphäre erfüllte.

Die *Maria Monika Mufshlerin* bey Rothwell, die in acht Jahren nichts wollte gegessen und getrunken haben, foderte schon am vierten Tag der Bewachung zu essen und zu trinken, und entlarvte sich dadurch als eine Betrügerin. Die unglücklichen Schlachtopfer der fränkischen Direktorial-Tyranny, die in die glühenden Wüstheneyen von Guajana verbannten *Pichegru, Barthelmy, Dillot, Ramel, La Tellier* u. a. m., die aus ihren Fesseln von Sinnamary nach Surinam in einer kleinen Barken entflohen, und ihrer neun an der Zahl nichts als zwey Flaschen Rum bey sich hatten, waren nach einer achttägigen Fahrt und Fasten bis zum Sterben erschöpft g).

Schon *Hippocrates* sagt, b) dafs viele von denjenigen, welche sieben Tage nichts essen

g) S. *Archenholz Minerva*, July 1799.

b) S. *opus opera ex editione Halleri. Lantannus* 1798. *Tom. II de Carnibus*, Cap. VIII. p. 110.

und trinken wollten, innerhalb derselben starben, und wenn auch einige diesen Zeitraum überlebten, so starben sie doch noch nachher; denn wenn sie auch wieder anfangen Speisen zu genießen, so wäre ihr Magen doch nicht im Stande sie aufzunehmen und zu verdauen.

Nach den von *Haller* gesammelten Beispielen i) kann in den gewöhnlichen Fällen ein Mensch kaum 4, 5, 6, 7, höchstens 8 bis 9 Tage ohne Nahrungsmittel ausdauern; und wenn sie ihm länger entzogen werden, läuft er Gefahr den schrecklichen Hungertod zu sterben. Zufolge dieser Erfahrungswahrheiten ist es also höchst wahrscheinlich, daß die *A. M. Kienker* eine ganz specifische zum langen Fasten eingerichtete Organisation haben müsse, lange von bloßem Wasser gelebt haben und ihre Behauptung ganz der Wahrheit gemäß seyn könne, weil sie vierzehn Tage mit einer sehr kleinen Portion desselben fortdauern konnte und noch dabey munterer und kraftvoller ward. Ihre Geschichte ist daher in medicinischer Hinsicht wohl denen beyzuzählen, wo Menschen unter eigenthümlichen Verhältnissen lange von bloßem Wasser lebten, und davon die Schriften der ältern und neuern Zeiten eine so große Menge enthalten. *S. Haller loc. cit.*

i) *Elementae Physiologiae, Tom. IV. lib. XLX. Cap. II, p. 168.*

Was die *A. M. Kienker* nach der ersten Bewachung an Speisen genossen hat, muß höchst unbedeutend gewesen seyn, da sie sich mit dem gewiß sehr klein ausgefallenen Theil befriedigt hat, den ihr kleiner achtjähriger Bruder von seiner Mittagsportion erübrigte oder sich entzog, und ihre Eltern nach ihrer Behauptung nicht gewußt haben, daß sie etwas gegessen habe; denn wenn sie eine solche Quantität Nahrung zu ihrer Erhaltung hätte zu sich nehmen müssen, wie es einem gewöhnlichen Menschen von ihrer Natur und Alter gebührt, so hätte ihnen diese heimliche Näscherrey leicht müssen verrathen werden. Auch die ihr im Zuchthause zugewogenen Portionen beweisen dies, denn gewöhnlich hat sie in 24 Stunden nur ein Pfund Fleischbrühe und etwas Fleisch genossen.

Daß sie also eine ansehnliche Portion Nahrungstoff aus der Luft müsse gefogen haben, um ihr Leben zu erhalten, und so viel Rundung und körperliche Masse zu besitzen, leidet wohl keinen Zweifel. Eben so wenig kann man wohl zweifeln, da sie so lange von bloßem Wasser gelebt hat, daß auch das Wasser Nahrungstoff für den Menschen enthalten müsse und nicht bloß als Verdünnungsmittel der Speisen, des Chylus, der Lymphe und des Bluts, und als ein Vehikel der abge-

nutzten und verdorbenen Auswurfstoffe diene. Welcher Bestandtheil des Wassers, der Sauerstoff oder Wasserstoff, oder beyde vereinigt diese nährende Kraft hat? wer wagt das apodiktisch zu entscheiden!

Wahrhaft Schade ist es, daß man das Erbieten der *A. M. Kienker* im Zuchthause bloß von Wasser leben zu wollen, verworfen hat: hier hätte man mit Zuverlässigkeit bestimmen können, wie weit sie es in dieser seltenen Kunst gebracht hätte; und dann hätte man mit völliger Zuversicht interessante Folgerungen daraus herleiten können.

Wer bedauert es nicht, dem die Fortschritte der Naturwissenschaften am Herzen liegen, daß diese Fastengeschichte der *A. M. Kienker*, deren Wahrheit über alle Zweifel bewiesen zu seyn schien, am Ende aus niedriger Habsucht mit Täuschung und Betrug so sehr vermischt worden ist, daß man nun nur nach Wahrscheinlichkeiten und nicht nach unumstößlicher Gewißheit physiologische und pathologische Resultate daraus ziehen kann!

Indessen würde man inconsequent und übereilt schließen, wenn man nun, weil in diesem Falle am Ende ein Betrug entdeckt ist, behaupten wollte, daß in allen sonst beobachteten Fällen von langen Fasten ein Betrug zum Grunde gelegen hätte, und es un-

möglich sey, daß ein Mensch so lange ohne alle Nahrung leben könne. Der scharfsinnige mit den Kräften der Natur so bekannte *Haller* *k)* glaubte fest an die Möglichkeit des langen Fastens, und belegt sie mit einer großen Summe von Beobachtungen. Herr Hofrath *Blumenbach* *l)* scheint dieselbe eben so wenig zu bezweifeln. Herr *Ploucquet* führt in seinem unsterblichen Werke *Initiae bibliothecae medic. chirurg.* unter der Rubrik *Jejunium* und *Inedia* noch eine Menge neuere Beispiele von langen Fasten an.

Wenn man auch annehmen will, daß bey manchen in Schriften verzeichneten Fällen die Verfasser hintergangen sind, so läßt sich dies doch schwerlich von allen behaupten. Wenigstens scheint mir die Geschichte, die ein Herr *v. W.* aus Lasis bey Feldkirchen im Vorarlbergischen *m)* von einem Bauer erzählt, der wegen einer Mundklemme und aus Unvermögen zu schlucken, 37 Wochen ohne alle Speisen und Getränke gelebt und nachgehends durch einen Nairnschen Magnet geheilt ist, Glauben zu verdienen. Auch scheint mir die

k) *Loc. cit.* p. 262.

l) *Institutiones Physiologiae*, p. 262. 263.

m) S. *Stoff zu Betrachtungen für Aerzte und Naturforscher*. 1799, auch *Göttinger gelehrte Anzeigen* von 1780, S. 53.

Beobachtung des Herrn Doktor *Jahn n)* von einem zwölfjährigen epileptischen Knaben zu Heide im Holsteinschen, der ohne Sprache und Bewußtseyn einige 60 Tage ohne alle Nahrungsmittel lebte und darauf plötzlich Verstand, Bewußtseyn und Elsluft wieder bekam, über alle Zweifel authentisch zu seyn.

Abgesehen von allem medicinischen Interesse an der Geschichte der *A. M. Kienker*, so wird doch der Menschenbeobachter an diesem Mädchen, in einer einsamen Bauerhütte erzogen, fern von dem Getümmel und den Intriguen der Städte, wo es in Taschenspielerkünsten hätte unterrichtet werden können, die Schlaueit und Geschicklichkeit bewundern müssen, mit welchen es die Rolle einer Soheinheiligen so lange spielte, und seinen Betrug und Machinationen den spähenden und misstrauischen Augen so vieler aus Neugier zu ihm strömenden scharfsinnigen Menschen entzog. Schwerlich hätte es diese Rolle so lange mit einer solchen Gewandtheit ausführen können, wenn es nicht von der Natur selbst darin wäre unterrichtet, und durch wirkliches langes Fasten mit den einzelnen Theilen derselben

n) S. Nordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft, von Pfaf und Scheele, I. Band, 2. Stück, S. 357, auch Allgem. medicinische Annalen, 1800, July. S. 725.

bekannt geworden, und also von selbst
tudirt wäre. Auch nahm der Hufar von
m wirklichen Falten wohl die Veranlassung
ihr zu rathen, dies Spiel noch länger zu
en, als ihre körperliche Verfassung es mit
brachte und gestattete; denn von einem
inen Soldaten läßt sich wohl nicht so
und tiefe Natur- und Menschenkenntniß
rten, daß er sie alle die Bedingungen,
dernisse und kleinen Details lehren konn-
n einen solchen Zustand eine so geraume
mit solchem Erfolge zu dichten und ihn
ten Augen so vieler Skeptiker verborgen
alten.
Melle, im Hochstifte Osnabrück.

L. J. Schmidtman.

II.

Fragmentarische Bemerkungen zu Brown *Elements of medicine.* *)

§. XVIII. Entschuldigt er sich gen^gig, „dafs er sich der Ausdrücke: *mangel-
erschöpfte, verzehrte, angehäuften, überflüssigen
Erregbarkeit*“ — bedienen müsse, wegen N^öthigkeit des Gegenstandes und Armuth der Sp^{re}che. Aber dies ist keine Entschuldigung

*) Diese Bemerkungen rühren von einem der v^{er}lichsten Aerzte Teutschlands her, der aber, v^{ie} sich selbst ausdrückt, „so lange die liter^{ar}ische Chouanerie die Heerstrassen noch unsicher m^{ach}t, seinen Namen nicht nennen will, welches an Dingen, wo Gründe und nicht Auctoritäten ent^{sch}eden, nach meiner Meinung sehr gut ist. Ab^{er} merken mufs ich, dafs der Verfasser weder etw^{as} noch wider das Brownsche System gelesen hat, man also desto gewisser seyn kann, hier das fangne Urtheil eines in Erfahrung und Nachd^{er}gereiften practischen Arztes über diesen Gegenstand zu erhalten.

einen Mann, der sich rühmt: (CCCXII) die Arzneikunde jetzt zuerst zu einer ächten Wissenschaft, die bald den Namen: *Lehre der Natur*, (Anm. zu DCLXXVII) erhalten werde, erhoben und (s. Ende der Vorrede) *sie zuerst demonstirt* zu haben. Wer eine neue Wissenschaft lehren will, zu der er neue Begriffe braucht, der muß sich auch neuer, angemessener, unzweideutiger Ausdrücke dazu bedienen, sie zu dieser Absicht erschaffen, oder die alten Worte durch Unterlegung neuer Bedeutungen zu neuen Ausdrücken umprägen. Indem sich aber *Brown* der alten Ausdrücke innerklärt und nicht neu bestimmt bedient, muß er dem Leser verstatten, sie unter der alten Bedeutung zu verstehen, und wenn wir dann lesen: *dass Erregbarkeit, deren Quantität oder Kraft dem Menschen schon bey seiner Geburt in einer bestimmten (XVIII) Menge zugemessen worden, durch Reitze verzehrt (CCCIX) und nachgehends dennoch durch neue Reitze wieder hervorgelangen werden könne* — uns nicht verargen, wenn wir glauben, Unsinn gelesen zu haben.

XXI §, 4 »Die Brech- und Purgirmittel, Gram, Verdrufs u. s. w. vermindern die Summe der Erregung und schwächen — aber aus keiner andern Ursache, nicht weil sie keine Reitzmittel wären — sie sind Reitzmittel,

»schwächen aber, weil sie schwach und
 »reichend reizende Mittel sind (*debili-*
»that is, weakly stimulant, owing their
»lity (er hätte schreiben sollen, *debilit-*
power) »to a degree of stimulus inferior
»the proper one.)»

Wenn alle Erregung, alle Bedingung
 Lebens und der Gesundheit von Reizen
 und blos von ihnen (XXII) abhängt, so
 kein Reizmittel die Erregung an sich ver-
 dern. Entweder in dem Begriffe »Reiz-
 mittel» liegt nicht einzig die äussere Bedingung
 für Leben und Gesundheit, oder was
 darin liegt, so kann ein Reizmittel,
 auch ein schwaches, ein unzureichendes,
 schwächen. Blos dann, wenn es (was
 von Brown nicht vorausgesetzt wird) auf
 Zeit das einzige auf den Körper wirkende
 Reizmittel ist, indess dass alle andre gro-
 ße Reize ausgeschlossen bleiben, kann
 Schwäche, nicht von der Kleinheit der
 Reize, sondern vom Mangel der abwechsel-
 nung (gewohnten) Reize erzeugt werden.
 Sonst müßte ein Mann, der sich wohl-
 befindet, sich aber noch munterer befinden wenn
 wenn er jetzt vier Unzen Wein tränke,
 heuer geschwächt werden, wenn er in den
 Augenblicke statt der vier Unzen Wein,
 vier Tropfen Wein in den Mund nähme.

sch vielmahl mehr geschwächt werden, wenn
nur einen Tropfen genösse.

Ihn noch so geringer Zusatz zur Bedin-
ung des Lebens (ein schwaches simples Reiz-
mittel) kann nie ein *Mimus* werden, kann nie
schwächen. Schwächt es aber (wie Purgmit-
el, Gram, Schreck u. s. w.) bey übrigens un-
erminderter Summe der nöthigen gewohnten
Lebenserhaltungsmittel (Wärme, Nahrung u.
w.), so muß seine schwächende Kraft auf
einer ganz andern Ursache beruhen, als auf
der Kleinheit seiner Reitzkraft.

Wer sieht diese Folgerungen nicht ein?

Ein gesundes, feuriges Mädchen stirbt in
allem Genuße aller zur Gesundheit nöthigen
Mittel, von der plötzlichen Trauerpost,
als ihr Bräutigam erstochen sei, augenblick-
lich. War dieser bloß ein simples, nur kleiner
Stoß, so war er ja ein kleiner Zusatz zu der
schon mangelnden Summe aller übrigen Reiz-
mittel. Wie konnte dieser kleine Zusatz schaden,
wie konnte er tödten, wie konnte er augen-
blicklich tödten, wenn er bloß als einfacher
Stoß und auf keine andre Art wirkte?

Wer sieht diese Folgerungen nicht ein?

Er geht in seinem Wahne so weit, zu
behaupten (XXI 4) »Verdruß und Gram wä-
ren Freude und Zufriedenheit nur in gerin-
germ Grade.« Wenn ich solche Behauptungen

wagen darf, dann kann ich aus allem alles machen; dann ist es leicht, ein scholaſtiſcher Sophiſt zu ſeyn. Nein, lieber Freund! es ſind zwey Gradleitern; auf der einen ſteht die Gleichmüthigkeit oben, und dieſe geht herab bis zu Verdruß, Gram, Verzweiflung. Die andre Skale hat Gleichmüthigkeit zum unterſten Grade, von dem ſie hinauf zur Zuverſicht, zur Freude, zum Entzücken ſteigt.

Wenn *Brown* von Gleichheit der Wirkungen auf Gleichheit der Urfachen ſchließen darf, ſo wird es auch uns erlaubt ſeyn, von Entgegengeſetztheit der Wirkungen auf Entgegengeſetztheit der Urfachen zu ſchließen, und Kälte und Gram, Wärme und Freude für entgegengeſetzte Potenzen anzunehmen, (weil ſie entgegengeſetzte Effekte äußern), dergelt jedoch, daß die ſtärkende Eigenschaft der letztern wie die ſchwächende der erſtern nicht auf ihrem gemeinfamen Attribute als Reizmittel beruhen kann, ſondern auf Attributen beruhen muß, die bey erſtern von ganz entgegengeſetzter Natur als bey letztern ſind.

XX, XXI zählt *Brown* die Gifte und die Typhusmiasmen zu den obigen Potenzen (deren Schwächungskraft von der Kleinheit des Reizes, den ſie auf den Körper ausübten, herrühre.)

Wie nun, wenn ein Mann in vollem Ge-

musse aller die Gesundheit erhaltenden äufsern Reitze (ihre Summe soll täglich 5000 bis 3010 betragen) sich belieben läßt, nach Ausleerung des letzten Glases Wein eine mit Kohlensäure angefüllte Grube zu besteigen, und nach zehn Minuten todt, unwiederbringlich todt herausgezogen wird, was hindert hier die Fortdauer des Lebens? Etwa der Hinzutritt des gar zu kleinen und deshalb angeblich schwächenden Reitzmittels der fixen Luft? Man setze die Summe ihres Reitzes auf 1, oder wenn man will, auf $\frac{1}{1000000}$ so wird die Summe aller seit vier und zwanzig Stunden ihm zugeflossenen Reitzmittel diesen Tag mit Einschluss der geathmeten Luftsäure 3001 oder 5000 $\frac{1}{1000000}$ betragen. So viel hat er (mehr oder weniger) schon alle vorhergehende Tage an Reitzmitteln genossen, es ist weder Verminderung noch Vermehrung der Reitze in diesem letzten Tage bis zum Augenblicke seines Todes geschehen. Was hinderte ihn also zu leben? Sichtbarlich nicht eine Potenz, die der Kleinheit ihres Reitzes, sondern wegen einer ungeheuren Kraft andrer Natur ihm äufserst schädlich war.

Er will sich zwar mit der Ausrede (XXI §) behelfen, daß die schwächenden Reitzmittel zum Theil vermittelt einer unangenehmen Beziehung auf die Erregbarkeit, oder vermit-

telft einer widrigen Empfindung schwächer
 wirkten. Aber er ist sehr inkonsequent, da
 auf der einen Seite zu brüsten, daß er die
 Physiologie und Pathologie auf ein oder zwei
 Prinzipie zurückgeführt habe, und doch auf der
 andern Seite *quasi aliud agendo*, die *res*
qualitates occultas in die Winkel zu posiren,
 die er im Nothfalle, wenn die Blöße der ge-
 rühmten Hauptstützen seines Systems ent-
 deckt würde, als schon etablierte Prinzipien
 vorziehen, und ihnen, je nachdem es der Fall
 nöthig seyn würde, eine Deutung geben konnte,
 die ihm beliebte. Durch diese ausgeübten
 Rollen an Nothhelfer, Nebentriebsfedern und
 Nebenagenzen schwindet aber die vergütete
 Simplizität seines sogenannten Systems in ihr
 Nichts zurück. Da können nun alle spezi-
 fische Wirkungen der Gifte, Miasmen u. s. w.
 wenn es der Vortheil Browns und seiner An-
 hänger erfordert und das allmächtige Wort
stimulants, weakly stimulant nicht zureichen
 will, von *a discordant combination of powers*
 und die spezifischen Heilkräfte dieser oder je-
 ner Arznei zum Theil von der *agreeable rela-*
tion, that the exciting power bears to the ex-
citability, zuweilen von einer *agreeable sensa-*
tion deduzirt werden; so ist der Rückzug ge-
 deckt! Wie schlaun! aber auch wie unredlich!
 Seinem übertriebenen Verbote der Kälte

Rheumatischen Krankheiten, § CXXIII in the
time diseases (of great and direct debility)
should must be most carefully avoided, as it is
always of a directly debilitating power and
never of service but in rheumatic diseases and
diseases that are in a progress to indirect debi-
lity — welches schon mehrmal ist gerügt wor-
 den, setze ich die mir mit vielen Andern ge-
 meinsame Erfahrung entgegen, daß ich viele Jahre
 hindurch, als ich noch keine spezifischen Mit-
 tel für alte chronische Krankheiten kannte,
 sie sehr oft glücklich allein mit kaltem Waschen,
 kalten Fußbädern, auch wohl mit minütlicher
 Eintauchung in Wasser von 50° bis 60° Fahr.
 bestritten habe. Ein Fall unter vielen ist aber
 allzuaußerordentlich, als daß ich ihn nicht anfüh-
 ren sollte. Ein schon etwas bejahrter Mann
 von noch ziemlichem Kräfte hatte an seinem
 linken Arme seit fünf Jahren von unbekann-
 ter Ursache eine Paralysis. Die Bewegungen
 waren sehr schwach und gering, die er damit
 vornehmen konnte, und auch das Gefühl war
 sehr vermindert. Einstmals als er einen
 Anverwandten besucht, und sich niemand
 findet, der zu einem kleinen Abendessen
 Fische aus dem eingekerkerten Fischbehälter
 holen will, macht er sich stillschweigend
 auf, löst das Eis, legt sich darüber hin
 und bringt fast eine Stunde zu, ehe er

mit beyden, in das eiskalte Wasser gesenkten Armen die nöthige Menge Fische, herauslangen kann. Er kömmt und bringt sie zur heimlichen Freude seines Wirthes, beklagt sich aber sogleich über Schmerzen in seinem kranken Arme, welcher sich binnen wenig Stunden entzündet. Den andern Tag war Schmerz und Entzündung vergangen und sein Arm hatte gesunde Empfindung und alle Kräfte des gesunden. Die Lähmung war und blieb geheilt. Sollte er zur Aufrechthaltung der *Brownischen* Fehlfätze ungeheilt bleiben?

Immer sah *Brown* nur, wie alle kurzsichtige, unpraktische Aerzte, auf die erste und anfängliche Wirkung der Mittel, nicht auf den nachfolgenden Effekt, der doch die Hauptsache ist.

CCXCVIII — *in spasms and convulsions, in the external, in the internal parts — and other very violent diseases, when those stimuli, which have a more permanent influence, fail, or act to no good purpose, the virtue of the diffusible stimulants, the principal of which is opium, is eminent.* Wie allgemein gesprochen und wie empirisch! Was der Mann nicht alles mit Mohnsaft ausrichten kann! Ich wünschte es ihm nachthun zu können. *Innere und äußere Krämpfe* mehr als durch irgend ein anderes Mittel mit Opium

zu heilen, das muß ein Anderer bleiben lassen.

CCXCIX — *when the action of all the other powers, by which life is supported, is of no effect, they* (Wein, Brandwein, Mohnsaft) *turn aside the instant stroke of death.* Niemand bediente sich ihrer reichlicher und abwechselnder als der Meister, der dies schrieb, warum wendeten sie ihm (in seinem noch geringen Alter) nicht den Todesstreich ab, damit seine Lehre kein Brandmahl erhielte?

CCCI — *a higher place in the scale is claimed by — camphor —; however in every respect the preparations of opium are sufficient for most purposes of high stimulating.* Sonach wäre Opium zur Kur der meisten chronischen Krankheiten und andrer, die er von hoher Schwäche ableitet, Vergiftungen irgend einer Art u. s. w. völlig zureichend. Das wäre dann eine wahre Panazee und wir bedürften fast keines andern Mittels. Er muß wohl wenig chronische Krankheiten, wohl keine Vergiftung mit weißer Nieswurz, Arsenik u. s. w. gesehen und geheilt haben, sonst könnte er solche Unwahrheit nicht hinsetzen.

Nach diesem Paragraph hätte auch der Kampher dieselben Kräfte als Mohnsaft, nur etwas geringer; und doch sind sie *in der wirklichen Erfahrung* an Effekt einander gerade

entgegen; eins hebt die Wirkungen des andern auf. Wie wenig kannte *Brown* die Dinge, von denen er so dreist spricht!

CCCII — *in the diseases depending upon great debility* (also, nach ihm auch im akuten Nerven-, Faul-, Gallenfieber, der levantischen Pest u. s. w.) *animal soups to be given*. Aber sie verabscheuen die Fleischbrühen aufs äußerste; will er, ihrem Ekel zum Trutze, sie ihnen dennoch aufzwingen? Da werden sie ihnen vortrefflich bekommen.

CCCIII. Bey einem Rekonvalescenten, wo die Reitzmittel noch fortgesetzt werden sollen, empfiehlt er: *in his movements he should first use gestation*. Die alte, der Natur unkundige Schule, mit deren Märchen *Brown*, der Restaurator der Medizin, noch so sehr angefüllt ist, kannte das Fahren ohne Stofs ebenfalls nur unter der Kategorie der Stärkungen, und stellte diese passive Bewegung der aktiven (Gehn, Graben und andre Handarbeit) an die Seite, da doch erstere der zweyten entgegengesetzt wirkt und antiphlogistisch, antisthenisch, schwächend (wenigstens in der ersten Wirkung) ist, die Pulsschläge mächtig vermindert, Brechen und Ekel erregt, u. s. w. Der Leser wird diesen Verstoß gegen Wahrheit und Natur fühlen.

CCCVII φ — *the remedies of asthenic*

diathesis to whatever part they are applied — stimulate that part more than any other. Dies ist auch einer seiner durch göttliche Simplicität hinreissenden Sätze. Nur Schade, daß er grundfalsch — daß er der genauen Erfahrung ganz entgegen ist. Auf die Herzgrube gelegte Mohnsafttinktur bringt an der Stelle keine Empfindung hervor, stillt aber schnell hysterisches Erbrechen. Dahin, oder an den Hals, oder auf sonst eine empfindliche äussere Stelle des Körpers gelegt, hemmt sie (palliativ) einige Durchfälle, nimmt die schlagartige Totenkälte, Steifigkeit und Unbesinnlichkeit von grossen Kamphergaben, das Bauchreissen von Belladonna und die Schlafsucht im Typhus hinweg, obgleich die Stelle des Auflegens keine merkbare Veränderung fühlt. Und so könnte ich hundert andere Beyspiele anführen gegen die Allgemeinheit jenes Satzes, »daß die Arzneyen am Orte ihres Anbringens stärker als sonst wo wirkten.« Diefs hat er sich nur so ausgedacht.

CCCVIII — *inanition of vessels (penury of blood) — takes place in asthenic diseases in an exact proportion to their degree* — Wie könnte denn wohl im pestartigen Nervenfieber, wo zuweilen nur wenige Stunden von der Gesundheit bis zum Tode verfliessen, oder in den plötzlichen Todesfällen von Kirschchlor-

tertium non datur. Kömmt sie aus letzter Quelle, so kann diese freilich bald langsam und schwieriger, bald allzusehr und reißend fließen. Dann fällt aber die zweyte, einzige Hauptstütze seines Systems. Sieh einen naturgemäßen Ursprung von Krankheiten, den diese seine Worte wider seinen Willen verrathen. Hätte er wollen oder können consequent seyn, so durfte er diesen kleinen Punkt nicht berühren, der ihn ins Auge schlägt.

Daß aller dieser Widersinn seine Meinung sey, sagt er laut in:

CCCXII, CCCXIII. »Die Effekte äußern Dinge auf uns sind unter sich verschieden; sie bringen Leben, Thätigkeit, Gesundheit und Krankheit hervor durch gleiche Wirkung, durch gleichen Reiz. Irgend aus folgt, daß die Dinge, welche die Gesundheit herstellen, auch nicht anders wirken können, als durch einen und denselben Reiz.

»Mancherley Dinge, die einerley Wirkung hervorbringen, sind sich selbst gleich, eine und dieselbe Sache.»

Bey weitem nicht, wenn die Wirkung *sammengesetzt* ist! wie selbst nach *Brown* Arzneyen nicht so ganz unmittelbar, sondern bedingt, so ohne Zuthun der Körperkräfte, ganz ohne vorgängige Reaction, die Ge-

dafs eine zweyte Arzneey wieder wirkt, wenn die erstere nichts mehr thut. Aber der Grund dieser Erscheinung? Unmöglich kann er der Brownische seyn.

Wenn die Reitzmittel *nicht der Art, nur dem Grade und der Stärke nach* (ein unbedingter Hauptsatz bey Brown (CCCXII; CCCXIII) unter sich verschieden sind, so ist es *unmöglich*, dafs das zweyte Reitzmittel von neuem wirken könne, nachdem das erste Reitzmittel nicht mehr zu wirken vermocht werden kann. Eine verstärktere Dosis des erstern, müßte ja nothwendig, alles das leisten, was man vom zweyten Reitzmittel erwartet, wenn beyde nur dem Grade und der Stärke nach von einander abwichen; nun thut aber, auch in stärkerer Gabe, das erstere nichts mehr, während das zweyte von neuem wirkt, folglich können sie nicht bloß dem Grade nach, sie müssen *der Art nach (modo)* verschieden seyn. Ist aber dieß, so fällt das ganze Brownische Gebäude zusammen.

Zudem, wie kann das zweyte Reitzmittel noch Erregbarkeit vorfinden und hervorlangen, wie er hier spricht, wenn sie schon durch das erstere erschöpft worden? Wo käme denn da die neue Erregbarkeit her? aus seiner Phantasie, oder aus der Quelle des thierischen Haushalts, von der er nichts wissen will?

dass die wässerige Gewächskost und Fleischbrühen eine und dieselbe Sache, weil sie beyde (in ihrer anfänglichen Wirkung auf den Körper) satt machen. Gleichungen haben gleiche Ursachen, folglich wässerige Gewächskost und Rindfleisch eine und dieselbe Sache. So ist der stilkische Trugschluss fertig.

CCCXIV. »In asthenischen Krankheiten bringen die flüchtigen Reizmittel, (auch in jedem kranken Körper?) A »erregen und Verdauung der Nahrungs »als des größten Heilmittels, befördern »sie das in jedem kranken Körper?), W »thierische Kost, Wein, gelinde Bewegung, »gemäßigter Schlaf, reine Luft, Aufheit »des Geistes (lässt sich auch ein Melancholischer aufheitern?) und gemäßigte »Leidenenschaft (auch bey dem Blödsinn dem tobenden Narren?) die Gesundheit »vor, bloß durch Verstärkung der Lebenskraft.»

Das wäre denn *Browns* ganze Theorie der Krankheiten von und mit Schwäche! die gute Natur und Jugend bey einem zweckmäßigen Regimen (denn weiter ist nichts) Krankheiten von weit andrer Ursache, als Mangel und Ueberfluß an Ernährung ist, auch durch sich selbst heile

dem vorurtheilsfreyen Beobachter eine allgütliche Erscheinung, die aber *Brown* wegleugnen mußte, um sein scholastisches System aufrecht zu erhalten.

Aber auch diese göttliche Kraft hier weggerechnet und zugegeben, daß alle diejenigen Krankheiten auf einem krankhaften Grade der Erregbarkeit beruheten, welche durch die von ihm angegebenen (längst vor ihm angewendeten) Hülfsmittel *allein* gehoben wurden, wo bleiben denn die Myriaden von Krankheiten, die durch diese Hülfsmittel nicht geheilt werden können? Daß er auch diese von Mangel oder Ueberfluß an Erregbarkeit deduziren will, hilft uns nichts. Er soll sie nur heilen. Wir wollen sehen, ob von diesem Regim die große Menge der Gemüthskrankheiten, die Epilepsien, die venerische Seuche, die mercurialische Abzehrung, die *Pellegra*, der Wichtelnopf (ich verbitte mir für alle diese den Zuhuchtsnahmen der *Brownianer*, Lokalkrankheit) werden geheilt werden. *Hic Rhodus! hic salta!*

Oder soll dieses Regim, dessen heilsamen Einfluß man unter einer geraumen Zeit nicht erwarten darf, auch die Asthenie heilen, welche oft binnen wenig Stunden, wenig Minuten gesunde Menschen tödten (die schlimmen Arten von Nervenfieber, die levantische Pest, die

Schlagflüsse, die Zufälle von Kirschlorbeer, azotischer und kohlenaurer Luft, gekohltem Wasserstoffe, weißer Nieswurzel, Arsenikdampf u. s. w.)?

DCLXXVIII. — *As it never happens, that either direct or indirect debility alone proves hurtful, hence we have a third case given, where we have to combat both sorts of debility.*

Man sollte nicht glauben, daß ein Scholastiker, der sich so viel auf seine logischen Figuren einbildet, der uns die Grade der Erregung und Erregbarkeit (als einzige Bedingungen des Lebens, der Gesundheit und Krankheit von ihm geträumt) in Zahlen auf einer eignen Tabelle bestimmt vorzählet, sich so weit hätte vergessen können, wie hier Meister Brown am Ende seines unsterblichen Werkes! Wie? Beyde Arten Schwäche in Einem Körper zu Einer Krankheit zusammen geflossen!

Zuerst möchte ich wissen, da er (Anm. zu XLVII und LXXXII) den Stand der Gesundheit zu 40 Erregbarkeit — die Prädisposition zu direkter Schwäche in die Grade unter 40 bis zu 25 — die volle und äußerste direkte Schwäche von 25 bis 0 — die Prädisposition zur Sthenie in die Grade von 40 55 — die Sthenie selbst in die Grade

dem vorurtheilsfreyen Beobachter eine alltägliche Erscheinung, die aber *Brown* wegleugnen mußte, um sein scholastisches System aufrecht zu erhalten.

Aber auch diese göttliche Kraft hier wegerechnet und zugegeben, daß alle diejenigen Krankheiten auf einem krankhaften Grade der Erregbarkeit beruheten, welche durch die von ihm angegebenen (längst vor ihm angewendeten) Hülfsmittel *allein* gehoben wurden, wo bleiben denn die Myriaden von Krankheiten, die durch diese Hülfsmittel nicht geheilt werden können? Daß er auch diese von Mangel oder Ueberfluß an Erregbarkeit deduziren will, hilft uns nichts. Er soll sie nur heilen. Wir wollen sehen, ob von diesem Regim die große Menge der Gemüthskrankheiten, die Epilepsien, die venerische Seuche, die mercurialische Abzehrung, die Pellegra, der Wichtelzopf (ich verbitte mir für alle diese den Zufluchtsnamen der *Brownianer*, Lokalkrankheit) werden geheilt werden. *Hic Rhodus! hic salta!*

Oder soll dieses Regim, dessen heilsamen Einfluß man unter einer geraumen Zeit nicht erwarten darf, auch die Asthenie heilen, welche oft binnen wenig Stunden, wenig Minuten gesunde Menschen tödten (die schlimmen Arten von Nervenfieber, die levantische Pest, die

oder der Grad 40 eintreten, da 40, minus 30, zu 40, plus 30 addirt, die Summe Erregbarkeit 40 giebt?

Wenn dieß das Resultat der beyden zusammengetretenen, sich entgegen stehenden Schwächen nicht seyn soll, so frage ich, welches dann? Wo findet sich noch eine Stelle auf seiner Erregbarkeitstabelle, die nicht schon besetzt wäre?

Entweder seiner Erregungstheorie oder seiner Erregbarkeitstabelle liegt kein Fünkchen von Wahrheit unter, oder der Mann muß, obgleich schon vom Typhus befallen, durch die hinzugekommene Körperanstrengung sogleich völlig oder beynahe gesund worden seyn nach *Browns* ganzer Theorie, und seiner belobten Tabelle. Hat sich aber der Mann, wie natürlich, merklich durch diese Strapaze verschlimmert, wie *Brown* auch hier geschieht, so wirkt dieses Ereigniß sein ganzes System über den Haufen.

Wenn die von *Brown* angenommene ungemene Erregbarkeitsanhäufung in einem Typhus durch eine Körperanstrengung verschlimmert werden kann und muß, wie die Erfahrung lehrt und er selbst hier zugiebt, so kann entweder die Körperbewegung nicht die Erregbarkeit herabsetzen, sonst müßte in unserm Falle die Gesundheit oder beynahe die Ge-

Landheit erfolgen, oder sie kann im Typhus nicht angehäuft seyn. Plus und Minus können nicht zugleich existiren, ohne sich einander aufzuheben.

Unmöglich sollte ein Zustand von Erregbarkeitsanhäufung durch eine Erregbarkeit mit derade Potenz (nach seiner ganzen Theorie) verschlimmert werden können, und verschlimmert er sich wirklich, so ist diese Verschlimmerung eine Widerlegung seiner ganzen schönen Erregungstheorie und seiner in Zahlen ausgedrückten Anhäufung und Verzehrung der Erregbarkeit; worauf sich alle Zustände des Lebens, nach ihm, sollen zurückbringen lassen.

Brown giebt uns gar keine Auskunft darüber, in welchem Zustande (und in welchem Grade) man sich nun die Erregbarkeit zu denken habe, wenn beydesley Schwächen zusammenkommen. Daß er selbst nicht gewußt habe, wie er sich diesen Zustand denken solle, sieht man an seinen über diesen Punkt sich widersprechenden und zweydeutigen Aeußerungen.

Nämlich, da die direkte Schwäche des mit Typhus befallenen Mannes schon wenigstens 70 Grad Erregbarkeitsanhäufung zählen mußte, wie hoch stiegen nun die Grade, da er sich durch Körperanstrengung verschlim-

merte? Vermindert um etwas können sie die Grade der Anhäufung nicht haben, wenn er sich sonst nicht verschlimmert hätte, wenigstens in eine Ithenische Krankheit gerathen wäre (bey 60); der Zustand müßte dann gering und tief unter 40 zur indirekten Schwäche herunter gesunken seyn, um wenigstens den Grad 10 die erfolgte große Verschlimmerung ausdrücken zu können. In erstern Falle müßte *Brown* zur Heilung, da er zum Kuranfange der alleinigen direkten Schwäche 8 Tropfen *Laudanum* vorschreibt, 8 Tropfen und darunter, im letztern Falle aber, da er zum Kuranfange der indirekten alleinigen Schwäche 150 Tropfen verordnet, bey einem noch schlimmern Grade 200 Tropfen und drüber vorgeschrieben haben. Doch nein! seine gerühmte Konsequenz verläßt ihn hier.

„Wenn das Uebel“ spricht er (DCLXXXVII) „mehr ein Gemisch von beyden Sorten Schwäche ist, so müssen die Proportionen der Dosisen zusammengeschmolzen (*blended together*) werden.“

So absichtlich unverständlich dieß auch ausgedrückt ist, so kann es doch nur den einzigen Sinn haben, daß man eine Mittelzahl aus beyden ziehen solle aus den von wenigen Tropfen steigenden und den von vielen Tropfen herabsteigenden Gaben. Also eine mi-

lere Proportion aus einer auf- und einer herabsteigenden Progression. Sehr wunderbar! Da müßten vom Anfange bis zu Ende (wenn beyde Schwächen sich an Stärke ungefähr gleich wären) ununterbrochen 80 Tropfen fortgegeben werden, welches seinen übrigen Kurplänen und der Natur der Sache widerspricht. Und wie nun, wenn die direkte Schwäche größer als die indirekte, oder letztere größer als erstere ist, welcher Zustand ist dann, was ist da zu thun? Er weiß eigentlich selbst nicht, was er für Auskunft geben soll über Fälle, die er weder sich noch Andern deutlich machen kann, und was wollte er auch in diesem Gedränge rathen? Weislich umgeht er daher alle detaillirte Auskunft darüber, und setzt bloß in der Anmerkung zu DCLXXXII sehr schlau (etwa um bey der Verwirrung des Ganzen sich selbst unsichtbar zu machen?) hinzu: »Ein Arzt finde bey diesen gemischten Zuständen Gelegenheit, seine Urtheilskraft zu üben.« Mit einem Worte er läßt uns, unter einer Verbeugung gegen den Leser, im Stiche, nicht nur hier, sondern überhaupt in *Heilung aller Asthenien*, »weil es,« nach seiner Versicherung in diesem Paragraph, »fast keine asthenische Krankheit giebt, wo nicht ein solcher gemischter Zustand vorhanden sey.« Also fast alle asthenische Krankheiten

bestehen aus einer unbekannten Mischung beyder Schwächen, worüber er keine Auskunft, in Absicht der davon in dem Körper resultirenden Veränderung und des nunmehrigen Standes der Erregung und Erregbarkeit anzugeben, worüber er keinen modificirten Rath zu ertheilen weiß! Hilf Himmel! das ganze transparente Werk hindurch hat er uns die Augen mit einem lodernden Strohfeuer geblendet, hier sinkt es zu Asche nieder und *Er?* — überläßt uns, lächelnd, der grausigen Einöde umher, in dunkler Nacht.

III.

Bemerkungen über eine Scharlachepidemie und die heilsamen Wirkungen des Merkurs in derselben, nebst Anhang des Herausgebers.

1796 im September, October und November waren in meinem Bezirk sehr wenige Kranke, und was krank wurde, ward durch einige leichte Abführungen oder Brechmittel wieder gesund; im December zeigten sich hier und da entzündliche Gallenfieber, die aber Brech- und antiphlogistischen Abführungsmitteln leicht wichen. Im Januar 1797 änderte sich die gutartig gallicht-entzündliche Beschaffenheit und schien in eine scharfe katarrhalische überzugehen, die immer heftiger wurde. Im Februar zeigte sich deutlich eine krankhafte Beschaffenheit in der Lymphe, dem Schleim und allen absondernden und schleimführenden Werkzeugen. Es gab sehr viele Halsentzündungen, von einem scharfen, fres-

Isenden Schleime erregt, mit braunrothen Anschwellungen der Mandeln, wobey Gaumen und Rachen mit brennenden Aphtaeen besetzt waren. Die angeschwollenen Mandeln stellten oft einen ganzen, weißgrauen, auch schwarzbraunlichten Schorf vor, der Leib war meistens heifs, oft mit, oft ohne starken geschwinden Puls, meistens war aber der Puls sehr gereizt und weich, selten hart, mehrentheils war Neigung zum Brechen, bitterer Geschmack, Ekel, grofse Mattigkeit der Glieder dabey. Im Februar und März waren diese Halskrankheiten am häufigsten, sie befielen Erwachsene und Kinder. Kinder, so mit selbigen befallen wurden, hatten meistens einen Scharlachauschlag dabey, Erwachsene nicht; doch sah ich bey einigen kleine rothe Flecken, die sich abschuppten. Gewöhnlich war mit diesem Halsweh ein heftiger Gestank aus dem Munde, wie bey einem stark Salivirenden zu riechen, und fast immer flofs ein rotziger Speichel aus dem Mund und ein dicker scharfer Schleim, welcher die Haut wund frafs, aus der Nase. Die Schleimhaut der Nase schwoll oft sehr dick an, und sonderte sehr viel dieses scharfen Schleimes ab, die Augen sahen meistens röthlicht und thränend aus. Bereits bey allen Kranken, sowohl Kindern als Erwachsenen, gingen Würmer durch Erbrechen und durch

den Stuhl ab. Der Bauch, besonders die Präcordien schmerzten beym Druck gewöhnlich, einige klagten über Schmerzen und Brennen im Bauch, andere über flüchtige Stiche bald in der Brust, bald im Kopf, viele hatten anhaltendes stechendes Kopfweh, und wieder andere außer dem Halsweh keine Klage. Gewöhnlich waren mehrere Drüsen, besonders aber die Halsdrüsen angeschwollen, doch waren diese Drüsenanschwellungen bey Kindern beträchtlicher als bey Erwachsenen. Der Stuhlgang war meistens verstopft, oft aber natürlich; der Harn oft gelblicht, oft blaß wie bey Gefunden, er ging bey einigen sehr sparsam ab und verursachte beym Lassen meistens Brennen. Der Bôdensatz, wenn er welchen machte, war gewöhnlich nur etwas Schleim in Gestalt feiner Häutchen, selten war durch den Harn etwas Entscheidendes in Rücksicht der Krisis erfolgt. Husten mit oder ohne dünnem Schleinauswurf war ein öfterer Zufall bey der Krankheit. Erwachsene starben nicht und konnten solche durch zweckmäßige Mittel bald geheilt werden. Kinder aber starben einige, sowohl schon geblatterte als nicht geblatterte, doch konnten durch gehörige Behandlung die meisten gerettet werden. Die Unschicklichkeit und das dumme Vorurtheil der Eltern, welche dem Eigensinn der Kinder nicht ent-

gegen zu wirken wissen, und sobald die Kinder die angebotene Medizin nicht voll selbige wegsetzen, oder aus sträflicher Nachlässigkeit nicht geben mögen, hatte die Schuld an dem Tod dieser kranken Kinder. Fast alle Kinder, welche von dieser Krankheit wieder gesund wurden, der Schweiß mochte häufig oder kaum merkbar gewesen seyn, würden, wenn sie sich zu früh aus dem Bette machten, am ganzen Körper angefallen. Die meisten krank gewesenen Kinder wurden nachher noch einige Zeit von dem wahren Keichhusten geplagt. Es wurden auch andere vorhin nicht kranke Kinder, besonders im Monat May, mit diesem Husten befallen, welcher aber nicht gefährlich wurde und bis im Juny sich wieder ganz verloren hatte.

Die Behandlungsarten dieser Krankheit so mir am besten Dienste leistete, war Anfangs ein Brechmittel, welches selten angezeigt und nicht nützlich war. Meist entleerte es eine große Menge schleimig Galle, oft auch nur weißen zähen Schleim und einigemal verschwand darauf die Krankheit sammt dem Halsweh. Nach die waren meistens wirksame Laxantia, unter welchen sich die *Rad. Jalap.* mit *Merc. dul.* wirksamsten auszeichneten, gewöhnlich

angezeigten und auch entsprechenden Mittel, oft mußten sie zwey, drey bis mehrere Tage fortgesetzt werden. Wo der Magen nicht zu sehr zum Brechen geneigt war, ward ein Zusatz von *Tart. emet.* oder *Kerm. min.* sehr wirksam, meistens ging ein klumpichter dicker Schleim oft mit Würmern ab, oft zeigte sich Anfangs nur ein wässeriger stinkender Abgang, und erst, wenn zwey bis mehrere Tage fleißig mit diesem Mittel fortgefahren ward, erfolgte der dicke Schleimabgang mit aller Erleichterung. Auf dem ernsthaften unerschrocknen Fortsetzen dieser Mittel, besonders dem *Marc. dulc.* mit *Jalapp.* und *Kerm. min.* beruhete in stärkerem Krankheitsgrad die Rettung, späterhin, wenn immer nur dünnwässerigte grünliche Entleerungen folgten, war die Rettung schwerer, und nur das fleißige Geben der letztgesagten Mittel konnte noch retten, welche oft in sehr starken Gaben gegeben werden mußten.

Selten waren Opiate als Zusatz nöthig oder dienlich. Bey Kindern waren durchaus mehrere und thätiger wirkende Mittel nöthig als bey Erwachsenen. Nie wurde der Scharlachauschlag durch fortgesetzte Laxantia unterbrochen, sondern befördert, und je richtiger und früher die gallicht-schlammigten Entleerungen folgten, desto ordentlicher zeigte

sich der Scharlach, und verschwand in wenig Tagen durch gehörige Abschuppung. Nie wurden schweißtreibende Mittel, besonders der hitzigen Klasse erfordert, ehe die Krankheit durch den Schleimabgang durch den Stuhl entschieden war. So wie die entscheidende Schleimentleerung durch den Stuhl folgte, verminderte sich auch der scharfe Schleimfluß aus Mund und Nase. Als Gurgelwasser ließ ich Anfangs den Borax mit Honig und Hollunderinfusion gebrauchen, bemerkte aber ungleich mehrere und schnellere Hülfe von folgender Zusammensetzung: \mathcal{R} *Herb. Belladon.* *Herb. Cicut.* $\mathfrak{a}\mathfrak{a}$ *Mj sem. lin.* $\mathfrak{z}\mathfrak{i}\mathfrak{j}$ *Merc. subl. corr.* gr. vj — gr. viij bis gr. x, dieses wurde mit $\mathfrak{h}\mathfrak{i}\mathfrak{j}$ Wasser einige Minuten gekocht, durchgeseigt und zum öftern zum Gurgeln gegeben. Wenn die innere Ursache zugleich mit gehoben wurde, war der Sublimat in dieser Form ein sehr großes Linderungsmittel, die brennenden Aphten, die dunkle Röthe verschwanden zusehends, besonders wenn nach Hebung der innern Ursache das Halsweh fortsetzte, war die schnelle Wirkung wunderbar. Wenn alle Anzeigen zum Abführen mangelten, oder auf gegebene Laxantia verschwunden waren, und die von der scharfen verarbeiteten Lymphe, entstandenen Reize und Erscheinungen nicht weichen wollten, so be-

Ich von der wässerigten Auflösung des als innerlich die gewirksamste und beste ng, die oft bis tief in den Rachen sich kenden Aphthen verschwanden meistens bis den zweiten Tag auf dessen Ge- , doch gab ich selbige innerlich nur denen. Kinder ließ ich aus Furcht ge- etelbe in ähnlichen Fällen den *Astoria* dass auch mit gutem Erfolge nehmen, d der Sublimat bey Bewachsenen schnell wirken sollten; immer mußte auch wäh- en (Gebrauch der Merkurialmittel sorg- auf jede Anzeige zum Entleeren des elbes geachtet werden. Der stärkste Fluß und Gestank aus Mund und Nase derte sich beym Gebrauch des Subli- unter Voraussetzung obiger Bedingniss, le nützigen Entleerungen geschehen wa- hr schnell und wurde pöhl. Immer war es Verhalten nachtheilig, zu warmes Im- ge schädlich, am Ende aber mußte ge- d'Wärme geachtet werden, indem durch e Tage die Anschwellung befördert wer- mte, wenn nicht Geschwulst des Kip- ligen sollte.

emund wird in dieser Beschreibung das Schachtelhaier mit Halsweh (*Scorbutum* rhyen) und zwar diejenige Art, wel- ank in seinen Grundätzen Allen Man-

des, pag. 61, die gefährliche nennt, kennen.

Die allgemeine nächste Ursache der Krankheit fand ich in scharfer verdorbene Lymphe und in einer Menge im Unter sich befindenden verdickten, mit Schleim durchmischten Schleim, in gereizter, verfinsteter und daher unrichtiger Wirkung des lymphatischen und Nervensystems, dem welche die Gallenwerkzeuge und andere Organe in Unordnung versetzt und krankhaft werden. Unter allen, welche ich an dieser Krankheit sah, starben sechs bis acht Kinder, würden aber ohne zweckmäßige Hülfe mehrere gestorben seyn. Unter den Gestorbenen waren die meisten, wo die Krankheit entweder der Natur allein überlassen, oder die gegebenen Mittel schlecht gebraucht wurden. Ein einziges Kind von fünf Jahren starb trotz aller Mühe, und es konnten die vielen Wüme, der schwarzbraune auch grüngelbe Schleim nicht genugsam ausgeleert werden, der Schleimfluß aus Mund und Nase wurde immer häufiger und fraß den Gaumen, Zungen, Nase wund, bis es endlich mit angefülltem, mehr schmerzdem Bauch, brauner Zunge, wie es schien, am Brand der Gedärme starb.

D. Struter,
Arzt zu Altona.

Bemerkungen des Herausgebers.

Ohnerachtet ich nicht leugnen will, daß besonders auf dem Lande, Scharlachlieber seyn kann, die so mit gastrischem Zustand spielt und dabey so äthenischer Natur ist, daß Ausleerungsmittel von sehr guter Wirkung sind, so darf man dies doch nicht als allgemeine Regel ansehen. Vielmehr ist jedes Scharlachlieber als eine ihrer Natur nach mehr zum äthenischen Zustand gehörige Krankheit betrachtet werden, die, wenn auch in den ersten zwey Tagen eine entzündliche Form anzunehmen scheint, dieselbe doch sehr schnell verlieren und sich in deutenervöse oder putride verwandeln kann.

Besonders war die Krankheit im Jahre 1800 und 1801 an mehreren Orten des nördlichen Deutschlands (besonders Berlin und Prenzlau), von welchen ich im nächsten Heft eine ausführliche Nachricht mittheilen werde) von ausgezeichnet fürchterlicher Bösartigkeit und Karakter des Typhus. — Schon im dritten oder vierten Tage konnte die Krankheit selbst bey scheinbar gutem Stande, durch plötzliches Zurücktreten und erfolgende statische Lähmung des Nervensystems abhelfen werden.

Und hier war die Anwendung gastrisch-

ausleerender Mittel äußerst bedenklich. Nicht allein Purgir- sondern auch Brechmittel, die ich sonst so oft mit dem größten Nutzen im Anfange des Scharlachfiebers gegeben habe, konnten ein plötzliches Sinken der Kraft, das Rücktreten des Anschlags, Konvulsionen, und in wenig Stunden erfolgende tödtliche Apoplexie hervorbringen.

Der Gebrauch anfangs gelinder und immer stärkerer Reizmittel, besonders in der diaphoretischen Art, fortgesetztes gleichförmiges warmes Verhalten, auch nach Umständen warme Bäder, waren die besten Mittel. Doch muß ich vorzüglich den Mercur als eines Mittels erwähnen, dem ich außerordentlich viel beym Nachlaß des entzündlichen Stadiums verdanke, wovon ich die Ursache vorzüglich darin suche, daß das lymphatische System bey diesem Fieber vorzüglich schnell und stark paralytirt wurde (daher die so leicht entstehenden Wasserfuchten und Metastasen). Am meisten brauchte ich Calomel zu 1 oder 2 Gran, täglich dreyimal, —. Ich mußte, bey großer Schwäche, dieses Mittel mit Opium, Moschus, Kampher, auch wohl China unterstützt werden. Bey örtlichen Affectionen war auch der äußerliche Gebrauch des Mercur vortreflich.

Scarlatina secundaria:

Es ist bekannt, daß bey den Blattern und Maßern nach Endigung der Hauptkrankheit, wenn die Krisis unvollkommen ist, ein nochmaliger, dem vorigen ähnlicher Ausschlag entstehen kann, der gewöhnlich leicht, unbedeutend und bald vorübergehend ist, und mit dem Namen *Variolae secundariae*, *Morbilli secundarii* belegt wird. Unsere diesjährige Epidemie gab mir Gelegenheit, auch bey dem Scharlachfieber eine ähnliche Erscheinung wahrzunehmen. Ein Kind, welches das Scharlachfieber stark gehabt, aber eine unvollkommene Desquamation erlitten hatte, versiel nun in ein schleichendes Fieber, bey dem sich täglich eine völlige Scharlachröthe an mehreren Theilen des Körpers einstellte. Diese Erscheinung dauerte über drey Wochen, wo sie sich endlich mit Entstehung eines *Abscessus tonsillaris* endigte. Der Absces eiterte noch lange und tief mit fortdauernden Fieberbewegungen und Abmagerung des Körpers und Husten, bis er endlich unter dem Gebrauch stärkender und nährenden Mittel sich schloß und die Gesundheit völlig wieder hergestellt wurde. Diese Erscheinung rührt so gut, wie bey den Blattern und Maßern davon her, wenn bey der Krisis die Verbesserung der materiellen Mischung, die bey diesen in einer spezifischen

Ausartung der Materie liegenden Krankheiten, A
 durchaus zur vollkommenen Krise erforderlich ist, in fi
 nicht gehörig geschieht, und nun also dieser Ueberre
 berrest des Mischungsfehlers, was man sonst den
 Ueberrest der Schärfe nannte, noch die w
 vollkommenen specifischen Phänomene seines Kri
 ersten Daseyns hervorbringen, und nur durch Ge
 langsame und fortgesetzte Bestrebungen der
 regenerirenden Lebenskraft nach und nach
 verbessert und verarbeitet werden kann.

Die beyden Hauptformen des Scharlach-
 auschlags in Flecken und Pusteln (*Scarlatina
 maculosa et pustulosa*) zeichneten sich dier-
 mal sehr deutlich. Sehr oft erschien das
 Scharlach gleich von Anfang an in Gestalt
 kleiner Pusteln mit wenig Röthe verbunden,
 wobey aber die Angina, das Fieber und die
 nachfolgende Desquamation die wahre Natur
 der Krankheit hinlänglich verriethen. Zuwei-
 len kamen diese Pusteln zu den schon ent-
 standnen Scharlachflecken hinzu, worauf die
 Röthe gewöhnlich bald verschwand.

Einigemal war der Scharlachauschlag bloß
 ein oder zwey Tage und sehr flüchtig vorhan-
 den ohne Nachtheil der Folgen; ja zuweilen
 waren nur *Angina*, also bloß *Scarlatina* des Hal-
 ses gegenwärtig. Diese Fälle waren als ge-
 ringe Grade der Krankheit zu betrachten.

Auch diesmal bemerkte ich, daß, wenn
 starkes Scharlach vorhergegangen war,
 bey einem schwachen fehlt der zurei-
 chende Grund dazu, eine unvollkommene De-
 mutation immer ein Beweis unvollkommener
 war und also tiefe Nachkrankheiten
 hienieden ließ.

d. H.

Die endemischen Krankheiten Wa

Eine Skizze.

Nur nach sehr reiflicher Ueberlegung nehme ich es, dieses Kapitel zu beenden. Ein Hauptgrund, der mich bestimmte, diesen Begriff, den ich mir machte, daß es eine Einzelnen heiligste Pflicht sey, zum Wohle des Staates und mithin zur Beförderung der Glückseligkeit aller Individuen, welcher in sich faßt, dasjenige beyzutragen, was seinen Kräften steht. Mein Wirkungskreis ist die öffentliche Gesundheit, und dem Herrscher sey Dank, daß er mir diese Sphäre gab. Als Priester Hygieens kann ich nützlich wirken, denn auf dem Felde was ich als solcher arbeite, kann manche schöne fruchtbare Pflanze noch aus einem einzelnen Saamenkorn hervorgehen, das man streut und pflüget. Sollte es

keere Hülfe seyn, die ich dem Boden anvertraue, wenn ich diejenigen Krankheiten aufstelle, welche bey uns gleichsam zu Haus sind, wenn ich hier und da Winke gebe, wie man vielleicht die Art an die Wurzel legen könnte; wenn ich überdem etwas über den herrschenden Genius, die Constitution sage? Ich fürchte das nicht! denn vielleicht dankt mir mancher Arzt dafür, der hier seine medicinische Carriere antreten will, und aus Mangel an hinlänglicher Kenntniß des Locals als wahrer Fremdling da stehn würde, hätte er nicht einen Leitfaden, nach welchem er einigermaßen seine Schritte lenken könnte. Mir wenigstens würden ähnliche Blätter immer sehr willkommen seyn, im Fall mich ein anderer Ort einst als Arzt sehn sollte, welches ich dann, per Parenthesin gesagt, aus manchen Gründen sehr wünschte. Doch nun zur Sache selbst.

§. 2.

Wetzlar, die Reichsstadt, ist so zu sagen eine kleine Republik oder ein für sich bestehender Staat. Er besteht aus der Stadt allein, denn Gebiet ist gar nicht dabey, oder dieses ist wenigstens so eingeschränkt, daß es gar nicht in Anschlag gebracht zu werden verdient. An manchen Orten ist die Stadtmauer die Gränze. Es zählt 8000 Seelen, gehört

mithin nicht zu den großen Städten. Wie bekannt, wird es noch zur Wetterau gerechnet; zu seinen Seiten sieht es den Vogelsberg, den Westerwald und die Fürstenthümer Hessen. Seine Polarhöhe ist 500' 32'.

§. 5.

Die Stadt *liegt* nordwärts an einem ziemlich steilen Berg, daher die große Ungemächlichkeit, daß die Straßen derselben bergauf oder bergab gehen, und daß manche so steil sind, daß man Treppen datus hat machen müssen, um sie gehn zu können, ohne Gefahr zu laufen zu fallen. Daher sind die wenigen freyen Plätze darin sogar abhängend. Nur die Vorstädte liegen in der Ebene und sind gleich.

§. 4.

Die *Bauart* ist wie in den meisten Bergstädten sehr schlecht. Die Häuser sind, einzelne zerstreut stehende ausgenommen, von Holz aufgebauet, haben vier bis fünf Stockwerke und sind schmal. Die Straßen sind äußerst eng, schlecht gepflastert und schief. Ueberdem trifft man so viele schmutzige Winkel, Sackgassen, überbaute gefährliche Passagen, stinkende Orte u. s. w. darin an, daß jeder Fremde staunt und unwillkürlich an Köln denkt.

kennt, daß die Wetterau die Kornkammer für viele Gegenden ist. Ein wahrer See an Gemüse und Hülsenfrüchten ist unheil worden. Eine Hauptnahrung des guten Bürgers und Arbeitsmannes sind wie dem großen Theil von Deutschland, die Äpfel; in manchen Haushaltungen genießt sie, wie auf dem höchsten Westerwald, zum Mittags und Abends, Jahr aus, Jahr

Unsre Flüsse sind überdem ziemlich reich Fischen; an Wildpret aber ist Mangel. Gutes Fleisch von Hausthieren aber haben in Menge und gut, besonders Schweine.

ist

§. 11.

Als Getränk wird das Bier gebraucht. Es wächst hier wenig, und den wir bekommen kann man kaum trinken; häufiger noch der Apfelwein verzehrt; aber wahrhaft gebraucht wird der Kaffee, der durchgeheym bey dem Aermsten wie bey dem Reichsten beliebt ist. Arme trinken ihn so dünn wie Holländer, dabey aber in der größten Menge. Die Consumtion des Brandtweins ist ziemlich stark.

§. 12.

Ost giebt es in großer Menge; es macht eines der hauptsächlichsten Nahrungsmittel

aus. Man kooknet viel davon und genießt es auch zur Litzwerge gekocht das ganze Jahr durch.

§. 13.

Das Gewerbe ist hier sehr verschiedenes. Füglich kann man über das Publikum eintheilen 1) in Handwerker und arbeitende Leute 2) Leute, die sitzende Lebensart führen, oder in die Klasse der Gelehrten, deren hier eine unendliche Menge ist.

§. 14.

Die *Polizey* ist hier getheilt, man kann aber mit Recht behaupten, daß sie schlecht ist, da es an executiver Gewalt fehlt. Daher kommt es dann, daß die Straßsen immer ekelhaft unrein sind, daß Metzger alles auf die Gassen schütten u. s. w. Da nun die Stadt, wie gesagt, an einem Berg liegt, so ist es sehr begreiflich, daß die Bewohner im untern Theil derselben sehr durch diese Unordnung leiden, da aller Koth von oben herunterfließt und sich anhäuft; daher im theilsen Sommer ein großer Gestank in dem tief gelegenen Theil von Wezlar und, wenn Faulieber u. s. w. ausbrechen, auch in diesem Theil die ersten Kranken.

§. 15.

Die Sterblichkeit ist in Verhältniß der

Anzahl der Bewohner, gering. Es ist wirklich selten, daß man Epidemien hier sieht, einige Gattungen ausgenommen, welche ich in der Folge anzeigen werde. Daher trifft man sehr alte und sehr viele alte Leute an; achtzig- bis neunzigjährige Greise sind gar häufige Erscheinungen bey uns. Noch mehr würde es aber dergleichen geben, wenn nicht jedem Pfscher der Eintritt gestattet würde, und wenn unfre Nachbarschaft nicht Quackfalber hegte, welche gleichsam privilegiert wären; ferner, wenn man auf Kinderkrankheiten mehr achtete, und wenn der gemeine Mann allemal frühzeitig genug zum Arzt seine Zuflucht nähme; so aber geht mancher darüber zu Grunde, weil er die edle Zeit, wo der Arzt noch etwas hätte thun können, unbenutzt hat verstreichen lassen. Hier ist auch der schicklichste Ort, um hinzuzusetzen, daß vielleicht nirgends so viele Vorurtheile unter den Menschen herrschen als hier. Ich erkläre mir das als eine Folge von dem schlechten Schulunterricht und der ganz willkürlichen Erziehung. *)

*) Der Wunsch, daß keine Quackfalber, Störcher, Charlatans, Pfscher geduldet werden möchten; der Wunsch, daß man mehr auf Kinderkrankheiten achte, daß der gemeine Mann nicht die Zeit, wo noch Hülfe möglich ist, verstreichen lassen und nur frühzeitig genug zum Arzt seine Zuflucht nehmen möge; der Wunsch ferner, daß die Vorurtheile un-

§. 16.

Dies war nun das, was ich vorausschicken mußte; ich gehe nun zur Sache selbst über. Bey der angezeigten Lage der Stadt ist es jedem Leser einleuchtend, daß Witterung und Veränderungen derselben bey Entstehung der Krankheiten und auf den Gang derselben einen mächtigen Einfluß haben müssen. Wir empfinden im Sommer manchmal eine Hitze, die ganz unerträglich ist, umgekehrt aber im Winter eine Kälte, wo man in Spitzbergen zu seyn glaubt. Jedes solcher Extreme kann nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben. Doch empfinden wir weniger die Extreme selbst, als die schnelle Abwechselungen derselben. Im Frühjahr herrschen die gefährlichsten *Catarrhe*, im Sommer *Rheumatismen*, im Herbst *Ruhr*, im Winter *Gicht* und *Entzündungen*, und wenn man diese unsere Hauptplagen, die nie ausgehen, zusammennimmt, sie vergleicht, ihnen auf den Grund sieht, so ist das Wesen von allen *entzündlich*.

§. 17.

Doch auch auf dieses kann man bey weitem noch nicht alles schieben. Auch die Lebensart, das *vitae genus* hat den

ter den großen Haufen ausgemerzt, und in der Zukunft diesem ganz durch zu verbessernde Schul- und Lehranstalten gesteuert werden möge, sind *pia desideria*!

wesentlichsten Einfluß. Hierher rechne ich nun auch zum Beyspiel die harte Kost im Allgemeinen, ferner die schlechte physische Erziehung der Kinder u. s. w. Auffallend ist z. B. jedem Fremden die Anzahl *bucklichter verwachsener Menschen*, die vielen *schweren Entbindungen* und die Menge *scrophulöser Kinder*. Doch wir wollen eins nach dem andern näher betrachten, und ich zweifle keinen Augenblick, daß uns das am Ende sehr erklärlich werden wird.

§. 18.

Ich nannte *Catarrh* zuerst, ihn trifft also auch zuerst die Reihe, daß ich ihn genauer betrachte. In Wezlar empfinden wir alle Witterungsveränderungen leider sehr stark. Die Jahreszeit des Frühjahrs läßt uns überhaupt überall eine catarrhalische Constitution bemerken, unser Terrain aber vorzüglich. Im März z. B. pfeift hier gewöhnlich ein so reiner trockner Ost, daß man nicht frey vom Husten bleibt. Dieses Wetter wechselt wieder mit feuchter Witterung ab und die Catarrhe werden chronisch. Der Vorsummer kommt allmählig herbey, und unsere Bergluft, die große Feindin der Brustaffekte, weht immer noch. Es vergeht Monate und man hustet noch, das Bergsteigen kommt hinzu, und das Ding wird so langwierig, daß man endlich die

Hülfe des Arztes sucht, die man deswegen nicht mehr länger entbehren zu können glaubt, weil der Athem etwas kurz geworden. Dieser untersucht, und heilt durch Nitrum, Aderlässe, Selterswasser, Molken u. s. w. Den Sommer über gehts vortreflich; im Herbst aber hustet wieder die ganze Stadt und auch unser voriger Kranker. Frühjahr und Herbst bringen ihm jedesmal richtig seinen Catarrh; zuletzt hustet er immer fort, ich untersuche wieder und finde nun *pthisis catarrhalem*! Es ist nirgends selten, daß Catarrhe in Pthisis sich verwandeln, denn chronischer Catarrh gränzt schon an und vor sich daran, hier aber ist dieser Ausgang häufiger als man glauben sollte, und ist diese einmal da, so bleibt uns in den wenigsten Fällen mehr übrig als die Achsel mit einem mitleidsvollen Gesicht zu zucken.

§. 19.

Bey sehr großer Hitze nun, wie wir sie im Sommer ausstehn müssen, sucht sich ein großer Theil von Menschen dadurch Erleichterung zu schaffen, daß er dünne Kleider anlegt. Zwey, drey Stunden, wo die Sonne gerade über dem Kopf brennt, geht das an, nachher aber wird es schon kühler und am Abend erkältet man sich. Nun entsteht Rheumatismus; gehts gut, so wird er wieder an-

geschwitzt und die ganze Sache geht mit Zahnweh, Catarrh, Ohrenschmerzen oder einem Flußfieberchen vorüber; ist aber nicht der Fall, so stellt sich Gliederreißen ein, was oft gar nicht auszurotten ist; bisweilen trifft das Rheuma einzelne Theile, und fälschlich nennt es der Schlendrianist die Gicht. Oft wirft es sich auf innere Theile, und eine Cholera bringt den Leidenden dem Tode ganz nah. Ueberhaupt aber ist es eine sehr gewöhnliche Complication bey allen unsern Krankheiten, auch dann, wenn der Kranke sich Erhitzung oder Verkältung nicht hat zu Schulden kommen lassen. Wer vorsichtig seyn will, muß bey nahe blindlings hier mit drauf los gehn. Sogar in äußern Schäden hat es den thätigsten Einfluß, es macht so zu sagen die *Cardinal-Constitution* aus; so weiß ich, daß bösartige Geschwüre endlich dadurch bezwungen wurden, wenn man sie mit Antirheumaticis behandelte. Eben eine herrschende rheumatische Disposition verdarb uns auf eine so abschreckende Art unsere letzte Blatternepidemie und Blatterninoculation. Das Rheuma ist ein verborgener Feind, der oft unüberwindlich wird, wenn man ihm nicht gleich im Anfang seines Werdens Gränzen setzt. Ich habe ihn sogar bey neugebohrnen Kindern gesehen. Oft nämlich lagen diese und schrien, so oft man

sie angriff, oder angreifen wollte, ganz erbärmlich, lagen aber so lange ruhig und waren still, als man sie nicht anzugreifen drohte. Ich besiegte das Uebel hier durch Klystiere mit einigen Tropfen *Laudanum*, Kampher und Fliederblumenabsud. Die armen Würmchen sollten nach Aussage der Großmutter angewachsen seyn — !

§. 20.

Ein Uebel aber, das uns fast alle Jahre und zwar epidemisch heimsucht, ist die *Ruhr*. Diese Krankheit steht mit dem Rheumatismus in der genauesten Verbindung. *Cälius Aurelianus* *), wie sie wissen, mein Leser, nannte sie schon *rheumatismus intestinorum*. Neuere taufien sie *catarrhus intestinorum crassorum*; es kommt immer auf das nämliche heraus, sie haben beyde *cum grano salis* Recht. Es giebt nämlich eine Art von Ruhr, die rein rheumatisch ist. Sie lesen diese bey *Richter*, *Vogler*, *Verdries*, *Lentil*, *Stoll* und *Askenside* sehr schön beschrieben. Eben diese ist bey uns diejenige, welche am häufigsten vorkommt. Im August nämlich und September, oft bis zu Anfang October, wenn die Tage noch recht arm sind und die Morgen, Abende undächte anfangen kühl zu werden, um eben

*) *Chron. Lib. IV. C. 6. pag. 524.*

diese Zeit, wo die Därme so empfindlich sind, daß sich gern alles nach ihnen hinzieht, da fallen häufig Verkältungen vor. Es entstehen darauf Tormenta, häufiger schaumichter Durchfall mit Zwang und Blutstreifen. zu denen sich alsbald Fieber zu gesellen pflegt. Diese nennt man *rheumatische Ruhr*. Die Vorstädte, welche ganz frey liegen, liefern immer die ersten Ruhrkranken solcher Art. Hier helfen Opium, schweißtreibende Arzneyen und einwickelnde Mittel. Schweiß ist kritisch. Daß Catarrh mit dieser Ruhr noch verwandt sey, zeigt die unbestreitete Wahrheit der *Hippocratischen* Lehre: »Ruhr heilt Catarrh und Catarrh heilt Ruhr!« Indessen deswegen, weil diese Gattung die häufigste ist, nur eine rheumatische Ruhr statuiren zu wollen, läuft meiner Meinung und meiner Erfahrung nach schnurstraks gegen die Natur der Sache. Ich glaube nach der ältern Eintheilung noch eine *fäulichte oder nervöse*, eine *gallichte* und eine *entzündliche* annehmen zu müssen. Man verzeihe mir hier eine Digression, die ich meiner Ueberzeugung schuldig zu seyn glaube. Die gallichte nimmt ganz die Indoles eines Gallenfiebers an. Die ersten Zeichen sind bitterer Geschmack im Munde, Drücken in den Präcordien, Ausfließen und Erbrechen einer scharfen Galle, eine gelb oder vielmehr braun überlegte

trockne Zunge, Mangel an Appetit, besonders Ekel vor Eiern, Fischen, Fleisch u. s. w. dagegen großes Verlangen nach sauren Sachen *) ein specifisch riechender Athem, gallichte, ebenfalls stinkende Stühle; gallichter dicker Harn, wie der von lasttragenden Thieren; starkes Kopfweh. Im ferneren Verlauf der Krankheit wird die Haut gelb, sogar das Weisse im Auge wird gefärbt. Der Durst ist marternd und kaum zu löschen, unerklärlich. Der Puls ist schnell, weich, ungleich aussetzend. Auch stellt sich fortdauernde Schläfrigkeit, was man Dussel nennt, mit einer unangenehmen Empfindung von Schwindel und heftigen Schmerz im Vorderhaupt ein. Was aber vorzüglich entscheidet, ist der Umstand, daß die Exacerbationen und Remissionen des Fiebers entweder regelmäßig alle Tage oder allemal über den andern Tag sich einstellen. Dieß ist selten oder vielmehr nie bey den übrigen Arten dieser Krankheit der Fall. Wer wird leugnen können, daß in diesem Fall, wo die Krankheit

*) Dieser Ekel vor aller animalischen Nahrung, und auf der andern Seite der Hang und unüberwindliche Lust nach Genuß von Säuren, ist ein Fingerzeig der Natur, welcher als *heilende Bemühung* derselben vom Praktiker betrachtet und benutzt werden muß. *Hebenstreit* der *jüngere* in Leipzig, und *Robert Jackson* in Jamaika haben diese activen Symptomen am besten vorgetragen; sie verdienen gelesen zu werden.

offenbar als Gallenfieber behandelt werden muß, *) die ausleerende Methode die beste ist? Ich heilte glücklich, indem ich anfänglich Brechmittel gab, was ich bey rein rheumatischer Ruhr sorgfältig vermied, und dann mit *involventibus*, *diluentibus*, säuerlichen gelinden Abführungsmitteln und der Ipecacuanha fortfuhr, welche letzte doch die Zahl der so entsetzlich häufigen Stühle, welche manchen Tag auf 70 bis 80 steigen, verminderte, und nicht wie Mohnsaft die scharfe ranzichte Galle einsperrte. **)

*) K. Sprengel (*Pathol.* II. Th. p. 503. §. 750.) nimmt an, daß sich Rheumatismus sehr häufig mit Galle complizire, ja er behauptet, daß ersterer oft bloß durch Galle hervorgebracht werde. Dieß will er vorzüglich auf die Herbitruhren angewendet wissen. Eben das hat auch Stoll unvergleichlich dargethan. *Rat. medend.* Vol III. p. 272.

**) Ich habe bemerkt, daß Ruhr ihre Krisen gern durch Durchfälle, Schweißse, den Urin und Erbrechen macht. Wenn man der Natur aber hier in den Weg tritt, was dann geschieht, wenn man durch adstringirnde Mittel die Absonderung des Harns hindert, oder durch Opium die heissamen Bauchausleerungen einhält, so schließt man die Ruhrschärfe ein, und bewirkt dadurch Metastasen derselben auf verschiedene Theile des Körpers, die dann eine unzählige Menge von Krankheiten zur Folge haben, als; innere und äußere Entzündungen, z. B. Bräune, sehr gefährliche Pleuresien, Lungenentzündungen; ferner Raserey, Melancholie, fallende Sucht, Gicht, besonders Kopfgicht (welches ich sah und einst noch zu beschreiben

Obgleich unsere Constitution gar nicht zum Gastrischen inclinirt, so sehe ich doch keinen Grund, warum man Gallenruhr ausmerzen sollte. Galle, die Mutter einer unendlichen Menge von Krankheiten, sollte doch nicht zuerst und am leichtesten auf den *Tractum intestinorum* wirken können?

Diejenigen, welche annehmen, daß Galle erst *per consensum* in die Därme gebracht werde, welche annehmen, daß der Reiz, der das Rheuma verursache, sie herbeylocke, haben gewissermaßen Recht, nur begehen sie einen Schlußfehler, sie machen einen *errorem*

hoffe), Geschwüre im Gesicht, auf den Wangen und an anderen Orten; nach *Schenk a)* und *Hippocrates b)* sehr böse Krätze; umziehende und fixe rheumatische Schmerzen, wie *Horst c)* beobachtet hat; Geschwülste nach *Triller d)*; Verhärtungen in der Leber, Asthma, Augenentzündungen, langwierige bösartige Geschwüre, wie *Tissot e)* und *Zimmermann f)* gelehrt haben.

a) *Observation*. Lib. III. p. 354.

b) *De victu in morbis acutis*.

c) *Oper*. Lib. IV. pag. 780 und Lib. VIII. *de Morb. externar. part.* p. 412. 413. 414. *Observ.* XI u. XII.

d) *Dissert. de tumoribus subitis a dysenteria intempestive suppressa ortis*. In seinen *Opuscul.* Vol. IV.

e) *Avis au peuple*. T. II. Chap. 24. §. 340.

f) Von der Ruhr Cap. VII. p. 91. Frühlingsruhren haben es besonders eigen, leicht Metastasen auf edle Organe, auf das Hirn und die Lunge zu bilden. *Stoll rat. med.* Vol. IV. p. 68.

aus non causae. Man erlaube mir hier zu erklären. Jede anhaltende Hitze hat Folge, daß ein Theil des Fettes in unterm Per verdirbt, ranzigt wird: während eines solchen brennenden Sommers nun kann es nicht fehlen, daß ein großer Theil unseres Fettes und wenn man will, ein großer Theil jener Säfte, welche nicht in der Circulation sind, eine ähnliche Verderbnis annehmen, aber ruhig liegen bleibe. Diesen Zustand müssen wir Prädisposition zu galligten Krankheiten nennen. Im Herbst nun geht mal ein solcher pathologischer Candidat, er warm ist, an die freye frische Luft, er bekommt Bauchweh, er bekommt endlich ir. Seine ganze Passionsgeschichte beichtet er nun seinem Arzt, und dieser tauf die Krankheit rheumatische Ruhr, nennt sie eine Folge der erlittenen Verkältung. Es ist nicht zu leugnen, daß er sich irrt, die *causa proxima* ist Galle, die *causa proxima* oder *occasionalis* ist die Verkältung. Der kleine Reiz in den Därmen würde bey einem Menschen, der nicht prädisponirt gewesen, solches Uebel nicht haben hervorbringen können. Reizmittel nur als Reizmittel verhalten, weil, den Zufluß nach den Därmen vermehren, falsch, die Galle muß weg, und daß sie *s müsse*, geben uns die Zeichen von Un-

reinigkeiten und die Vomititionen an die Hand; *quo vergunt sordes, eo ducendae*, (s. der *Coische Weise* *). Was richtet man damit aus, wenn man hier blos den Reiz behandeln will? Sehr viel Schlimmes! Die reizte Galle, die nun einmal in allen Theilen des Körpers in Bewegung gesetzt ist, und mit Macht in das ganze System der Portaden eines Theils aus dem Unterleib aus allen denselben Theilen, die an dergleichen Saft so reich sind, andern Theils in die Leber aus der übrigen einströmet, muß ausgeleert werden, oder die ganze Maschine ist dem Sturz reif.**) Stellt man mit Opium den Reiz, so bleiben auf jeden Fall die so häufigen Stühle aus, aber die Galle wird eingesperrt, und der Kranke kann nur durch eine wohlthätige Bemühung

*) *Hippoc. aphorism. Sect. I. aphorism. 21.*

**) Um hier nicht unrecht verstanden zu werden, muß ich erklären, daß ich den Unterleib bey dieser Predisposition für die Vorrathskammer reizten Fettes, verdorbener Säfte u. s. w. halte, die Leber aber als das Organ annehme, durch welches sich alle übrigen dergleichen verdorbene Stoffe aus den Säften des ganzen Körpers in den Magen und die Därme ausleeren.

Meine Begriffe über Polycholie kommen im ganzen vollkommen mit denen überein, welche der große K. Sprengel in seinem klassischen Werk über Pathologie aufgestellt hat.

der Natur, d.h. durch eine neue Ruhr noch gerettet werden. Diese *μελαγχολη*, so nannten es die Alten, das verstanden sie eigentlich unter diesem sehr viel umfassenden Wort, spielt eine Hauptrolle, *) und läßt sich nicht wie Rheumatismus behandeln.

Die *faulichte Ruhr* ist eben so wenig zu verkennen. Manchmal fangt Ruhr mit dem pathognomonischen Zeichen des Faulfiebers an. In diesem Fall ist sie sehr übel und ich möchte sagen pestilentialisch; ob sie gleich bey uns nicht so häufig ist als in sumpfigten Gegenden, auf Schiffen und nie geöffneten Gefängnissen, so habe ich sie doch gesehen, aber ich muß es gestehen nur ein paarmal, und zwar etwas spät im Herbst nach heißem Sommer, bey Menschen, deren Säfte sehr zur Fäulniß neigten. Ich mußte hier eine gallicht faule Schärfe mit einem spezifischen Ruhrmiasma annehmen. Hier eine ganz kurze Beschreibung.

Alle Zeichen verrathen hier gleich Anfangs Fäulniß und mehr Auflösung der Säfte. Die Kräfte sinken schnell und sind unwiederbringlich verloren. Dabey fühlt die forschende

*) Dafs die Alten schon diese für eine der Ursachen der Ruhr hielten, erhellt aus *Hipp. Werken*; dieser sagt: »Wenn Ruhr von schwarzer Galle herrührt, so ist sie tödlich.«

Hand jene brennende beißende Hitze, die man
 in Faulfiebern unterscheidet; um sie un-
 kennbar zu machen, will ich *Galens* *) Worte hierher setzen; er sagt: „*Inter inter-*
 „*accessionum (dum adhuc suffocatus calor,*
 „*intus accenduntur excrementa) non fuit*
 „*admoventibus manum dignoscitur, sed in-*
 „*tius immorantibus hoc caloris genus quod*
 „*de profundo emergit. Nihil suave nihil*
 „*deratum habet, sed mordax potius quod*
 „*ammodo est, ut laedat, mordeatque tactum*
 „*veluti fumus oculos et nares.*“ Der Puls ist
 äußerst schnell, klein und nicht ganz wie er
 soll, daher leicht von demjenigen bey Gallen-
 ruhr zu unterscheiden. Ganz genau läßt er
 sich nicht beschreiben, oft ist er der Puls ei-
 nes sehr Entkräfteten, manchmal ist er ein
 Intestinalpuls, der von Unreinigkeit in den
 ersten Wegen und von nachfolgenden Auslee-
 rungen zeugt. Die Kranken athmen schwer
 und ihr Hauch ist ekelhaft riechend und heiß.
 Die Temporalarterien und Carotiden sieht man
 klopfen, die Nasenflügel bewegen sich bey je-
 dem Athemzug. Der Harn ist entweder roh,
 und das ist nach der *Hippocratischen* Schule
 ein Beweis der wahren Abwesenheit der
 Kräfte, oder er ist dick, braun, stinkend, ohne
 jedoch einen Bodensatz zu bilden. Dies schon

*) *De febrium differentia, Lib. I. Cap. XI.*

allein beweist Fäulniß. Doch lassen auch die grauen, blauen, schwarzen, gelben Petechien nicht mehr zweifeln. Durch den Stuhl werden Maasse von schwarzem Blut ausgeleert, die so schrecklich übel riechen, daß ihnen nichts an die Seite zu setzen ist. *) Der Zwang ist geringer als bey Gallen- und Entzündungsruhr. Die Augen solcher Unglücklichen liegen tief und ihre Blutgefäße sind immer mit dem dünnen Blut angefüllt, sie schwimmen beständig in unwillkührlichen Thränen, sind oft gelblich und haben ein trauriges Ansehn. Die Hypochondrien sind sehr ausgedehnt und angespannt; sie werden es immer mehr, jemehr durch den Afters ausgeleert wird. Die Zunge ist stark überlegt, trocken, hart,

*) In dem hiesigen Stadthospital lebt noch jetzt ein gewisser *Dittert*, welcher einst unter andern auch faulichte Ruhr hatte; er leerte (und dieses Beyspiel ist gewiß nicht unwichtig) endlich gar nichts mehr als ein solches schwarzes riechendes Blut aus, und zwar alltäglich einen Topf voll. Wahre anfangende Fäulniß im Körper zeigt sich gewiß immer durch dergleichen heftige Blutungen an, welche bey ihr unausbleiblich sind, weil sie das Blut nicht nur flüssiger macht, sondern auch dessen Expansivkraft zu einem Grad erhöht, daß die ohnehin dabey schwachen Blutgefäße aufbersten. Daher alle Arten von Hämorrhagien, und zwar immer in hohem Grade. Bersten aber Blutgefäße unter der Haut, so giebt es Ekchymosen, Petechien, blutige Schweisse u. s. w.

braunschwarz, die Zähne mit einem braunen Schmeer, umgeben. Ueberdem überzieht dunkle Schwämmchen Mund und Rachen eine Decke; einen Leichenduft haucht der Leidende: es brechen an einzelnen Theilen des ohne Schaam unordentlich hingeworfenen Kranken kalte Schweisse aus; ein Meteorismus kommt hinzu und meistens nimmt die Sache folgenden Ausgang:

Γίγνεται, οφθαλμοὶ κοῖται, κροτάφοι ζυμπαίνονται, ὅτα, ψυχρὰ καὶ ζυμπαίνονται, καὶ εἰ λαβοὶ τῶν ὀντων ἀπισσαμένους, καὶ τὸ δέγμα τὸ περὶ τὸ μέτωπον ἐκκρίνεται καὶ περιτταμένους, καὶ καρφαλοὶ ἰόν, καὶ τὸ χροὶ τῶ ζυμπαίνοντος πρόσθεν χροοῖται, ἢ καὶ μέλαν γίν, καὶ πιλίον, ἢ μολιβδῶδης, θάνατος.

Doch habe ich kürzlich einen kranken Apotheker (Herrn Hartmann) zu behandeln gehabt, der beynahe alle diese Zeichen hatte, und zuletzt noch bey seinen Schwämmchen eine Salivation und fünf Tage und Nacht anhaltenden starken Schlucken hatte, und doch mit dem Leben davon kam. Der Schlucken war hier bloß *symptoma symptomatis* und ich erklärte ihn gleich für einen nicht tödtlichen Gefährten der Aphthen. Wollte man in dieser Art von Ruhr das Opium geben, man würde den Kranken aufopfern.

Die entzündliche Ruhr nun ist sehr selten. Sie ist mit Entzündungsfieber und leerem

zwang vergesellschaftet. Manchmal wird eine *Pyreschaale* voll weissen Schleims ausgeleert; ich behandelte sie als einen *catarrhum intestini rati*. Manchmal erfordert sie Aderlass; immer *Nitrum*, *Diluentia diaphoretica*, *antiphlogistica*. Ich erinnere mich sie nur einmal gesehen zu haben. *)

§. 21.

Auch *Gicht* ist endemisch. Da das Wesen dieser Krankheit entzündlich gallicht ist, so ist unser Himmelstrich, unser Locale ein fruchtbarer Boden für dasselbe. Hierbey leiden die Gelenke und Knochen am meisten; der Gichtstoff wirft sich in die Aponauosen und bildet da eine coagulable Lymphe, die, wo sie einmal eingewurzelt ist, kaum weggeschafft werden kann. Sobald der November und December trockne Kälte mitbringen, so hört man auch schon hier, da, dort das Gewimmer der gichtischen Leute; so wie wieder der Boreas aufhört und ein West eintritt, haben die bisher Gemarteten wieder Ruhe. Erzeugt die Heftigkeit des Schmerzes aber Fieber, so rafft die Natur bisweilen alle ihre Kräfte zusammen und setzt, ohne daß man es

*) Ich habe diese Spezies von Ruhr nie in einem fürchterlichen und gefährlichen Grade gesehen, aber *Zimmermann* sah sie nach 5 Stunden tödtlich werden.

vermuthen sollte, einen Tophus an irgend einem Knochen an, und befreyt durch diese Apostase den Kranken von allem Schmerz. Doch mehr als dieses thun noch freywillige Durchfälle, die schon *Hippocrat* *) für heilsam hielt und Blutausleerungen durch die Nase. Auf den Sommer haben alle Gichtischen die größte Ursache sich zu freuen; die *Lahn* nimmt in ihrem Fließen alle ihre Qualen mit. Das Baden darin beweist sich ungemein wohlthätig: Sollte sich dadurch vielleicht jene zähe Lymphe auflösen? Sollte sie wohl dadurch in Umlauf gebracht und fortgeschafft werden? Sollte die aufs kühle Baden gewöhnlich sich vermehrende Diaphoresis solche tröstliche Wirkung thun? Oder sollte die Temperatur des nassen Elementes diesen Nutzen stiften. Vielleicht, indem sie die Congestionen nach den äußern Theilen hebt, vereinigt das Lahnbad dieß alles in sich; wir wissen, daß es hilft. So gab die Natur zu jedem Uebel auch wieder ein Hülfsmittel, und uns den Verstand, der es uns suchen und wählen lassen soll. Da wir dieses nun haben, so wäre es allerdings sehr billig, wenn wir mehr Gebrauch davon machten als es wirklich geschieht. *Um geheilt zu werden, bedürfen wir Wisbadens*

*) *Articulorum dolores solvit spontanea alvi dejectio.*

Hipp.

nicht, auch unsere vaterländische Lahn ist heilend.

§. 22.

Entzündungen aber sind bey uns am allerhäufigsten, und wo sich diese zeigen ist das Gastrische nicht zu suchen. Dieß trifft bey uns ein. Die Hälfte unserer Krankheiten führen ein *itis* am Ende. So z. B. *Pleuritis, Pleuroperipneumonitis, Phrenitis, Hepatitis, Metritis, Cephalitis, Splenitis, Gastritis, Enteritis, Cystitis* u. s. w. Da aber die Brust am meisten leidet, so sind Seitenstechen und Lungenentzündungen gar häufig. In den Monaten Januar, Februar, März, oft bis in den April zeigen sich Pleuresien. Zuerst zeigen sie sich immer am Oberthor, welche Gegend der Stadt am meisten von der reinen Nordluft gefaßt wird. *) Wer einmal dazu eine Neigung hat, bekommt sie hier öfters im Jahr. Wir haben Leute, die alle zwey bis drey Monat müssen Ader lassen, wenn sie nicht Entzündungen sich aussetzen wollen. Bräunen kommen deswegen sehr oft vor, und die sogenannte Brustbräune habe ich manchnial erlebt. Viele Kinder sterben am Brustfieber. Eine Pleuresie gut heilen, muß man von den Alten lernen; die Lehre von Coction und

*) *Omnis epidemia ab inclementia coeli!*

Hippocr.

Crudität, von Lyfen, Crifen, Perturbationen, Apoftafen und Metaftafen muß man aus den *Hippocratikern* und ihrer Quelle schöpfen, wenn man sie gründlich und gut heilen will. Mir ift es immer eine Freude, wenn ich eine reine Peripneumonie oder Pleuresie behandle und finde, daß ein *Morton*, *Boerhave*, *van Swieten* u. f. w. wahr und zuverlässig find, daß ich sie wie ein untrügliches Orakel betrachten kann. Entzündungskrankheiten find das eigentliche Feld für den Arzt um sich Ehre zu erwerben; gewisser als irgend bey einer andern Krankheit ift hier die Diagnose und Prognose, wenn man Crifen und critifche Tage anerkennt. Wie oft werden aber Pleuresien schlecht behandelt, wie oft wird zu viel, wie weit öfter aber zu wenig gethan! Die Folge davon find die *pleuritides suppuratae*, und wahre Lungenfuchten, die man hier gar häufig fieht. *Pthisis pulmonalis* ift eigentlich hier nicht zu Haus, denn, nach *Stoll*, *plurimi pthisici ex abdomine fiunt*, und dieß läßt sich nur an Orten annehmen, wo intermittirende Fieber grassiren, welche die Unterleibseingeweide verderben, wenn sie durch Quackfalberey, schlechte Diät u. f. w. zu früh verschwinden, und sogenannte Fieberkuchen, d. h. gefchwollene Drüfen im Mesenterium u. f. w. eine sehr ausgedehnte verderbte Milz und

Leber und Stockungen in den feinsten Gefäßen zurücklassen. Also unsere Pthilises, wenn sie nicht durch Amenorrhoe, erbliche Disposition oder Ausschweifungen entspringen, sind eigentlich Acquisite durch vernachlässigte Catarrhe und schlecht behandelte und daher in Eiterung übergegangene Brustfieber. *) Diese ist nun leider bey'm gemeinen Mann sehr häufig der Fall; er kann oder will nichts brauchen, und eine Entzündungskrankheit der Natur überlassen, ist eben so gut, als einem kollerichten jungen tobenden Gaul den Zügel auf einem halbsbrechenden Weg schiessen lassen, er verunglückt durch seine eigene Kraft; hier muß asthenisch verfahren werden und zwar alsbald im Anfange, sonst gewinnt das Uebel die Oberhand. Bey den meisten unsrer Krankheiten bemerken wir eine inflammatorische Complication; dem praktischen Arzt auf unserm Grund und Boden darf dieser Genius nicht aus den Augen kommen, Sie mischt sich sogar in Wassersuchten, Dies beweisen

*) *Qui ex pleuritide supparati sunt (ὑμνομένηται) si intra quadraginta Dies, a) ex quo ruptio fuerit facta, repurgentur superne, liberantur: si vero minus, ad tabem transeunt.*

Hippocr:

a) Eadem tabes subit, si in lateris dolore orta suppuratio inter quadraginta dies purgari non potuit.

Celsus L. II. C. 7. p. 66. 67.

die nicht seltenen Beyspiele von noch lebenden Menschen, die durch eine einzige Pericenthesi geheilt worden sind. Wären verdorbene Unterleibseingeweide hier die Schuld gewesen, so hätte das Abzapfen nichts geholfen, »*non enim tali casu malo medetur pericenthesis, sed solummodo medicinae locus facit,*» sagt Celsus. Bacher stimmt auch hiermit überein.

§. 23.

Nun aber eine Krankheit, die Wezlar berühmt macht, nämlich *Rhachitis*, oder die sogenannte Englische Krankheit, die doppelten oder abgesetzten Glieder. Die Zahl von verwachsenen Menschen, von Pucklichten und Krüppeln ist so groß, daß wie gesagt, Fremde staunen, die sich in unserer Stadt zum erstenmal sehn. Es ist auch wirklich sehr auffallend, denn es giebt ganze Strassen, wo beynahe Haus für Haus dergleichen Elende aufzuweisen hat, namentlich z. B. unter andern die Schuhgasse. Woher, wird man fragen, kommt denn das? *) Wahrscheinlich, antworte ich, aus fol-

*) Man zerhaut diesen Gordischen Knoten mit dem Schwerdt und erklärt diese Krankheit für durchaus erblich! —

Wie sehr streitet aber die Erfahrung gegen diese Behauptung! Sieht man nicht täglich bey uns Leute vom besten Wuchs, deren Eltern rhachitisch waren?

genden Gründen: Unsere Strafsen sind sehr schlecht und elend und, weil der Umfang der Stadt selbst nicht grofs ist, auch beynahe theils voll Menschen, theils mit Wagen, Vieh u. dergl. angefüllt. Ferner die Nahrungsmittel bey der ärmeren Klasse sind schlecht und bestehen aus meistens sehr schwer zu verdauenden Dingen, die überdem nicht sehr nährend sind, und also in grofser Menge genossen werden, z. B. Kartoffeln, Brey u. s. w. Rhachitis aber ist eine Krankheit, welcher nur Kinder zwischen dem ersten und zweyten Jahre ausgesetzt sind. Wenigstens wird in der frühen Jugend nur der Grund dazu gelegt. *) Sie werden nach unserer Sitte schon in den Windeln mit Brey und Kleister gefüttert; so viel in sie hineingehen will, wird in sie gepfropft. Da dieses nun ganz gegen den Gang der Natur ist, so können Krankheiten auch nicht ausbleiben. **) Die ersten übeln Folgen

Und sieht man nicht wieder eben so oft die Kinder sehr gut gewachsener Eltern rhachitisch werden?

Das Aeuferste was man annehmen kann, ist erbliche Aniage, die aber nur in Atonie der festen Theile ihren Grund hat.

*) *Stoll* will Rhachitis bey manchen nach den Jahren der Mannbarkeit sich erst haben entwickeln sehn. Hat er recht gesehn, der grofse Arzt, so gehörten seine Fälle doch immer nur unter die Ausnahmen.

**) Auffallend ist für jeden Arzt, der an andern Or-

dieles Ueberflüterns mit unverdaulichem Zeug sind dicke Bäuche, welche theils von Infarcten im Mesenterium und den Eingeweiden der Bauchhöhle überhaupt, theil von Megalosplanchnie hervorgebracht werden. Könnten die Kinder sich nun stark bewegen, könnten sie auf der Straſſe oder auf freyen Plätzen herumſpringen, ſo möchte dies immer ohne groſſen Nachtheil für ihr künftiges Leben und Geſundheit hingehn; ſie würden ſie verwachſen und vertheilen; da dies aber gar nicht der Fall iſt, da vielmehr gerade die Kinder einſitzen müſſen, ſo leidet dabey die Verdauung ſo ſehr, daß der Magen, ſtatt einen blanden Chymus zu kochen, einen wahren Eſſig ſiedet; dieſe *ſuburra* iſt nun zur Nutrition nichts nütze; es erfolgt alſo natürlicheweiſe eine Atrophie, die entweder mit dem Tod endet, oder wobey die Kinder fortleben, dicke Gelenkknochen bekommen, das Gehn verlernen und ſchiefe Beine bekommen. Auch der Kopf wird dicker, oft beugt ſich

ten practicirt hat, die Menge von *Wurmfiebern* und *verminöſen Complicationen*, welche man in Weſlar bemerkt. Obgleich ein Ort mehr dieſem Uebel ausgeſetzt iſt als der andere, und unſere Stadt gleichſam nach einem natürlichen und durchgängig bemerkten Geſetz mehr Wurmkrankte zählet, als Städte, welche mittäglicher liegen, ſo iſt zum Theil doch gewiß auch das Ueberfüttern daran Schuld.

der Rückgrad selbst. *) So sitzen nun der-
leichen Kinder oft viele Jahre ohne sich be-
wegen zu können, manchmal wachsen sie gar
nicht und sind nur der menschlichen Gesell-
schaft zur Last. Kommen sie aber auf, so
werden aus ihnen oft schreckliche Figuren,
der wenns gut abgeht, doch immer entstellte
Menschen. Ich erkläre mir die Ursache fol-
gendermaßen: die Säure, die der Magen
sekt, bringt Säure in alle Säfte solcher Kin-
der. Diese Säure dringt endlich durch bis zu
den Knochen, scheidet gleichsam das *gluten*

*) Ich weiß sehr, daß die von manchem Cathedral
verkündeten vielen verschiedenen Arten von Rhachitis
sich je dem unpartheyischen Praktiker bestätigen
werden. Ob z. B. eine Rhachitis giebt, welche von
fortgeerbtem *venerischen*, nun verlarvtem Gift her-
führe, bedarf vieler Bestätigung. wenigstens glaube
ich nicht. Ferner ist die *scrophulöse Rhachitis* auch
nicht so anzunehmen; die Vertheidiger derselben
nehmen verschiedene Modificationen derjenigen Schärfe
an, welche der Grund des Uebels ist, und statuiren
um methodisch zu ordnen, auch den Fall, daß bis-
weilen die rhachitische Schärfe auch Scrophelschärfe
sey — sie irren! Beyde sind *toto coelo* von einan-
der verschieden. So mag es sich auch mit den übr-
igen Arten wohl verhalten.

Wenn ich nicht irre, so nimmt der bekannte
Antoine Portal in seinem Werk *Observations sur la
nature et le traitement du Rachitisme* sieben Arten
derselben an.

animale in denselben von dem erdichten Bestandtheil ab. Die Röhrknochen werden dadurch mürbe und biegsam, und weil sie diese werden, so nehmen sie endlich diejenige Gestalt an, welche die sich an ihren Enden inserirenden Muskeln, vermöge mechanischer Gesetze geben müssen. Da nun von den Muskeln die *Attractores* eine Kraft haben, welche die der *Abducentium* bey weitem überwiegt, wie wir das bey einem nacktes neugebohrnen Kinde sehn, wo sich der Körper ganz zusammenzieht, so gehn die Knie auswärts, und die Fersen kommen dicht zusammen; so nun auch mit dem Uebrigen. *) Doch auch hier wirkt unsere heilbringende Lahn als ein stärkendes und zertheilendes Mittel außerordentlich. Die dicken Bäuche schmelzen bey dem Gebrauch derselben sichtbar zusammen, die Dauungskräfte werden verbessert und die Kräfte wieder hergestellt. Wäre

*) Man soll zwar den menschlichen Körper nicht als ein chemisches Laboratorium betrachten, indessen muß ich hier doch anführen, daß die Versuche, welche man mit Knochen angestellt hat, sehr für meine Meinung beweisen. Ein Knochen in Säure gelegt, wird aufgelöst und biegsam; ich habe Versuche gesehn, welche mir das zeigten. Auch verdient hier *Bertrandi* (*Opere chirurgiche*) nachgelesen zu werden. Die Knochen von Kindern, welche an *Rhachitis* gestorben sind, hat man nach *K. Sprengel* (f. dessen *Pathol.*)

das Baden der Kinder mehr, oder möchte ich sagen allgemein eingeführt, wahrhaftig es würde manches gerettet werden, was so schon früh die mütterliche Erde wiederbekommt. Bewegung, Reiben des Körpers, gute Diät, stärkende und absorbirende Arzneyen leisten hier außerdem noch die vortrefflichsten Dienste.

§. 24.

Die Lehren jener harten Geburtshelfer *Sacombe, Boer, Kranz* u. s. w. nämlich, auch die schwersten und widernatürlichsten Geburten ganz der Natur zu überlassen, widerlegen sich bey uns ganz. Bey uns ist es leider sehr oft der Fall, daß der Geburtshelfer herbey *muß*, und die Paradoxie jener Herren, daß Verwachsene am leichtesten gebähren, wird lächerlich gemacht. Es ist bey uns der Fall, daß häufiger als an irgend einem andern Ort der Gebrauch der Instrumente bey Nie-

in ihrer Oberfläche mit einem Knörpel überzogen gefunden: dabey waren sie halb durchsichtig und weich, in ihrem Gewebe schwammicht. Ist diese nicht das Bild von Knochen, die durch Säure gelitten?

Daß übrigens die Säfte aus den ersten Wegen in die zweyten unverändert übergelien können, beweist unter andern die Erfahrung, daß man die Knochen von Vieh, welchem man die Wurzel der *Rubia tinctorum*. L. (Färberröthe) gegeben hat, durchaus mit rothem Färbestoff durchdrungen findet.

derkuntsten erfordert wird, und dieß folgt aus dem sehr einfachen Grund, weil es viele Rhachitische giebt. Welchem erfahrenen Arzt ist es unbekannt, daß die Ungestalttheiten der Knochen derselben sich bis auf die Zähne und das Becken erstrecken. Fürchtet sich nicht jeder Wundarzt vor dem Zahnausnehmen bey Leuten, welche die Englische Krankheit gehabt haben. Die Zähne solcher haben nämlich oft ganz zu Haken gebogene Wurzeln, mit denen, wenn sie unvorsichtig ausgenommen werden, oft ein großer Theil des Kiefers mitgeht. Ferner habe ich Becken in der Sammlung des Herrn Oberhofrath *Stein* gesehn, welche wie eine Brezel in ihrem Innern gestaltet waren. Die Conjugata wurde durch die zu dichte Symphyse der Schaambeine und eine unnatürlich große Protuberanz am heiligen Bein so eng, daß sie vielleicht nur 2 Zoll betrug. Dieß ist nun bey rhachitisch gewesenen, und bey solchen, die lange an Gicht gelitten haben, ein ganz alltäglicher Fall, wenn auch der Raum nicht ganz so eng ist, wie der im oben erwähnten Becken. *) Wie unendlich viele Gomphosen von allen Graden sind mir hier in meiner Praxis schon vorgekommen, welche

*) Einige Abbildungen dieser Becken siehe in *Steins* Lehrbuch der theoretischen und praktischen Entbindungskunst. Erste Ausgabe.

ich schlechterdings nicht anders als durch Anlegung der Zange, oder im äußersten Fall durch Perforation des Craniums und Enthirung heben konnte! Ja die Noth trieb mich bey Krüppeln zum Kayferschnitt. Einst machte ich diesen und brachte ein lebendes Kind, den andern Tag starb aber die Mutter und leider auch das Kind, was sehr wohl und ganz unbeschädigt war. Gegen dieses Uebel ist gar nichts zu machen.

§. 25.

Nun zuletzt komme ich noch auf eine Krankheit, die ebenfalls sehr allgemein ist; sie gehört in die Klasse derer *ex lentore*, oder *Brownisch* sie zu bestimmen, unter die asthenischen; es sind die *Scropheln*. Wie sie sich zu uns verirren, da sie eigentlich flachen Erdstrichen, sumpfigten Ländern und den Seeufern, Schweizerthälern, Tyrol u. s. w. zugehören, kann ich nicht bestimmen, kurz sie sind häufig hier, und werden, da sie *Rougemont* mit unter die erblichen rechnet, auch nicht ausgehn. Gegen *Fauce*, der dies leugnet, weiß ich meine Erfahrung aufzubieten. Sie scheinen nach den genauesten Untersuchungen von einer gewissen Anlage der festen Theile, und vorzüglich des Systems der Lymphgefäße abzuhängen. Hieraus entsteht, so scheint es, ein besonderes Gift, welches, gegen

die Meinung vieler, nichts von der Natur des venerischen hat. Es scheint eine besonders geartete Säure zu seyn, deren Natur uns noch nicht genug bekannt ist. Wirft sich dieses auf die lymphatischen Drüsen, so bildet es die sogenannten kalten Geschwülste; auf andere Theile veretzt, macht es Augenentzündungen, Ansprung, Gliederschwamm u. s. w. Vor wenigen Jahren machte man sich so große Hoffnung dieses Uebel durch ein Mittel zu heilen, das die große Empfehlung *Hufelands* für sich hatte; allein der schöne Traum ist auch dahin! *) Alle die Versuche, welche ich und ein großer Theil meiner medizinischen Freunde und Bekannten mit der *kochsalzsauren Schwererde* angestellt haben, sind fruchtlos abgelaufen; ich habe sie in der größten Gabe angewendet, allein ganz ohne Nutzen. Die stärkende Methode ist die einzige, wodurch man ihm einigermaßen begegnet. Vielleicht haben wir es von den kommenden Zeiten zu hoffen, daß man sie heilen lernt; bis jetzt kennen wir nur Palliative dagegen.

*) Man sehe über diese Krankheit, und wie ich über den Gebrauch der *Terra ponder.* und ähnlicher Mittel denke, meine Preisschrift: *Ueber die Erkenntniß und Heilung der Skrofelkrankheit.* Jena 1795.

§. 26.

Uebrigens sind die Handwerksleute, wie in der ganzen Welt, ihren besonderen Krankheiten ausgesetzt. Die *Perückenmacher*, *Strumpfwirker*, *Maurer*, *Wollkämmer* werden in *B.* lungensüchtig durch die Haar- und Staubanhäufungen in den Respirationsorganen. Die *Müller* und *Steinmetzer* werden asthmatisch wegen den Tuberculis in den Lungen, welche durch das Einathmen von Mehl und Sandstaub entstehen; sie kämpfen überdem noch mit Blutpeyen. Die *Schuhmacher*, *Schneider* und *Leinweber* werden kachektisch, haben Stockungen im Unterleib, Hüftweh, blinde goldne Ader; im Alter werden sie auch leicht waserflüchtig und leiden an Brustbeklemmung. Die *Schreiber* und *Gelehrte*, welche eine sizende Lebensart und Kopfarbeiten haben, werden von der leidigen Hypochondrie heimgesucht, und verdienen mit Recht den Namen Zeißel der Aerzte. Durch den Mißbrauch erschlaffender Getränke u. s. w. sieht man viele hysterische Frauenzimmer. Doch nun genug!

Dr. G. F. C. Wendelstadt,

Physikus der Reichstadt

Wezlar u. s. w.

V.

Beyträge zur Geschichte der Heilungskraft
des Kalchwassers gegen die Harnruhr,
von M. Doctor *August Jacob Schütz*
zu Bruchsal.

Die Harnruhr ist bekanntlich eine hartnäckige tödtliche Krankheit, die selten vorkommt, sehr leicht, besonders im Anfange, übersehen wird, und da wir weder über die Verletzung der Organe des Körpers, noch der Mischung der Säfte selbst; oder wie von beyden zugleich solche Krankheitszufälle entstehen können, genugsam überzeugt werden; so dürfen wir auch uns keiner bestimmten wissenschaftlichen Heilart derselben rühmen, sondern unsre Erkenntnis und Heilungsbestreben hierüber ist bloß empirisch.

Man gebrauchte überhaupt, nach bisherigen ganz vernünftig anerkannten allgemeinen Heilanzeigen auf die vorausgegangenen bekannten schwächenden Ursachen derselben,

von Kälte, Angst, Schrecken, Schwelgen, Ermüdung u. s. w. stärkende, zusammenziehende, schweifestreibende, erweichende, Säure dämpfende, krampfstillende Mittel, mit dem seltensten Erfolge einer dauerhaften Heilung. Was wir aber hierdurch zu einer radicalen Heilung beygetragen haben, können wir lediglich den Beobachtungen und der historischen Erkenntniß zum Verdienste rechnen, wodurch wir endlich durch Muthmaßungen und weitere Versuche dem Verhältnisse näher kommen, in welchem diese oder jene Modification der Harnruhr mit gewissen Gattungen oder Arten von Arzneymitteln stehen, und so müssen wir immer am Krankenbette weiter forschen, um endlich zu erfahren, wo und wie Chinarinde, Opium, Kampher, Wein, Alaun, Kalchwasser, Schwefel, warme Bäder, das Quecksilber, die Spanische Fliegentinctur innerlich genommen, und Vesicantia auf das heilige Bein, durch die bewirkte Reaction eines Individui ihre relative Heilkräfte sicher äußerten.

Ich hatte zu Pavia unter Herrn *J. P. Franck*, einem Arzt und Lehrer der Arzneykunst von der ersten Größe, in den Jahren 1789 bis 1790 die Gelegenheit, fünf Harnruhren von dreyerley Arten zu observiren, d. i. *Diabetem aquosum*, *mellitum* und *hystericum*. Gegen die zwey ersteren thaten der Alaun, die Do-

werschen Pulver, die *Griffith'sche* Mixtur *), die Spanische Fliegentinctur, nur eine kurze Zeit hindurch gute Wirkung. Bey letzterer aber wurde eine Patientin durch den Gebrauch benannter Mixtur von den gewöhnlichen Zufällen der Harnruhr bald befreyet, ohne daß jedoch die übrigen schmerzlichen und erschütternden Krämpfe, welche vor wie nach der Harnruhr die Kranke befielen, sobald nachließen. Diese Mixtur wurde zwar nicht ganz nach *Griffith's* Vorschrift verordnet, sondern statt des *Aquae alexiteriae simplicis, nucis moschatae, Tincturae cort. peruv.* folgendermaßen abgeändert:

℞ *Sal. absynth. Drach. j.*
Solv. in aqu. menth. pip. unc. vj.
adde
Sal. mart. factit. gr. xij.
Aqu. cinamom. unc. semis.

M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll, oder täglich dreymal den vierten Theil zu nehmen.

Joseph Frank heilte in der Pavianischen klinischen Schule **) *Diabetem aquosum* mit Mercurialfrictionen und den damit verbundenen

*) Siehe Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte, VI. Band, Seite 591.

**) *Ratio instituti clinici Ticinensis. Viennae 1797. fol. 208.*

innerlichen stärkenden Mitteln innerhalb 62 Tagen.

Erster Fall.

Nun hatte ich auch das Vergnügen, im Juny 1793 einen armen Bürger in dem Reichs-Ritterstiftischen Amte *Odenheim*, bey welchem ich sowohl wegen Abgang der hierzu geeigneten Verpflegung, als auch der zahlreichen Apothekerbüchsen aus den Klassen empirischer Mittel und Kurarten keinen fernern Versuch machen konnte, mit dem einfachsten Gebrauche des Kalchwassers *in starken Gaben*, bald zu heilen.

Der Kranke war 50 Jahr alt, ein Metzger von magerem Körperbau, veränderlicher blasser Gesichtsfarbe, und von Jugend auf dem unmäßigen Weintrinken und andern schwächenden Ausschweifungen ergeben, welche aber seit vielen Jahren aus Armuth unterblieben. Er handelte, als er kurz zuvor mit einem öfteren und schmerzlichen Blutharnen, woran er auch schon vor acht Jahren gelitten hatte, behaftet war, mit Schlachtvieh in das Kaiserliche Lager über den Rhein, litt bey großer Sommerhitze vielen Durst, und labte sich dabey öfters mit einem schnellen Trunk kalten Brunnenwassers, schlief Nachts leicht bedeckt unter freyem Himmel auf den Wagen, und verkältete sich in solchen kühlen,

oft auch nassen Nachtlagern so sehr, daß er Morgens an vorübergehendem Frost mit nachfolgender Fieberhitze; heftigem Durst, schwerem Athmen, erstarrten und bis an die Knie geschwollenen Füßen, die ihn kaum mehr tragen konnten, erkrankte, und in solchen Umständen begab er sich gleich nach seiner Rückreise den 16ten Juny 1793 zu mir, um sich heilen zu lassen.

Der Kranke hatte nebst erwähnten Zufällen, worunfer das *Blutharnen*, die geschwollenen Füße, der Fieberfrost schon ziemlich vermindert waren, ein blasses etwas aufgeschwollenes Angesicht, engen Athem, eine hartnäckige Leibesverstopfung, einen langsamen weichen Puls, und mußte öfters uriniren, ohne daß jedoch letzteres von ihm in besonderen Anschlag genommen wurde, litt vielen Durst, hatte sehr wenig Appetit zum Essen, ohne jedoch über Ekel und üblen Geschmack zu klagen, einen trocknen Mund, eine reine Zunge, schlaflose unruhige Nächte, zwar noch muntern Geist, verspürte aber täglich solche Abnahme der Kräfte, daß er endlich immer zu Bette liegen mußte.

Drey Tage nachher klagte er nebst benannten Zufällen über die noch täglich zunehmende Trockenheit des Mundes, ein Brennen in den Gedärmen, ein Drücken und Zie-

hen in der Nierengegend, und der Urin, der immer noch sehr häufig abging, hatte anfänglich ein wassergrünfarbiges durchsichtiges Ansehen, aber keinen süßen Geschmack, die Haut war sehr trocken, der *volle weiche Puls schlug 30 mal in einer Minute*, und die Fußgeschwulst war bereits wieder gänzlich verschwunden.

Von nun an ließ ich die Menge des Urins täglich abmessen und observirte die Krankheit, ohne etwas wesentliches dagegen gebraucht zu haben, folgendermaßen fort, um mich immer mehr von der Harnruhr zu überzeugen.

Den 21. Juny hatte er seit Abends 6 Uhr bis Morgens 9 Uhr 7 Pfund Urin gelassen, des nämlichen grünlichten Ansehens, der Puls schlug 32 mal in einer Minute, die Menge des Tranks überstieg kaum ein Maas innerhalb 24 Stunden, ohnerachtet er nach der Größe des Durstes beständig mehr trinken konnte. Den Wein konnte er wegen der vielen nächtlichen Wallungen und Unruhen nicht ertragen, auch blieb die Leibesverstopfung ohne Klystier die nämliche.

Den 22sten klagte er über beständigen sauren Geschmack, und urinirte innerhalb 24 Stunden 14 Pfund, der Puls war der nämliche *langsame*.

Den 24ten liefs er in nicht gar 24 Stunden 9 Pfund Urin, welcher seit gestern etwas blutig ausfahe und sehr faulartigen Gestank verbreitete; der Puls schlug 52 mal.

Den 25ten liefs er 14 Pfund Urin eines mehr fleischwässrigen Ansehns, der Puls schlug 54 mal; das Drücken auf der Nierengegend war seit drey Tagen schon hinweg, die Ermattungen waren noch sehr grofs, auch der Durst noch anhaltend stark, der Kranke als mit vielem Appetit und hatte nun beständig einen schäumenden Speichel.

Den 26ten liefs er 15 Pfund Urin des nämlichen Ansehns, der Puls schlug 36 mal.

Den 27ten liefs er 14 Pfund Urin, welcher schon etwas blässer war, und so liefs er

Den 28ten, wie auch die folgenden Tage hindurch 11, 9 bis 13 Pfund innerhalb 24 Stunden, des nämlichen, aber blässerem und fleischwässrigen Ansehns.

Die Sonnenhitze stieg damals nach *Reaumur's* Thermometer auf 30 Grade, die Haut blieb immer kalt und trocken, jedoch befand sich der Kranke bey dieser grofsen Hitze etwas erleichtert.

Nachdem ich mich nun von dieser Harnruhr genugsam überzeugt hatte, und dabey nur einige unbeträchtliche Mittel, d. i. ein *Lini-mentum volatile*, auf die Nierengegend Ka-

millenaufguss, Magnesia, Klystire u. s. w. vielmehr zur tröstlichen Beruhigung des Kranken bisher gebraucht hatte, so versuchte ich den Gebrauch des Kalchwassers aus gebrannten Austerschaalen ganz pur und zwar von zwey Stunden zu zwey Stunden eine Unze in einem Kelchgläschen zu nehmen, und die erweichenden Klystiere wurden inzwischen wegen ausbleibender Leibesöffnung fortgenommen.

Das Kalchwasser vermehrte ihm zwar den Durst um ein merkliches, verminderte aber, nachdem schon 2 Pfund hiervon genommen waren, den Harnfluß um 3 bis 4 Pfund täglich, und so bestand schon am dritten Tag nach dem Gebrauch dieses Mittels die Menge des Urins in 6 Pfunden, welcher nicht mehr wie vorhin so röthlicht oder fleischwässerig ausahe; der Durst verminderte sich dann auch wieder, der Stuhlgang ging weicher und freyer, und der Puls fing an geschwinder und kräftiger zu schlagen.

Nun wurde das Kalchwasser, wovon der Kranke täglich ein Pfund eingenommen hatte, wiederholtermalen fortgebraucht.

Den sechsten Tag dieser Kurart gingen 4 Pfund eines bey nahe ganz natürlichen Urins innerhalb 24 Stunden. Der Puls schlug 60 mal in einer Minute, die Kräfte kamen merklich wieder, der Patient ging schon aus dem

Bette und beklagte sich meistentheils nur über verlorne Eßluft.

Den siebenten Tag nach dem Gebrauch des Kalchwassers stellten sich außer dem verlorenen Geschmack und der verlorenen Eßluft schon beynahe alle Zeichen der Reconvalenz ein. Er ließ nur 4 bis 5 Pfund eines ganz natürlichen gelben Urins innerhalb 24 Stunden, und zwar mehr bey der Nacht als bey Tage, und die Kräfte und der Schlaf stellten sich täglich besser ein.

Es wurde täglich noch ein Pfund puren Kalchwasser fortgenommen, und der Kranke kam bey dieser Kurart innerhalb 13 Tagen so zu Kräften und Gesundheit, daß er am 14ten Tage nach dieser Kalchwasserkur wieder eine Reise von einer Stunde Weges zu Fuß machte. Er bemerkte nichts mehr von häufigem Uriniren, nichts mehr vom Drücken in den Lendengegenden, nichts mehr vom Brennen in den Gedärmen, nichts mehr von Trockenheit des Mundes und schäumenden Speichel u. s. w. er aß, ohne weitere Beschwerden darnach zu fühlen, alle Gattungen von roher Bauernkost, und nahm an guter Gesichtsfarbe sowohl, als an Fleisch zusehends zu.

Ich untersagte ihm noch auf lange Zeit den Wein, und verordnete ihm, nebst dem Trank des reinen Brunnenwassers täglich drey-

mal noch ein Trinkglas voll Kalchwasser noch einige Tage hindurch zu gebrauchen.

Dieser Mann genas also durch den Gebrauch des puren Kalchwassers, *welches ich aber in gröfserer Gabe nehmen liefs, als man es gewöhnlich gegeben hatte*, und welchem um des bessern Geschmacks willen jezuweilen nur etwas Milch beygemischt wurde, in sehr kurzer Zeit von einer meistentheils unheilbaren und langwierigen Krankheit der Harnruhr, trieb bald nachher seinen Viehhandel bey Regen, Wind und Kälte wieder fort, und ist bis jetzo, beynahe schon acht Jahre hindurch, von diesem Uebel immer noch befreyet.

Zweyter Fall.

Auch habe ich beobachtet, dafs in einer andern Art der Harnruhr, d. i. *Diabetes melitus*, welche durch einen plötzlichen Schreck in Ausbruch kam, durch häufigeres Trinken eines zwar schwächeren Kalchwassers der Harnfluß vermindert wurde.

Ein Bauernknecht von 19 Jahren zu Ubstadt in dem Fürstlich-Speyerischen Oberamt *Bruchsal*, welcher von Kindheit auf durch Schläge und harte Erziehung seines zornmüthigen Vaters öftere Angst und Schrecken erlitten hatte, und aus dieser Ursache vielleicht schon seit drey Jahren her einen Ansatz der

Harnruhr verspürte, (denn wie er mir sagte, mußte er von dieser Zeit an Tag und Nacht sehr oft schon uriniren), hatte dabey unauslöschlichen Durst gehabt und war so merklich schon von Fleisch und Kräften gefallen, daß er nun und lange vorher schon sehr blaß und mager ausahe.

Dieser Junge hatte hierauf das Unglück gehabt, daß ihn ein Pferd in eine tiefe Steingrube stürzte, wodurch ihn ein erschütternder Schrecken dermaßen befiel, daß er, nach seinen eigenen Ausdrücken, an den untern Gliedern wie gelähmt, fast nicht mehr stehen noch gehen konnte. Er legte sich gleich zu Boden, blieb mehrere Stunden lang liegen, labte sich bey dem heftigsten Durst mit einem schnellen Trunk Wasser, und fühlte sich hierauf von Stund zu Stunde kränker.

Im Monat October 1794, nachdem seine Krankheit 7 Wochen lang unter der Behandlung von Aelterärzten weder erkannt noch gehörig behandelt worden war, bekam ich ihn zum erstenmal in meine Kur. Sein Uebel hatte schon so zugenommen, daß er sehr abgemagert und entkräftet zu Bette lag, und während dem unauslöschlichen Durst und häufigen Trinken täglich einen Kübel voll von 8 bis 9 rheinischer Maafs Urin liefs. — Der Urin war grünlicht, durchsichtig, schäumend,

süß, verbreitete einen starken Gährungsgeruch und setzte an dem innern Rande des Kübels dicke Zuckerkry stallen an. Auch bemerkte ich an seinem ganzen trocknen und abgezehrten Körper einen raudenartigen Ausschlag, einen eingezogenen Bauch, vollen langsamen Pulschlag. Er hatte dabey großen Hunger, aß sehr viel, und klagte noch vorzüglich über Lendenschmerzen, Brennen des Gedärme, langsamen und harten Stuhlgang, Trockenheit des Mundes und der Nase u. s. w.

Dieser Kranke hatte vorhin die heftigsten Abführungsmittel unter andern widrigen und schädlichen Arzneyen bekommen, unterließ aber zum Glück bald wieder eine jegliche dergleichen mörderischer Kurarten.

Ich bewog ihn, da er ohnehin gegen das Einnehmen der Arzneyen schon großen Widerwillen und Ekel zeigte, daß er täglich einen Krug voll eines Trinkwassers, welches ich ihm selbst im Hause zubereiten wollte, ohne in die Apotheke zu schicken, nahm, (ich bereitete ihm nämlich aus meinen noch vorrätigen gebrannten Austern gleich ein so schwaches Kalchwasser, daß er kaum einen widrigen Geschmack davon haben konnte, und gab ihm hingegen statt eines Schoppens den Tag hindurch ein Maas voll zu trinken, welches er auch willig that). Hier-

bey trank er zur Stillung seines außerordentlichen Durstes innerhalb 24 Stunden gewöhnlich noch 2 bis 2½ Maafs Brunnenwasser.

Den folgenden Tag hatte er nach dem Gebrauch dieses schwachen Kalchwassers von Morgens 9 Uhr an bis Mittags 12 Uhr einen gelinden Schweiß im Gesicht und an den Händen, welchen er vorher niemals hatte, der übrige Leib und die Füße blieben kalt und trocken. An der Menge des Urins merkte man noch keinen Unterschied, bis auf den

Dritten und vierten Tag, wo nebst diesem örtlichen Schweiß, der Mittags um 12 und Abends um 9 Uhr wiederkam, der Durst schon gemindert ward, und die Menge des Urins innerhalb 24 Stunden schon um die Hälfte abnahm, er blieb aber noch zuckerartig wie vorhin und die Kräfte stellten sich auch wieder besser ein.

Der Kranke wurde endlich auch heiterer, und der Puls ging besonders Abends geschwinder. Er trank nun dieses Wasser in der vollen Zuversicht, daß er dadurch wieder geheilt werde, noch einige Tage fort, und nachdem er bereits über 5 Maafs getrunken hatte, nahmen die Kräfte so zu, daß er vom Bette aufstieg und im Hause herumging. Der große Hunger und Durst ließen etwas nach, der Nachtschlaf ward ruhiger, *nur war der zwar*

schon sehr verminderte Urin immer noch zuckerartig.

In der zuversichtlichen Hoffnung, daß dieser Kranke mir nun folgen würde, machte ich das Kalchwasser etwas stärker. Kaum verspürte er dieß aber aus dem herbern Geschmack das Kalchwasser, so setzte er mit allem Widerwillen diese ganze Kurart aus, und entschloß sich weiter nichts mehr zu nehmen, als etwa nur ein *starkes Laxir*, weil er noch Mangel an ordentlichem Stuhlgang verspürte. Ich schlug ihm aber zu diesem Endzweck tägliche Klystiere vor, welche er nicht annahm. Der Kranke glaubte sich nun leider! nach dem gewöhnlichen irrigen Wahn des Pöbels, von selbst nach und nach erholen zu können, und erlaubte sich nebst andern Unordnungen auch allerley verbotene Speisen zu essen, sogar das häufige Trinken unserer inländischen jungen sauren, die Verdauungs- und Harnwege so sehr schwächenden Weine; — der ihn sonst so erleichternde Schweiß unterblieb, auf einmal, die Haut wurde wieder trocken, und der Ausschlag schuppte sich endlich auch ab. Er urinirte täglich wieder 3 bis 4 Maafs mehr, und zwar bey Tage öfterer als bey Nacht, und beklagte sich nachher noch über eine beständige krampfartige Müdigkeit in den

Waden und Schenkeln, die er sonst niemals empfunden hatte.

Ich sah nun die Schwierigkeit ein, diesen widerspenstigen Kranken, und zwar um so weniger in meiner öftern Abwesenheit heilen zu können, zweifelte bey der so leichten Rückfälligkeit dieser vorigen erleichternden Wirkung durch das Kalchwasser, an einer gänzlichen Heilung, und überließ diesen Kranken seinem künftigen traurigen Schicksal, welches ich ihm, um vielmehr seine Bekehrung zu bewirken, ganz schreckbar vorauslagte. Jedoch ließ ich ihn auch, im Falle er alles vermied, was ihm in dieser Krankheit schädlich werden könnte, in Hinsicht seiner Jugend, endlich noch auf die geheime Hülfe der Natur Genesung hoffen, worüber Herr Doctor *Friedrich Bang* *) einen wichtigen Fall angiebt, woraus erhellet, wie nach einem Fieber und neuen Auschlage solche harthäckige Krankheit von selbst aufhören könnte. Bey einem Landmann nämlich dauerte diese Krankheit drey Monate lang fort, ohne auf den Gebrauch stärkender, Säure dämpfender Mittel, des

*) *Friedrich Ludwig Bang Medizinische Praxis systematisch erklärt, und mit ausgewählten Krankengeschichten aus dem Tagebuch des Friedrichs-Hospitals erläutert, aus dem Lateinischen übersetzt von Heinse, 2te Auflage. Kopenhagen 1796. Seite 634.*

Schwefels, des Kampfers, des Spiesglasses und der lauwarmen Bäder Linderung zu verspüren, es entstand aber bald, nachdem er aufhörte pharmaceutische Mittel zu gebrauchen, ein starkes Fieber mit einem Rothlaufschlag im Gesicht, dem Hals und den Gliedern; und mit der Heilung des Fiebers verschwand auch zu gleicher Zeit der Harnfluß sammt übrigen Beschwerden.

Durch das Kalchwasser hoffte ich aber noch durch fremde glückliche Beyspiele besonders bestärkt, welche D. L. Zorn an zwey andern dadurch glücklich geheilten Männern angiebt, *) um so eher diesen jungen Menschen zu retten, und gab mir auf den *Celsischen* Spruch hin, *Pertinacia remedii vincit malum*, die größte Mühe, obwohl vergebens, ihn zum fernern Gebrauch dieses Mittels zu bereden.

Sechis Monate hernach sah ich meinen Harnruhrpatienten auf den Straßen in Ubstadt wieder herumschweben und hie und da leichte Handarbeiten verrichten; er hatte das Kalchwasser nicht mehr gebraucht, noch sich nach einer andern vernünftigen Kur und Diät regulirt, hatte sein Uebel noch in hohem Grade, und lebte dabey noch beynahe drey Jahre lang, indem er zu Ende des Monats August

*) Leonard Zorn *vermischte Beobachtungen u. s. w.* Würzburg 1787. Seite 33.

1797 erst an den Folgen seiner Harnruhr starb.

Ich erlaube mir nun noch von obigen zwey Beyspielen des Herrn L. Zorn, da sie zu meinem Endzweck so passend sind und vorzüglich beweisen, wie langsam die Wirkung des Kalchwassers in schwachen Gaben geschieht, hier einen kurzen Auszug nachzutragen.

Dritter Fall.

Ein Mann von 62 Jahren litt schon drey Jahre lang an *Diabete mellito*; der Verfasser verordnete ihm das Austerfschaalenkalchwasser täglich dreymal zu einer halben Theeschaale voll mit dem dritten Theil Milch zu nehmen. Der Kranke gebrauchte dieses Mittel drey Wochen lang ununterbrochen fort, wo er erst einige Linderung seines Uebels verspürte. Es liefs nämlich die brennende Hitze der Eingeweide und besonders in den Lendengegenden sammt dem heftigen Durst, nach, der Urin ging nicht mehr so häufig, auch stellte sich die Leibesöffnung wieder frey ein, und so erfolgte unter dem unausgesetzten Gebrauch des Kalchwassers mit jedem Tage die augenscheinlichste Linderung. Nach Verlauf von vier Wochen war er geheilt.

Vierter Fall.

Ein Mann von 72 Jahren litt an *Diabetes mellitus* schon einige Jahre lang; er hatte dabey ein schleichendes Fieber mit einer ungewöhnlichen trocknen Hitze und beständiger Hartleibigkeit. Herr Hofrath und Professor *Wilhelm* in Würzburg verordnete ihm das Austerschaalenkalchwasser täglich dreymal zu einem Stängelglaschen voll mit drey Theilen Milch zu nehmen. Vier Wochen beym Gebrauch folgte noch keine Besserung, und endlich verlor sich in der sechsten Woche erst das schleichende Fieber, der Harnfluß verminderte sich, und in Zeit von drey Monaten hörte das Uebel gänzlich auf.

VI.

Aufforderung an alle Aerzte Teutschlands im Betreff der Kuhpocken.

Das große Experiment, was sich die Arzneykunst erlaubt hat in Betreff der Kuhpocken mit der Menschheit anzustellen, nähert sich allmählig einer für die Sache und für das Wohl der Menschheit sehr günstigen Entscheidung. Tausende von Beyspielen sprechen sehr laut für den Nutzen dieser Erfindung. Alles beruht nur noch auf der befriedigenden Beantwortung folgender zwey wichtigen Fragen:

Sichert die Kuhpockenimpfung gewiss vor den Menschenpocken, und wenn diese nicht immer geschieht, unter welchen Umständen sichert sie nicht?

Erzeugt diese Vergiftung irgend etwas Nachtheiliges oder Ausgeartetes in der Organisation, wovon noch nach überstandener Krankheit üble Wirkungen zu befürchten wären?

Diesen beyden Punkten bitte ich meine Herren Kollegen, vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen, und thue, um alle darüber gemachte und noch zu machende Erfahrungen

unter einen Gesichtspunkt zu bringen, und dadurch endlich befriedigende Resultate ziehen zu können, den Vorschlag, daß *alle*, die sich in Teutschland mit Vacciniren beschäftigen haben, mir so kurz, aber bestimmt, wie möglich melden möchten: Wie viel sie überhaupt geimpft haben? Bey wie vielen sie nachher den Gegenversuch mit Menschenpocken angestellt haben? Ob und wie viele nachher die Menschenpocken bekommen haben, und von welcher Beschaffenheit in diesen Fällen das Kuhpockengift und die Kuhpockenkrankheit war? Ob sich gefährliche oder tödtliche Zufälle bey der Kuhpockenkrankheit eingestellt haben? Ob Krankheiten oder auch nur Kränklichkeiten nachgefolgt sind, die einen Zusammenhang mit den Kuhpocken zu haben schienen? Ob die Krankheit bey dem Vieh an manchen Orten existirt, und ob man da zufällige Ansteckung der Menschen und dadurch bewirkte Sicherung für die Menschenpocken bemerkt hat.

Ich werde diese Nachrichten in meinem Journale mittheilen, das, da es in den Händen fast aller lesenden Aerzte ist, der schicklichste Platz seyn möchte, diesen höchstwichtigen Gegenstand zur Entscheidung zu bringen.

Und nun zum Schluß dieser Aufforderung nur noch die Bitte an meine Herren Kollegen,

unbefangen, unpartheyisch und gewissenhaft bey ihren Untersuchungen und Mittheilungen zu seyn. Nicht das Interesse der Kuhpocken, sondern das Wohl der Menschen und Wahrheit ist ja unser Zweck, und die unglücklichen oder misslungenen Versuche sind uns deshalb eben so wichtig und interessant als die glücklichen. Ja ich gestehe aufrichtig, dafs, da wir nun schon glückliche Erfahrungen genug haben, mir mehr daran liegt die nachtheilig ausgefallenen ausführlich zu erfahren als jene, und ich fordre hiermit dringend auf, alle (aber verificirte) *Facta* von nach den Kuhpocken wiedergekommenen, Menschenpocken, oder anderen üblen Nachkrankheiten mir mitzutheilen.

Diefs wird zugleich das beste, ja das einzige Mittel seyn, die hie und da existirenden Gerüchte von solchen unglücklichen Fällen und Folgen zu widerlegen, die nur dadurch sich erhalten und wirken können, dafs sie nicht streng untersucht werden. Ich versichere vielmehr viele meiner Herren Kollegen, dafs sie durch mehr Aufmerksamkeit auf solche Erscheinungen und genaue öffentliche Untersuchung derselben der guten Sache mehr Nutzen schaffen werden, als durch das unbedingte Ausposaunen derselben.

d. H.

VII.

Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeschichte zum Behuf des *Brownischen* Systems, in *Röschlaubs* Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde. *)

Als ich vor einiger Zeit, auf Veranlassung einer Recension in der Salzburger medizinischen Zeitung, durch den *Hamburger Correspondenten* erklärte: „daß meine, in den dort recensirten Briefen vorkommende Krankengeschichte eine bloße Erdichtung sey;“

*) Ich kann meinem Freund, Herrn Collegienrath von Kotzebue, die Aufnahme dieses Aufsatzes in mein Journal nicht verlagern, um so mehr, da die Wahrheit und die Ehre eines unverdient gekränkten vortreflichen Arztes mich dazu auffordern. Auch schätze ich Herrn Prof. *Röschlaubs* Wahrheitsliebe zu hoch, um glauben zu können, daß er hierin etwas andere als mein Bestreben die Medizin von falschen Beobachtungen zu befreyen sehen werde, ein Bestreben, das er sich selbst so sehr angelegen seyn läßt und allen Ärzten zur Pflicht macht.

da hatte ich dasjenige Stück des *Röschlaub-*
schen Magazins noch nicht gelesen, in wel-
chem jene Briefe selbst befindlich sind. Nun
aber ist das geschehen, und ich habe mich von
meinem ersten Erstaunen über einen Mann
erholt, der, wenn einst der Vater der Lüge
sterben sollte, ohne Bedenken sich um des-
sen Platz bewerben darf. Ich ergreife daher
zum zweytenmal die Feder, Erstens: weil
ich im *Hamburger Correspondenten* viel zu
wenig gesagt habe; Zweytens: weil ich es für
Menschenpflicht halte, durch eigene Erzählung
meiner Krankengeschichte, theils die so un-
verschämte und satanisch angegriffene Ehre
meines biedern und geschickten Arztes, D.
Bluhm in Reval, zu retten; theils zu verhü-
ten, daß nicht etwa angehende *Brownianer*
im Vertrauen auf jene erlogene Krankenge-
schichte, alle die armen Teufel in die andre
Welt schicken, deren Leiden den meinigen
gleichen.

Die Worte *Lüge* und *erlogen*, deren ich
mich hier schon verschiedenemal bedient habe,
sind so wenig human, daß ich eilen muß, den
Leser zu überzeugen, ich habe mich noch viel
zu gelinde ausgedrückt, und bloß der Armuth
der Sprache habe es jener Lügner *par excel-*
lence zu verdanken, daß ich nicht den Brand-

mark weit härterer Benennungen auf seine schamlose Stirn drücke. Man urtheile selbst.

Meine Krankengeschichte will Referent »von einem academischen Freunde haben, den ich *zuletzt* als Arzt gebraucht, und der meine Restituzion, so weit es nemlich der Kunst noch möglich seyn mochte, nach einer ganz simplen Schlufsform zu Stande gebracht haben soll.»

Erste Lüge: denn ich habe *zuerst* und *zuletzt* den verdienstvollen Herrn Dr. *Blum* in Reval gebraucht, bey meinem Aufenthalt in Deutschland aber durchaus *Niemanden*, aufer denen im *Hamburger Correspondenten* benannten sechs berühmten Aerzten, nemlich *Metzger, Selle, Zimmermann, Marcard, Gall* und *Hufeland* um Rath gefragt. Mit allem was mir lieb und heilig ist, verbürge ich mich für die Unmöglichkeit, daß Einer von jenen Männern eine *solche* Krankengeschichte von mir geliefert haben, oder auch nur der *Freund* des Referenten seyn könne.

»Für die Wahrheitsliebe seines Freundes verbürgt Referent sich (wohlweislich) *nicht*, weil er in der literarischen Welt = *X* ist» und, setze ich hinzu, in der moralischen Welt = einem boshaften Verläumder.

Jetzt folgt denn die sogenannte *Geschichte* (soll heißen *Fabel*) eines *Hypochondristen*.

»Angreifendes Studiren, allzustarker Appetit, anhaltend sitzende und doch dabey »lüsterne Lebensart, bey einer Konstitution »und in einem Alter, welches Bewegung fordert, und wahrscheinlich ein bischen Jugend»sünde, mochten die ersten Anlässe seyn zu »den Unterleibbeschwerden, welche K. ver»anlaßten einen Arzt um Rath zu fragen.

Zweyte Lüge: Denn wer mich kennt, weiß, daß ich ein jovialischer, zu Geselligkeit und Freude gestimmter Mensch bin, der sich nie durch studiren *angriff*, nie eine *sitzende* Lebensart führte. Was Referent unter einer *lüsternen* Lebensart versteht, weiß ich nicht. Auch nicht einmal das *bisichen Jugendfünde* kann ich ihm zugestehn, in so fern es Einfluß auf meine Krankheit gehabt haben soll, denn *ausgeschweift* habe ich nie.

»Die früheste Urkunde, welche ich in den »Kriminalacten dieses Unterleibes entdecken »konnte, war ein Antwortschreiben von einem »geschickten praktischen Arzte, welcher ächt »hippocratisch das ganze Gefolge von Leiden »vorauslagte. Die wirklichen Mittel dieses »Arztes schafften Erleichterung, und der Unterleib verschwand von der Bühne, bis ihn »ein zweyter Arzt, zwey Jahre nachher, wieder »eine beträchtliche Rolle spielen läßt.»

Dritte Lüge: Denn dieses Antwortschrei-

ben eines geschickten praktischen Arztes existirt gar nicht, aus der ganz simplen Ursache, weil ich vorher nie krank war, und also auch keine Anfrage deshalb an irgend jemand erlassen konnte.

»Die Kur des zweyten Arztes unterbrach ein hitziges Fieber —»

Vierte Lüge: Denn ich habe in meinem Leben kein hitziges Fieber gehabt.

»und lange fortgesetzte Versuche mit der »Electricität.«

Fünfte Lüge: Denn es sind nie Versuche mit der Electricität an mir gemacht worden.

»Die Kurart des zweyten Arztes bestand »vorzüglich in auflösenden und bitteren Extrac- »ten und dem *Gumm. ferulac.*»

Sechste Lüge: Denn ich habe weder diesen zweyten Arzt noch die *Gummata ferulacca* jemals gebraucht.

»Der dritte Arzt endlich wandte die er- »öffnende und Klystiermethode drey Jahre »lang unausgesetzt an. Der Actenfascikel die- »ses Arztes ist der voluminöseste und enthält »21 Briefe, welche ich Ihnen in kurzen Aus- »zügen mittheile.«

Siebente Hauptlüge: Denn von diesen 21 Briefen ist auch nie ein Einziger geschrieben worden. Ich habe während meiner Krankheit und meines Aufenthalts auf dem Lande höch-

stens drey oder vier Briefe vom Herrn Dr. Blum erhalten, die weder an Styl noch Inhalt den hier gelieferten gleichen.

»Nro. 3 wird *eröffnender Thee* angerathen.»

Achte Lüge: Denn ich habe nie eröffnenden Thee getrunken.

»In Nro. 8 wurde dem eröffnenden Thee ver die *Bella donna* zugesetzt, worauf Magendrücken, Funkeln der Augen, Schwindel und Aufschwellen der Hände entstand.»

Neunte Lüge: Denn ich habe nie *Bella donna* gebraucht, habe nie Magendrücken gehabt und meine Hände sind nie aufgeschwollen.

»In Nro. 10 werden meine krampfhaften Beschwerden im Halse bedauert, und, wegen des Gefühls vom Kitzeln in der Gegend des Rückgrats, auf einen organischen Fehler gemuthmaßt, auch deshalb die Untersuchung eines Chirurgus angerathen.»

Zehnte Lüge: Denn von krampfhaften Beschwerden im Halse und Kitzeln im Rückgrat habe ich nie etwas empfunden.

»Hierauf ließ sich K. von zwey Aerzten besichtigen, welche keinen organischen Fehler fanden, und auf deren Rath der Chinrinde mit Bilsenkrautextract gebrauchte, worauf zwar die Krämpfe nachließen, aber die

»Hartnäckigkeit der Oeffnung — (soll wohl
»heissen *Verstopfung*; nicht einmal Deutsch
»versteht der Referent) — den Patienten fast
»rasend machte.»

Eilfte, zwölfte und dreyzehnte Lüge: Denn
ich habe mich nie besichtigen lassen, habe nie
China mit Bilsenkrautextract gebraucht, und
bin auch, Gott sey Dank, nie fast rasend ge-
wesen.

»Nro. 17 wird auf drey bis vier Wochen
»eine *Haberkur* verordnet, » welches die *vier-*
»*zehnte Lüge* ist, denn diese Kur ist nie bey
mir angewandt worden.

»In diesem Zwischenraum wurde von ei-
»nem andern Arzt ein derber Versuch auf
»den Bandwurm gemacht, welches die Kräfte
»des Patienten stark mitnahm.»

Funfzehnte Lüge: Denn es ist nie ein
Bandwurm bey mir vermuthet worden.

»In Nro. 19 ist, wegen Neigung zum Er-
»brechen, ein wiederholtes Brechmittel verord-
»net worden, » welches die *sechszehnte Lüge* ist,
denn es ist in meiner ganzen Krankheit nie
von Brechmitteln die Rede gewesen.

»Mit steigender Bewunderung, versichert
»Referent, habe er diese 21 Briefe copirt. »
Mit steigender Unverschämtheit, hätte er sagen
sollen, habe ich diese 21 Briefe selbst ge-
schmiedet.

» Nach dem Essen steht es vortrefflich, K.
 » ist *heiter* und zu *allen Geschäften aufge-*
 » *legt.* Um 4 Uhr nimmt er Laxirpulver;
 » dann geht das Leiden mit der Oeffnung
 » wieder an u. s. w. Das dauert bis zum
 » Nachtessen, wo *Alles wieder verschwin-*
 » *det,* bis zum nächsten Morgen.»

Obige Zeilen enthalten die *achtzehnte bis*
zwey und dreissigste Lüge, denn ich habe nie
 einen andern Arzt zu mir rufen lassen, noch
 weit weniger ihn gebeten 24 Stunden bey
 mir zu bleiben; ich schlief meistens *schlecht,*
 und sehr oft *gar nicht*; ich trank nie *Cicho-*
riencaffee, und meine Hände *zitterten* nie;
 nach der Oeffnung *verminderte* sich *jedesmal*
 die Schwäche; *Krampf im Hals, Heiserkeit,*
leise Sprache, Röcheln, haben nie unter die
 Symptome meiner Krankheit gehört; *Suppe*
 und *Wein* habe ich des Vormittags weder
 Ein, noch zwey, noch dreymal zu mir genom-
 men; ich habe weder um 10 Uhr, noch auch
 mit *starkem Appetit* zu Mittag gegessen, denn
 ich hatte meistens gar keinen Appetit, und
 speiste *immer* um 1 Uhr. Weder vor, noch
 während, noch nach der Mahlzeit warf ich
Schleim aus, weder Unzen- noch Pfundweise.
 Statt nach dem Essen *heiter* und zu *allen*
Geschäften aufgelegt zu seyn, empfand ich
 gerade dann die meisten Beschwerden und

war zu gar nichts aufgelegt. Das nöthige
war auch der Fall nach dem *Abendessen*.

»Uebrigens versicherte K. noch seinen
»Freunde, daß er, aus Furcht vor Schwindel
»und Krämpfen, schon über ein Jahr lang nicht
»mehr außer dem Hause gekommen sey, und
»seine amtlichen Verrichtungen seit mehreren
»Jahren Andern übertragen müsse.«

Wenn K. das versichert hat, so mußte
wirklich sehr krank gewesen seyn, denn
ist die *drey und dreyssigste* und *vier und*
dreyssigste Lüge. Ich habe mich, bey irgend
guter Witterung, nie zu Hause gehalten, und
mein Amt immer selbst verwaltet, so daß
ich in Reval war. Es ist wohl der Gipfel der
Unverschämtheit, eine Sache zu behaupten,
der eine ganze Stadt, und das Protocoll ei-
nes angesehenen Richterstuhls widersprechen
können.

Den hierauf folgenden höchst schalen
Witz übergehe ich wie billig.

Nun ist ein langer Brief eingerückt, in
welchem der Freund des *Lügners* mir seine
neuen, natürlich *Brownischen* Vorschriften er-
theilt haben soll; den ich nur bedauern muß
nie empfangen zu haben, und den ich daher
gezwungen bin für die *fünf und dreyssigste*
Lüge zu halten. Er rath mir unter andern,
die Zeit meines Studirens wieder in die Früh-

anden zu verlegen; ein sehr überflüssiger Rath, denn ich habe nie anders als des Morgens studiren können.

Zur Ehre meiner Leser muß ich glauben, daß Keiner unter ihnen es auf den ersten Blick für möglich halten wird, 35 so ungeheure Lügen mit einer so ungeheuren Unverschämtheit in die Welt zu schreiben, und daß es ihnen Allen gehen wird wie mir, der ich lange ganz verblüfft da stand, und nicht wußte, ob ich die ganze Schmiererey für Spasß oder Ernst halten sollte. Die meisten meiner Aerzte leben noch; hunderte von Zeugen meiner Krankheit leben noch; ich selbst lebe noch; die Recepte, die mir verordnet wurden, existiren noch; der Apotheker, der sie zubereitete, lebt noch; mein eigenes, mit hypochondrischer Genauigkeit geführtes Tagebuch ist noch vorhanden; und trotz allem dem tritt ein schaamloser Quidam auf, ein *Brownischer Enrage*, dem kein Mittel zu schlecht ist, um seine Systems-Wuth zu befriedigen, erfindet sich selbst eine Krankengeschichte, macht Symptome, verschlimmert sie, hebt sie wieder; pasquillirt auf das schändlichste einen rechtschaffenen, sehr geschickten, in seinem Vaterlande sehr berühmten Arzt, der seit länger als einem Vierteljahrhundert das uneingeschränkte Zutrauen des Publikums

genießt; der tausend Eltern ihre Kinder, tausend Kindern ihre Eltern wiedergab; der mir ein geliebtes Kind, und diesem Kind seinen Vater erhalten hat — Ha! und sollte nicht auftreten und den Verläumder derdonnern mit der ganzen Kraft der sonnenklaren Wahrheit! —

Er trete auf und nenne sich, der Elend der meinen Namen so heimtückisch mißbrauchte! — er nenne seinen gerühmten Freund, der mich kurirt haben soll! er deponire bey seiner nächsten Gerichtsbehörde die Originalien der Briefe, die er copirt hat will; er deponire die Recepte, das Diätetische seines Freundes u. s. w.; er bekenne sich selbst als *Betrogenen*, oder als den *abgefeimtesten Betrüger*! — aber auch zugleich als den *dummen Betrüger*! Denn wie konnte er einen Augenblick glauben, daß diese alberne Erfindung unentthüllt bleiben werde? — Verließ er sich etwa darauf, daß ich nichts medicinisches lese? — oder — erfuhr er etwa gerade bey Schlusse seines Wilsches, daß ich nach Sibirien verbannt sey? verließ er sich etwa darauf, daß ich nie wiederkehren würde? daß er ungestraft meinen Namen nennen, und damit die Bekanntheit desselben seine Lüge nicht mehr aufstutzen könne? — Bey der unerkennbaren Bosheit dieses Menschen ist mir

letzte Vermuthung ist die wahrscheinlichste. Anfangs erklärt er, »die handelnden Personen sollten hinter der Couleise bleiben,« (da mußte er nemlich noch nichts von meiner Verbannung) zuletzt aber sagt er mit einer exemplarischen Unverschämtheit geradezu: »er werde das Gelübde der Anständigkeit nur in Rücksicht meiner übertreten,« und nun nennt er allein *mich*, weil er meinte ich *ließe* auf ewig in Sibirien.

Wehe! wehe! wenn das *Brownische* System zu dergleichen elenden Behelken seine Zuflucht nehmen muß. Zur Ehre dieses Systems hoffe ich, der Herr Professor *Köschlaub* werde seinen verleumdrißlichen *X* öffentlich nennen, und sich öffentlich von aller Theilnahme losagen. Zu diesem Bekenntniß fordere ich ihn hiermit auf, und habe das Zutrauen zu seinem Charakter, er werde es edelmüthig leisten. Thut er es nicht — auf wen *siele* dann die Hälfte der Schuld?

Um die Entlarvung des Betrügers und die Recüffertigung meines biedern Arztes zu vollenden, will ich nur noch kurz meine Krankengeschichte selbst entwerfen:

Bis in mein 27stes Jahr genoß ich einer ununterbrochenen Gesundheit, obgleich ich weit entfernt bin eine *athletische Constitution* zu besitzen, wie Herr *X* behauptet. Den

Sommer des Jahres 1787 brachte ich mit meiner Familie bey meinem Freunde, dem Baron *Rosen*, auf seinem Landgute Kinkel unweit Narva zu. Meine sonst ungewöhnliche Lebensart daselbst war folgende:

Von 6 Uhr des Morgens bis Mittag am Schreibtisch; dann mit gutem, doch nie *bodenlosen* Appetit gegessen; dann zwey Stunden geschlafen; dann 4 bis 5 Stunden die heftigste Bewegung auf der Jagd in Wäldern und Morästen; dann, nach einer starken Abendmahlzeit, sogleich zu Bett. In der Beschaffenheit dieser Abendmahlzeiten ist wohl besonders — wie die Folge lehren wird, — die Entstehung meiner Krankheit zu suchen. Wir waren nemlich sämmtlich große Liebhaber von grünen Erbsen, und, um diese immer jung und frisch zu haben, wurden alle 14 Tage aufs neue Erbsen ausgesäet. Mir zu gefallen kam *jeden* Abend eine große Schüssel voll dickgekochter grüner Erbsen auf den Tisch, von welchen ich wenigstens einen Suppenteller voll mit Löffeln, auch wohl mehr als.

Gegen den Herbst bekam ich öftere *Anwandlungen von Herzklopfen und Beängstigungen*. Ich schob es auf das Blut, trank keinen Kaffee, keinen Wein; es half nicht; die Beschwerden nahmen zu, ich schrieb an den Herrn Doctor *Blum* nach Reval, meinen

ersten und Einzigen Arzt. Er schickte mir ein auflösendes Pulver, bestehend aus Rhabarber, Tartarus tartarificatus, Nitrum und Fenchel, wobey er mir viel Bewegung in freyer Luft anrieth. Dieß Pulver verschaffte mir heitre Zwischenzeiten, doch kehrten die ängstlichen Beschwerden oft wieder, und ich reiste nach der Stadt, wodurch folglich die Correspondenz zwischen meinem Arzt und mir ohnehin unnütz wurde.

Sein zweytes, im Original vor mir liegendes Recept besteht größtentheils aus Taraxacum. Das dritte sind Pillen aus Ochsfengalle und bittern Extracten. Das vierte — lies und schäme dich elender X! — das vierte China-rinde und Quassia in spanischem Wein aufgelöst, mit Zimmtwasser versetzt, täglich 2 mal 1 Löffel voll zu nehmen.

Die Krankheit nahm aber nicht ab, sondern zu. Ihre hauptsächlichsten Symptome waren folgende: 1) ein immerwährendes Fieber. 2) Herzklopfen und Beängstigungen, die zuweilen so stark wurden, wie nur ein Vater- und Muttermörder sie empfinden mag. 3) Auffallende Abmagerung des ganzen Körpers. 4) Fast gänzliche Schlaflosigkeit und eine heftige Furcht vor dem Bett. Wie manche Nacht habe ich auf und nieder gehen müssen!

und X behauptet ich hätte gut geschlafen! —

5) Sehr verminderter Appetit.

Mein Arzt nahm nunmehr seine Zuflucht wiederum zu andern Mitteln. Sein 5tes Recept bestand aus *Extract. Taraxac. Extract. Gramin. Torp. tartar. Aq. Chamom. Ment. piper.* und *Oxymel simpl.* Alle 2 Stunden 1 Löffel. Hiezu gesellte er Klystierspecies, die gleichfalls aus *Taraxac.* und Graswurzel bestanden.

Mir wurde besser. Das Frühjahr nahte heran. Ich wollte wieder aufs Land. Mein Arzt glaubte meinen Unterleib genug gerichtigt zu haben, und verordnete mir daher auf dem Lande eine bloß *stärkende* Kur zu gebrauchen. Sie bestand aus Stahlausslösungen.

Kaum hatte ich diese 10 oder 12 Tage gebraucht, als alle meine Uebel mit verdoppelter Wuth zurückkehrten, und eine hartnäckige Verstopfung mir den Tod drohte. Höllenangst folterte mich Tag und Nacht, mein Leib glich einer Trommel und war sehr schmerzhaft anzufühlen. Stuhlgang erfolgte gar nicht mehr, und nach vielem Drängen kam bloß etwas Blut.

Ohne Hülfe, 22 Meilen von der Stadt entfernt, nahm ich in der Verzweiflung, zum Ersten und letztenmale in meinem Leben ein Lilhaudisches Pulver. Es rettete mich wenig.

stens für den Augenblick. Ich schrieb an den Doctor *Bluhm*, und bat ihn, mir das Erste auflösende Pulver wieder zu senden. Er that es, rieth mir aber nach der Stadt zu kommen. Ich blieb indessen noch einige Wochen auf dem Lande, brauchte das Pulver täglich dreymal, und — siehe da, nun gingen 14 Tage lang täglich große Klumpen von Erbsenhülsen von mir. Da ich den ganzen Winter über Diät gehalten und keine Erbse in meinen Mund gekommen war, so war dieß offenbar ein Erbsenmagazin, welches ich schon im vorigen Jahre gesammelt hatte. Als ich zuerst davon sprach, lachten meine Hausgenossen mich aus und meinten, ich sähe Gott weiß was! für Erbsen an. Ich ließ daher mehreremal die Erbsenklumpen rein waschen, ließ die Hülsen sogar mit einem Federkiel aufblasen, und überzeugte so einen Jeden.

Erleichtert, aber nicht geheilt, kehrte ich zurück nach der Stadt. Meine Beschwerden blieben noch immer die nemlichen, bald mehr bald minder. Es gefellten sich dazu eine große Nervenschwäche, Krämpfe, häufiger Schleimabgang, sehr häufiger blasser Urin, ein unmäßiger Speichelauswurf (doch nie Schleimauswurf) u. dgl. m.

Mein Arzt verordnete mir jetzt Nro. 7.
Extract. gramin. Extract. Taraxac. Extract.

Chelidon. maj. und, den *Ammoniac* in Pillen.
 Nro. 8. ist ein Liqueur gegen die Krämpfe.
 Nro. 9. *Extract. Gent. r. Extract. Cascarill.*
Aq. menth. pip. Liq. a. täglich 2 mal 1 Löffel.
 Nro. 10. *R. Gramin. Taraxac. Lapath. acut.*
Rub. tinct. als Decoct. Nro. 11. *Sal. ammon.*
Sulfur. antim. aur. G. arab. Rad. Seneg. alle
 3 Stunden ein Pulver zu nehmen. Nro. 12
Extr. Rad. Senek. Sal. ammon. Aq. rub. id.
Oxym. scill. simpl. Auch Kämpfische Visceralklystiere wurden ziemlich oft gebrannt.
 Hierbey waren mir *Fleischspeisen*, doch mäßig,
 erlaubt; alter *Rheinwein* täglich zu trinken
 befohlen; viel Bewegung in freyer Luft zu
 Fuß und zu Pferde, besonders das letztere;
 und, wenn die Witterung ungünstig war,
 mußte ich Billard spielen. Alle Geistesanstrengungen waren unterlagt; nur des Morgens
 durfte ich einige Stunden arbeiten, doch stehend. Viel angenehme Zerstreungen wurden
 anempfohlen. Nach den öfteren Vorstellungen
 unsers Liebhabertheaters (an welchen ich
 oft selbst Theil nahm) in Gesellschaft meiner
 Freunde eine Flasche Burgunder zu leeren,
 wurde keinesweges verboten, sondern gern
 geseln. Abends bey dem Schlafengehen waren
 eifrige Einreibungen in den Unterleib ver-
 dnet, und überhaupt mußte ich mir den
 Leib oft mit warmen wollenen Tüchern reiben.

Wenn ich mein in Weimar liegendes Tagebuch bey der Hand hätte, so würde ich die ganze Kurart noch umständlicher angeben können. Manche Kleinigkeiten sind mir entfallen.

Als nun das Frühjahr 1789 herannahte, und ich, zwar sehr viel besser, doch noch immer nicht gänzlich hergestellt war, da rieth mir Herr Doctor *Bluhm* zu einer Reise nach *Pyrmont*, mit dem Zusatz: daß er nicht bloß von dem Wasser, sondern schon von der Reise, Bewegung und Zerstreung die gänzliche Kur hoffe. Er gab mir eine Abschrift aller seiner Verordnungen mit auf den Weg. Diese zeigte ich zuerst in Königsberg dem *seel. Metzger*, der sein Verfahren vollkommen billigte, und zu seinen Vorschriften nichts hinzuzusetzen wufste. Die nemliche Billigung fand ich bey *Zimmermann* in Hannover. Er verordnete mir, beym Gebrauch des Wassers, täglich früh einen Löffel voll des dick eingekochten Graswurzelsaftes, und dann dreymal des Tages ein Pulver von der Angusturarinde.

In *Pyrmont* fand ich *Selle* und *Marcard*. Beyde nahmen sich meiner freundschaftlich an; beyde ließen dem wackern Doctor *Bluhm* Gerechtigkeit wiederfahren. *Marcard* gab mir bey meiner Abreise einige Schachteln voll Pillen mit auf den Weg, die der berühmte *Westrumb* in *Hameln* aus *Baldriansöl* verfertigt hatte.

Fast ganz hergestellt kehrte ich nun zu meiner Familie zurück und brauchte gar keine Arzney mehr. Aber der lange russische Winter weckte meinen alten Feind mehr als Einmal wieder auf. Mein Arzt setzte ihm *stärkende* Mittel, so viel Bewegung als nur immer thunlich war, und nur selten ein auflösendes Mittel entgegen. Der Winter verging sehr leidlich. Ich selbst sehnte mich nach meiner zweyten Reise, da die Erste mir so gut bekommen war. Mein Arzt billigte sie; *Catharina die Zweyte* war so gnädig, mich auf ein ganzes Jahr zu beurlauben, und ich kehrte 1791 gesund nach Liefeland zurück. Nur eine Neigung zu Schleimanhäufungen im Unterleibe blieb mir zurück, der ich jedoch nunmehr ohne ärztliche Hülfe zu begegnen wußte.

Bey meinem nachmaligen Aufenthalt in Deutschland habe ich meinen würdigen Freunden *Hufeland*, und *D. Gall* in Wien, die ganze Verfahrungsart des *D. Bluhm* nochmals mitgetheilt; beyder Urtheil bestätigte mich in meinem Vertrauen.

Nun Herr *X!* treten Sie hervor! zeigen Sie Ihre Originaldocumente, Ihre Actenfascikel; beweisen Sie Ihre albernen Behauptungen von *Belladonna*, Electricität, Bandwurm u. s. w. stellen Sie mir den trefflichen Freund unter die Augen, der meinen guten Schlaf und mei-

nen bodenlosen Appetit bewundert, der meinen Schleim gewogen hat; — und wenn Sie dann, statt alles dieß thun zu können, reumüthig bekennen müssen, daß Sie, aus Systems-Wuth der schwärzeste Verleumder wurden; daß Sie, vielleicht aus Brodneid und Privathafs, ein elendes Märchen erfanden; so schlagen Sie an Ihre Brust und rufen: »ich »bin ein armer Sünder! der aus Verzweiflung »über den Ruhm und die Geschicklichkeit eines Arztes, dem er nicht werth ist die Schuh- »riemen aufzulösen, seine Zuflucht zu einer »niederträchtigen Lüge nahm, hoffend, daß »die sibirischen Wälder ihn vor der Entlar- »ung ewiglich schützen würden.«

Es thut mir übrigens Leid, daß ich die Langeweile, über welche schon der Recensent in der *Salzburger Medic. Zeitung* mit Recht klagt, durch diesen Aufsatz habe erneuern müssen; aber wenn mehrere Aerzte vom *Brownischen* System sich *solche* Krankengeschichten zu erzählen erlauben sollten, so habe ich doch auch gewiß ein sehr gutes Werk gestiftet, indem ich, durch ein auffallendes Beyspiel, Mißtrauen gegen solche Prahlereyen erwecke. Geschrieben auf dem Lande, im May 1801.

A. von Kotzebue,
Russisch-Kayserlicher Kollegien-Rath.

VIII.

Eine merkwürdige Lungenschwindsucht
mit gänzlicher Zerstörung der linken
Lunge.

Oefters hatte ich schon in jener fürchterlichen Krankheit der Lungenschwindsucht das *Semen phellandrii aquatici* mit großem scheinbaren Nutzen angewandt; so daß, wenn mich alle andere Mittel verlassen hatten, dieses den schlimmen Ausgang wenigstens halbe und ganze Jahre verzögerte: noch nie aber mit dem Erfolg, wie andere beobachtet haben wollen, daß eine vollkommene Heilung dadurch bewirkt worden wäre. Da ich jedoch in den vorhergehenden Fällen nicht immer auf die genaueste, lange genug fortgesetzte Anwendung desselben rechnen konnte; so nahm ich mir vor, ihn bey der nächsten sich ereignenden Gelegenheit, wo wahre Eiterung der Lungen statt fände, mit der größten Genauigkeit nehmen zu lassen; dies geschah wie aus nachste-

hender Krankengeschichte erhalten wird. Daß ich den Wasserfenchel nicht immer allein gab, kann mir wohl in Rücksicht der Gewißheit seiner Wirkung nicht zum Vorwurf gereichen, weil die übrigen Symptome der Krankheit zugleich mit berücksichtigt werden mußten. Uebrigens waren auch jene von der Beschaffenheit, daß dessen Wirksamkeit nicht vermindert, sondern vielmehr dadurch erhöht wurde.

Eine vierzigjährige Dame von sehr zartem Körperbau, reizbaren Nerven und sanguinisch-phlegmatischem Temperament, die vorher mehrere Jahre hindurch an Rothlauffchärfe am Fuß litt, und durch innerliche Mittel mehr als durch ein äußerliches nicht zum Flusse zu bringendes Fontanell geheilt wurde, bekam Anfangs des Aprils ein Catharrlieber, wie es damals mehrere im Hause betraf. Durch acht Tage wurde es von ihr bloß als solches angesehen, und wie gewöhnlich, und leider! wie dies der durch die Vorurtheile verführte Gebrauch ist, mit warmen Theegetränk zu bekämpfen gesucht. Da aber hierdurch nicht Verminderung, sondern Verschlimmerung des Uebels erfolgte, und einige nur so abverlangte ablösende Mittel nichts fruchten konnten, so wurde ich zur persönlichen Untersuchung des Zustandes erbeten. Ich fand sie im allgemeinen sehr matt, mit mehr trockenem als

feuchtem Husten, kleinem krampfhaften Puls, beengter Brust, weniger Eislust, gestörtem Schlaf, der besonders sogleich beym Niederlegen, so wie gegen Morgen durch den lange anhaltenden Husten unterbrochen wurde. Von allen sonstigen rheumatischen Beschwerden, besonders in den Gelenken, so wie von der Rothlaufsäufserung am Fuß, war nun keine Spur zu entdecken. Noch hielt sie es für das epidemisch im Hause herrschende Catharrfieber, wobey ich allerdings nicht in Abrede seyn konnte, daß dies hierzu die nächste veranlassende Ursache war. Allein die Complication mit dem ehemaligen rheumatischen Stoff in den Füßen war unverkennbar, daher die Krankheit um desto wichtiger, und ihr ganzer Zustand wegen den so fein empfindenden Nerven, die durch mehrfache Gelegenheitsursachen öfters zu herzangreifenden Gemüthsbewegungen gestimmt wurden, höchst bedeutend und nicht leicht zu entfernen seyn konnte. Ich erklärte daher, daß ihre Beschwerde nicht gewöhnliches Catharrfieber sey und daher die genaueste Beachtung erfordere. Nach einigen vorausgeschickten Auflösungsmitteln sah ich mich, des offenbar vorhandenen gastrischen Stoffs wegen genöthigt, und zwar zu wiederholten malen Brechmittel zu reichen, welches allezeit mit sehr starker Entleerung von Galle

und dicken Schleim, und, mit wesentlicher Erleichterung der fieberhaften Zufälle, so wie der Stärke des Hustens geschah.

Es war hier außer Zweifel, daß aus doppelten Gründen, nemlich wegen der allgemeinen Erschütterung des Körpers, und der dadurch bewirkten localen der Brust sowohl, als auch wegen der Entledigung der scharfen Galle, die theils den Magen, theils consensuell den Lungen und endlich dem ganzen Körper nachtheilig seyn mußte, diese erneuerten Brechmittel sehr zweckmälsig wirken konnten, wie sie auch in der That gewirkt hatten. Denn mehrere Tage darauf war sie fieberfreier, munter und zeigte mehr Eßlust, war auch von dem trocknen Krampfhusten weniger geplagt. Zugleich liefs ich ableitende reizende Mittel auf beyde Waden und wiederholt auf jene des sonst leidenden Fusses legen, rieth dabey starke Frictionen am letztern, liefs das flüchtige Liniment in die ganze Brust einreiben und rieth innerlich den *Kermes mineral.* das *Guajac.* und *Ammoniac. Gumm.* mit dem *Hyosc. Extract.* nebst dem Gebrauch der süßen Molken nüchtern. Alles schien gut zu wirken, bis sich nach einigen Gemüthsbewegungen bald alle Symptome verschlimmerten. Nun kam der Reiz zum Husten häufiger, der Husten selbst war anhaltender, der Auswurf weiß,

schäumig-schleimigt, es gefellten sich Schmerzen auf der linken Seite der Brust, beschwerliches Athmen, Unvermögen tief zu inspiriren und die Luft lange anzuhalten, mehr Fieber; Nachtschweisse, ein kleiner gereizter Puls und sehr große Mattigkeit dazu, welches alles sattem bewies, wie nachtheilig jener metastatische Reiz auf die Lunge gewirkt und nun daselbst tief sitzende Stockungen verursacht hatte. Große Blasenpflaster auf beyde Arme, das mit Cantharidentinctur geschärfte Einreiben des flüchtigen Liniments in die leidende Seite der Brust; ein perpetuirliches Pechpflaster zwischen die Schultern; früh nüchtern Wein molken, in den Zwischenzeiten Selterwasser mit Milch und Nachmittags etwas des besten Steinweins, so wie die Anwendung des Pulvers von dem Wasserfenchel zu ℞ — ℥i pro dosi zwey bis dreymal täglich; mit einem Gelee des *Lichenis islandici*, wurden nebst den leichtesten nahrhaftesten Speisen, einem halben Seidelglas des guten bittern Braunbiers und dem Genuß reiner Luft dazwischen gerathen; zur Erleichterung des trägen Stuhlgangs aber Kamillenklystiere mit venetischer Seife. Ohne Zeitverlust ließ ich an den ehemals leidenden Fuß ein beträchtliches Fontanell setzen, und gleich Anfangs stark reizende Mittel zur Beförderung des schnellern Abflusses einlegen, welcher

Endzweck auch bald erreicht wurde. Nach achttägigem Gebrauch neuer Mittel verlor sich das Fieberhafte, besonders das mehrere Frösteln, der Husten änderte sich und gestattete eher nächtliche Ruhe, der Auswurf blieb wie vorher, bey nicht verminderter Beengung der Brust, der Nachtschweiß war nur abwechselnd, aber die allgemeine Mattigkeit hatte sich, schon nach dem kraftvollern Puls zu schließen, eben so gut wie der Ekel an Speisen einigermaßen gehoben, wenn man dies auch an dem sehr magern Körper nicht bemerken konnte. Die Dosis von dem Wasserfenchel wurde um einige Gran verstärkt, zu dem Trank wurde noch der *Hoffmannsche* Myrrhenzucker und die *Radix polygalae amarae* gesetzt, und als örtlich zertheilendes Mittel das Einathmen von Dämpfen aus *floribus arnicae*, *chammom.* und *verbasci* mit der Myrrhe täglich sechs bis achtmal durch einen Trichter angerathen. Kaum war diese Behandlung acht bis zehn Tage fort angewandt, als sich ein Nachlaß des Fiebers, des Schweißes und der Brustbeengung zeigte, dagegen aber nicht nur vermehrter Husten, sondern auch vermehrter und zwar eitrichter Auswurf, nach allen vorgenommenen Untersuchungsmethoden einstellte. Er war sehr verschieden, graugrünlich, gelbweiß, klumpenartig, röthlich-grau,

salzigten Geschmacks und in dem Spuckglas von penetrant faulem Geruch, wie nach der Eröffnung eines lange verschlossenen Eiterfacks. Die Quantität desselben war nicht täglich gleich stark, manchen Tag aber gewiss bis auf einige Unzen steigend, wobey jedoch die Patientin, wie ich genau bemerkte, weit weniger ermattet war als bey dem sonst trocknen Husten, sondern mehrere Erleichterung spürte. Ueberhaupt betrachtet, magerte sie aber sehr ab, besonders weil sie nur kleine Portionen Speise zu sich nehmen durfte, da sie ausserdem große Qual zur Verdauungszeit und Blähungsbeschwerden verspürte, und weil immer der Schlaf durch den Husten gestört und durch letztern der abmattende Schweiß hervorgepreßt wurde; auch sogar mehrere Tage ohne alle veranlassende Ursachen eine heftige Diarrhoe dazu kam. Jenes nebst dem sich jeden Abend vermehrt einstellenden *Oedema pedum*, als Folge der allgemeinen Debität, machten mich allerdings sehr besorgt, indem die nun am Tage sich wiederholt zeigende trockne Fieberhitze, die umgränzte dunkle Röthe bald auf dieser bald auf jener Wange, das Brennen der Handteller, hauptsächlich Mittags bald nach dem Essen, ohnstreitig bewiesen, daß eine sehr wichtige schreckliche Periode der Krankheit, nemlich jene der all-

mähligen Abzehrung eingetreten sey. Das frische Auge, die Geistesheiterkeit und die sich nach und nach einstellende bessere Es-lust und etwas verbesserte Verdauung, flößten mir aber immer von neuem Hoffnung ein. Deswegen ließ ich sie mehr als jemals viele Stunden bey schönen Tagen in freyer Luft zubringen, verband mit jenen Mitteln, nebst stärkern Dosen von dem Wasserfenchel oft zu 15 bis 18 Gran pro dosi, den Chinaextract und den toltanianischen Balsam, ließ reichlich die kräftigsten gelatinösesten Bouillons und Schnecken-suppen, und den so vorzüglich nahrhaften Salapgenuss, fortsetzen, rieth grössere Portionen Wein vor und bey Tische zu trinken, so wie Nachmittags ein reines Braunbier, und so oft es nur seyn konnte, mußte sie frischen Gurken-saft, besonders Vormittags nehmen. Der Wichtigkeit der Krankheit und der Familie selbst wegen schlug ich den Beyrath noch eines Arztes vor, der in der ganzen Gegend mit Grund für den geschicktesten gehalten wurde, der auch, da er das Uebel für das nemliche erkennen mußte, wofür ich es erkannt hatte, die ganze Kurart billigte, und nur folgende Zusätze machte, nemlich, daß die Abkochung der Sassaparill-wurzel, ein *Emplastrum epispasticum perpetuum, ad modum Janini*, und das Einathmen der Dämpfe des durch Vitriolnaphta ausgezogenen Cicutapulvers noch beygefügt würde.

Beyde erstere Mittel wurden noch mit angewandt, letzteres aber mußte bald nach einigen Versuchen wieder weggelassen werden, weil die Patientin darnach mehr Stockung und Beklemmung der Brust bekam, und die von mir zuerst empfohlenen Dämpfe wurden wieder wie vorher gleich nutzbar angewandt, aber bald darnach auch das Pflaster weggelassen, da der Reiz außerordentlich auf die zarten Nerven wirkte.

Der, fortgesetzte Genuß der freyen Luft (denn wenn sie noch so ermattet in den Garten ging, kehrte sie doch immer weit gestärkter zurück) das ununterbrochene Einreiben des flüchtigen Salmiakspiritus mit der Cantharidentinctur in die ganze Brust, die immer erneuerten Vesicatoria am Arm, und die wiederholten Sinapismen an Füßen, wirkten nebst den reichlichen Fortgebrauch jener innerlichen Mittel so angemessen, daß der Husten und Auswurf abnahm, und letzterer sich wieder in weißlichen Schleim umänderte, und nur selten dazwischen noch einige Eiterportionen erschienen; daß das Athmen verbessert wurde und insbesondre das Einathmen leichter und tiefer geschehen konnte, der Schlaf sich erquickend einfand und weder durch vielen Husten, noch durch alltäglichen und starken Schweiß unterbrochen wurde; daß sich der Puls erhob, die Sprache kraftvoller und mit mehr Resonanz sich zeigte, die körperlichen Kräfte nicht nur

nach ihrem äussern Anschein, sondern auch nach ihrem Gefühl wuchsen: kurz, daß sie mir mit einer unbeschreiblichen Heiterkeit versicherte, »daß sie nun wahrhafte Besserung verspüre.« Wenn also nach der jetzigen gründlichen Heilung der entleerten *Vomica* der Husten allmählig immer mehr nachliess, und sich nicht wieder neue erzeugten; so stand allerdings radicale Besserung zu erwarten. Zur Erreichung dieses wichtigen Endzwecks liess ich mit China versetzt obigen Trank ferner, anstatt alles andern früh zuerst einige Gläser Pyrmonter Wasser, dann stärkende Chokolade, und alle übrige Mittel in steigender Dosi fortbrauchen, so daß 3j von dem *Phellandrio aquatico* zwey bis drey Mahl täglich mit genommen wurden. Hierdurch war sie bald der vollkommenen Besserung so nahe gebracht, daß ich das unbeschreibliche Vergnügen hatte, den 2. Junius zum ersten Mal wieder einen höchst erfreulichen Brief von ihr selbst zu erhalten, der voll der innigsten dankbarsten Gefühle war, und so wie ein nachfolgender vom gten ejusdem die fortdauernde Besserung zu erkennen gab. Da das dazwischen sich eingefundene Frösteln bloß Folge einiger Diätsfehler war, die bey der steigenden Eislust auch leichter möglich wurden, der Husten und Schweiß aber immer mehr abnahmen, der Auswurf überhaupt weniger und nicht mehr so dick, die Brust freyer und das Einathmen, so wie das längere Anhalten des Athems weniger mühevoll war, die Kräfte auch so zugenommen hatten, daß sie allein den ganzen Garten durchgehen konnte, so waren die oben geäußerten Hoffnungen um desto gerechter. Nichts destoweniger rieth ich die strenge Fort-

setzung des Wasserfenchels, der China, des Wein, und des besten braunen Biers, nebst der Dampfeinathmung mit verstärktem Myrrhenzusatz, In dielem günstigen Zustande brachte sie einige Wochen zu, während welcher letzten Tage theils des früh entstehenden stärkern Hustens, theils der eingetretenen üblen Witterung, theils des Mangels des Pyrmonter Wassers wegen, dieses mit einigen Tassen Weimolken vertauscht wurde. Zeithero blieb sich der wenige Husten, meistens mit weißlichem Auswurf gleich; nur gegen das Ende dieses Monats ging er, ohne mir bewußt vorhergegangene Ursachen, in dickgelben, wieder mit Geruch verbundenen über, wobey auch der Reiz zum Husten öfterer, besonders bey vielem Sprechen oder Zugwind vermehrt sich einstellte. Dennochgeachtet aber blieb sie im Ganzen genommen immer noch kraftvoll; die Elsluft, der Stuhlgang, der Schlaf, ihr munteres Auge bewiesen mir dies gleichfalls, als ich sie am 28ten und sie mich selbst ganz unerwartet den 30sten Junius darauf besuchte, worüber ich aber des naßkalten Tages wegen sehr erschrak und nichts Gutes ahndete. Als ich sie nach mehreren Tagen wieder sah, erschrak ich über das plötzliche Magerwerden, so wie über den zunehmenden Husten mit dickem Eiterauswurf. Alle oben mehrmals erwähnte Mittel wurden nun mit doppelter Sorgfalt vermehrt zu nehmen angerathen. Eine während der grossen Hitze den 8ten und 9ten July durch eine kleine Unvorsichtigkeit erlittene Erkältung verschlimmerte alles, auch den Auswurf. Ein heftiger Schmerz der ganzen linken Brust kehrte zurück, hatte das stärkste Zehrfieber, den Mangel des Appetits zum Essen, mehr Schweiß und Stockhusten

im Gefolge, und drohte der kräftigsten Gegenmittel ohngeachtet die schnellste Consumtion herbeyzuführen. Das *Sulphur auratum ant.* mit *Camphoratis*, der *Spiritus Mindereri* mit dem *Decocto Lichenis islandici* und dem *Cortice* wurden zwar so wie Selterwasser mit Milch und Vesicatoria auf die Brust reichlich angewandt, allein der Brustschmerz, die Stockungen, die große Erschöpfung, die Schwere des Herauspußens nahmen täglich zu und wurden noch mit einem peinlichen Schmerz in der *Regione epigastrica* vermehrt, so daß sie endlich den 22ten July Mittags unter einigen Zuckungen verschied. Dem Wunsch des Gatten und der Anverwandten gemäß nahm ich diesen Abend noch die Section vor, als ein untrügliches Beweismittel für die rechte Indication des Arztes; als Beruhigung für ihn selbst, so wie für die Angehörigen, wenn sich unmöglich zu entfernende Hindernisse entdecken lassen; und endlich als allgemein wichtiges Belehrungsmittel für alle Menschen; besonders für praktische Aerzte, wozu der vorliegende Fall ohnstreitig ganz geeignet ist.

Der ganz abgezehrte Körper zeigte hier und da einige gelbbläuliche Flecken, so wie die linke Seite des Thoracis etwas flach zusammengedrücktes. Nach allen vorausgehenden Symptomen sagte ich der Verstorbenen und den Anverwandten und Gatten nicht nur während der Krankheit ort den dort fixirten Sitz des Uebels voraus, sondern erklärte auch der Erfahrung und Theorie gemäß, noch vor dem Anfang der Eröffnung, daß dort die alleinige Quelle des Uebels sichtbar werden würde. In dem Unterleib fand ich nachstehendes Widernatürliche:

Das Netz war ganz verzehrt, die Leber von mittlerer Gröfse, hier und da mit einigen kleinen weißlichen Verhärtungen durchwebt; der aus seiner Lage mehr ins *Hypochondrium dextrum* herübergedrängte Magen war in seiner linken und obern Hälfte gehörig ausgedehnt, hingegen der rechte Theil gegen den *Pylorum* zu, zusammengeknürrt, wulstig, auch der *Oesophagus* war mehr gegen die rechte Seite geprefst und verengert, die Milz außerordentlich klein, das *Colon transversum* stark aufgetrieben und etwas entzündet, alles übrige aber in gutem Zustande. In dem linken Hypochondrio zeigte sich das Zwergfell prall gespannt, tief herabgedrückt, so dafs jene Dislocation des Magens hieraus leicht erklärt werden konnte, und der Rückschlufs auf die Erscheinungen in der linken Brusthöhle nicht mehr zweifelhaft wurden. Ich hatte kaum die Rippen derselben durchschnitten, als schon ein gelbgrauer Ichor mit dem heftigsten Gestank hervorquoll. Nun öffnete ich den *Thorax* auf der linken Seite ganz, und es zeigte sich zum schreckhaften Erstaunen aller Umstehenden, dafs die ganze Höhle voll von einer graugelblichten oben dünnern und gegen unten immer dicker werdenden eiterichten Masse war. Unter dem frappantesten Geruch schöpfte ich 6, sage sechs volle Maafs oder reichlich zwölf Pfund Jauche und dicken endlich käsigt gelben Eiters heraus; und als ich auf den Grund oder die hintere Seite der Rippen kam, bemerkte ich auch nicht die geringste Spur von einer Lunge, nicht einmahl die Stelle, wo sie je angelesen haben konnte; vielmehr entdeckte ich sogar die *asperam arteriam* mehr als 4 Zoll herauf nicht sowohl zerfressen als vollkommen de-

struirt, ja sogar die Oefnung in der *Pleura* rund herum angegriffen, so wie mehr als 30 Stellen an der ganzen Auskleidung der Brust von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll in der Peripherie, wie mit einer dicken Rinde von Eiter überlegt. Der Herzbeutel war mit dem *Mediaſtino* weit in die rechte Brusthöhle herübergedrückt, das Pericardium mit ungewöhnlich vielem Liquore von beynahe 5 Unzen angefüllt, das Herz selbst aber gesund, so wie der größte Theil der rechten Lunge, die nur hier und da kleine Stigmata von Verhärtungen und an dem untern Rand eine geringe Portion coagulirt verdorbener Lymphe erblicken liefs. Bey einer so enormen, vielleicht beyspiellofen Verzehrung der ganzen linken Lunge und ihrer Kanäle, wie ich sie bey so vielen Leichenöffnungen nie sah, auch nie beschrieben fand, bey einer so außerordentlichen Menge von Jauche und heftig stinkendem Eiter, wie vielleicht noch von keinem Anatomiker bemerkt worden ist, war also die Verlängerung des Lebens der Patientin durch fast 4 Monate ein Wunder, und nur als eine erzwungene Folge des Wein- und Arzneygenusses zu betrachten. Es ist mir unglaublich, wie es dieß zuverlässig auch jedem denkenden Arzt seyn wird, daß die totale Destruction dieses edelsten Theils der Eingeweide, schon in dem Zeitraum von 16 bis 17 Wochen erfolgen — und sich in den Zwischenzeiten so auffallend günstige ziemlich lange Zwischenräume einfinden könnten! Deswegen glaube ich befiehlt Theorie mit Analogie und Erfahrung den Anfang dazu weiter vorwärts zu setzen, ohngeachtet einige Wochen voraus eine gute Gesundheit zu gehen schien. Ob nicht ein, wie ich jetzt erst erfahre, beynahe zwey

und einen halben Monat vorher statt gehaltenes ungewohntes, durch mehrere Stunden fortgesetztes Tanzen dazu die prädisponirende Ursache gegeben, und die Verschlimmerung durch den Abtatz des rheumatischen Stoffes und des dazu gekommenen Catharrs bewirkt habe, wie hiebey, meines Erachtens, die wichtige höchst wahrscheinlich zu bejahende Frage?

Bey so hoher totaler Verderbnis der Lunge, oder nur bey sehr fest sitzenden Fehlern derselben, giebt es also bis jetzt kein Mittel zur Herstellung der Patienten, nicht einmal das so sehr gepriesene, und mir in leichtern Anfällen so wesentliche Dienste geleistet habende *Semaphellandria aquatica*, eben so wenig wie die so hoch erhobene Anwendung der Dämpfe, die, von der zweckmäsigsten Art, von keinem Patienten je wohl regelmässiger gebraucht werden sind.

Möchten doch *Beddoes* angerühmte Verfahrungsarten mehr und gründlicher besträtigt und redlicher und gewissenhafter öffentlich dargelegt werden! Möchten doch alle praktische Aerzte eines viel umfassenden Wirkungskreises mehrere Versuche damit, und überhaupt bessere Behandlungsarten der Schwindfüchtigen und Auszehrenden überhaupt und der Lungenfüchtigen insbesondere bekannt machen, damit wir nicht vergebens so manchen Leidenden nur fristen dürften! — und damit uns, bis jetzt wenigstens, immer nur das traurige Resultat für die Zukunft bliebe: »daß alle an eigentlichen bedeutenden Lungenbeschwerden Leidende ohne Ausnahme verloren sind.« —

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

Naphtha Aceti martialis, oder Tinctura Ferri acetici-aetherea Klaprothi.

Es ist bekannt, von welcher großen Wirkung die *Naphtha Vitrioli martialis* oder die sogenannte *Befiuscheffsche* Nerventinctur ist. Um so angenehmer ist mirs, hier eine Essignaphta der Art mittheilen zu können, die eine Erfindung unsers verdienstvollen Herrn Ober-Medizinalrath *Klaproth* und hier in Berlin schon allgemein im Gebrauch ist. Sie scheint das feinste, leicht verdaulichste und flüchtigste Eisenpräparat zu seyn, was wir bis jetzt haben, und in dieser Hinsicht die *Naphtha Vitrioli martialis* noch zu überreffen. Wenigstens vertragen sie selbst solche schwächliche und empfindliche Kranke, die sonst durchaus kein anderes Eisenpräparat vertragen, und sie hat mir schon in den hartnäckigsten Magen- und Nervenkrankheiten die trefflichste Wirkung geleistet. Die Dosis ist 10 bis 40 Tropfen drey- auch viermal des Tags, am besten in Wein.

Reine Eisenfeile wird in einem geräumigen Kolben mit reiner Salzsäure aufgelöset; nach vollbrachter Auflösung wird reine Salpetersäure in kleinen Portionen hinzugesetzt, so lange bis davon über der Wärme weiter keine, mit Auf-

brausen begleitete Erzeugung von nitroſem Gas erfolgt, und das Eiſen vollſtändig oxydirt iſt.

Die Auflöſung wird hierauf mit Waſſer verdünnt und mit ätzender Kali- oder Natronlauge gefüllt.

Nach geſchehener vollſtändigen Auflöſung des Niederſchlags läßt man dieſen an der Luft ſo weit abtrocknen, daſs er noch als eine etwas feuchte, aber das Druckpapier nicht mehr näſſende, bröckliche Maſſe erſcheint.

In dieſem Zuſtande wird der Eiſenniederſchlag in einem bedeckten Zuckerglaſe, portionenweiſe in *Acidum aceticum* getragen, und darin mit einem gläſernen Stabe öfters umgerührt. Nach erfolgter Auflöſung wird eine neue Portion hineingetragen, und damit ſo lange fortgefahren, als ſich noch etwas auflöſen will.

Neun Unzen dieſer concentrirten dunkelbraunen Auflöſung werden nun mit einer Miſchung aus Einer Unze *Aether aceticus* und zwey Unzen *Spir. Vini alcoholifatus* verſetzt und unter obiger Benennung verwahrt.

Herrn Assessor Flittners Bereitung dieſer Naphtha.

Eine Unze *getrocknetes ſchwefelſaures Eiſen* oder ſogenannten bis zur Weiſſe kalzinirten Eiſenvitriol und anderthalb Unzen *essigſaures Kali* (*Terra foliata Tartari*) werden in einem ſteinernen Mörſer wohl zerrieben und ſo

genau, als es sich thun läßt, mit einander vermischt. Das Gemisch, welches anfangs feucht wird, setzt man nun einige Tage, oder so lange, bis daß es wieder vollkommen trocken geworden ist, dem Zutritt der Luft aus, löst das in demselben entstandene essigsaure Eisen in einer Mischung aus 6 Unzen destillirten Wassers und des besten Weinalkohols durch Reiben ohne angebrachte Wärme auf, und scheidet die Auflösung vom Rückstande durch ein Filtrum.

Der filtrirten Flüssigkeit setzt man 6 Drachmen *Aether aceticus* und 3 Drachmen *Acidum aceticum* zu, und laugt das Filtrum mit einer Mischung aus zwey Theilen destillirten Wassers und einem Theil Weinalkohol so lange aus, bis daß das ganze Gewicht der filtrirten Flüssigkeit (*Acid. acetic.* und *Aether aceticus* mit inbegriffen) 9 Unzen beträgt, die in wohl verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden muß.

d. H.

I n h a l t.

- I. Ueber die *Anna Maria Kienker* zu Borgloh und die Entdeckung ihres Betrugs, von Herrn Dr. *Schmidt-mann* Seite 1
- II. Fragmentarische Bemerkungen zu *Browns Element of medicine* 4
- III. Bemerkungen über eine Scharlachepidemie und die heillamen Wirkungen des Mercuri in derselben, von Herrn Dr. *Sauter* zu Allenberg, nebst Anhang des Herausgebers 71
- IV. Die endemischen Krankheiten Weslars, eine Skizze vom Herrn Physikus Dr. *Wendelstadt* 90
- V. Beyträge zur Geschichte der Heilungskraft des Kalchwassers in der Harnruhr, von Herrn Dr. *Schütz* zu Bruchsal 138
- VI. Aufforderung an alle Aerzte Deutschlands in Betreff der Kuhpocken vom Herausgeber 146
- VII. Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeschichte zum Behuf des *Brownschen* Systems, in *Röschlaubs* Magazin zur Vervollkommnung der Heilkunde, von Herrn Kollegienrath v. *Kotzebue* 149
- VIII. Eine merkwürdige Lungenschwindsucht mit gänzlicher Zerstörung der linken Lunge 170
- IX. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten 185
Bereitung der *Naphtha Aceti martialis Klaprothi* ibid.

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Hufeland Bibliothek der practischen Heilkunde*, V. Band, 2. Stück. (5 Gr.) Inhalt: *Reil Fieberlehre* — *Struve Triumph der Heilkunst* — *Ayrer über die Pulsadergeschwulst und ihre verschiedene Behandlung.*

1.

önigl. Preuss. *Ober-Colle-*
t Sanitatis an alle *Colle-*
t Sanitatis, die Impfungs-
Kuhpocken betreffend.

aden *Friedrich Wilhelm*,
Preußen etc. etc. etc.

m In- und Auslande mit der
Kuhpocken Versuche gemacht,
ider diese aus England dem
gekommene Erfindung ge-
1, hat Unser Medicinal-De-
pachter Angelegenheit denje-
nommen, welchen sie wegen
t in landespolizeylicher und
sicht verdient. Es ist nicht
, wenn die Kuhpocken ohne
he Folgen vor den menschlili-
en, sie mehr als alle auf lau-
nschen beruhende Vertilgungs-

A

THE JOURNAL OF THE

ROYAL ANTHROPOLOGICAL INSTITUTE

OF GREAT BRITAIN AND IRELAND

Volume 100, Part 1, 1970

Published by the Royal Society of London

I.

Circulare des Königl. Preufs. *Ober-Collegii Medici et Sanitatis* an alle *Collegia Medica et Sanitatis*, die Impfungsversuche mit Kuhpocken betreffend.

Von Gottes Gnaden *Friedrich Wilhelm*,
König von Preußen etc. etc. etc.

Während das im In- und Auslande mit der Einimpfung der Kuhpocken Versuche gemacht, und für und wider diese aus England dem festen Lande zugekommene Erfindung geschrieben worden, hat Unser Medicinal-Departement an gedachter Angelegenheit denjenigen Antheil genommen, welchen sie wegen ihrer Wichtigkeit in landespolizeylicher und medicinischer Hinsicht verdient. Es ist nicht zu leugnen, daß, wenn die Kuhpocken ohne andere gefährliche Folgen vor den menschlichen sichern sollten, sie mehr als alle auf lauter frommen Wünschen beruhende Vertilgungs-

mittel der natürlichen Pocken zum Zweck führen, und ein Uebel aufheben würden, welches noch täglich mit Verwüstung droht. Es ist ferner nicht zu bestreiten, daß viele in der Folge der Zeit bewährt erkannte Heilmittel, zum Exempel die China und das Antimonium, vielen Widerspruch fanden, und eben so bekannt ist es, daß die Einimpfung der menschlichen Pocken, welche jetzt der Staat mit Prämien belohnt, anfangs kein besseres Schicksal hatte.

Gleichwohl findet sich Unser Medicinal-Departement bis jetzt auf keine Weise veranlaßt, dieser oder jener Meinung über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit des Einimpfens der Kuhpocken einen entschiedenen Vorzug zu geben. Nur einer unpartheyisch geprüften Erfahrung mehrerer Jahre ist diese Entscheidung vorbehalten. Vorläufig hat daher Unser Medicinal-Departement sich mit einer genauen Beobachtung und Sammlung der, hiesigen Orts und in der Nähe statt gehalten, Impfungsversuche beruhigen müssen, um daraus, und aus den nächsten Folgen zu beurtheilen, ob und in wie fern Versuche dieser Art, ohne anschauliche Gefahr für Unsere Lande, zu dulden seyn möchten. Ob nun gleich das Resultat dieser bisherigen Versuche dem Sicherungszweck vor der Ansteckung

durch menschliche Blattern günstig ausgefallen ist; auch noch zur Zeit keine bedenklichen Folgen der Kuhpockeneinimpfung wahrgenommen worden; so finden Wir doch aus Landesväterlicher Fürsorge für das Wohl Unserer getreuen Unterthanen nöthig, gewisse Grundsätze vorzuschreiben, welche geschickt sind, die Erfahrungen zu berichtigen und dem Enthusiasmus der Medicinalpersonen, welche sich mit der Impfung beschäftigen, gehörige Grenzen zu setzen.

Dem zufolge soll:

- 1) Niemand, als ein approbirter praktischer Arzt, wohin auch die Regimentschirurgen gehören, sich mit der Einimpfung der Kuhpocken in Unfern Staaten befassen.
- 2) Den approbirten Kreis- Land- und Stadtchirurgen wird diese Erlaubniß nur unter der Leitung eines Arztes bewilligt.
- 3) Jeder Arzt, er mag die Impfung selbst bewirkt oder sie nur dirigirt haben, ist verbunden, über jeden Geimpften ein ordentliches Journal zu führen, darin alles, was die Krankheit directe oder indirecte betraf, besonders die beobachteten Folgen der Impfung, auf seinen Amtseid, anzumerken, und einen pflichtmäßigen Extract daraus, mit namentlicher Anzeige des Geimpften, seines Karakters, Standes und

Aufenthalts, jährlich, und zwar zum erstenmale mit dem Ende des jetzigen Jahres, an das ihm vorgelegte *Provinzial-Collegium Medicum et Sanitatis* einzusenden, indem Wir Unsere sämtliche *Collegia Medica et Sanitatis* hiedurch anweisen, die Generaltabellen der mit Kuhpocken geimpften Personen nach dem beyliegenden Schema an Unser *Ober-Collegium Medicum et Sanitatis* jährlich einzuschicken.

- 4) Kein Arzt soll sich unterfangen die Hausväter der Familien, Vormünder, oder andere Vorgesetzte, *zudringlich aufzufordern*, ihre Kinder, Curanden oder Untergebene der gedachten Impfung zu unterwerfen, noch weniger dergleichen Anerbieten öffentlich bekannt zu machen, theils weil es für jetzt noch nicht möglich ist, die Folgen dieser Impfung mit Gewissheit zu übersehen, theils weil überhaupt jeder Arzt bey solchen Versuchen äußerst behutsam zu Werke gehen muß, für deren Wirkung er selbst auf keine Weise Bürgschaft leisten kann. Dagegen empfehlen Wir den Aerzten, wenn natürliche Pocken an einem Ort sich zeigen, die Einimpfung dieser, und wenn sie durch wichtige Umstände bedenklich werden sollte, auch allenfalls die Einimpfung der Kuhpocken,

wenigstens als temporelles Rettungsmittel gegen bösartige Pocken, nicht zu verläumen, sondern durch Empfehlung zu befördern, da auch epidemische anfänglich gutartige Pocken in der Folge bösartig zu werden pflegen, durch die überwiegend grössere Gefahr der bösartigen Pocken aber alle andere Bedenklichkeiten aufgehoben werden. Dabey bleibt es der Gewissenhaftigkeit und Klugheit jedes Arztes anheim gestellt, bey einer solchen Empfehlung dieser noch nicht völlig entschiedenen Sache eben so vorsichtig, als bey den Versuchen selbst zu Werke zu gehen, jedem, der sich dazu entschliessen will, sowohl die Gründe dafür, als die noch nicht völlig ausgemachten Punkte vorzulegen, es seiner individuellen Entscheidung zu überlassen, und besonders die Nachimpfung mit Menschenpocken zu empfehlen.

- 5) Hat die Erfahrung gelehrt, daß bey den mit Kuhpocken geimpften Menschen, zwischen den ächten und unächten Kuhpocken ein großer Unterschied obwaltet, und daß letztere vor der Ansteckung der menschlichen Blattern nicht sichern. Die ächten Kuhpocken, wiewohl ihnen bis jetzt eine fortdauernde Sicherungseigen-

schaft auch noch nicht absolute heygemessen werden kann, entstehen ursprünglich an dem Euter frischemilchiger Kühe, sie sehen bleyfarbig aus, sind am Euter mit einer rosenartigen tiefen Entzündung verbunden, und enthalten eine wasserhelle durchsichtige Lymphe; nur diese ist zur Einimpfung geschickt; dagegen erzeugt die in Eiter übergegangene trübe und undurchsichtig gewordene Lymphe die falschen Kuhpocken. Wir machen es den impfenden Aerzten zur Pflicht, sich bey der Einimpfung der ächten Kuhpocken zu bedienen, und warnen sie gleichfalls, mit keiner Kuhpockenlymphe solcher Menschen zu impfen, welche die menschlichen oder die Kuhpocken schon einmal gehabt haben, oder wo die Krankheit in ihren localen Erscheinungen nicht den gehörigen Verlauf gehalten hat; auch nicht mit solcher von Menschen genommenen ächten Kuhpockenlymphe, welche ihre Durchsichtigkeit schon vor dem Aufnehmen verloren hatte, oder welche in der Hitze getrocknet, oder faul, oder zu alt (über vier Wochen) geworden ist, weil die Erfahrung bewiesen hat, daß dergleichen Lymphen vor den Menschenblattern nicht sichern. ;

Indem Unser Medicinal-Departement sich überzeugt hält, daß auf diese Weise zur richtigen Beurtheilung und Entscheidung der Frage:

ob die Kuhpocken ohne gefährliche Folgen vor den menschlichen Blattern Sicherheit gewähren?

ein wichtiger Schritt geschieht; so behält sich dasselbe vor, das Publicum zu seiner Zeit von den Beobachtungen und Erfahrungen zu unterrichten, welche hiernach zu dessen Kenntniss gelangen werden. Gegeben Berlin, den 11. Julii 1801.

Auf Seiner Königlichen Majestät Allergnädigsten Special-Befehl.

Graf von der Schulenburg.

*1. Nachricht
von den mit der Einimpfung der Kuhpocken gemachten Versuchen.*

Nahmen des Arztes.	Anzeige der bey der Inoculation angewandten Me- thode.	Totalsumme der Geimpften.	Erfolg der Kuhpockenein- impfung im Allgemeinen, nebst Bemerkung, ob, und wie viel (Geimpfte im Ver- lauf der Kuhpockenkrank- heit, oder kurz nachher, und unter welchen Um- ständen eingetorben sind; oder an Krankheiten, wel- che Folgen der Kuhblat- tern seyn könnten, gelit- ten haben	Bestimmte Anzeige, ob und wie viel mit Kuhpocken behaftet Gewesene nach- her mit natürlichem Pok- ken ergriffen worden, oder einer nahen Aufle- kung durch natürlichem Blat- tern ausgesetzt gewesen sind; und ob, und wie viel derselben die gewöhnliche Pocken hierauf bekommen haben.

II.

Etwas über die Unfruchtbarkeit der Ehen, von *Moriz Gerhard Thilenius.*

Kinderlösen Ehen mangelt fast immer vollkommene Zufriedenheit, bey allen übrigen Glücksgütern die Seele wahrer häuslicher Wonne, vorzüglich da, wo auf eigenthümliche Leibeserben Vieles ankommt. Nicht selten wird die Hülfe des Arztes angerufen, und traurig ist es, einem sonst glücklichen Paare die Hoffnung absprechen zu müssen; aber auch äußerst belohnendes Vergnügen ist es, so heisse Wünsche befriedigen zu können.

Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit fällt die größte Zahl auf das weibliche Geschlecht, weil im zusammengesetzteren Baue seiner Zeugungstheile mehr angebohrne und zufällige organische Fehler Statt finden, die das mannigfaltigere Geschäft: Empfängnis, Bildung, Geburt eines Kindes erschweren, oder gar unmöglich machen.

Außer gewissen zu einander passenden physischen Verhältnissen der Geschlechtstheile, ist zum fruchtbringenden Beyßchlafe zusammen-treffendes höchstes Gefühl von Liebesbrunst, von Entzücken beyder Theile im nämlichen Moment, unbedingte Nothwendigkeit. In eben dem Augenblicke, da der männliche Saame ausgespritzt wird, muß der Gebärmuttermund sich öffnen, um ihn, oder einen Theil desselben aufzufangen; müssen die angestraften Muttertrumpeten mit ihren Säumen die Eyerstöcke umfaßt haben; müssen Gebärmutter und Trompeten in einer anfangend oscillatorischen Bewegung seyn, um den Saamen zum Eye zu führen. Gewiß auch nur durch den specifischen Reiz des männlichen Saamens erreicht die Erregung der weiblichen Geburtstheile den allerhöchsten Grad, und nur in diesem wird ein Bläschen im Eyerstocke zer Sprengt, ein Ovulum losgepreßt.

Tausendmal kann ein Weib unterm Begatten in wollüstiges Entzücken gerathen, zum wollüstigen Schleimerguß kommen, es löst sich aber kein Ey, es erfolgt keine Schwängerung, wenn nicht im nämlichen Nu der männliche Saame in die Gebärmutter gelangt. Wäre dies nicht der Fall, wie bald würde manches hitzige Frauenzimmer fürs Zeugungsvermögen erschöpft an Eyern seyn.

Hat der männliche Saame seine gehörige belebende Kraft, dann ist zur Befruchtung sicher auch nur ein einziger Concubitus der Art nöthig.

Dies vorausgesetzt, wende ich mich zu den mir bekannten, das Kindererzeugen hindernden organischen Fehlern, physischen und moralischen Krankheiten.

Fehlende Klitoris.

Einer robusten Frau, mit einem ungewöhnlich erhabenen Schaamberge, sind die Nymphen mit einer außerordentlich starken Wulst vereinigt, und kein deutlicher Kizler, kein hervorstechendes Gefühl darin zu bemerken. Sie liebt ihren Mann, der Bey Schlaf aber ist ihr ganz gleichgültig und fruchtlos.

Zu großer Kizler.

Ob ein zu großer Kizler, nach Versicherung mehrerer Aerzte, die Ursache der Sterilität seyn könne, das kann ich nicht glauben, Eigene Erfahrung mangelt mir.

Zu große Nymphen.

Zu große Nymphen hindern weder den Bey Schlaf noch die Befruchtung, das weiß ich von etlichen. Ein bald gelernter Griff bringt sie leicht zur Seite.

Verwachsung der Geschlechtsteile.

Völlige Verwachsung der großen Scham-

lefen, völlige Verſchließung der Mutterscheide durch die gemeinen Hautdecken, wird gewöhnlich gleich bey Kindern wahrgenommen durch die Operation glücklich gehoben, erfordert aber Vorsicht, damit die Richtung der Scheide nicht verfehlt wird.

Zu großes Schaamlefenband.

Bey einer jungen Frau waren die Schaamlefen von unten herauf so sehr zusammengewachsen, das Lippenband so groß, daß das Einbringen des männlichen Gliedes beschwerlich, der Act ihr schmerzhaft war. Eine kleine Incision hob in sechs Tagen das Ungemach.

Starkes Hymen.

Verſperrung der Scheide durch ein großes derbes Hymen fordert den Schnitt. In einem neueren Falle war es gegen $\frac{1}{4}$ Zoll dick, verschloß die Scheide so, daß der Liebhaber nicht durchdringen konnte. Etwas unter der Harnröhrenöffnung hatten sich die *Menstrua* im sechszehnten Jahre, nach allershand Beschwerden, einen linsengroßen Weg gebahnt.

Sperrung der Scheide.

Der Scheidenkanal kann aber auch durch eine widernatürliche Haut höher hin versperrt, oder nach Entzündung, Geschwüren, andern gewaltsamen Verletzungen verwachsen seyn.

Bey einem 22jährigen Mädchen, welches von dem noch nie geflossenen Monatlichen vieles Ungemach ausgestanden, mancherley vergebens gebraucht hatte, fand ich in der Tiefe der Scheide, nahe vor der Mutter eine feste, ausgedehnte, elastische Wand, die zwar die Begattung nicht gehindert, aber wenn sie ihre Existenz gegen die Mannskraft behauptet, dieselbe fruchtlos gemacht hätte. Mit dem Perforator bahnte ich mir den Weg sie zu trennen. Es flossen bis in den dritten Tag gewiss 3 Pfund theerartiges schwarzes Blut aus, den ersten Tag ohne, die beyden folgenden, durch zugetretene freye Luft, mit fauligem Geruche.

Verwachsene Scheide.

Nach einer abscheulichen Entbindung mit scharfen Haaken von einem schlechten Chirurgus in H... an einer Erstgebährenden verrichtet, war die Scheide so verwachsen, daß, nach schwer erfolgter Genesung, der Mann nicht Zoll tief gelangen konnte; so stark vernarbt und zusammengeschnürt, daß ich die Operation nur als mißlich anrathen konnte, auch nicht weiß, ob sie vollführt ist.

Mit bekannter Geschicklichkeit öffnete H. H. Richter eine durch Blatterngeschwüre in ihrer Mitte verwachsene vernarbte Mutterscheide.

Zu lange Mutterscheide.

Eine zu lange Mutterscheide in Vergleichung des zu kurzen Penis kann zwar die Schwängerung erschweren, macht sie aber nicht unmöglich. Tiefer Eindruck bey der Umarmung von Manns-, hebender Andruck von Weibesseite, mit ächter Schnellkraft ent-schießender Saame ersetzt den Mangel des Verhältnisses der Zeugungstheile.

Zu kurze Mutterscheide.

Eine zu kurze Scheide, sey sie es an sich, oder durch gekrümmte Gebärmutter, fordert *Thedens* Rath, daß der Mann durch Uebung lernt, im Werden des Saamenergusses sich in nöthiger Distanz zurückzuziehen. In mehreren Fällen, man muß nur mathematische Anweisung geben, bewährte er sich.

Zu weite Scheide.

Eine durch onanitische Spiele, mit Instrumenten von Helfenbein u. s. w., wozu die einderische Unzucht ihre Zuflucht an einigen Orten nimmt, weit gemachte Scheide, verliert endlich ihre von der Natur weislich gegebenen Runzeln, ihr zusammenziehendes Vermögen, wird giatt, schlaff, unempfindlich für höchst angenehme Vollgefühl im Beschlusse giebt der Ruthe nicht die gehörige Richtung zum Muttermunde, und solche verdorbe-

Mädchens geben selten gute Mütter. Eingebraachte adstringirende Mittel helfen wohl, den dummen Liebhaber betrügen, aber nicht zum Ersatze des schändlichen Verlustes.

Zu enge Scheide.

Eine zu enge Mutterscheide, manchmal der Fall bey sehr hageren, schmal gebauten Weibern macht die Begattung schmerzhaft, verhasst, fruchtlos. Nach mehreren Versuchen in neun Nächten konnte der stark begabte Mann noch nicht weiter, als mit der Eichel eindringen; Schmerz auf beyden Seiten hiefs abzulassen. Ich liess Morgens und Abends einen Löffel voll Mandelöl einspritzen, ein 4 Zoll langes mit Oel bestrichenes, passendes, zum leichten Ausziehen mit einer Schleife versehenes Stück Pressschwamm einlegen. In der sechsten Nacht gerieth der erste Versuch schon ziemlich gut und in kurzer Zeit ging alles nach Wunsche; im 17ten Monate gebar das schlanke Weibchen etwas schwer, aber glücklich, das erstemal.

Speckgeschwülste, Callositäten.

Beträchtliche Speckgeschwülste, Callositäten in der Scheide machen wesentliche Hindernisse und sind wohl selten auszurotten.

Mangel der Gebärmutter.

Von Nichtexistenz einer Gebärmutter ha-

ben Theden, Jördens neuerlich Beyspiele beschrieben.

Mehrere unheilbare Fehler.

Fehlende Muttertrompeten, fehlende Eyerstöcke, Callositäten, Scirrhusitäten, Steatoma dieser Theile; ganz verschlossener, verwachsener Kanal des Mutterhalses, verwachsene Wände der Gebärmutter; zu große Dichtigkeit, Unnachgiebigkeit ihres Zellgewebes, welche das peristaltische Vermögen raubt, den Saamen in die Trompeten zu bringen; — ungangbare Trompeten, Verhärtungen, Verwachsungen ihrer Säume gehören zu den verborgenen, aber auch ganz unüberwindlichen Fehlern.

Atonie der Gebärmutter.

Blosse Atonie der Gebärmutter, ein häufig vorkommender Fall, wird am besten durch *sal martis*, China, Cascarille, Stahlbäder, stärkende Gürtel in rothem herben Wein gekocht; gehoben.

Verschließung des Muttermundes.

Eine die äußere oder innere Oefnung des Muttermundes verschließende Haut lässet sich mit Vorsicht durchbohren.

Schwielliger Muttermund.

Ein durch onanitische Maschinen schwiellig, knorpelartig gewordener, seiner Oscillation beraubter Muttermund macht leicht unempfänglich.

Zu langer Mutterhals.

Ein zu langer, konischer, insgemein mit einer zu kleinen runden Oefnung versehenen Mutterhals kann den Saamen nicht leicht auffangen, macht ihn vorbegehen. — Ich kenne eine vortreffliche Dame, von der die Fortpflanzung des Hauses schon fünf Jahre sehnlichst erwartet wird, deren mit aufgeworfenen Lippen und kleiner zirkelrunder Oefnung versehener Mutterhals gewifs $\frac{1}{4}$ Zoll lang ist, unterm Beyschlafe oft schmerzt, blutet, heimliche Abneigung gegen das Liebeswerk macht. Mehr als zehn vor und nach mir consultirter Aerzte Rath war bisher umsonst, und scheint nur zu gewifs zu bleiben.

Fehlerhafte Muttermundlippen.

Bey einigen sterilen Weibern habe ich keine andre Ursach entdecken können, als daß die Lippen des Muttermundes zu dick aufgeworfen sind; bey einer, daß dessen obere Lippe weit über die untere hervorragt.

Schiefe Lage der Gebärmutter.

Schiefe Lage der Gebärmutter und folglich auch ihres Mundes macht im geringeren Grade das Eindringen des Saamens schwer, im höheren Grade unmöglich. Im geringen Grade ist es möglich, weil die im höchsten Begattungsreize angestraffte Mutter sich etwas

vordrängt, und in grade Richtung mit dem *Orificio virgae* kommen kann. — In einem einzigen Falle, wo der Muttermund gegen das Schoosbein mehr gerichtet war, half der Rath von hinten und zwar stehend, indem die Frau sich vorwärts gebeugt mit den Armen auf eine Kommode legte, zum Schwangerwerden.

Bey schiefer Stellung des Muttermundes nach hinten, nach den Seiten, hilft alles künstliche Benehmen des Mannes nichts.

Vorfälle der Scheide und Mutter.

Vorfälle der Mutterscheide, der Mutter selbst, hindern nur dann die Conception, wenn im Liegen die zurückgetretene Mutter eine schiefe Stellung annimmt. Meistentheils thut sie das, wenn die erschlaffte Scheide mit vorweicht. Hingegen geht sie gern wieder in ihre natürliche Lage zurück, wenn sie allein, gerade, den Mund voran, durch die Scheide vorsinkt, und kann empfangen. — Ausser mehreren Beyspielen, zog sich kurz nach dem zweyten Wochenbette eine hiesige Frau einen solchen reinen Vorfall zu. Ein guter Kranz that seine Schuldigkeit. Der gebetenen Enthaltsamkeit müde, nahm sie durch bald erlerntes Manuel denselben weg, so oft sie den Mann zulassen wollte; und so hat sie noch vier Kinder gebohren. Durch gutes Verhalten,

längeres Liegen und angewandte stärkende Mittel im Wochenbette hat sich sogar der Vorfall merklich verringert. — Ein hübsches Mädchen fühlte unterm Heben eines schweren Kessels einen reißend, platzenden, flüchtigen Schmerz im Unterleibe. Nach einiger Zeit, besonders unter und gleich nach der Reinigung, trat der Mutterhals bis zwischen die Schaamlefzen vor. Nach erreichter unvollkommener Besserung durch ein Decoct von Eichenrinde mit Alaun und ein kleines passendes Kränzchen, heirathete sie und hat jetzt das vierte Kind gebohren.

Umgefülppte Mutter.

Bey einer Erstgebährenden wurde die fest sitzende Nachgeburt mit der Nabelschnur so stark angezogen, daß die Mutter ganz umgefülpt worden. Der gute Zeitpunkt sie in ihre natürliche Lage zurückzubringen war verfäumt. Kein Kunstgriff gelang, so eng, so fest hatte der zusammengezogene Muttermund sie nun eingeklemmt. In den ersten paar Jahren litt sie viel an Blutflüssen, und gewiß folgten diese gleich auf einen Bey Schlaf. Nach gerade füllten sich diese Blutverluste, die vorgekehrte innere Fläche ward fester, und so lebt sie nach 16 Jahren, und nach einem dreyjährigen Wittwenstande, in der zweyten Ehe noch

ganz vergnügt, aber natürlich immer unfruchtbar.

Gewächs an der Klitoris.

Ehe ich von den eigentlichen organischen Fehlern weiter gehe, will ich noch eines besondern Falles gedenken. Eine junge Frau hatte ein Kind gebohren. Nach einem Jahre, da der Bauer seine Frau wieder beschlafen wollte, empfand sie einen, und mit jeder Wiederholung erneuerten heftigen Schmerz, der Nachlassen gebot. Bey der Besichtigung fand ich einen hochrothen, dem Kämme eines kleinen Hahns ähnelnden, durchs Berühren höchst empfindlichen fleischigen Auswuchs auf der Vorhaut der Klitoris. Die Extirpation wurde beschlossen, und mit dem Messer gemacht. Jetzt ging das eheliche Werk gut; aber nach nicht völlig drey Monaten wuchs das Ding wieder hervor und die Begattung erweckte wieder unausstehlichen, Halt gebietenden Schmerz. Der Auswuchs wurde nochmals weggeschnitten, die Grundfläche mit Höllenstein bedupft; und so hat die Heilung noch Stand gehalten.

Fehlende Menstrua.

Dafs eine Weibsperson bey übrigens bestehender Gesundheit und richtiger Organisation, ohne noch einmal die Menstrua gehabt zu haben, schwanger werden könne, davon

habe ich zwey sichere Beyspiele. Indessen hebt das den Canon nicht auf, daß gar nicht menstruirte schwer concipiren. Bey solchen übrigens gefunden, die das Monatliche noch wenig oder gar nicht gehabt hatten, fand ich fast immer ein zu feines, enges Gefäßsystem, zu dickes, glutinöses, schwer circulirendes Blut, wozu sitzende Lebensart, zu wenig Trinken verdünnender Getränke, häufiger Genuß der Mehlspeisen, fetter Sachen, starken Kaffees den Grund gelegt hatten. Widernatürliche Trocknis der Zeugungstheile, verminderte Reizbarkeit derselben, waren die Folgen, und wurden Ursachen der Sterilität.

Umgeänderte Lebensart, nothdürftiges Aderlassen am Fusse; Kirschlorbeerwasser, mehr Anfeuchtung durch nach gerade angewohntes häufigeres Trinken eines reinen Quellwassers, oder der Wasser zu Fachingen, Ems, Selters, Schwalheim, Ocarbe, Wildungen, Wernarz; laue einfache und Seifenbäder, vorzüglich der zu Ems, zu Schlangenbad; — und dann, wenn Vorgefühle zum Ausbruch des Monatlichen, oder kleine Merkmale davon selbst sich einstellten, Kirschlorbeerwasser mit gleichen Theilen *Elix. aper. Clauderi*, nöthigenfalls auch wohl mit *Tinct. Melampodii* versetzt, Dampfbäder, Electrisiren der Muttertheile, Zuggläser an die inwendigen Seiten

keit Theil daran. Bey jenen hört mit vollem Flusse der Schmerz gleich auf, bey diesen dauert er länger. Opium, und etlichemal von dessen *Tinctura Stramonii*, mit Thee von *Millefolium* innerlich, auch beydes in Klystieren; Dampfbäder, oder warme Bähungen der Muttergegend; warme Einreibungen von Bilsenkraut-Oel und Opium helfen im Anfalle bald. Zur gründlichen Heilung leisteten mir mehrmals *Valeriana* und Kirschlorbeerwasser, *Extr. Millefolii* und laue Halbbäder, ganz vorzüglich Schlangenbäder Lms. Aachen die sicherste Hülfe. — Aber auch die von Herrn Jördens empfohlenen Mittel habe ich ein paarmal recht gut gefunden.

Krampf der Scheide.

Eine junge gut gebaute, mit starken Geschlechtstheilen wohlbegabte Dame hatte das besondere Ungemach, unter dem Beyschlaf und wenn der Mann recht in Actum kam, von einem so heftig zuschnürenden krampfhaften Schmerze in der Scheide befallen zu werden, daß sie dadurch gezwungen sich zurückziehen mußte, und nicht ausdauern konnte. — Pillen aus *Valeriana*, *Asa foetida* innerlich, das Balsamiren der Mutterscheide mit warmen Mandelöle und *Laudanum liquidum* mittelst eines an ein Filschbein gebundenen Schwammes machten

dafs sie den Bey Schlaf nicht nur bald ertragen konnte, sondern sogar liebte. Aber ohngeachtet kein organischer Fehler zu entdecken ist, bleibt sie unfruchtbar.

Abortus.

Abortiren in der ersten Schwangerschaft hat gar leicht mehrmaliges zur Folge; und ein solches Weib liefert entweder gar keine reife Frucht mehr, oder doch weniger als es hätte liefern können. Am öftern Empfangen fehlt es zwar nicht; aber die Gebärmutter dehnt sich nicht gern weiter aus, als sie es bis zum vorigen Austrieb des Embryos gethan hat, übt um den nämlichen Zeitpunkt gern wieder ihre active Kraft aus. Jede, auch die stärkste Frau, kann auf heftige körperliche Erschütterungen, selbst auf heftige Gemüthsbewegungen abortiren; ausserdem sind aber Vollblütige, sehr Empfindliche, Schlaaffe, Hysterische und alle die ein weites Becken haben, diesem Schicksal am meisten unterworfen. Jene müssen durch kühlende, reizstillende Mittel, durch wiederholtes Aderlassen am Arme; diese durch besänftigende, krampfstillende, stärkende Mittel geschützt werden. Erst geschwängerte, flüchtige Weiber müssen sich vor allen heftigen Leibes- und Gemüthsbewegungen möglichst hüten; — und die einmal unzeitig ge-

keit Theil daran. Bey jenen hört mit vollem Flusse der Schmerz gleich auf, bey diesen dauert er länger. Opium, und etlichemal statt dessen *Tinctura Stramonii*, mit Thee von *Millefolium* innerlich, auch beydes in Klystieren; Dunstbäder, oder warme Bähungen der Muttergegend; warme Einreibungen von Bilsenkraut-Oel und Opium helfen im Anfalle bald. Zur gründlichen Heilung leisteten mir mehrmals *Valeriana* und Kirschlorbeerwasser, *Extr. Millefolii* und laue Halbbäder, ganz vorzüglich Schlangenbad, Ems, Aachen die sicherste Hülfe. — Aber auch die von Herrn Jördens empfohlne Mittel habe ich ein paar mal recht gut gefunden.

Krampf der Scheide.

Eine junge gut gebaute, mit starken Geschlechtstheilen wohlbegabte Dame hatte das besondere Ungemach, unter dem Beyschlaf, und wenn der Mann recht in Actum kam, von einem so heftig zuschüßenden krampfigen Schmerze in der Scheide befallen zu werden, daß sie dadurch gezwungen sich zurückziehen mußte, und nicht ausdauern konnte. — Pillen aus *Valeriana*, *Asa foetida* innerlich, das Einbalsamiren der Mutter Scheide mit warmen Mandelöle und *Laudanum liquidum* mittelst eines an ein Fißchbein gebundenen Schwamms machten,

dafs sie den Bey Schlaf nicht nur bald ertragen konnte, sondern sogar liebte. Aber ohngeachtet kein organischer Fehler zu entdecken ist, bleibt sie unfruchtbar.

Abortus.

Abortiren in der ersten Schwangerschaft hat gar leicht mehrmaliges zur Folge; und ein solches Weib liefert entweder gar keine reife Frucht mehr, oder doch weniger als es hätte liefern können. Am öftern Empfangen fehlt es zwar nicht; aber die Gebärmutter dehnt sich nicht gern weiter aus, als sie es bis zum vorigen Austrieb des Embryos gethan hat, übt um den nämlichen Zeitpunkt gern wieder ihre active Kraft aus. Jede, auch die stärkste Frau, kann auf heftige körperliche Erschütterungen, selbst auf heftige Gemüthsbewegungen abortiren; ausserdem sind aber Vollblütige, sehr Empfindliche, Schläffe, Hysterische und alle die ein weites Becken haben, diesem Schicksal am meisten unterworfen. Jene müssen durch kühlende, reizstillende Mittel, durch wiederholtes Aderlassen am Arme; diese durch besänftigende, krampfstillende, stärkende Mittel geschützt werden. Erst geschwängerte, flüchtige Weiber müssen sich vor allen heftigen Leibes- und Gemüthsbewegungen möglichst hüten; — und die einmal unzeitig ge-

bohren haben, müssen außerdem den Bey-
 schlaf und neue Schwängerung bis zum sech-
 sten Monat hin vermeiden, indessen den ge-
 schwächten Theilen Ton zu geben suchen.

Bleichsucht.

Bleichfüchtige sind unüchtig zum Mutter-
 werden, weil ihre *Solida* schwach, schlaff, ihre
Humida abgeartet sind. Insgemein konnte
 deswegen die monatliche Reinigung noch nie
 fließen, oder sie hört doch auf in diesem Zu-
 stande. Zur ersten nothwendigen Kurperiode,
 die Eingeweide von Verschleimung zu rein-
 igen, dienen vorzüglich Bitterwasser; — oder
 Mittelsalze mit *Extr. Saponariae* in *Tinct.*
Rhei; oder Pillen aus *Gummi ammoniac*,
Rheo, und dann zur zweyten Eisenarzneyen;
 Pyrmonter, Schwalbacher, Driburger, Eger,
 Hof Geismarches Wasser vorzüglich, dabey
 Pillen aus *Fel Tauri insp.* *Extr. Absynthii*,
Gentianae, *Rubiae tinctorum*, und nach Be-
 finden *Ruffische* Pillen dazwischen; — nähren-
 de, gute Säfte gebende Fleischspeisen; Bour-
 deaux-, Burgunder-, Portwein; Bewegung in
 freyer Luft, Bergluft.

Weisser Fluß.

Weisser Fluß, der seine Quelle in der
 Gebärmutter selbst hat, verdirbt den Saamen,
 set ihn nicht in die Trompeten gelangen,

spült ihn mit sich wieder weg. Meine Behandlung des nicht venerischen habe ich im VIII. Bande dieses Journals angezeigt. Nicht selten aber ist er unter Damen in der großen Welt venerischen Ursprungs und macht dann desto gewisser steril. Halb, nicht gründlich kurirte Venusbrüder inoculiren diese Gattung gar oft. Scharfer, bald mehr, bald minder eiterartiger, jauchiger, auch leicht übelriechender Ausfluß, oft ein kitzelnd reizendes, manchmal brennendes Gefühl im Inneren der Geburtstheile deuten darauf. Sublimat innerlich und in Injectionen; *Decoctum corticis Sassafras* bleiben nach meinen Erfahrungen die sichersten Hülfsmittel. — Und der Gemahl, der Liebhaber muß aber auch die Pönitzenschule passiren.

Mutterkrebs.

Cancer uteri macht absolut unfruchtbar und war mir noch immer unbezwinglich.

Polypen.

Polypen lassen sich ausrotten. Aber von vier glücklich operirten unter 40 Jahren ist keine wieder schwanger worden; bey allen floß die Reinigung stark.

Wassersucht der Gebärmutter.

Wird in Wassersucht der Gebärmutter das Wasser bloß durch krampfge Zuschnürung,

durch leimartige Verklebung des Muttermundes eingesperrt, dann nützen laue Halbbäder, während dessen ein offener Cylinder in die Scheide gehoben wird, damit das Badewasser bis zu ihm dringen kann; erweichende Einspritzungen, die lange in der Scheide zurückgehalten werden müssen, Brechmittel, Purganzen aus *Aloe*, *Scammon*, *Hellebor. nigr.* Ist dies Bemühen umsonst, oder verschließt eine Haut den Ausgang, liegt das Wasser in einem *ex nifu formativo* eines geborstenen lymphatischen Gefäßes entstandenen Sacke, oder in einem falsch geschwängerten Eye; so bleibt ein langer, etwas gebogener, in einer mit einem Knopfe versehenen Röhre ganz versteckter Troikar das bequemste Instrument, das Wasser auszulassen. *China*, *Martialia*, Einspritzungen von rothem Wein müssen die Nachkur machen, um vor Recidiven möglichst zu schützen.

Was die Kunst nicht vermag, thut nach Beobachtungen manchmal ein heftiger Stofs oder Fall.

Hydatiden.

Von einem mit einem Wittwer das Bett theilenden 34jährigen Mädchen, welches ich vor 4 Jahren in der Kur hatte, gingen statt der monatlichen Reinigung alle 4, alle 8 Wochen unter nicht geringen Schmerzen, 2 bis

3 Tage durch viele Hydatiden in der Größe einer weissen Nuss, und oft röhlicher faul triechender Schleim ab. Ihr Liebhaber schloß auf den Abgang von etlichen Hunderten, und wollte in vielen kleine lebende Würmer gesehen haben. In fünf Elafen, die er mir in Wasser aufbewahrt lieferte, fand ich eine grünliche klebrige Feuchtigkeit, aber keinen Wurm. Einmal kam das Mädchen, aber ausser der Periode, selbst zu mir. Mit einer Knopffonde konnte ich leicht in die Gebärmutter kommen, aber keine Hydatide zum Vorschein bringen. Nur etwas klebriger Schleim erschien. Durch Pillen aus *Aloe*, *Scilla*, *Helleborus niger*, *Calomel*, *Opium*, stellte sich das aus reinem Blut bestehende Monatliche wieder ein, und nachdem habe ich nichts weiter von ihm erfahren,

Wasserfucht der Eyerstöcke.

In der Wasserfucht der Eyerstöcke sind gemeiniglich Scirrhusitäten, und mehrmals ein Sack zugegen. Statt dünnen Wassers hat man oft dicke, gallertartige Feuchtigkeit, verdorbene Lymphe darin gefunden. An Radicalkur ist nicht leicht zu denken. *Houstonns* Beyspielen möchten wohl Wenige folgen. Wo wegen größerer Ausdehnung erst anzukommen ist, giebt der Troikar das beste Erleichterungs-

mittel. Auch die Bauchwassersucht kann mit ihr in Gesellschaft seyn. Ist durch Paracentese die Bauchhöhle ausgeleert, so bleibt dann noch eine besondere fluctuirende Geschwulst zurück. In einem solchen neulich gekabten Falle hatte die Kranke nicht Fassung genug einen zweyten Stich zu ertragen. In der achten Woche, da die Bauchhöhle wieder gefüllt war, gelang die Operation. — Wassersuchten dieser Theile führen bey aller guten Behandlung zur Unfruchtbarkeit; jedoch, ist nur ein Ovarium wasserflüchtig, und nur in geringem Grade, das andere noch gesund; so kann in diesem noch Befruchtung Statt finden. Anderwärts werde ich einen sehr merkwürdigen Fall beschreiben.

Verderbniss der Eyer.

Abartung, Verderbniss der in den Eiern enthaltenen Lymphe, Verdickung u. s. w. benimmt ihr die Mitbildungskraft.

Windsucht.

Stehende Windsucht, worin die Mutter von eingesperrter Luft zum Ballon ausgedehnt ist, habe ich noch nicht gesehen; aber Windsucht mit Explosion mehrmals bemerkt. Sie entsteht wohl nur da, wo ein fauliger, oder schwüriger Zustand in derselben zur Entwikkelung des Gas Anlaß giebt. in der

durch die Hebamme gelöseten Nachgeburts war etwas zurückgeblieben, von Verblutung die Frau äußerst matt. Den achten Tag, da ich gerufen wurde, ging bald braunröthliches scharfes Wasser, bald hörbar tönende Luft bey Bewegungen aus der Mutter mit unbeschreiblichem Gestanke. Pillen aus China, etwas Myrrhe; — Einspritzungen von einem starken *Infuso chamomillae* mit *Liquamine myrrhae* heilten sie vollkommen, nachdem einige kleine Fragmente von fauler Nachgeburts abgegangen waren.

Bey einem an eiterartigem weißen Flusse leidenden, und bey aller Lüderlichkeit steril gebliebenen heftischen Mädchen, war die Mutter eine wahre *Spelunca mephitica*.

Astruc's Meinung, daß in die Mutter dringende atmosphärische Luft die Windsticht bilde, kann ich nach meinen Erfahrungen nicht beypflichten.

Infarkten der Gebärmutter.

Infarkten der Gebärmutter liegen entweder in ihren Gefäßen, oder in ihrer Höhle, dort in Gestalt von Blut, oder Schleimpfropfen, hier als Concremente verschiedener Art. Blutinfarkten der Gefäße erregen gern zur Zeit der monatlichen Periode Auftreiben der Muttergegend, krampfge, ziehende, drängende

Schmerzen in der Mutter und ihren Bändern, öfteren Trieb zum Uriniren; es gehen coagulierte Massen, außerdem oft viel, oft wenig dünnes, zu Zeiten riechendes, misfarbiges Blut ab. Sie entstehen am leichtesten, wenn die Reinigung durch Zufälle schnell unterbrochen wird. Schleiminfarkten machen ähnliche Beschwerden, zeigen durchs Trockenwerden viel erdigen Grundstoff. Beyde geben, wenn sie etwas beträchtlich sind, der Mutter eine fühlbare Ausdehnung für die geübte Hand.

Die Blutinfarkten lösen sich am besten zur Menstrualzeit durch eine Mischung aus *Elix. aper. Claud.* und *Aq. Laurocerasi*, *Conserva Sabinæ*, laue Halbbäder, Frottiren der Muttergegend mit einem Schwamme während des Badens, ganz gut. — Fließt aber dann das Blut stark, will Asthenie eintreten, dann nutzt *Tinct. cinnamomi* mit *Elix. acidum Hall.*, ruhiges Verhalten, und alle treibende Mittel müssen in dieser Periode wegbleiben.

Schleiminfarkten lösen sich durch Pillen aus *Gummi-ammoniacum*, *Sapo*, *Extr. Aloes*, künstliche salinische Schwefelbäder; Wisbaden.

In beyden Fällen geben China, Tormentill u. dgl., *Sal martis*, kühle Bäder, die beste Nachkur. — Concremente erfordern nach Beschaffenheit chirurgische Hülfe.

Gegenwärtig habe ich eine recht wohl

gebaute, schon ins achte Jahr sterile Frau in der Kur, welche länger als zwey Jahre irregulären, mehr und minder häufigen, Tage und Wochen anhaltenden Blutabgang aus der Mutter, mancherley hysterische Symptome, vorzüglich ein oft lästiges kriechendes Gefühl unter den Schulterblättern hat. Vor der eigentlichen berechneten monatlichen Periode schwillt der tiefere Unterleib und etwas mehr die rechte Seite auf, es plagt Muttererectus, Kreuzweh, der Bey Schlaf wird ihr dann schmerzhaft. Ausser klarem, dünnem Blute gehen ihr in dieser Zeit eine Menge manchmal auch riechender Massen unter mehr oder weniger schmerzhaften Drängen ab, die aus dichtern und lockern Membranen bestehn, und zum Theil geronnenes, Faserndichtes, schwärzliches Blut in sich schliessen, dem aussern Ansehn nach fleischig scheinen. In den Zwischenzeiten, wo sonst die Menstrua ruhen, gehet oft mehrere Tage, und oft nicht wenig dünnes Blut weg, ohne alle Coagula. Der Uterus hat die Ausdehnung einer mittelmässigen Kegelkugel, widersteht dem Fingerdrucke. Während der monatlichen Zeit, wo jene Massen abgehn, hat er sich gesenkt, sein Hals ist verkürzt und mit seinem ganz geründeten Munde gegen das heilige Bein gerichtet. Ausser der monatlichen Zeit, und wenn auch dün-

des Blut ablaßt, liegt er höher im Mund
binnen; sein Hals ist länger, der Mund bildet
eine längere Querspalte, nennt in medici-
scher Hinsicht.

Sollte wohl eine *Conceptio frigida* die
Ursache seyn: Mancherley Schlüsse müßte
man haben bisher nichts weiter getrachtet, als
daß die hysterischen Zufälle fast ganz geheilt
sind. Dünkelte ich, den Mutterkorn
einmal so offen zu finden, daß ich mit Finger
oder schicklichen Instrumenten eine künstli-
che Ausleerung machen könnte. Nächstes
wurde ich verurtheilt mit einem besonders dazu
verfertigten kleinen Haken das sonderbare
Gewebe zu zerstoren.

Unmannbarkeit.

Zu junge, vor erlangter Mannbarkeit
Versuchte empfangen nicht leicht, weil ihre
natürlich größere Lebhaftigkeit, Reizbarkeit
sie im Liebesgenuße vor der männlichen
Sammenenergiefung in Exaltation setzt, der
Samen zu spät kommt; — weil, kommt auch
Samen am rechten Ort, ihre Eyer noch zu
zart sind, der darin enthaltene Bildungstoff
noch zu wenig Energie hat mitzuwirken; weil
solche unreife Eyer und Gebärmütter noch
nicht Kraft genug haben, die zur dauernden
Verbindung nöthigen Flocken und Gefäße

hervor zu treiben, und mit den ersten monatlichen Perioden die Frucht wieder ausgestoßen wird. Auf diese Art können die Eyerstöcke sehr junger Weiber in ein paar Jahren ganz erschöpft werden, und völlige Unfruchtbarkeit die Folge seyn.

Alter.

Zu bejahrte empfangen nicht leicht, weil bey aller heißen Erregbarkeit die Häute der Eyerstöcke zu fest sind, die Eyer welk, ihre Lymphe zu dick sind.

Corpulenz.

Zu Fette bleiben gemeiniglich unfruchtbar, weil sie zu wenig erregbar, kaltblütiger sind, weil ihre in zu vieles Fett gehüllten Eyerstöcke die Lösung eines Eyes erschweren, die plastische Lymphe der Eyer zu klebrig dick ist; weil oft der dicke Bauch das hinlänglich tiefe Eindringen der männlichen Ruthe hindert.

Magere Kost, Bewegung, Gartenarbeit ist der beste Rath. Seife hat zwar die meiste Kraft das Fett zu schmelzen, zu verringern, aber ihr langwieriger Gebrauch schwächt die Verdauungswerkzeuge. löset den Blutleim zu sehr auf, wird der Gesundheit nachtheilig.

Ein erhebendes Polster unter die Lenden der Frau erleichtert dem Mann das ganze Werk.

Hagerkeit.

Zu hagre, vorzüglich hagre Brünetten, haben gemeiniglich vielen Cruor, weniger Lymphe, trocknere Zeugungstheile, sind zu hitzig, dechargiren zu früh.

Nahrhafte, anfeuchtende Speisen, Milch, Schnecken, Bouillons, rohes Eygelb, Ems, Schlangenbad, Carlsbad, innerlich und äußerlich gebraucht, können ihre Constitution ändern, zur fruchtbringenden Stufe bringen.

Viraginitas.

Zu viel Männliches in der Stimme, starken Bart, zu großen reiferartigen Haarwuchs an den Genitalien und Bauche habende, geben gewöhnlich keine Früchte, weil der Faserbau ihres Muttersystems zu derb ist, und weil sie zu wenig Gefühl im und fürs Zeugungsgeschäft haben.

Uebermüßige Reizbarkeit.

Bey zu Hitzigen, zu Reizbaren kommt des kaltblütigeren Mannes Saamen leicht zu spät, oder das befruchtete Ey geht leicht ganz oder zerstört ab. Das Zusammentreffen der Exaltation zu erzielen, muß der Mann kein langes Vorspiel treiben, erst eine Weile in den Vorhöfen agiren, durch etwas zurückgezogene Lage den Kitzler schonen, und dann erst tief eindringen, wenn er in sich das

Gefühl von naher Saamenexplosion bemerkt. Außerdem polst unsers trefflichen *Lentins* Rath in seinen Memorabiliën. Einigemal habe ich mit Molkenkuren, Obstkuren, Buttermilch, lauen Bädern, den *Fervor* herabgestimmt.

Kaltblütigkeit.

Umgekehrt müssen phlegmatische Weiber durch sanfte Manipulationen an den Brüsten, Brustwarzen, Zeugungstheilen, vornämlich der Klitoris, durch anschmiegende Umarmungen erst zur Wollust erweckt, zum eigentlichen Act vorbereitet werden. Im Act muß der Mann eine solche hohe Lage nehmen, daß der nur halb eingebrachte Penis mehr den Kitzler reibt, erweckt, und dann erst in die Tiefe dringen. Diese Art von Zurückhaltung wird ihn auch vor dem zu frühen Saamenerguss sichern. Ein paar Gläser starken Weines Abends getrunken, geben ihnen auch mehr Wärme, mehr Luft.

Fühllosigkeit.

So wenig ihrer auch sind, so giebt es doch wahrlich recht artige, gar nichts Männliches habende, wohlgebaute Weiber, deren Genitalien für das Angenehme im Beyschlaf keinen Sinn haben, die ihn treiben, weil es *der Gatte will*, die sogar Schwängerung wün-

sehen, aber bey aller zärtlichen Umarmung des geliebten Mannes nicht zum Gipfel der Wollust kommen können; die den Ananas essen, ohne den Inbegriff seines Wohlgeschmacks zu empfinden. Diese Art von örtlicher Gefühllosigkeit macht ihnen endlich dies ganze große Liebespiel gleichgültig.

Vor ohngefähr 12 Jahren klagte mir ein Mann, daß seine Frau sehr unempfindlich sey, das *mutuum adjutorium sub coitu* gar nicht kenne, nie ausübe; — die Frau erklärte, sie habe sich nie einen Gedanken von Wollust für diese Scene machen können; und habe jetzt, da sie mit agiren solle, wahren Abscheu dagegen.

Solcher gefühllosen Weiber, von denen allen man sehnlichst Kinder wünscht, kenne ich jetzt vier. — Die vornehmste Frau davon lebt nach hoher Sitte im separaten Zimmer. Schon die Ankündigung der nächtlichen Visite erregt in ihr eine gewisse ängstliche Furcht vor dem doch wahrscheinlich wieder fruchtlos werdenden Act, und beym besten Benehmen des Mannes bleibt sie nun schon ins 14te Jahr steril, kann nie in wahre Erregung kommen.

Der zweyten Mann ist zwar kein Herkules, fordert selten auf, aber beym Eigenthum

des lebenswürdigsten Charakters macht ihr das Bettspiel nie entzückende Freude.

Die dritte, ein in jeder Rücksicht herrliches Weib, habe ich von Menstrualkolik, vom weißen Fluß befreit; sie hat viel Gefühl, nur am rechten Flecke nicht.

Die vierte, ein derbes Bauernweib, liegt, nach des Mannes Ausdrücke, wie ein Klotz da.

Die Ursachen der örtlichen Unempfindlichkeit dieser sonst gefühlvollsten Parthie sind schwer zu ergründen. Sie entsteht aber wohl aus ähnlichen, wie Anosmie, Agheustie. In H. Thoms Falle, wo ein geübtes, lüsternes Weib auf einmal alles Gefühl im Beyschlase verlor, mag wohl Paralyse die Ursache gewesen seyn.

Erkältung, Katarrhe der Geburtstheile tragen gewiß zu diesem Uebel bey. Manchmal kann im Anfange übertriebene Schaamhaftigkeit, die durch Klostererziehung, Kinderhassende Mutterlehren, den Ehestand verhaßt machendes Bücherlesen eingeprägt worden, die Ursach seyn, aber ächte Liebe verscheucht sie da bald.

Bey zwey andern half mein Rath: nicht getrennt, sondern in einem Bette nach altteutscher Sitte zu liegen; die Klitoris durch sapftes Reiben in Erregung zu bringen, und außerdem Senfmolke mit einem Zusatze von

Wein, Pyrmonter Wasser, *Martialia*; Waschen der Schaam mit Senftinctur, laue Stahlbäder, electricisches Bad. In den meisten Fällen half nichts, aber man besolgte auch meine Vorschriften zu wenig. — Herr *Marcard* empfiehlt die Pyrmonter Dunstgrube gewiß mit Recht. — Nächstens werde ich versuchen, ob die volatilen Dunstbäder etwas vermögen.

Concubitus nimius.

Zu häufiger Genuß des Beyschlafs macht gerade nicht unempfindlich, aber endlich wird er doch so mechanisch, daß er das Angenehme, Reizvolle verliert, fruchtlos ist. Die immer dienstfertigen Freudenmädchen bewiesen es. Freilich verstehen diese aber auch die Kunst, im Ejaculationsmoment sich so hebend auszudrücken, daß der Saame leicht den Muttermund vorbeugehet. — Seltener Beyschlaf lässet dem männlichen Saamen auch immer mehr Consistenz und Energie gewinnen, und kommen immer Mädchen, so ist längere Enthaltfamkeit das Mittel einen Knaben zu erzielen.

Onanie.

Durch Onanie Verpestete, Abgestumpfte geben selten fruchtbare Mütter.

Widerwille.

Eine wider Willen und Neigung aus No-

benabsichtigen Verheirathete treibt sicher den Ehestand mit ihrem Nichtgeliebten sehr frostig.

Zwietracht, Eifersucht.

Streit, Zwietracht, Eifersucht zeugen gleichen Kaltsinn, weil Herzenssympathie hier überall fehlt.

Saufen.

Sehr Zornige und Säuferinnen abortiren leicht, weil ihre Nerven und Blut zu oft in brausende Erhitzung gerathen.

Trennung durch Bette.

Trennung durch zwey Betten, oder gar Zimmer, und wenn dann der Mann nur mit stürmendem Instinkt die Frau weckt, über sie herfällt, ist sicher auch bey Mancher Hinderniß der Fruchtbarkeit. Ein Bett macht viel vertraulicher, und Kuß und tändelnde Manipulationen Arm in Arm erwecken erst grössere Liebesglut und mit anziehend süßem Hingeben fließt man gleichsam in einander. Ich kenne Weiber, welche um keinen Preis diese Präliminarien entbehren möchten, und einigen Paaren habe ich nach ein- bis zweyjährigem Ehestande bloß dadurch Kinder verschafft, daß sie ein Bett theilen mußten.

Kurz nach geendigtem Monatlichen empfangen Weibspersonen am leichtesten.

Ist bey ehelichen Verbindungen Kinderzeugen, Fortpflanzung der Familie erster Zweck, dann thäte man wohl, von einem treuen Arzte zuvor die physischen Verhältnisse der Geschlechtstheile selbst, die Verhältnisse der Temperamente erforschen zu lassen, und man würde sicherer seine Wünsche erreichen.

III.

ber die Scharlach- und Frieselepidemie;
welche im Februar 1801 in der Stadt
Wittenberg herrschte, vom Professor
D. *Kreyszig*.

eich mit dem Anfang des Februars fing
in hiesiger Stadt eine Frieselkrankheit
auszubreiten; welche durch ihr höchst
alles um sich Greifen sowohl, als durch
e äußerst schleunige Lethalität in mehre-
Fällen, so wie auch dadurch, daß vor-
weise Personen aus den gebildeten Stän-
und dem kraftvollsten Lebensalter davon
riffen und zum Theil schnell hinweggerafft
den, sehr bald in der Nähe und Ferne
Gerücht anfachte, als ob die Pest selbst
er das gelbe Fieber in Wittenberg herrsche.
wenig als dieses auch der Fall war, so ist
ch allerdings diese Krankheit wichtig ge-
; um allgemeines Interesse auf sich zu
hen, und sie verdient nicht nur, wegen

der eben angeführten Umstände, sondern auch in Rücksicht der Resultate, welche das Heilverfahren der Aerzte gab, eine genauere Betrachtung.

Da eine gelehrte Abhandlung für den Zweck dieses Journals nicht passend seyn würde, so will ich eine ganz einfache Beschreibung der vorausgegangenen Umstände und des Ganges der Epidemie im allgemeinen vorausschicken, dann den Gang der Krankheit, so wie er aus vielen Fällen abstrahirt werden konnte, specieller angeben, hierauf die Natur der Krankheit zu bestimmen und die Ursachen der Epidemie ausfindig zu machen suchen; einige prognostische Sätze befügen und endlich mich über die Heilmethode näher erklären. Eine Zahl von angehängten Krankengeschichten wird zuletzt sowohl die Krankheit in Rücksicht ihres Verlaufs als auch die Heilmethode, die ich ihr entgegen setzte, in ein noch helleres Licht setzen. Bevor ich zu dieser Darstellung selbst fortgehe, sehe ich mich jedoch genöthigt, über meine Befugniß zu einer solchen Abhandlung selbst etwas zu sagen. Ich selbst ward nämlich nur wenige Tage vor dem Ausbruche der Epidemie mit einem einfachen Scharlachfieber befallen. Mein Befinden dabey war aber, einzelne Tage und mehrere Nächte abgerechnet, sehr leidlich, so daß

ich wahrscheinlich das Uebel nicht für Scharlachkrankheit genommen haben und vielleicht ein schneller Raub der Epidemie geworden seyn würde, wenn mich nicht der Ausbruch des Ausschlags nach einem äußerst heftigen Schweisse noch zeitig genug von der wahren Beschaffenheit desselben überzeugt hätte. Dieser erfolgte nämlich, nachdem ich bereits acht Tage lang Halschmerzen und rothe Flecken am ganzen Halse, nebst Kopfweg und Verdrossenheit an mir bemerkt hatte, welche Zufälle ich für catharrhalische hielt und wobey ich mich der Luft ungeschüht aussetzte, bis ich den 2ten Februar auf einer Reise zu Pferde mich kränker fühlte und die Nacht darauf der Ausbruch erfolgte. Der 4te Februar aber ist derjenige Tag, an welchem die Epidemie ausbrach, indem nicht nur an demselben sechs Personen, die meisten nach kurzer Niederlage, starben, sondern auch eine ziemlich große Zahl von Menschen unvermuthet erkrankte. Das Uebel vermehrte sich nun von Tage zu Tage, alle Aerzte waren im höchsten Grade beschäftigt und die allgemeine Noth gebot mir denjenigen Antheil daran zu nehmen, den mir mein erträgliches Befinden nur gestattete. Ich besorgte daher durch zwey geschickte Candidaten eine ziemliche Zahl von Kranken; der eine, der Herr Cand. *Erdmann*,

hat auch die ersten Krankengeschichten bearbeitet und verdient hier mein öffentliches Lob für seine unermüdete Thätigkeit und Unerschrockenheit, indem er acht Nächte hinter einander nicht nur mehrmals in jeder gestört, sondern auch zu Kranken gerufen ward, nachdem er den ganzen Tag über nicht vom Krankenbette weggekommen war. An mehreren der von ihm beschriebenen Fälle habe ich auch nicht einmal nur mittelbaren Antheil genommen. Der andre, Herr Cand. *Wiesner*, hat die zwanzigste Geschichte bearbeitet und mit rühmlichster Sorgfalt auch eine nicht geringe Zahl von meinen Kranken besorgt. Ausser den Relationen dieser meiner beyden Gehülffen hatten die hiesigen Herren Aerzte und deren Gehülffen die Freundschaft für mich, mich beynahe täglich zu besuchen, so daß ich mir die genaueste und umfassendste Kenntniß von dem Zustande der Epidemie im Ganzen und im Einzelnen erwerben, über ähnliche Epidemien mich durch Lektüre belehren und über die zweckmäßigste Behandlung nachdenken konnte. Ueberdies waren mir schon vor der Epidemie einige Frieselkranke vorgekommen, und ich bekam auch nach meiner Genesung mehrere einzelne sehr bösertige Fälle zu behandeln. Ich kann daher die Vorlesung nicht genug preisen, daß meine

Geisteskräfte bey einer so allgemeinen Noth nicht gelähmt waren, und dafs sie mich, ohn-
achtet der Anstrengungen, denen ich den
ganzen Tag über ausgesetzt war, bey einem
erträglichen Befinden erhielt.

1) *Epidemische Constitution im Januar 1801.*

Von dem May des verwichenen Jahres
1800 an fingen die *Mafern* an in der Stadt
und umliegenden Gegend epidemisch zu wer-
den, wobey der Keichhusten, der im Sommer
1797 schon einmal sehr geherrscht hatte, sich
wiederum einfand. Gegen den Herbst hörten
die *Mafern*, die sehr gutartig waren, auf, und
das Scharlachfieber nahm ihre Stelle ein. Die
ersten Kranken dieser Art sah ich zu Ende
des Augusts und zwar sowohl einige Kinder
als auch drey Erwachsene; von nun an ward
dieser Auschlag allgemeiner, verbreitete sich
auch in der umliegenden Gegend, befiel je-
doch ungleich mehr die Kinder als die Er-
wachsenen und hatte im Ganzen einen sehr
gutartigen Charakter. Im Herbst kamen zu
gleicher Zeit Ruhren und Nervenfieber, jedoch
nicht in sehr grosser Menge vor. In den
Wintermonaten bis zum Februar bemerkte
man ausser dem Scharlachfieber besonders den
Keichhusten und Nervenfieber; um die Zeit
von Weihnachten bekamen sehr viele Men-

ſchen heftige Catharralfieber mit gänzlichen Verluſt des Appetits und großer Mattigkeit, ohne daß jemand daran geſtorben wäre. Die Sterblichkeit war auch in dem verwichenen Jahre ſo mäßig geweſen, daß wir 243 Verſtorbene und 296 Geborne zählten, ein Ueberſchuß von neuen Erdbürgern, deſſen ſich wenige Städte Sachſens im verwichenen Jahre werden zu erfreuen gehabt haben. Auffallend war jedoch der Mangel an Entzündungskrankheiten, die in den Wintermonaten bey uns gemeinlich die herrſchenden ſind; vorzüglich ſieht man die Lungenentzündungen dann am häufigſten; ich habe aber dieſen Winter über nicht eine einzige ächte Peripneumonie wahrgenommen und nur ein einzigesmal bey einer ſolchen Krankheit im Januar eine kleine Aderlaß machen laſſen müſſen, da ſie mehr nervöſer Art war und ſich auch ſchon mit einem Frieſel endigte; wie dies auch bey der unter No. XIX. beſchriebenen Leberentzündung der Fall war. Auch habe ich überhaupt nur höchſt wenige Aderläſſe zu veranſtalten nöthig gehabt, da dieſe ſonſt im Winter wegen der herrſchenden entzündlichen Conſtitution häufig vorzukommen pflegen.

In Rückſicht des Scharlachfiebers ſende ich nichts beſonderes unter den von mir behandelten Fällen, was ich vorzüglich einer Be-

kanntmachung werth hielte; die Krankheit war im Ganzen gutartig, nur wenige erkrankten gefährlich daran und die mehresten, die noch daran starben, wurden entweder in der Krankheit selbst, oder nachher das Opfer ihrer begangenen Fehler. Nur in Rücksicht der Nachwehen bemerke ich kürzlich, daß einige, vorzüglich nachdem sie sich zu zeitig der Luft ausgesetzt hatten, in einen acuten, andere in einen chronischen Krankheitszustand verfielen. Die erstern waren schlimmer daran; mit einem heftigen von neuem eintretenden Fieber ward immer zugleich ein edler Theil, besonders der Kopf oder die Brust angegriffen und sie starben innerhalb weniger Tage; gemeinlich war damit eine hitzige Wassersucht der äußern Theile verbunden, und diese liefs einen ähnlichen Zustand in den innern Theilen vermuthen; in einem Falle folgte ein sehr heftiges Nervenfieber, welches aber gerade beym Ausbruch der Epidemie in Genesung überging. Unter den chronischen Nachwehen war die Wassersucht die gemeinste, die jedoch oft herumschweifte und periodische große Beklemmung verursachte; diese habe ich einigemal glücklich durch ausleerende Mittel geheilt, zu denen ich genöthigt ward, nachdem die diaphoretischen und stärkenden Mittel die Krankheit unverändert hielten; Rhabarber und

gefättigte Meerzwiebeleessig nebst Goldschwefel brachten mit den Ausleerungen unmittelbare Hülfe. In einem andern besondern Falle verhielt es sich eben so. Ein schwächliches Mädchen von acht Jahren bekam nach überstandnem Scharlachfieber, nachdem sie das erstemal auſser Bette gewesen war, des Nachts im Schlafe so heftige Beklemmung des Athems mit Röcheln, daß man glaubte es werde sogleich sterben. Die Kranke lieſs sich nur mit größter Mühe ermuntern, worauf der Athem allmählig wieder natürlich ward; es äußerte sich dabey nur eine geringe Spur von Fieber; diese Beklemmung kam jedesmal wieder, so oft sie einschlief und jedesmal hielt es schwer, sie zu ermuntern; sie schien es sogar, trotz den gewiſs beschwerlichen Empfindungen, nicht haben zu wollen, daß man sie aufweckte; im Wachen war der Athem zwar etwas beschleunigt, aber keinesweges mühsam; im Schlafe hingegen arbeiteten die Respirationsorgane so gewaltsam, wie beym *Asthmate acuto Millari* und der Athem war äußerst röchelnd. Auch diese Zufälle wichen nicht eher als auf Ausleerungen durch den Stuhl und darnach auf das Bilsenkrautextract, das ich besonders vor Schlafengehen in starken Gaben nehmen lieſs. Auch den Umstand glaube ich bemerken zu müssen, daß mir

während der fünf Jahre, die ich allhier gelebt habe, von der innerlichen Scharlachepidemie nur ein einziger und zwar anomalistischer Fall vom Scharlachfieber allhier vorgekommen ist, den ich seiner Eigenheit wegen unter No. XXI. mittheilen werde.

In dem Monat Januar kamen bereits mehrere Fälle von tödtlichen Scharlachfiebern Erwachsener vor; es starb gegen Ende desselben ein erwachsenes Bürgermädchen und ein junger Gelehrter in der Stadt, so wie ein erwachsenes Mädchen vor dem Thore in der Fischerey daran. Ich habe jedoch keinen dieser Kranken selbst gesehen und kann nicht wissen, ob sie wirklich am Scharlachfieber oder schon an dem eigentlichen Frieselfieber, das bald darauf epidemisch ward, gestorben sind; höchst wahrscheinlich hatte sich aber das letztere bereits zur Scharlachkrankheit gesellt. Nach dem Tode der letztgenannten legte sich die Schwägerin derselben und deren Magd; beyde waren vom Anfange gleich höchst krank; die letztere starb auch noch zu Ende des Januars und drey Schwestern, die vor und nach dem Tode bey ihr gewesen waren, erkrankten sogleich schwer, ehe sie noch nach Hause in die Stadt gehen konnten. Bey diesen Kranken schien das Uebel von einem auf den andern übertragen worden zu

seyn, und sie erregten um so mehr Aufmerksamkeit, da in der Fischerey noch mehrere Menschen beträchtlich krank lagen, wiewohl in der Stadt selbst zu Anfange des Februars zwar viele, aber noch gar keine schlimmen Kranken dieser Art vorkamen, so daß ich unter einer Anzahl von 40 Kranken von verschiedener Art nicht einen einzigen gefährlichen hatte und man noch keine bösertige Epidemie vermuthen konnte. *)

2) *Gang der Epidemie im allgemeinen.*

Erst am 4ten Februar gewann die Sache ein furchtbares Ansehn. Es waren ein paar Eheleute aus der Fischerey in der Nacht vorher gestorben, die sich zwar einige Tage lang vorher geklagt, aber erst den Tag zuvor ge-

*) Diese ersten Kranken waren ohnstreitig Scharlachkranke, die epidemische Krankheit hatte sich aber dazu gesellt; die Krankheit verlief bey ihnen auch etwas anders, als bey dem Ausbruch der Epidemie in der Stadt. Jene sungen oft sogleich an zu phantasiren, klagten vorher über leichte Schmerzen im Halse, der Ausschlag ward auch wohl violett u. s. w. Dies war nicht der Fall, als das Uebel wirklich epidemisch ward. Jene Kranken scheinen auch ihre Krankheit Gefunden mitgetheilt zu haben; die epidemische Krankheit steckte nicht an, wie ich unten mit mehrérem sagen werde, wo noch mehreres von der Abweichung der epidemischen Krankheit von dem Scharlachfieber gesagt werden soll.

legt hatten; eben so ein Kind, das erst in der Nacht krank worden war, starb am Morgen, ferner ein Knabe von 13 Jahren, der den Tag vorher krank geworden war, und endlich eine junge Frau, die bereits zehn Tage, wie es hieß, an einem Seitenstich gelegen hatte. An eben diesem Tage erkrankten nun sehr viele Menschen und es bemächtigte sich eine große Furcht der ganzen Stadt; diese ward auf den höchsten Grad vermehrt, als den 5ten wiederum fünf Personen starben, wovon die meisten nur einen oder einige Tage krank gelegen hatten. Auch diesen Tag wurden wieder eine große Zahl Menschen von der Krankheit befallen. So ging es bis zum 14ten Februar fort; es starben nämlich an der epidemischen Krankheit den 6ten Februar vier, am 7ten drey, am 8ten vier, am 9ten sechs, am 10ten fünf, am 11ten zwey, am 12ten drey, am 14ten drey Personen. Späterhin starb nur noch dann und wann ein einzelner an dieser Krankheit und sie ließ bald ganz und gar nach. Die allermehrsten erkrankten ohnstreitig bis zum 10ten Februar, dann weit weniger; aber die Gefahr war bey den später erkrankten so groß, als bey denen, welche zuerst daran kamen und die Kälte, welche am 8ten Februar eintrat, schien zwar die Häufigkeit der Krankheit bald zu vermindern,

aber so wenig wohlthätigen Einfluß auf die schon vorher erkrankten zu haben, daß gerade der 9te und 10te Februar die meisten Todten hatte. Etwas bemerkungswerthes ist der Umstand, daß, wenige Ausnahmen abgerechnet, nur Personen von 12 bis 40 Jahren von dieser Krankheit ergriffen wurden. Ich komme nun auf die Beschreibung des Verlaufes dieser Krankheit.

3) *Verlauf der Krankheit.*

Die Krankheit verhielt sich nicht bey allen gleich heftig, sondern; wie dies immer bey Epidemien der Fall ist, höchst verschieden in ihren Graden.

Erster Grad.

Der gefährlichste Grad äußerte sich meistens auch gleich beym Entstehen in seiner furchtbaren Gestalt. Mehrere bekamen die Krankheit mit Ohnmachten, oder einem besondern Gefühl von Schwäche im Kopfe, gleichsam Schwindel, denen sogleich schneller ungleicher Puls mit Phantasiren folgte. Bey andern brach sie mit Beängstigung auf der Brust, Kopfschmerzen, Uebelkeiten und sogleich eintretenden heftigen Schweißsen aus, wobey auch der Puls gleich fieberhaft schnell, klein und ungleich ward; (dritte Geschichte) aber bey fast noch mehrern war die Gefahr sehr versteckt; viele nämlich bemerkten den

Anfang derselben bloß aus der Wahrnehmung kleiner rothen Flecke auf der Haut, ohne sich eben dabey krank zu fühlen; es trat nun ein mäßiges Fieber ein, wozu sich bald Schweiß und verstärkter Frieselausschlag gesellte; der Kranke schien sehr leidlich zu seyn und ganz unvermuthet bekam er Beängstigung, Unruhe und Herumwerfen, die sich bald in ein ein- bis zweyständiges Phantasiren verloren, worauf der Kranke plötzlich still ward, zuweilen röchelte, zuweilen noch Convulsionen bekam und nach einer Viertelstunde schon starb (zweyte Geschichte). Bey andern trat die Krankheit zwar gleich mit Hitze und Beängstigung ein, allein sie fühlten sich den andern Tag äußerst erleichtert, wollten wieder das Bette verlassen, oder standen auch wirklich auf und hielten die Krankheit für ziemlich schon geendigt, als die Zufälle nach 8 bis 12 Stunden sich auf einmal wieder verschlimmerten und an demselben Tage oder später den Tod brachten (dritte Geschichte). Die Krankheit hielt hier fast den Gang eines dreytägigen Fiebers, welches *Allioni* bey dem Friesel oft und gerade in schlimmen Fällen beobachtet hat. Eine nicht ganz kleine Zahl starb innerhalb 24 Stunden und zwar ganz unvermuthet, indem die Krankheit mit mäßigem Fieber angefangen hatte, wobey sie selbst wenige Stun-

den vor dem Tode noch mit Appetit etwas essen konnten und munter waren; auf einmal aber kam Angst, Delirium u. s. w., worauf der Tod sogleich erfolgte. Bey denjenigen, welche mehrere Tage die Krankheit überstanden, beobachtete das Fieber einen unregelmäßigen Typus; die Exacerbationen kamen des Tags insgemein mehreremale und kündigten sich durch große Angst an, die bis zur Verzweiflung ging. Dieser Zufall war wegen seiner Heftigkeit und periodischen Rückkehr, so wie wegen seiner schlimmen Vorbedeutung, äußerst wichtig und merkwürdig. Er bestand nicht eigentlich in Beklemmung, indem die Kranken sehr tief und ohne Beschwerde dabei einathmen konnten, sondern in einer außerordentlichen Geistesunruhe, die mit den Exacerbationen wesentlich zusammenhing und sich außer den Klagen der Kranken durch einen ängstlichen Blick, unwillkührliches Herumwerfen, besonders der Arme, und häufige Sprache auszeichnete; er stand auch mit den Frieselausbrüchen nicht in Verbindung, indem er gleich stark bey denen eintrat, die mit Friesel bedeckt waren und die nur wenig oder gar keine Friesel hatten. Er kam des Tags mehreremale, bald in einem gelindern, bald in einem höhern Grade und ging dem Tode, der oft noch am vierten, selbst fünften

Tage erfolgte, in den allermeisten, vielleicht in allen Fällen voraus. In den Remissionen fühlten sich die Kranken besser; sie hatten meist einen starken Schweiß und Kopfschmerzen; viele klagten auch über Schmerzen an andern Theilen, zwischen den Schultern, über die Brust, unter den Rippen; mehrere litten an einer beschwerlichen Strangurie; außerdem aber waren sie bey völliger Besinnung, fühlten sich nicht sehr entkräftet, konnten sich ohne Mühe bewegen und aufrichten, sprachen stark und der Puls war zwar schnell und weich, meist auch ungleich, aber nicht sehr gesunken. Nur kurz vor dem Tode ward er sehr klein und sehr geschwind. In den Exacerbationen und wenn es schlimm ging, ward die Haut trocken und brennend heiß; im Ganzen aber herrschte bei dieser Krankheit eine große Neigung zu Schweißen. Der Schweiß hatte einen höchst widrigen, dumpfigen und zugleich säuerlichen Geruch. Die mehresten hatten großen Durst bey trockner oder auch feuchter Zunge; zuweilen fehlte er bey der erstgenannten Beschaffenheit der Zunge; der Kopf war in der Regel zwar schmerzhaft, sonst aber frey; mehrere bestellten ihr Haus wenige Stunden vor dem Tode mit der größten Besinnung; nur in den Exacerbationen und vor dem Tode kamen Deli-

ria; die Augen waren trübe, ohne Glanz; die Gesichtsfarbe bey mehreren gelblich; vor dem Frieselausbruche litten viele an heftigen Brustkrämpfen; der Hals war frey, nur bey einigen fand sich ein ganz leichtes Gefühl von Roheit ein; die Verrichtungen des Magens und Darmkanals waren bey den meisten nicht beträchtlich gestört. Mehrere aßen sogar noch mit Appetit einige Stunden vor dem Tode; bey vielen fing jedoch die Krankheit mit Ekel an; so war auch der Leib bey den meisten von selbst und noch kurz vor dem Tode offen und die Ausleerungen natürlich; bey andern und zwar den meisten von meinen Kranken, war er indeß hartnäckig verschlossen und sprach selbst auf reizende Klystiere nicht an. Daß der Urin bey mehrern mit Schmerzen abging, habe ich bereits erinnert, bey andern stockte diese Ausleerung selbst gegen 24 Stunden. Der Urin war hochroth, und bey den gefährlichen Zufällen wäsrig. Auch blutige Ausleerungen durch die Nase kamen nicht selten vor; es sind mir zwey Fälle bekannt, wo mehreremale ziemlich reichliches Nasenbluten erfolgte; das Blut sah dunkelroth und der Ausfluß schien meistens nicht zu schaden. Der Puls war in der Regel mäßig schnell und weich, in den Anfällen klein und ungleich; vor dem Tode ward er immer

schneller; er änderte sich auch oft und blieb sich nicht lange gleich. Ueber große Entkräftung klagten die Kranken nicht, und mehrere bezeugten sogar, daß sie sich gar nicht sehr matt fühlten. Ging die Krankheit bey diesem ersten und schlimmen Grade dennoch in Genesung über, so geschah es so, daß die Exacerbationen gelinder wurden, die Angst sich verlor, der Puls freyer und regelmässiger ward, die Verrichtungen des Magens und Darmkanals wieder in Ordnung kamen und nach einigen Schweißsen das Fieber still stand. Die Kranken erhielten zum Theil ihre Kräfte bald wieder, bey vielen aber zögerte doch die völlige Erholung ziemlich lange. Die ganze Krankheit dauerte nur acht, höchstens vierzehn Tage, einige Fälle ausgenommen, wo sie mehr in ein schleichendes Nervenfieber ausartete.

Es war nun mit dieser Krankheit ein Frieselausschlag verbunden, den ich noch näher bezeichnen muß. Es bestand derselbe theils in kleinen rothen über der Haut erhobenen Knöspchen von der Größe eines Stecknadelknopfs, deren Spitze bald ein weißes milchartiges oder wasserhelles Ansehn annahm, theils in größern eben so gearteten Flecken, die erst ganz flach in der Haut lagen und sich dann in eine Spitze erhoben, theils

in kleinern, Hirsekörnern ähnlichen; oder größern durchsichtigen kristallhellen Bläschen, theils in einer Art von Pusteln, die eine eiterartige Feuchtigkeit enthielten. Alle diese Modificationen fanden sich meist bey einem und demselben Kranken. Manche waren über und über mit Friesel bedeckt, so daß die ganze Haut an allen Theilen des Körpers scharlachroth gefärbt war; er nahm auch in schlimmen Fällen keine blaue oder schwärzliche Farbe an; man konnte keine Petechien dazwischen bemerken. Bey manchen stand er mehr einzeln und kam nur an einzelnen Theilen zum Vorschein; bey wenigen nur fehlte er. Dieser Ausschlag erschien zuweilen gleich mit dem ersten Anfang der Krankheit, so daß die Kranken erst aus dem Wahrnehmen desselben die herannahende Krankheit argwohnten; bey manchen kam er den ersten, bey andern den zweyten oder dritten Tag; bey manchen ward der ganze Körper mit einemmale damit bedeckt, bey andern kam er abatzweise. Der schnelle und starke Ausbruch erleichterte jedoch nicht, es starben mehrere mit Friesel bedeckt am ersten Tage der Krankheit und andere später, wo er sich allmählig ausbildete, oder wo er erst im Entstehen, oder wo noch gar nichts von ihm zu merken war; eben so genasen viele, die ihn vollständig hatten, und

andre, wo er bald herauskam, bald wieder verschwand. Dieser Friesel stand wie gewöhnlich mehrere Tage, die ganze Haut war dabey aufgedunsen, dann trocknete er und die Haut schuppte sich nach und nach ab; es kamen auch häufig spätere kleinere Ausbrüche vom Friesel nach der Krankheit. Uebrigens kam das Friesel gleich beym ersten Anfang der Epidemie zum Vorschein, nur starben mehrere, bevor er noch wirklich vollendet auf der Haut stand.

Noch sind einige Erscheinungen nach dem Tode zu bemerken. Es geschah häufig, daß die Körper sehr bald nach dem Tode in Auflösung übergingen, aufbrachen, einen sehr üblen Geruch verbreiteten und eine Menge aufgelöstes stinkendes Blut zur Nase heraus ließ; sehr oft bemerkte man auch blaue Striomen und Flecken auf der Haut und einige hatten eine gelbe Farbe angenommen. Bey vielen war dies aber nicht der Fall; bey einem jungen Menschen, der am fünften Tage nach dem Tode erst beerdigt wurde, hatte man nicht das geringste Zeichen von Auflösung verspüren können. Leichenöffnungen sind nicht gemacht worden.

Dies war der höchste und schlimmste Grad der Krankheit; allein bey weitem nicht die *mehrsten* erlitten eine so schwere Niederlage.

Zweyter Grad.

Bey einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Kranken verhielt sich diese Frieselkrankheit wie ein mässiger Synochus. Das Uebel kündigte sich durch Spannungen in den Präcordien, Kopfschmerz, Hitze und Neigung zum Schweiß, zuweilen auch durch Brechen und Ekel an; ein Brechmittel schaffte bald Erleichterung; in den Exacerbationen stellte sich entweder gar keine Beängstigung, oder nur ein gelinder Grad davon ein; das Fieber blieb mässig, der Puls mässig, voll und weich; der Ausschlag zeigte sich am zweyten bis dritten Tage und die Krankheit ging mit acht Tagen ziemlich zu Ende, nur daß sie meist die äussere Luft noch einige Zeit meiden mußten, bis sich die Haut abgeschuppt und der Körper an Kräften erholt hatte. Die siebente, eilfte und zwölfte Geschichte kann hierher gerechnet werden.

Dritter Grad.

Ein noch milderer Grad, bey nahe ganz fieberlos; einen solchen Kranken behandelte ich vor der Epidemie schon und dieser ließ mich bald vermuthen, daß die herrschende Krankheit eigentliches Friesel und nicht Scharlach seyn möchte. Die Kranken fühlten sich bloß etwas matt, ohne das Bett hüten

zu müssen, hatten oft erträglichen Appetit dabey; das Piefel aber, womit sie bedeckt waren, verhinderte sie in die Luft zu gehen, indem sie davon Beklemmungen bekamen und sich kränker fühlten. Der Ausschlag dauerte bey diesen oft lange und erzeugte sich, nachdem er einmal abgetrocknet war, mehrermale von neuem. Ich habe noch einen Mann daran behandelt, der es vom 6ten Februar an bekommen, aber keinen Arzt consultirt hatte, weil er sich wenig krank fühlte; als er zu Anfange des März wieder ausgehen wollte, fühlte er sich sogleich kränker und sehr matt; es kam nun noch ein Ausbruch und der Kranke konnte sich erst nach mehreren Wochen erholen, ohne daß er besondere und wichtige Zufälle bekommen hätte. Eine Frau, der es eben so gegangen war, bekam noch im May einen wiederholten Piefelausbruch und fühlte sich noch vom ersten im Februar erlittenen ermattet. Eine dritte hatte während der Epidemie Piefel bekommen, ohne sehr dabey zu erkranken und bediente sich ohne einen Arzt zu befragen eines warmen Bades, worauf sie sich bald gesund fühlte. Dieser Piefelausschlag kommt seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag noch häufig bey uns unter Erwachsenen und Kindern vor, ohne daß er mit schweren Zufällen verbunden ist, die meisten

sind ganz wohl dabey und zuweilen gefällt sich ein gelindes Fieber dazu.

Vierter Grad.

Als den gelindesten Grad der Krankheit kann man den ansehen, wo die Menschen plötzlich vom Schwindel, einer gelinden Ohnmacht, Aengstlichkeit oder auch Erbrechen befallen wurden, in der nächsten Nacht, oder bald nachdem sie ein Brechmittel genommen hatten, (wozu die meisten sogleich ihre Zuflucht nahmen) in einen sehr starken Schweiß verfielen und sofort sich wieder wohl fühlten, so daß sich entweder nur wenig oder gar kein Friesel einstellte. Bey vielen derselben mochten diese Anfälle wohl eine Folge von Furcht und Schreck seyn, welche so häufig auf die Menschen wirkten; indess war es doch eigen, daß die mehresten Menschen, die ganz gesund blieben, doch eine oder ein paar Nächte hindurch in einen ziemlich starken Schweiß verfielen.

4) *Verhältniß der epidemischen Krankheit zum Scharlachfieber.*

Ich habe bis jetzt noch nichts davon erinnert, in welchem Verhältniß das Scharlachfieber zu unsrer epidemischen Krankheit stand, und muß mich nunmehr desto umständlicher

darüber erklären, da beyde Krankheiten nicht nur große Aehnlichkeit mit einander haben, sondern das Scharlachfieber auch bereits lange Zeit vor der Epidemie bey uns geherrscht hatte und von den Laien für die eigentliche epidemische Krankheit gehalten wird. Daß die Krankheit, wie ich sie bisher beschrieben habe, nicht Scharlachkrankheit gewesen sey, erhellet schon aus der genauen Betrachtung des Ganges und der Zufälle derselben; vorzüglich charakterisiren sie als Frieselkrankheit das Ansehen des Ausschlags, die unbestimmte Zeit des Ausbruchs desselben, die fortdauernden Schweisse nach dem Ausbruch, der spezifische Geruch der letztern, die besondern plötzlich eintretenden Zufälle von Angst und Unruhe, der fieberlose Friesel, der vor und während der Epidemie vorkam, und endlich selbst die Art des Todes, der unvermuthet und plötzlich auf vorausgegangene Angst und Deliria erfolgte; eben diese Todesart beobachtete man bey andern ähnlichen Epidemien, besonders bey der in London im Jahre 1741, welche *Barker (Observations on the present epid. fever. Lond. 1741)* und bey einer andern zu Freneule im Jahr 1735, welche *Quesnoy (l'art de guerir par la saignée. à Paris 1736 p. 346)* beschrieben hat. Bey der erstern war die Gefahr sehr versteckt, der Puls

kaum verändert, die Kranken hatten Neigung zum Schlaf, verfielen aber plötzlich in Deliria und starben. Bey der zweyten verfielen die Kranken mit dem Eintritt der Krankheit in heftigen Schweiß, der sich nicht eher als mit dem Ende der Krankheit verlor. Am zweyten oder dritten Tage brachen mit Serum gefüllte Bläschen aus, welche die Grösse, Form und Farbe von Hirsekörnern hatten, eine beissende Hitze der Haut dabey war ein übles Zeichen, und dieses Symptom war am heftigsten bey denen, welche die Krankheit nicht überleben konnten; mit derselben nämlich trat erst große Angst ein, dazu gesellten sich Deliria, und der Tod erfolgte sogleich unter Convulsionen. Allein man könnte fragen, ob nicht das Scharlachmiasma durch besondere Veränderungen in der Atmosphäre eine gewisse Modifikation erlitten und so eine abweichende Form angenommen habe, woraus unsere epidemische Krankheit hervorgegangen sey, oder ob nicht wenigstens, da allerdings gleich bey dem Ausbruch der Epidemie ziemlich viele Personen, sowohl Kinder als Erwachsene, am Scharlachfieber litten, die epidemische Krankheit aus dem Scharlach und Frieselübel zusammengesetzt gewesen und dadurch die Gefahr derselben erzeugt worden sey? Ich werde mich auf die Beantwortung dieser Fragen bald ein-

lassen können, da ich nun sogleich auf die Bestimmung der Natur der epidemischen Krankheit komme, und will nur zuvor noch historisch beyfügen, wie sich das Scharlachfieber in seiner gewöhnlichen Form vor, während, und nach der Epidemie verhielt.

5) *Verhalten des eigentlichen Scharlachfiebers vor, während, und nach der Epidemie.*

Ich habe schon im Eingänge erinnert, daß das Scharlachfieber von dem August 1800 bey uns angefangen und allmählig immer mehr um sich gegriffen habe; im Januar wurden besonders viele Personen und mehrere Erwachsene als vorher damit befallen, die meisten waren indess sehr mäßig krank dabey, und die damit verbundene Halsentzündung erschwerte nur vielen die an sich gelinde Krankheit; jedoch kamen drey tödtliche Fälle vor, welche junge Personen betrafen und schon unter den Einwohnern Furcht erweckten; in der Filcherey schien diese Krankheit auf einige andre durch Ansteckung übergegangen zu seyn; die Aerzte dieser Kranken erklärten sie für Scharlachkränke, und ich habe schon oben erinnert, daß ich ihnen hierin beystimmen muß; nur glaube ich, muß man die Bosartigkeit dieser Fälle von einer Complication desjenigen Uebels herleiten,

welches bald darauf epidemisch ward. Während der Epidemie selbst lagen viele Menschen am reinen Scharlachfieber krank, die es vorher schon bekommen hatten, blieben mäßig krank dabey, und genasen während dieser schlimmen Periode, wie es mir selbst ging; besonders merkwürdig war es, daß zwar viele Kinder die einfache gutartige Scharlachkrankheit kurz vor der Epidemie bekamen, und sie in dieselbe mit hineinbrachten, aber daß während dieses Zeitraums die Kinder nicht weiter, weder von der Scharlach- noch von der Frieselkrankheit heimgesucht wurden, hingegen aber, so wie die epidemische Krankheit zu Ende ging, sogleich wieder an der erstern häufig zu erkranken anfangen. Eben so fehlten während der Epidemie die Halsentzündungen gänzlich, und die Wiedererscheinung derselben trat mit dem Aufhören jener Krankheit gleichzeitig ein. Nach der Epidemie bekamen nur wenig Erwachsene wahres Scharlachfieber, aber unter den Kindern ging es von neuem an, und zwar bekamen es sehr viele ganz gutartig, aber eine nicht geringe Zahl sehr schlimm. Es zeichnete sich das letztere alsdann als Scharlachfieber durch die damit verbundene Halsentzündung sowohl als durch die gleichmäßig über die Haut ergossene Rüthe aus; allein es gefellte sich früher

oder später ein purpurrother oder weißer Friesel dazu, welcher in kleinen oder größern Knötchen und Flecken über der Haut hervorstand, und an manchen Theilen sehr dicht beyammen oder gar zusammengelaufen, an andern einzeln stand, an noch andern gar nicht zu spüren war. Die Krankheit brach plötzlich und gleich mit Heftigkeit aus; die Kinder bekamen auf einmal Uebelkeiten und Erbrechen, oder auch starkes Laxiren, oder beydes, womit starke Hitze, heftiger Kopfschmerz, Halsweh, ein sehr schneller und kleiner gespannter Puls verbunden war; am zweyten Tage kam ein flacher in der Haut steckender rother Ausschlag, der erst die Haut wie roth punktirt darstellte, aber sich allmählig vermehrte, die Haut vollkommen röthete, nur daß sie gemeiniglich doch wie punktirt ausah, indem sich auf dem hellrothen Grunde etwas dunklere runde Fleckchen auszeichneten; mit diesem Ausbruche nahm aber das Fieber nicht ab, wie es sonst beym gutartigen Scharlach zu geschehen pflegt, vielmehr ward der Kopfschmerz in Betäubung verwandelt, der Puls blieb sehr schnell und klein, die Kranken antworteten nur schwer, verlangten nach keinem Getränk, ließen den stüssigen Stuhlgang und den Urin unter sich gehen, lagen mit halb geschlossenen, stich wunderbar

ische Periode herüber brachten; diese waren dabey höchst mäßig krank; auch die andern Aerzte sahen nur hie und da eine ächte Scharlachkrankheit während dieses traurigen Zeitraums, und diese wenigen befanden sich sehr erträglich; da also die Scharlach- und die Frieselkrankheit so höchst verschieden in ihrer Heftigkeit neben einander herliefen, so wird daraus schon es höchst unwahrscheinlich, daß die epidemische Krankheit ein modificirtes Scharlachfieber gewesen sey; noch mehr wird dieser Gedanke widerlegt durch den Umstand, daß während der Epidemie kein Kranker über Halschmerzen klagte, da bey böartigen Scharlachepidemien die Bräune immer das gefährlichste Symptom zu seyn pflegt, welches insgesamt durch Brand tödtet. Dies war in der von Brünning (*Constitutio epidemica Essendiensis anni 1769—70, sistens historiam febris scarlatino mitioris anginosae etc. Veseliae et Lipsiae 1770*) beschriebenen Friesel- und Scharlachepidemie der Fall, die mit der unsrigen in so fern viele Aehnlichkeit hat, als auch sie mit Friesel verbunden und ziemlich böartig war; allein sie charakterisirte sich vorzüglich durch die Bräune als eigentliche Scharlachkrankheit und ihrer Gefahr konnte insgesamt durch den zeitigen Gebrauch der Chinarinde vorgebeugt werden, welches bey

uns nicht so leicht gelang. So war es auch in denen mit Friesel verbundenen Scharlach-epidemien, welche *Bicker* (*Sammlung für praktische Aerzte* IX. Band, 1. Stück) und *Böhmer* (*Diss. de scarlatina epidemica. Halae 1764*) beschrieben haben. Nun hatten zwar einige Frieselkranke einige, jedoch nur leichte Beschwerden im Halse, allein diese sind dem Friesel selbst eigen und *Brendel* sah sogar symptomatische Bräunen mit höchst schlimmer Vorbedeutung, dabey entstehen (*de cognoscendis et curandis morbis*, Tom. II. pag. 253 et 263). Endlich aber, was die Sache wohl ganz entscheidet, es wurden auch solche Personen von dem epidemischen Uebel ergriffen, welche bereits in demselben Winter das Scharlachfieber auf die unzweydeutigste Art überstanden hatten; so hatte ich im December ein erwachsenes Mädchen davon geheilt, bey welcher eine starke Bräune damit verbunden war, die selbst in Eiterung überging. Dieselbe Kranke verfiel gleichwohl in das epidemische Friesel und mußte eine zweyte allgemeine Abschuppung der Haut passiren. Da es nun wohl höchst selten, wenn jemals sich ereignet, daß ein Mensch in seinem Leben zweymal von dem wahren Scharlachfieber ergriffen wird, so kann man die zweyte Krankheit dieses Mädchens wohl durchaus nicht dafür ansehen.

Uebrigens ist es ein hier bemerkungswerther Umstand, daß Scharlachausschlag und Friesel dem äußern Ansehen nach in sehr naher Verwandtschaft mit einander stehen. Der erstere nämlich ahmt oft bey seinem gutartigen Grade die äußere Form des Friesels nach und wenn er auch in seiner eigentlichen Gestalt, als eine gleichmäſig über die Haut ergossene und nicht erhabene Röthe erscheint, so bildet er doch sehr oft auch überdiß erhabene Knötchen von rother oder weißer Farbe, oder es folgt ein solches Friesel erst am achten Tage der Krankheit, oder auch nach derselben noch später. Die Krankheit hat sogar den Namen Scharlachfriesel daher bekommen. Beyde Ausschläge haben auch das eigne, daß sie von flüchtiger Natur sind und beträchtliche Veränderungen der Temperatur durchaus nicht vertragen. Gleichwohl sind die wesentlichen mit jedem von diesen beyden Ausschlägen verbundenen Zufälle zu sehr verschieden, als daß man ihre materielle Ursache nicht für specifisch verschieden ansehen müßte. Das mit dem Scharlachausschlag gewöhnlich verbundene Friesel ist daher mehr als eine bloß anomalische Form des Scharlachausschlags zu betrachten und hat mit dem wahren Friesel nichts gemein.

Aus diesen Gründen ist unsre epidemische

Krankheit weder als Modification des Scharlach noch als Complication desselben mit dem Puustel anzusehen. Allein diese letztere fand zuweilen allerdings statt. Als die Epidemie allmählig still zu stehen anlang, habe ich diese Complication selbst beobachtet, während dasselben ich mir kein Mal davon vorgekommen und nach allen sorgfältigen Untersuchungen, die ich auch nachher darüber angestellt habe, scheint in diesem Zeitraum dieser Fall nicht oft oder gar nicht vorgekommen zu seyn; die ersten Kranken aber, besonders in der Fälscherey, die unmittelbar vor der Epidemie schwer erkrankten, wurden ohnfehlend durch eine solche Complication erst in einen gefährlichen Zustand versetzt; denn sie hatten einen wirklichen Fäulisanstichlag und doch sonst die Zufälle eines Scharlachfiebers; überdies machte die Fälscherey den Anfang der Epidemie, und nur kurz darauf, als einige schlimme Kranke dort vorgekommen waren, verbreitete sich diese mit einemmale über die Stadt. Es scheint also der Einfluß der epidemischen Ursache auf die Personen, welche zufällig in der Fälscherey das Scharlachfieber hatten, zuerst gewirkt zu haben; eben daselbst schien aber auch eine Hauptursache der Epidemie in dem ganz nahen Kumpfe zu liegen. Dieser Umstand, daß die ersten schlimmen

Kranken an einem bösartigen Scharlachfieber litten, mußte; als die Epidemie in der Stadt ausbrach, zuerst den Gedanken erzeugen, daß auch diese in einem bösartigen Scharlachfieber bestehen werde; allein die Sache wies sich in einigen Tagen, wenigstens in Rücksicht der Aerzte bald aus, und jeder Glaube brachte nur unter den Laien eine nachtheilige Maassregel in ziemlich allgemeine Anwendung, nämlich die Kranken so warm als möglich zu halten, um das Scharlachfieber heraus zu befördern.

Im Ganzen genommen ist also nichts gewisser, als daß die *epidemische Krankheit in einem mit Friesel verbundenen gefährlichen Fieber* bestand; welches sich nur zuweilen zufälligerweise mit der damals zugleich häufig vorkommenden *Scharlachkrankheit* verband und dann gemeinlich die Gefahr erhöhte.

7) *Bestimmung der Natur des Fiebers.*

Schwerer möchte es seyn, die Natur des Fiebers selbst nach einem der jetzt gangbaren medicinischen Systeme zu bestimmen. Epidemische Krankheiten arten sich überhaupt gemeinlich auf eine besondere Weise; ihre äussere Form, d. h. ihr Gang und die mit ihnen verbundenen Zufälle weichen eben so sehr von den sporadisch vorkommenden Krank-

heiten ähnlicher Art mehr oder weniger, als sie eine abgeänderte Heilmethode erfordern. Ganz vorzüglich ist dies aber wohl mit den Frielepidemien der Fall; denn man darf nur die so mannigfaltigen Beschreibungen von dergleichen Epidemien unter einander vergleichen, so wird man bald finden, daß der Friesel unter allen Krankheiten die Proteusartigste Beschaffenheit hat, und daß derselbe bey der einen Epidemie Aderlässe, bey einer andern Brechmittel, bey noch einer andern gelinde Abführungsmittel, oder umgekehrt die stärkende Methode verlangt hat. Da nun epidemische Krankheiten überhaupt die größte Klippe sind, an welcher unsre Systeme so leicht scheitern, wie schwer muß es da in unsern an medizinischen Systemen so reichen Zeiten seyn, die eigentliche Beschaffenheit eines epidemischen Frieselfiebers zu bestimmen.

Ich will zuvörderst einige negative Bestimmungen geben. Die Krankheit war *nicht rein entzündlich*. Die Krankheitsconstitution war schon seit dem Sommer im Ganzen nervös, und diese änderte sich im Winter so wenig ab, wie es sonst fast immer allhier der Fall ist, daß vielmehr jener Charakter sich allmählig immer mehr entwickelte und daß ich keine einzige ächte oder sthenische Entzündungskrankheit den ganzen Winter über zu se-

nur schnellen Uebergang in Fäulniß nach dem Tode, nicht einen faulartigen Zustand der Krankheit selbst beweisen; auch läßt sich diese letzte Erscheinung wohl schicklicher auf eine ganz andre Weise erklären, wie ich unten sagen werde.

Das Fieber an sich muß man wohl als ein *nervöses*, oder wenn man lieber will, als ein *asthenisches* ansehen. Darauf leiten schon obige negative Bestimmungen, noch mehr aber wird diese Idee bestätigt durch den Widerspruch des äußern Ansehens der Zufälle mit der versteckten großen Gefahr, so wie mit sich selbst; durch den Gang der Krankheit bey denen, welche nicht ganz schnell hinwegstarben, durch die Veränderlichkeit des Pulses und viele verbundene Nervenzufälle, so wie endlich durch die Heilmethode selbst. Ich sehe sehr wohl ein, daß sich selbst gegen diese Bestimmung nicht unwichtige Einwendungen machen ließen, nur möchten dieselben mehr die Unvollkommenheit unrer Systeme, als mich betreffen und man würde immer einräumen müssen, daß obige Bestimmung doch unter allen noch die passendste sey. Indefs sind einige Abweichungen unrer Krankheit von dem gewöhnlichen Gange der Nervenfeber so wichtig, daß sie eine nähere Betrachtung verdienen. Dahin gehört,

1) Dafs die Kranken auch ohne zu phantasiren meift bis wenige Stunden vor dem Tode viele Muskelkraft befaßen.

2) Dafs der Tod meift unvermuthet und ſchnell, d. h. auf eine plötzliche Verſchlimmerung der Umſtände eintrat; eine höchſt groſſe Angſt und Unruhe machte den Anfang der Letztern, auf dieſe folgte nach einigen Stunden Phantaſiren, welches bald in Betäubung, Lähmung der Zunge oder Röcheln überging und in einem Zeitraum von einer halben Stunde den Tod brachte.

3) Dafs die Kranken periodiſch eine äufferſt groſſe, mehrere Stunden anhaltende Angſt des Tags mehrere male bekamen, welche leicht in den Tod ſich endigte, und dafs dieſe bey weitem nicht immer, und zwar nicht einmal vorübergehend, auf ſtarke Nervenmittel, als Meſchus und Campher, noch weniger auf ſtarcken Gebrauch der Säuren, nach meinen Beobachtungen aber immer und bleibend auf das Calomel wich, ſo dafs auch das Fieber ſogleich auffallend vermindert und bald gehoben ward, und die Kranken ſelbſt den daher zuweilen entſtandenen Speichelfluß leicht ertrugen;

4) Dafs ſelbſt ſtarke Blutſtöße aus der Naſe, die ſich indeß nur bey einzelnen ereigneten, nicht Gefahr brachten, ja eine ſtark

genährte, aber im Gatzzen schwächliche Frau, (No. IX.) die unmittelbar vor dem Frieselfieber einen sehr starken Blutverlust aus der Gebärmutter erlitten hatte, und höchst krank war, gleichwohl die Krankheit glücklich überstand, ohnerachtet sie 50 Gran Calomel nach und nach genommen hatte;

5) Dafs der Puls bey den meisten Kranken, zumal anfangs und aufser den Exacerbationen nur mäßig schnell und nicht sehr matt und klein, oft mäßig voll war, jedoch sich nicht gleich blieb und oft mannigfaltig abwechselte.

Die drey erstgenannten Umstände belehrten mich gleich in den ersten Tagen der Epidemie, dafs die Krankheit nicht wie ein reines gewöhnliches Nervenfieber zu betrachten sey, und es ward mein Nachdenken aufs höchste gespannt, um eine möglichst zweckmäßige und sichere Heilmethode ausfindig zu machen.

In Rücksicht der mehrmals angeführten periodischen und die Kranken bis zur Verzweiflung martenden Angst war zwar mein erster Gedanke, dafs sie ein blofser Nervenzufall seyn möchte, der in dergleichen Fiebern so häufig und als ein schlimmer Vorbote sich ereignet, zumal da anfangs mehrere Kranke so schnell starben, dafs man an ein sehr bösartiges Miasma denken mußte. Allein, wie

gesagt, Nervenmittel thaten wenig dagegen. Der Moschus hat zwar in einigen bösen Fällen, gleich zu Anfange in starken Gaben gegeben, die schlimmen Zufälle getilgt; allein in den mehresten, wenigstens in den von mir behandelten Fällen, schaffte er entweder nur vorübergehende Erleichterung, die auch von selbst nach einigen Stunden gemeinlich eintrat, und die Kranken starben doch, oder er leistete auch gar nichts, wie ich in drey Fällen erfuhr. Die Säuren schienen auch zuweilen Erleichterung zu geben, aber nur auch keine bleibende und noch weniger verschafften sie eine Verminderung der Krankheit im Ganzen; ein junger viel versprechender Arzt nahm die Vitriolsäure, als die Angst heftig ward, in der stärksten Menge, die er nur vertragen konnte, vom Morgen an, schien etwas erleichtert, und starb doch denselben Abend noch. Die Klystiere schienen in einigen Fällen mehr auszurichten, und der Campher alsdann, wenn Beklemmung und Angst vor dem Ausbruche des Frießels herging und dieses auf den Gebrauch des Camphers erfolgte. Allein bey den schlimmen Kranken stand die Angst so wenig mit dem Ausbruch des Frießels in Verbindung, daß mehrere mit Frießel bedeckt starben und doch bis an den Tod von der schrecklichsten Angst gefoltert wurden.

Diese Umstände mußten mich bald belehren, daß diese Angst kein bloßer von Schwäche entsprungener Nervenzufall seyn könne; die fortdauernde Muskelkraft bey den Kranken, das schleunige unvermuthete Hinsterben derselben unter Zufällen, die auf einen Schlagfluß deuteten, die Merkmale von Congestionen von Blut, die der veränderliche Puls und selbst Blutungen bey mehreren verriethen, bestätigten obige negative Annahme. Ich kam nun auf die Vermuthung, daß mit unsrer Krankheit eine *asthenische Leberentzündung* verbunden seyn möchte. Mehrere Umstände brachten mich auf diesen Gedanken, und zwar außer den schon angeführten, die hieher gedeutet werden könnten, noch folgende:

1) Kamen bald vor der Epidemie einige Kranke mit Leberentzündungen vor; bey dem einen endigte sie sich sogar mit einem Friesel (No. XIX.)

2) Mehrere Leichen hatten eine gelbe Farbe angenommen; eben dies war kurz vor der Epidemie bey einem Soldaten geschehen, der am letzten Tage seiner Krankheit, wo er erst in die Stadt geschafft worden war, den Zufällen nach an einem Nervenfieber krank gewesen war; noch mehr in der Epidemie kamen zwey Fälle vor, wo mit den Vorboten der Krankheit die Haut gelb ward und deut-

che Zufälle einer Leberaffektion sich einstellen, die aber mit dem ganzen Uebelbefinden höchstentheils dem Calomel wichen (No. XIV und XV.)

3) Mehrere Kranken klagten Schmerzen zwischen den Schultern; ja es kam ein Fall einer complecten Leberentzündung vor, womit die Zufälle der epidemischen Krankheit verbunden waren (No. XVI.)

4) Bey mehreren war der Leib hartnäckig verschlossen, so daß sie nicht einmal auf eine Abkochung von Senesblättern innerlich genommen und den Brechweinstein in Klystieren befördert werden konnte; doch war dieser Fall bey weitem nicht allgemein.

5) War es auffallend, daß mehrere, die vor der Krankheit vielen, oder doch sehr Wein getrunken hatten, als sie gewohnt waren, an der Krankheit, und zum Theil schnell starben.

6) Erinnerte ich mich der Aussprüche vieler großer Aerzte, die meine Vermuthung stützten, z. B. *Brendels*, welcher (I. c. T. II, g. 260) behauptet, der Friesel sey anfangs immer mit einer Entzündung der Eingeweide des Unterleibes, selten der Brust und des Kopfes verbunden, oder *Rivieri's*, nach welchem böartige Fieber selten ohne Entzündungen der Eingeweide eintreten, (*Praxis*

med. L. XVII. Sect. II. c. 1. de febris putridis in appendice.)

Aus diesen Gründen ward es mir sehr wahrscheinlich, daß mit unsrer Krankheit eine bösartige, zum Brand geneigte Entzündung der Leber verbunden seyn möchte, so wie sich dem bösartigen Scharlachfieber eine solche Entzündung im Halse zugefellen pflegt, welche letztere während unsrer Epidemie nicht in einem einzigen Falle vorgekommen ist. Das Ausfließen von stinkendem Blute aus dem Munde, welches sich bey mehrern Leichen etwa acht Stunden nach dem Tode ereignete, schien mir von einem Brande der Leber herzurühren. Ich kam deshalb auf den Gebrauch des Calomels, den ich nachher mit mehrern erörtern werde.

Auch gegenwärtig, da ich dieses schreibe, bleibt es mir am wahrscheinlichsten, daß wenigstens in den schlimmern Fällen eine Leberentzündung complicirt gewesen sey. Wollte man aber jenen Zustand, wovon ich vorzüglich die Angst herleite und den ich Entzündung nenne, nicht als solche anerkennen und vielleicht mehr als eine passive Congestion oder bloße Reizung der Leber betrachten, so will ich mich in keinen Streit darüber einlassen; so viel ist indess wohl gewiß, daß

bey unsrer Krankheit das System der Blutgefäße eben so sehr als jenes der Nerven angegriffen ward und beyde unregelmäßig wirkten, so wie, daß der reizende und stärkende Heilplan für sich allein nicht der glücklichste war und daß die Kranken, ohnerachtet jener Heilplan im Ganzen in allen schlimmen Fällen wirklich angezeigt und nothwendig war, gleichwohl solche Mittel, denen man schwächende Wirkungen zuschreibt, wie das Calomel, dabey sehr gut vertrugen, überdies aber ungemein schnell und so sicher bey dessen Gebrauch genasen, daß mir und meinen Gehülffen kein Kranker mehr von der Zeit an gestorben ist, wo ich dieses Mittel dreust zu geben im Stande war.

Ueberhaupt muß ich mir hier noch eine Bemerkung über *die Natur des Friesels* selbst erlauben. Gemeinlich wird dasselbe für das Produkt eines in den Säften befindlichen und mit ihnen herumirrenden Stoffes gehalten, der endlich auf der Haut abgesetzt wird, so wie man sich überhaupt von den Hautauschlägen diesen Begriff macht. Ich will hier nicht untersuchen, in wie fern diese Vorstellungsart von andern Hautauschlägen gegründet ist; allein von einigen ist sie wohl offenbar irrig, die Petechien z.B. werden wohl von niemand mehr für etwas anders als für kleine

Sugillationen oder Austretungen von Blut aus den kleinsten Gefäßen unter die Oberhaut gehalten; von dem Friesel bezeugen alle Schriftsteller, daß er entweder nie, oder doch höchst selten kritisch sey; die Erfahrung hat hinlänglich gelehrt, daß es unnütz und schädlich in allen Fällen sey; den Friesel durch Schwitzmittel auf die Haut befördern zu wollen, und daß man ihn sogar oft, besonders durch Ausleerung des Darmkanals und kühles Verhalten verhüten könne; ohnerachtet aber dieses letztere nicht immer gelingt und der Friesel bey vielen Epidemien, wie bey der unfrigen, ein wesentliches Symptom ausmacht, das nicht etwa durch die Kurmethode erst erzeugt wird, so entscheidet er doch in der Regel nichts, und man hat oft schon die Bemerkung gemacht, daß, je zeitiger und je häufiger derselbe erscheint, die Kranken nur um desto schlimmer daran sind. Sollte daher der Frieselausschlag, besonders derjenige, welcher sich zu epidemischen Fiebern gesellt, nicht ein Symptom von einem andern innern kranken Zustande irgend eines Eingeweides seyn und seine Entstehung einer consensuellen Reizung der Haut zu verdanken haben? Es ist hier der Ort nicht diese Idee weiter zu verfolgen, allein meine Beobachtungen bey unsrer Epidemie und noch eine andre nur so eben ge-

machte erhöhen meine Vermuthung, die ich durch genaue Aufmerksamkeit in der Zukunft zu berichtigen bemüht seyn werde. (No. XXII.)

8) *Ursachen der Epidemie.*

Ich gehe jetzt auf die *Ursachen unsrer Epidemie* fort. Die Hauptfrage dabey ist wohl diese, ob das Uebel durch ein von außen eingeführtes, oder auch bey uns selbst erzeugtes Contagium ausgebreitet worden, oder von einer allgemeinen auf die Einwohner dieses Ortes gemeinschaftlich wirkenden Ursache entsprungen sey?

Das erstere läßt sich nicht annehmen; denn 1) brach das Uebel mit einem male über die ganze Stadt aus; vorzüglich vom 4ten Februar an wurden mit einem male eine große Menge von Menschen krank; 2) die Krankheit erwies sich nicht ansteckend. Beydes könnte um deswillen bezweifelt werden, weil ich oben gesagt habe, daß vor dem Ausbruche der Epidemie in der Stadt, mehrere Kranke in der Fischerey sich das Uebel wirklich mitgetheilt zu haben scheinen; man könnte glauben, daß die Krankheit sich in der Fischerey entsponnen und durch Ansteckung in die Stadt gewandert sey; allein ich habe oben ebenfalls erinnert, daß jene ersten, unmittelbar vor der Epidemie beobachteten Fälle ohnstreitig eigent-

liche Scharlachfieber waren, mit denen sich das bereits anfangende epidemische Fieber verbunden hatte; diese complicirte Krankheit konnte allerdings anstecken, da die Scharlachkrankheit gewiß als ansteckend anerkannt werden muß. Am auffallendsten war es, daß drey Schwestern sogleich nachdem die vierte Schwester gestorben war, die sie in der Fischerey besucht hatten, auf der Stelle schwer erkrankten und auch noch zwey von ihnen der Krankheit unterlagen. Allein, wie ich nach eingezogener Erkundigung unterrichtet worden bin, hatten sich diese drey Schwestern äußerst geängstigt und erschrocken und sich ihrer Trauer zügellos überlassen, so daß diese Gemüthsstimmung wenigstens vielen Antheil an ihrer Krankheit hatte. Uebrigens aber hat sich die Krankheit von ihnen auf niemand weiter in der Familie fortgepflanzt und sie selbst konnten von einem Miasma in der Luft, das in der Fischerey zuerst seine Kräfte entwickelte, eben so gut als von einem aus dem kranken Körper ihrer Schwester entwickelten Contagium ergriffen worden seyn. Am wenigsten konnten sie die Krankheit über die Stadt durch Ansteckung verbreitet haben, denn ein ansteckendes Uebel verbreitet sich allmählig und schleicht von einem Hause in mehrere, und von diesen in viele, bis der größte Theil

eines Orts ergriffen ist; hingegen fingen in der Stadt eine große Menge Menschen gleich nachher an einem Tage an zu erkranken und eben dieses geschah an den folgenden Tagen. Dafs die Krankheit in der Regel nicht ansteckend war, konnte man auch daraus abnehmen, dafs nur wenige Personen von denen, welche Kranke warteten, selbst die Krankheit bekommen haben, dafs diejenigen, welche die Leichen besorgten, frey davon geblieben sind, dafs man von keinem Arzte sagen kann, er sey angesteckt worden, und dafs die Epidemie bald wieder nachliefs, als wir anhaltenden Frost bekamen; dafs die Krankheit grösstentheils nur einzelne Glieder einer Familie auswählte und die andern alle verschonte, dafs die niedere Volksklasse, von denen ansteckende Krankheiten sonst gemeinlich ausgehen, verschont blieb; so wie endlich, dafs sie häufig solche ergriff, welche alle Gemeinschaft mit Kranken sorgfältig vermieden. In Rücksicht der Aerzte ist es bemerkenswerth, dafs zwar zwey am ersten Tage der Epidemie erkrankten und der Krankheit unterlagen, allein eben darum, weil sie mit dem Anfange der Epidemie ergriffen wurden, konnten sie nicht angesteckt seyn; hingegen erkrankte in der Epidemie selbst kein Arzt, ob sie gleich insgesammt sich äufserst, bey Tage und bey Nacht, an-

und einige endlich vor Ermattung
 das Zimmer zu hüten genöthigt
 waren. Auch andre Beobachter, besond-
 erlich in der angezogenen Schrift, konnten
 diese contagiöse Beschaffenheit des Frie-
 fels ausfindig machen; letzterer ward nicht ange-
 rührt, ohnerachtet er die Frieselblasen mit
 seinen Fingern öffnete und mit der darin be-
 findlichen Feuchtigkeit sich die Finger verun-
 reigte.

Diesemnach muß man den Grund der
 Epidemie ohnstreitig in einem in der Luft
 verbreiteten Miasma suchen; und in der That
 ist es nicht schwer die Quellen einer solchen
 nachtheiligen Beschaffenheit der Luft ausfindig
 zu machen. Dafs der Grund der Krankheit
 in einem lokalen Umstande liegen mußte, läßt
 sich schon daraus abnehmen, dafs in der gan-
 zen umliegenden Gegend zwar ein Schar-
 fieber herrschte, aber keine Frieselepide-
 mie ausbrach, ja dafs diese auch bey uns
 in eine gegen Morgen gelegene Vorstadt gar
 verschonte, einige Quartiere der Stadt und
 besonders das gegen Morgen gelegene wenig
 angriff; im Gegentheil aber in der an einem
 langen fauligen und mit der Elbe in Ver-
 bindung stehenden Kanal nach dem Abend zu
 liegenden Vorstadt, die Fischerey genannt, an-
 griffen und heftigsten, und darauf eben so

heftig in denjenigen Straßen der Stadt wüthete, welche dem damals herrschenden Südwestwinde ausgesetzt waren, wobey die mit der Fischeroy parallel laufenden Straßen der andern nach dem Abend zu liegenden Vorstädte auch ganz verschont blieben und nur in den ersten Häusern der unter jenen zunächst in die Fischeroy gränzenden Clausstraße einige Personen ergriffen und schnell hinweggeführt wurden, daß die Ursache der Epidemie in einem lokalen Umstande gegründet seyn mußte, erhellet überdies auch daraus, daß sie bald nachließ und endlich aufhörte, als wir anhaltende Kälte bekamen, so wie die sinkenden Ausdünstungen, welche der Stadtraben verbreitete, den Verdacht sogleich auf ein Sumpfmiasma lenken mußte.

Wirklich sind auch die übeln Ausdünstungen von denen die Stadt umgebenden Gräben als die Hauptursache der Epidemie gewiß zu betrachten. Wittenberg liegt beynahe unmittelbar in Sachsen, die Stadt ist ringsum mit einem breiten sumpligen Graben und einem hohen Walle umgeben, zwischen demselben und der Elbe, einem Raume von kaum einer halben Viertelstunde Weges, befinden sich mehrere stehende Wässer, welche durch das Austraten des Flusses sich gebildet haben, und überdies geht ein Kanal beynahe bis an

strengten und einige endlich vor Ermattung einige Tage das Zimmer zu hüten genöthigt wurden. Auch andre Beobachter, besonders *Gmelin* in der angezogenen Schrift, konnten keine contagiöse Beschaffenheit des Frieſels ausfindig machen; letzterer ward nicht angesteckt, ohnerachtet er die Frieſelblasen mit seinen Fingern öffnete und mit der darin befindlichen Feuchtigkeit sich die Finger verunreinigte.

Diesemnach muß man den Grund der Epidemie ohnstreitig in einem in der Luft verbreiteten Miasma suchen; und in der That ist es nicht schwer die Quellen einer solchen nachtheiligen Beschaffenheit der Luft ausfindig zu machen. Daß der Grund der Krankheit in einem lokalen Umstande liegen mußte, läßt sich schon daraus abnehmen, daß in der ganzen umliegenden Gegend zwar ein Scharlachfieber herrschte, aber keine Frieſelepidemie ausbrach, ja daß diese auch bey uns die eine gegen Morgen gelegene Vorstadt ganz verschonte, einige Quartiere der Stadt und besonders das gegen Morgen gelegene wenig angriff; im Gegentheil aber in der an einem langen sumpligen und mit der Elbe in Verbindung stehenden Kanal nach dem Abend zu liegenden Vorstadt, die Fischerey genannt, am ersten und heftigsten, und darauf eben so

heftig in denjenigen Straßen der Stadt wüthete, welche dem damals herrschenden Südwestwinde ausgesetzt waren, wobey die mit der Fischeroy parallel laufenden Straßen der andern nach dem Abend zu liegenden Vorstädte auch ganz verschont blieben und nur in den ersten Häusern der unter jenen zunächst an die Fischeroy gränzenden Clausstraße einige Personen ergriffen und schnell hinweggerafft wurden, daß die Ursache der Epidemie in einem lokalen Umstande gegründet seyn mußte, erhellet überdies auch daraus, daß sie bald nachließ und endlich aufhörte, als wir anhaltende Kälte bekamen, so wie die stinkenden Ausdünstungen, welche der Stadtgraben verbreitete, den Verdacht sogleich auf ein Sumpfmiasma leiten mußte.

Wirklich sind auch die übeln Ausdünstungen von denen die Stadt umgebenden Gräben als die Hauptursache der Epidemie gewiß zu betrachten. Wittenberg liegt beynahe am tiefften in Sachsen, die Stadt ist ringsum mit einem breiten sumpligen Graben und einem hohen Walle umgeben, zwischen demselben und der Elbe, einem Raume von kaum einer halben Viertelstunde Weges, befinden sich mehrere stehende Wässer, welche durch das Austreten des Flusses sich gebildet haben, und überdies geht ein Kanal beynahe bis an

die Stadt, der eine gute Viertelstunde lang ist und bey hohem Elbstande Wasser aufnimmt, das rückwärts aus der Elbe hineintritt, bey niederm Elbstande hingegen austrocknet und einen tiefen Schlamm zurückläßt. Es sind demnach reichliche Quellen zur Erzeugung eines Sumpfmiasma bey uns zugegen. Nun herrschen aber bey uns selten bösartige Krankheiten und man könnte deshalb zweifeln, ob diese Sümpfe uns so großen Nachtheil gebracht hätten. Allein die Wechsellieber sind bey uns die herrschendste Krankheit, deren Ursache wohl in nichts anderm gesucht werden kann; Frieselausschläge sind ebenfalls bey uns ganz einheimisch und man sieht aus einer von *Abraham Vater* (*Dissert. inauguralis, qua casus singularis asthmatis ex febre purpurata reportati Wittenbergae* 1750) geschriebenen Streitschrift, daß sie schon vor dem Jahre 1728 sehr gemein in Wittenberg gewesen seyn müssen; wir dürften es daher wohl vorzüglich dem so nahen Elbstrome zu verdanken haben, daß unsere Stadt wirklich so selten, wie ich selbst aus den über die hiesigen Stadtkrankheiten seit 1500 geführten Akten ersehen habe, von einer bösartigen Epidemie heimgesucht worden ist. Denn wie sehr wirksam Sumpfausdünstungen zu Erzeugung von bösartigen und besonders

auch von Frieselfiebern sind, dies ist gegenwärtig hinlänglich bekannt und *Lancisi's* wohlthätiges Werk *De noxiis paludum effluviis* läßt darüber keinen Zweifel übrig. Auch *Borsieri*, der in Italien, wo der Friesel sehr herrschend ist, selbst mehrere böartige Frieselepidemien beobachtet und in seinen *Institutionibus medicinae practicae* eine Menge von Beyspielen ähnlicher Epidemien zusammengestellt hat, sagt im II. Bande, Seite 633: »Untersucht man alle Umstände, die vor dem Ausbruch einer Frieselepidemie vorhergegangen sind, so wird sich immer ein Stoff ausfindig machen lassen, welcher durch stillstehende und verdorbene Wässer, oder Ueberschwemmungen, oder durch Ableitung von Flüssen und Sümpfen, wodurch der Grund derselben entblößt und die darauf befindlichen Stoffe in Gährung gesetzt worden, oder durch Erderschütterungen u. s. w. der Luft mitgetheilt worden ist.« Eine der unsrigen auffallend ähnliche Frieselepidemie, welche in Mantua herrschte und von einem bewährten Arzte *Asti* (*Anno medico terzo Mantuano o sia Storia delle molattie del a. 1783. p. 83*) beschrieben worden ist, bestätigt diese Behauptung noch mehr; es hatten sich in Mantua einige Zeit lang Frieselausschläge sehen lassen, als diese Krankheit auf einmal im Sommer

epidemisch ward und so ungemein heftig wüthete, daß ganze Familien immer eine nach der andern davon ergriffen wurden und nur wenige dem Tode entgingen. Man konnte keine andre Ursache dieser schrecklichen Krankheit ausfindig machen, als daß die Gräben um die Stadt herum so eben gereinigt und der faule Schlamm zur Ausbesserung der Wälle verwendet worden war; diese Vermuthung bestätigte sich dadurch, daß, als diese Gelegenheitsursache in Zukunft verhütet ward, nach Verfluß von einigen Jahren die Gefahr der Frieselkrankheit sich in dem Maasse verminderte, daß man sie nunmehr blois einzeln und meist gutartig wahrnimmt.

So traten aber auch vor unsrer Epidemie Umstände ein, welche die Wirksamkeit jener Sumpfausdünstungen erhöhen mußten. Erstlich der schlaffe feuchte Winter an sich schon, der die Kräfte der Menschen untergraben hatte; es herrschte daher schon seit geraumer Zeit eine nervöse Constitution und die so sehr häufigen mit Mattigkeit verbundenen Catharrhalieber um Weihnachten waren ohnstreitig schon Vorboten der Epidemie, die vielleicht im Januar durch die zu Anfang desselben herrschende heitre Witterung noch aufgehalten wurde. Ueberhaupt war die Witterung im ganzen verwichenen Jahre höchst abwei-

chend. Ich will darüber nur einige wenige Bemerkungen aus meines verstorbenen Freundes und Collegens, des Herrn Prof. Dr. Titius Beobachtungen, die dem von ihm besorgten Wittenberger Wochenblatte einverleibt sind, mittheilen. Wir hatten im ganzen vorigen Jahre einen geringen Luftdruck, besonders unter andern sieben Monaten auch im November und December. Der Luftdruck war im December sehr unbeständig und der Verlauf des Winters glied einem Herbstmonat. Der Anfang und das Ende desselben brachte viele Nässe, besonders die letzten sechs Tage. Der Winter 1799—1800 war bekanntlich sehr kalt, der kälteste Tag fiel auf den 8ten März, wo Fahrenheits Thermometer 0, 6 stand. Im April und May erfolgte Wärme mit Trockenheit zu 82 und 85 Grad. Der Junius war kühler. Der Julius hatte kühle Morgen, aber am Tage grosse Hitze zu 91 Graden, die hielt bis zu Ende des Septembers an. Der Oktober war Anfangs kalt. Im November stand das Thermometer an einigen Morgen früh unter dem Frostpunkte, aber es fehlte auch nicht an warmer Morgentemperatur, die nahe an oder über 50 Grad betrug; war an zwey Tagen dauerte der Frost den ganzen Tag aus; im December war der Frost meistens unbedeutend, die Tage vom 13ten bis 21sten

ausgenommen, betrug er nur wenige Grade unter dem Frostpunkte. Die meisten Morgen stand das Quecksilber früh schon über dem Frostpunkte. Das vorige Jahr zeichnete sich in Rücksicht der Dürre ungemein aus; die geringe Quantität Regen übertrifft alle bisher allhier gemachten Beobachtungen. Am 6ten November empfanden auch wir die Wirkungen des bekannten heftigen Orkans. Wir zählten nur 11 Gewitter im ganzen Jahre.

Im Januar dieses Jahres waren die Veränderungen des Barometers häufig und beträchtlich; am tiefsten sank es den 29ten Abends, nämlich auf 26 Zoll, 9 Linien und 8 Zehnteile, worauf ein äußerst heftiger Sturmwind erfolgte. Die Witterung war sehr gelinde, nur einmal fiel das Thermometer auf 18 Grad; den 6ten stieg die Wärme sogar in den Frühstunden auf 44 und in den Mittagsstunden auf 50 *Fahr.* Grade. Die mittlere Temperatur betrug 34 Grad. In den ersten 14 Tagen hatten wir meist heitre trockne Witterung, dann wechselten Regen und Schnee mit einander ab; der West und Südwestwind waren die herrschendsten. Wir hatten 16 trübe, 11 gemischte und nur 3 klare, 17 trockne und 14 regnichte Tage. Die Wärme dauerte bis zum 8ten Februar; am 10ten fiel das Quecksilber auf 9 Grad nach *Fahrenheit.* Die Ver-

änderungen der Luftschwere waren auch beträchtlich; am 4ten stand das Quecksilber 28 Zoll 2 Linien, am 27sten fiel es auf 27 Zoll 1 Linie 1 Zehnthel.

Durch die Trockenheit im verwichenen Jahre und den davon abhängenden höchst niedern Elbstand war der Kanal in der Fischerey und meistens auch die Stadtgräben eingetrocknet; die Elbe stieg im Herbst und Winter nicht wieder so hoch, daß Wasser in diese beyde Sumpfsparthien hätte eintreten können; in der letzten Hälfte aber des Januars fiel sehr viel Regen, der mitunter ganz lau war, und diese Witterung hielt bis die ersten Tage des Februars an; die Krankheiten nahmen auch bald an Menge zu, ohne voreist eine große Sterblichkeit zu verursachen, bis am 29. Januar ein heftiger Orkan wüthete, nach welchem die ersten böartigen Kranken in der Fischerey sich zeigten, und bey auf den Sturm erfolgender stiller, aber regnichter lauer Witterung, brach dasselbe Uebel am 4. Februar auch in der Stadt aus. Ohnstreitig war der faule, vorher ausgetrocknete Sumpf, in welchem eine Menge Fische und andere Thiere mit vertrocknet waren, durch den vielen Regen erweicht, und durch den Sturm sein böartiges Gas in größerer Menge entwickelt worden; die Einwohner der unmittelbar an einem solchen Gra-

ben liegenden Fischerey, und der untersten Gasse am Wasser vorzüglich, erlitten zuerst die Wirkungen davon, die sich aber bey nachfolgender stiller lauer Witterung auch der Stadt,, und zwar vorzüglich denen Quartieren mittheilten, welche dem Südwestwinde ausgesetzt waren, wodurch die Dünste aus dem Graben der Fischerey und dem Stadtgraben auf der Mittagsseite ihnen zugeführt wurden.

9) *Ursachen der Lethalität.*

Was die Ursachen der Lethalität unsrer Krankheit anlangt, so bemerke ich, daß diese vorzüglich in der Heftigkeit des Miasma gesucht werden müssen, denn es starben eine gute Zahl innerhalb 12 bis 24 Stunden, und zwar gleich vom Anfange der Epidemie, wo noch kein Schreck u. s. w. mitwirken konnte; der Behandlung kann man billiger Weise keinen Antheil daran zuschreiben; denn es ist bey weitem die größte Zahl der sehr schlimmen Kranken gerettet worden; es starben auch die Kranken zum Theil sehr schnell, ohne daß sie die geringste Arzneey noch genommen hatten, so wie eines Theils solche, welche bey dem Ausbruch des Uebels sogleich Brechmittel genommen, und andern Theils andre, welche sogleich vom Anfange mit reizend stärkenden Mitteln waren behandelt wor-

derungen der Luftschwere waren auch beachtlich; am 4ten stand das Quecksilber 28 Zoll 2 Linien, am 27sten fiel es auf 27 Zoll 1 Zehnthheil.

Durch die Trockenheit im verwichenen Jahre und den davon abhängenden höchst niedrigen Elbstand war der Kanal in der Fischerey meistens auch die Stadtgräben eingetrocknet; die Elbe stieg im Herbst und Winter nicht wieder so hoch, daß Wasser in diese niedrigen Sumpfpardien hätte eintreten können; der letzten Hälfte aber des Januars fiel viel Regen, der mitunter ganz lauer war, diese Witterung hielt bis die ersten Tage Februars an; die Krankheiten nahmen bald an Menge zu, ohne vorerst eine große Verheerlichkeit zu verursachen, bis am 29. Januar ein heftiger Orkan wüthete, nach welchem die bösen böartigen Kranken in der Fischerey zeigten, und bey auf den Sturm erfolgten stiller, aber regnichter lauer Witterung, nach dasselbe Uebel am 4. Februar auch in der Stadt aus. Ohnstreitig war der faule, vorausgetrocknete Sumpf, in welchem einige Fische und andere Thiere mit vertrocknet waren, durch den vielen Regen erweicht, durch den Sturm sein böartiges Gas in großer Menge entwickelt worden; die Einwohner unmittelbar an einem solchen Gra-

ben liegenden Fischerey, und der untersten Gasse am Wasser vorzüglich, erlitten zuerst die Wirkungen davon, die sich aber bey nachfolgender stiller lauer Witterung auch der Stadt, und zwar vorzüglich denen Quartieren mittheilten, welche dem Südwestwinde ausgesetzt waren, wodurch die Dünste aus dem Graben der Fischerey und dem Stadtgraben auf der Mittagsseite ihnen zugeführt wurden.

9) *Ursachen der Lethalität.*

Was die Ursachen der Lethalität unsrer Krankheit anlangt, so bemerke ich, daß diese vorzüglich in der Heftigkeit des Miasma gesucht werden müssen, denn es starben eine gute Zahl innerhalb 12 bis 24 Stunden, und zwar gleich vom Anfange der Epidemie, wo noch kein Schreck u. s. w. mitwirken konnte; der Behandlung kann man billiger Weise keinen Antheil daran zuschreiben; denn es ist bey weitem die größte Zahl der sehr schlimmen Kranken gerettet worden; es starben auch die Kranken zum Theil sehr schnell, ohne daß sie die geringste Arznei noch genommen hatten, so wie eines Theils solche, welche bey dem Ausbruch des Uebels sogleich Brechmittel genommen, und andern Theils andre, welche sogleich vom Anfange mit reizend stärkenden Mitteln waren behandelt wor-

den: Einige Individuen kühn ein zu helles Ver-
halten bey mehreren den Tod beständig ha-
ben, doch ward von den Aerzten andere
große Wärme widerstehen. Aber sehr viel
wirkten sowohl der Aechtheit und die Gemüths-
ruhe. Die Gesunden blieben meist zu Hause,
und die Kranken blieben so zu sehr isolirt,
die Ärzte waren zu sehr beschäftigt, um ihren
angstlichen Kranken viele male an einem Tage
sehen zu können, die Unbesonnenheit der
Menschen vermehrte durch Ausbreitung von
tödtlichen Todesfällen und Vergiftung der
Zufälle der Krankheit die Furcht ungemein;
viele erkrankten blindlings aus bloßer Furcht,
und von mehreren Kranken weiß ich, daß
sie unmittelbar nach einer verbotenen
schreckhaften Nachricht sogleich aus einem
höchst heftigen Zustande in den schlimmsten
verfielen und sehr schnell hinwegstarben.

10) Vorherfügung.

Was die Vorherfügung anlangt, so war
diese, wie aus der Beschreibung schon erhel-
let, höchst ungewiß, indem die Krankheit so
sehr täuschte, und bey dem besten Aufheime,
den der Kranke Abends noch gegeben hatte,
er doch schon am andern Morgen nicht mehr
war. Die ersten fünf Tage waren ohnfehlend
die schlimmsten, wer diese überstanden hatte,

abwechselnd und bey schlimmen Zufällen den Moschus und Blasenpflaster an; überdies waren Brechmittel sogleich bey dem Ausbruch der Krankheit in beynahe allgemeinem Gebrauch, und es wurde auch äusserst häufiger Gebrauch von der überfauren und gemeinen Salzsäure, so wie von der Vitriolsäure sowohl von Gesunden als Präservativmittel, als den Kranken gemacht.

1) Brechmittel thaten gewiss in sehr vielen Fällen sehr gute Dienste, vielleicht mehr durch die allgemeine Erschütterung des Nervensystems als durch die Ausleerung von Krankheitsstoffen selbst, ausser wo zufällig ein solcher vor der Krankheit sich im Magen gebildet hatte; ich glaube, dass sie vorzüglich geschickt waren, die unregelmässige Thätigkeit des Gefässsystems zu verhüten, wodurch zu Congestionen, oder selbst nach meiner Meinung zu versteckten Entzündungen der Leber, vielleicht auch zu einer allzugrossen Abziehung des Bluts vom Gehirn und zum Schlagfluss Gelegenheit gegeben ward. Indess würde ich sie nicht immer und nicht als Hauptmittel empfehlen; nicht bey Personen, die nie brechen können und eher davon heftig laxiren, nicht bey überhand genommener Krankheit und sehr zerrütteten Kräften, auch nicht, wenn überhaupt die bekannten Gegenanzeigen in

einem bedeutenden Grade ihnen entgegen-
 stünden. Wirklich hat auch die Erfahrung
 gezeigt, daß viele von denen gestorben sind,
 welche sogleich im Anfange Brechmittel ge-
 nommen haben, wie dies selbst aus den drey
 ersten Krankengeschichten erhellet. Es würde
 sehr übereilt seyn, wenn man darum den
 Nutzen der Brechmittel ableugnen wollte.
 Denn wirklich fanden sich viele, welche die
 ersten Spuren der Krankheit an sich bemerk-
 ten, nach einem sogleich genommenen Brech-
 mittel wieder hergestellt. Doch muß man
 wohl bey jeder Epidemie erst Acht haben, ob
 die Krankheit Brechmittel verträgt; so erzählt
Brüuning, daß in der schon angeführten bös-
 artigen Scharlach- und Frieselepidemie zu
 Essen die Brechmittel Schaden thaten; ferner
 muß man wohl allemal die individuellen Um-
 stände genau erwägen, bevor man ein solches
 Mittel verordnet, das an und für sich eine so
 große Krankheit wohl unmöglich wirklich he-
 ben, sondern nur die Kur mehr oder weniger
 unterstützen kann. Als etwas eignes muß
 noch bemerkt werden, daß ziemlich viele
 Kranke sehr schwer zum Brechen zu erregen
 waren, so daß in mehreren Fällen selbst die
 ungewöhnlichen Brechmittel, als der Kupfer-
 vitriol, angewendet worden sind.

a) *Die Säuren.* Ich bin nicht im Stande

zu entscheiden, ob sie etwas geleitet habe. Sie wurden als Präservativ- und als Heilmittel angewendet; mehrere Gefunde, die sie brauchten, wurden doch von der Krankheit ergriffen, und ein Fall ist mir bekannt, wo ein Kranker nach *Reichs Methode* die Vitriolsäure in so großer Menge nahm, als er nur vertragen konnte, und doch an demselben Tage, am sechsten der Krankheit, starb; er hatte nämlich schon vorher Säuren in mäßiger Menge nebenbey gebraucht, und die große Angst, die sich seiner am sechsten Tage bemächtigte, trieb ihn an, gleichsam in der Verzweiflung an seinem Aufkommen, jene Säure in den stärksten Gaben zu nehmen, und es leistete sie nichts, (man sehe auch den ersten Fall.) Meistens bedienten sich die Aerzte Anfangs der gemeinen oder auch der stärksten übergeläuterten Salzsäure zu 10 bis 20 Tropfen auf die Gabe, nachher ging man wieder zu der Vitriolsäure zurück. Indefs wurde die Säuren nie allein, sondern in Verbindung mit stärkenden Mitteln gebraucht. Bey der periodischen Angst schienen sie zuweilen etwas zu leisten; indess liefs diese auch von selbst nach einiger Zeit nach, und so viel ist gewiß, daß dieser Zufall bey dem Gebrauch der Säuren immer wiederkehrte, und sie folglich die Ursache desselben nicht auszutilgen im Stande

varen. Ich bekenne, daß ich in Rücksicht der Anwendung der Säuren in Fiebern überhaupt noch zu keinen sicher führenden Massregeln habe gelangen können, und bin überzeugt, daß sie gegenwärtig, zumal nach ihrer neuerlichen Empfehlung durch Herrn D. Reich, nach ziemlich rohen empirischen Regeln angewendet werden; kann aber wohl die oxydirte Salzsäure mit der gemeinen in Rücksicht der Wirksamkeit als gleich betrachtet werden, da wenige Tropfen der erstern (wenn sie nämlich stark und mit so wenig als möglich vorgeschlagenem Wasser bereitet worden ist) oder wenige Grane eines damit bereiteten Mittelsalzes so beträchtliche excitirende Wirkungen äußern, und von der letztern gewiß ein paar Drachmen gegeben werden können, ehe der Mensch nur eine Veränderung in seinem Körper empfindet? Da ferner eine jede chemische Theorie gegenwärtig weit entfernt bleiben wird, das Wesen der Fieber zu erklären und gleichwohl die Säuren von Alters her als wichtige Mittel in dieser Krankheitsgattung anerkannt worden sind, so wäre wohl zu wünschen, daß man die Bedingungen, unter denen sie statt finden, genau empirisch zu bestimmen suchte. Ich bemerke noch beyläufig, daß *Allioni* (am angef. O. S. 100) die mineralischen Säuren als gefährlich bey dem Friesel

Analogie in andern Krankheiten, wenn hier der Tod davon erfolgt wäre, daß die Kranken entweder einige Tage keine, oder nur nicht starke Leibesöffnung gehabt hatten. 4) Mehrere Kranke bekamen auch schon Linderung, ehe Ausleerungen erfolgten, No. IX. und fühlten sich gleichsam gestärkt, nachdem sie nur mehrere Gaben davon genommen hatten.

Offenbar aber stand die Wirksamkeit des Calomels mit dem Friesel in naher Verbindung, indem sich dieses nach dem Gebrauch von jenem entweder gar nicht einstellte, oder auch bald abtrocknete, und der gefährliche Zustand bald in einen milden verwandelt wurde. Ich wage nicht zu entscheiden, ob das Calomel vielleicht selbst eine eigene Frieselschärfe entfernt habe; allein, da mir das Friesel eine durch Consens mit edeln Eingeweiden erzeugte widernatürliche Absonderung auf der Haut zu seyn scheint, und so viele Umstände es wahrscheinlich machen, daß die Leber bey unsrer Krankheit afficirt war, so bin ich geneigt, die Wirksamkeit des Calomels bey derselben von seiner besondern Wirkung auf dieses Organ, und die gemeiniglich schwer erfolgenden Ausleerungen von dem Leiden eben dieses Organs herzuleiten, die gute Wirkung der Ausleerungen selbst aber in so fern

anzuerkennen, als dieselben bey ähnlichen Krankheiten dieses Organs überhaupt gemeinlich mit Nutzen von der Kunst erregt werden; die später erfolgenden reichlichen Ausleerungen können zum Theil auch selbst als Wirkungen des nachlassenden Leidens in der Leber angesehen werden. Vielleicht sind wir in Zukunft glücklicher, den nähern Zusammenhang der Krankheiten mit der Wirksamkeit der Mittel einzusehen als gegenwärtig, wo es uns fast durchgängig an der empirischen Kenntniß der Wirksamkeit der Arzneyen und der Bedingungen, unter denen sie wohlthätig sind, noch genügen muß; wenn wir daher auch nicht weiter erklären können, wie das Quecksilber bey Leberentzündungen eigentlich wirke, so lasse ich mir es gern gefallen, wenn man überhaupt die Wirksamkeit des Quecksilbers in unsrer Krankheit auf eine andre und bessere Weise erklären wollte. Uebrigens kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich späterhin, als ich über die Frieselkrankheit andre Schriftsteller nachlas, bereits Spuren aufgefunden habe, daß schon ältere Aerzte eben dieses Mittel gegen eben diese Krankheit wirksam gefunden haben. Ein Arzt zu Lübeck, *Johann Gerhardt Wagner* (*De medicamento quodam ad puerperarum febres mali moris Epistola. Lubecae 1747*) rühmt ein von ihm erfundenes

Mittel, das gegen den Friesel zuverlässig schützen soll, wenn es so lange fortgegeben werde, bis die gefährlichen Zufälle verschwunden seyen; er hat dasselbe aber nicht bekannt gemacht; *Gmelin* sagt in seiner Dissertation davon, er vermuthet, daß jenes Mittel nichts anders als das Calomel sey, wovon er selbst mehrmals die heilsamsten Wirkungen gesehen habe, wiewohl er es für kein Specificum gegen das Friesel ansehen wolle. *Allioni* gesteht, (§. 204.) daß er kein Mittel habe ausfindig machen können, um die giftartige Wirksamkeit des Frieselmiasma zu vertilgen, daß man aber wohl ein solches zu finden sich bemühen solle, so wie *Boerhave* hoffte, daß man aus dem Spiesglas und Quecksilber ein Mittel werde bereiten lernen, welches das Blatterngift zu zerstören im Stande sey. Er fragt, ob nicht vielleicht der Sublimat ein solches Mittel seyn möchte; wagt ihn aber nicht zu Versuchen vorzuschlagen; das Calomel hat er ebenfalls, und zwar bey complicirter Krankheit, mehrmals mit Vortheil angewendet; er empfiehlt es daher bey Gichtcomplication, und zwar besonders in Verbindung mit Moschus, wenn die Brust sehr angegriffen wird, oder auch bey eintägigen Wechselfiebern, welche mit Friesel sich verbinden, seifenartige bittere Extrakte mit Campher und einem bis zwey

Granen Calomel (§: 226 und 230.) So finde ich auch, daß Gesner (*Sammlung von Beobachtungen*, IV. Band, S. 176 und 264) bey einem epidemischen mit Friesel verbundenen Fieber in Nördlingen bey trägem und schwerem Ausbruch des Friesels das Calomel mit Kermes gab und deutliche Besserung davon sahe. Ohnstreitig würde sich bey weiterer Nachforschung noch mehreres darüber ausfindig machen lassen.

So viel von der Heilung der eigentlichen epidemischen Krankheit; jetzt nur noch wenig Worte über das böartige Scharlachfieber, das nach der Epidemie unmittelbar nicht selten unter den Kindern beobachtet wurde.

Ich nenne dasjenige Scharlachfieber so, welches sogleich bey'm Eintritt mit sehr schlimmen Zufällen, besonders großer Betäubung und höchst schnellem kleinem Puls verbunden war, und einen sehr starken Frieselausschlag gemeinlich bey sich führte, kurz, welches ich oben bereits beschrieben habe. Ohnstreitig complicirte sich hier die epidemische Ursache mit dem Scharlach, und diese Fälle waren höchst gefährlich. Dergleichen Fälle kamen mir besonders in solchen Häusern vor, wo vorher die epidemische Krankheit Statt gefunden hatte. Diese Scharlachkrankheit schien sich auch leicht den Gesunden mitzutheilen.

Auch bey dieser Krankheit wendete ich gleich Anfangs die flüchtigen Reitzmittel, die China-
rinde, Blasenpflaster, Campher, Moschus u. s. w.
an; das Quecksilber wagte ich wegen der
Größe der Betäubung und der weit größern
Niederlage der Kräfte als bey der epidemi-
schen Krankheit nicht so dreust anzuwenden
als bey jener, doch habe ich es mitunter ge-
than, besonders wo der Hals sehr litt, und es
hat mir wenigstens keinen Nachtheil bewirkt,
wiewohl ich keine so auffallend gute Wirkung
davon sahe als bey jener Krankheit; doch
habe ich einige gerettet, die dem Tode kaum
entgehen zu können schienen, die das Calo-
mel bekamen, da zwey andre Kinder starben,
die es nicht bekommen haben. Ueberhaupt
aber artet sich die Heftigkeit der Scharlach-
krankheit höchst verschieden, und man sieht
zuweilen, daß die allergefundesten Kinder so-
gleich bey dem Eintritt desselben in die gefähr-
lichste Lage versetzt werden, da schwächliche
oftmals wenig dabey erkranken, ohne daß
man den Grund davon in einem äußern Um-
stande entdecken kann. Ich glaube, diese
Verschiedenheit rührt daher, daß die Krank-
heit zuweilen durch zufällige Umstände das
Gehirn vorzugsweise angreift und hier eine
erysipelatöse Entzündung verursacht; wenig-
stens haben die sogleich anfangs eintretenden

anzuerkennen, als dieselben bey ähnlichen Krankheiten dieses Organs überhaupt gemeinlich mit Nutzen von der Kunst erregt werden; die später erfolgenden reichlichen Ausleerungen können zum Theil auch selbst als Wirkungen des nachlassenden Leidens in der Leber angesehen werden. Vielleicht sind wir in Zukunft glücklicher, den nähern Zusammenhang der Krankheiten mit der Wirksamkeit der Mittel einzusehen als gegenwärtig, wo es uns fast durchgängig an der empirischen Kenntniß der Wirksamkeit der Arzneyen und der Bedingungen, unter denen sie wohlthätig sind, noch genügen muß; wenn wir daher auch nicht weiter erklären können, wie das Quecksilber bey Lebererkrankungen eigentlich wirke, so lasse ich mir es gern gefallen, wenn man überhaupt die Wirksamkeit des Quecksilbers in unsrer Krankheit auf eine andre und bessere Weise erklären wollte. Uebrigens kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich späterhin, als ich über die Frieselkrankheit andre Schriftsteller nachlas, bereits Spuren aufgefunden habe, daß schon ältere Aerzte eben dieses Mittel gegen eben diese Krankheit wirksam gefunden haben. Ein Arzt zu Lübeck, *Johann Gerhardt Wagner (De medicamento quodam ad puerperorum febres mali moris Epistola. Lubecae 1747)* rühmt ein von ihm erfundenes

Auch bey dieser Krankheit wendete ich gleich
 anfangs die hitzigen Reitzmittel, die China-
 rinde, das eingekauter. Campher, Moschus u.f.w.
 an. Das Uebersiebr wagte ich wegen der
 Gefahr der Betäubung und der weit größern
 Abnutzung der Kräfte als bey der epidemischen
 Krankheit nicht so dreuſt anzuwenden
 als bey jener. Doch habe ich es mitunter ge-
 than. Besonders wo der Hals sehr litt, und es
 mit wenigstens keinen Nachtheil bewirkt,
 denn ich sah so auffallend gute Wirkung
 davon als bey jener Krankheit; doch
 habe ich einige gerettet, die dem Tode kaum
 entgehen zu können schienen, die das Calo-
 mel bekamen, da zwey andre Kinder starben,
 die es nicht bekommen haben. Ueberhaupt
 aber artet sich die Heftigkeit der Scharlach-
 krankheit höchst verschieden, und man sieht
 zuweilen, daß die allergefundesten Kinder so-
 gleich beym Eintritt desselben in die gefähr-
 lichste Lage verletzt werden, da schwächliche
 oftmals wenig dabey erkranken, ohne daß
 man den Grund davon in einem äußern Um-
 stande entdecken kann. Ich glaube, diese
 Verschiedenheit rührt daher, daß die Krank-
 heit zuweilen durch zufällige Umstände das
 Gehirn vorzugsweise angreift und hier eine
 erysipelatöse Entzündung verursacht; wenigs-
 tens haben die sogleich anfangs eintretenden

Zufälle mit der Gehirnwasserflucht viele Ähnlichkeit, und in sofern ließe sich vom Calomel etwas erwarten; ich gestehe aber, daß ich weder bey andern eine gute Belehrung über die Behandlung dieser höchst schlimmen Fälle gefunden habe, noch auch selbst eine sichere Heilmethode dagegen habe ausfindig machen können. Ich wünschte um desto mehr, daß mehrere Aerzte ihre Bemerkungen über diesen höchst gefährlichen Zustand bekannt machen möchten, da es bey der fast über ganz Deutschland verbreitet gewesenen Scharlachepidemie fast nirgends an Gelegenheit gefehlt haben wird, ähnliche Beobachtungen aufzustellen.

Es folgen nun noch die versprochenen Krankengeschichten des Herrn Cand. *Frdmann*, in denen ich um so weniger mir irgend eine Veränderung erlaubt habe, da ich an mehreren dieser Fälle keinen Antheil genommen, und bey den andern die Kur nur im allgemeinen geleitet habe, ihm aber das Verdienst zukommt, meine Rathschläge mit eben so vieler Beurtheilung als Festigkeit ausgeführt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

IV.

Beschreibung eines bösartigen Scharlachfiebers, welches zu Wien im Jahre 1799 unter den Kindbetterinnen geherrscht hat, nebst einigen Bemerkungen von Doctor *Johann Malfatti*, Arzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien.

Atter autem nobis profuit magnus Hippocrates, apud quem nonnisi casus funesti occurrunt, ac si iidem periculis doctrinae essent.

Lister.

So wie ich überzeugt bin, daß die ansteckenden Krankheiten der Blattern und Masern den Völkern und Aerzten des Alterthums ganz unbekannt waren, so glaube ich im Gegentheil, daß sie von der *Scarlatina* einige Kenntnisse hatten. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß man in den Schriften der ältern Aerzte weder den Namen, noch eine umständliche Beschreibung der, diesen Kontagien eigenen, Symptomen antrifft: demohngeachtet glaube ich in

olgen allen an uns gekommenen Schriften
außerordliche Spuren dieser Krankheit anzu-
erkennen. Um diese meine Behauptung zu
überzeugen und höchst wahrscheinlich zu
machen, berufe ich mich auf die Beschreibung
der schrecklichen Epidemie, die nach Herodotus
in seiner Geschichte des peloponnesischen
Krieges im vierten Theil hinterlassen hat. *)

*) *Nam nunc illi qui vel antiquis sanctorum san-
ctas ac manibus maximis sunt communis ab illis mor-
bis. Quod et quia ac ante aliquos istis morbis labora-
vit, nunc hi nunc in istis convalescunt. Illis
vero ex nulla certa manifestum causa apparente,
sed ex improvisis non sunt facti, periculis quidam
aut capitis fortiores, et viscerum subacti, et infanti-
um corporibus. Et interea quidam inquam, et
lingua constanti cunctis vivunt; et huiusmodi morbis,
et graviter cunctis. Etiam vero ex his san-
ctis, et cunctis sequuntur: non multum post hic du-
bit cum cunctis non in potius deservit. Et
vero in cunctis cunctis hoc est cum ipsum subacti-
bit, cum cunctis cum his cunctis quidam et mor-
bis cunctis sunt, sequuntur et ipsum cum in
quidam cunctis. Nunciatumque plerique incidit in
his cunctis affertur cunctis, in aliquibus
quidam sunt cunctis in cunctis multum facti.
Et corpus quidam cunctis cunctis non cum cunctis
cum cunctis, non cunctis, sed subactis, in-
dam, parvis cunctis et cunctis cunctis. Et
cunctis vero cum cunctis, non cunctis cunctis cunctis
cunctis cum cunctis cunctis cunctis, non cunctis
cunctis cunctis cunctis cunctis, et cunctis in*

2) Man hat sie meistens gar nicht erkannt, besonders in den Fällen, wo sie unter verschiedenen Gestalten erschien, oder pestartig war. Was den ersten Punkt anbelangt, so berufe ich mich auf meine und anderer Aerzte Erfahrung, indem ich durch drey Jahre die Gelegenheit hatte ihre leichte Complication mit den Blattern zu beobachten. Im Jahr 1799. hatten wir ein augenscheinliches Beyspiel davon bey den im hiesigen allgemeinen Krankenhaus mit Blattern inokulirten Kindern. Während des Ausbruchs der letztern wurden dieselben zugleich von einem bösartigen Scharlachfieber befallen, sie schwebten in der größten Gefahr, und wurden endlich durch die unermüdete und einsichtsvolle Sorgfalt des Direktors dieser Anstalt, Herrn Hofrath Frank, alle glücklich gerettet... Ein anderes, aber viel unglücklicheres Beyspiel dieser Complication hatten wir bey der Blatternepidemie, welche im Jahr 1800 in Wien und in der umliegenden Gegend geherrscht und zu der sich die *Scarlatina* gesellt hat. Sie richtete eine so große Verwüstung unter den damit behafteten Kindern an, daß nur in Wien allein gegen 3000 daran starben.

Um den zweyten Punkt zu beweisen, dürfte ich mich bloß auf die schreckliche Epidemie berufen, welche ohnlängst in Witten-

berg geherrscht hat, und die für die Pest aus-
geschrieben wurde, im Grunde aber, wie der
Herr Prof. *Kreyszig* vorläufig angeeignet hat,
eine bösartige *Scarlatina* war. Allein ich be-
ziehe mich bloß darauf, was ich selbst mit
meinen Augen gesehen habe, und glaube dem
Publikum einige auffallende Beyspiele von der
veränderlichen Form und dem bösartigen Cha-
rakter des Scharlachfiebers mittheilen zu kön-
nen. Diese beobachtete ich besonders in der
schrecklichen Epidemie, die sich im Jahr 1799
unter den Kindbetterinnen auf die schreck-
lichste und seltsamste Art entwickelte.

Ohne irgend eine Störung in den Ge-
burtsverrichtungen hervorzubringen, mit einem
gänzlich verlarvten Gange und unter der Be-
gleitung von Symptomen, die den Kranken
sowohl als den Ärzten unbedeutend schienen,
raffte die besagte Epidemie unerwartet fast
alle Kindbetterinnen, welche davon ergriffen
wurden, dahin. So leicht es uns war die ent-
deckte Gefahr dieser Krankheit aus dem
schnellen und tödtlichen Verlauf zu erkennen:
so schwer war es diesem süchtlichen Uebel
hurtig genug zu steuern. Denn so häufig und
verschieden auch die Versuche waren, zu wel-
chen uns die traurige Erfahrung verleitete;
so nahm demohngeachtet weder in der Stadt
noch in dem allgemeinen Krankenhause die

Sterblichkeit der angesteckten Kindbetherinnen nicht ab.

Ohne mich auf die detaillirte Erzählung der Krankengeschichten, die ich bey der Hand habe, einzulassen, liefere ich nur eine knappe, aber doch auf einzelne und bewährte Thatfachen gegründete Beschreibung dieser Epidemie mit Beyfügung einiger Betrachtungen und Anmerkungen.

Nach verflossener Schwangerschaft und überstandener meistens natürlicher Geburt, brachten unsere Kindbetherinnen den folgenden Tag ganz ohne Krankheitsäußerung zu, ausgenommen, daß die Kindbettreinigung zwar in gehöriger Menge abfloß, aber weit mehr als bey andern roch. Unvermuthet wurden sie am Ende des zweyten Tages, oder auch öfters zwischen dem 6ten und 7ten nach der Geburt, von Schauer, Frösteln, leichtem Kopfschmerz und etwas Ohrensausen befallen, dem eine vermehrte und trockne Hautwärme mit Aengstlichkeit folgte. Der Puls wurde etwas schneller und schwächer als gewöhnlich. Es erschien eine leichte Röthe im Gesichte und am Halse, besonders an den Augenhedern, wobey das Auge öfters etwas thränte. Hiezu gesellte sich noch ein leichter Husten,

und sehr selten ein unbedeutendes Leiden im Halse. Das Schlucken war ungehindert und die Brust frey. Ein geringer tiefer Schmerz entstand beym Anföhlen der untern Gegend der Gebärmutter. Uebrigens war der Bauch unschmerzhaft und weich, und die Kindbettreinigung floß zwar sehr übelriechend, doch ordentlich. Der Appetit war etwas vermindert, der Urin zeigte nichts krankhaftes, und weder Durchfall noch Erbrechen stellte sich ein. In den Fällen, wo die beschriebenen Zufälle am dritten Tage erschienen, war die Milchabsonderung vermindert, die Brüste schmerzten, hielten an, und man konnte im Anfange bey solchen Umständen das besagte Fieber leicht für ein gemeines Milchfieber halten. Die folgende Nacht war ruhig, den Tag darauf und zwar gemeinlich des Abends nahm die Röthe des Gesichts zu, und gab uns durch ihre allmähliche Verbreitung über die Brust das hervorbrechende Exanthem zu erkennen. Zugleich wuchs die Aengstlichkeit und der Husten, ohne daß je ein Halschmerz entstand. Der Puls, der in der Frühe fast natürlich war, wurde schnell, etwas hart und gereizt, die Haut war oft feucht, der Kopfschmerz vermehrte sich, und zuweilen erschien ein leichtes Nasenbluten; im übrigen alles wie zuvor, ausgenommen, daß die Kranken über

Schlund bey den meisten im gesunden Zustande, und nur bey einigen mit einer sehr leichten Entzündung behaftet war, die man für das Exanthem selbst halten könnte. In der Brust und in der Schädelhöhle fand man nichts ungewöhnliches, ausgenommen, daß die Gefäße der Hirnhäute etwas mehr als sonst vom Blute strotzten. In der Bauchhöhle war keine Ergießung oder Ansammlung von gerinnbarer Lymphe zugegen, das Bauchfell zeigte keine Veränderung. Die Gebärmutter war mehr oder weniger vom Kindbettblute angefüllt; jedoch hinlänglich zusammengezogen; ihre Substanz bot nichts ungewöhnliches dar, aber an dem Muttermunde entdeckte man Spuren von vorausgegangener Entzündung, etwas wenig eiterartige Materie, und am Rande eine schwärzlich livide Farbe, die mehr oder weniger in die Substanz eindrang, und bey einigen den beym Brande gewöhnlichen Geruch verbreitete. Die Geburtstheile schienen auch entzündet, alle übrigen Baucheingeweide waren unverändert. Das die ganze Oberfläche bedeckende Exanthem nahm nach dem Tode eine bläulich schwarze Farbe an, und die Haut war fast allenthalben, vorzüglich aber an den Orten, wo die Oberhaut feiner ist, als an den Lippen, den Nasenflügeln u. s. w. beträchtlich mit Blut unterlaufen.

ey einigen konnte man sie mit geringer Gewalt in ziemlich großen Stücken abziehen, & wäre sie durchs Abblättern von den darunter liegenden Theilen abgelöst worden.

Bemerkungen.

Wenn der Zustand der Niederkunft schon Rücksicht der ihm eigenen Krankheiten & äußerst gefährlich gehalten wurde, so ist es nicht minder wegen der sich zu ihm stellenden Krankheiten. Indess wenn man denkt, daß Schwangerschaft und Geburt sinewegs als kranke Zustände bey sonst gesunden Frauenzimmern anzusehen seyen, so ist man darans eben nicht so viele Krankheiten ableiten können; doch ist es gewiß, als bey einer Wöchnerin (als einem meistens geschwächten Subjekte) viele Schädlichkeiten ställiger Weise leichter als bey andern wirklichen Krankheiten erzeugen, die jedoch, wenn wir das nicht immer eintretende Milcheber und die örtlichen Leiden der Gebärmutter abrechnen, so auffallend und häufig sie auch sind, keine *eigene* Krankheitsform bey Gebärdenden hervorbringen. Hiervon überzeugt uns das sogenannte Kindbettleber; nämlich wollte man diese von der Entzündung der Gebärmutter, des Bauchfelles, der Lungen, oder wohl gar von den während

der Schwangerschaft gebildeten Milchverlesungen und Unreinigkeiten herleiten; aber es ist nun erwiesen, daß es nichts als ein einfaches asthenisches Fieber sey, und folglich in keine Rücksicht den auszeichnenden Namen des Kindbettfiebers verdiene. Wollte man für jede Abweichung in den Zufällen eine besondere Gattung von Krankheit annehmen, so könnte auch das oben beschriebene Scharlachfieber (wenn sein Exanthem nicht zu sehr in die Augen fiel) für eine eigene Krankheit der Wöchnerinnen gelten. Weit wichtiger ist die Behauptung, daß jede hinzutretende Krankheit die Gefahren des Kindbettes um so mehr vergrößere, weil sie in dieser Epoche fast durchaus einen sehr böartigen Charakter annimmt.... Es ist sonderbar, daß dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit derjenigen Schriftsteller, welche die Krankheiten der Kindbetterinnen bearbeiteten, nicht mehr erregte.

Wie sehr der eigenthümliche Charakter des Scharlachfiebers durch den zufälligen Umstand, daß es Wöchnerinnen ergriff, verändert wurde, soll durch folgende Bemerkungen erläutert werden.

Bekanntlich gehört unter diejenigen Zufälle, welche den Scharlachanfschlag theils voraus ankündigen, theils während seines

Verlaufe begleiten, vorzüglich die Halsentzündung und das Fieber. Die Wirkung des Scharlachantreckungstoffes ist nämlich so allgemein auf den Schlund, daß man oft vom bloßen Fieber dieses Theiles auf die Beschaffenheit der vorhandenen Antreckung und auf die Heftigkeit der Krankheit schließen kann. Daher wurden viele berühmte Schriftsteller durch wiederholte Erfahrungen verleitet, die bösartige brandigte Bräune sogar in dem Kapitel von dem Scharlachfieber abzuhandeln *). Allein bey unsern Kindbetterinnen war fast nie eine Spur von Halsentzündung zugegen, und wenn sie auch bey einigen erschien, so war sie unbedeutend, und was das sonderbarste ist; verschwand bey der Zunahme der übrigen Zufälle. Dies entschuldigte unsere anfangs trügliche Vorherfrage um so mehr, da in eben diesem Jahre nicht selten das Scharlachfieber, welches damals regelmäsig in Wien herrschte, durch kein anderes Symptom, als durch Halsweh und Fieber, ohne irgend einen

*) Quod si etiam ductum esse non queat, et exempla licet paucis demonstrent posse dari scarlatinam febrem, cujus malignitas non consistat in angina gangrenosa, certum tamen est hanc ipsam huc usque semper visam fuisse cum scarlatinea confusione sociatam.

Frank, Epitome de curandis
hominum morbis.

sichtbaren Ausschlag sich äußerte. In den mir anvertrauten Zimmern des allgemeinen Krankenhauses wurde eine Wärterin, die eine am Scharlachfieber erkrankte Kindbetterin zu besorgen hatte, von eben dieser Krankheit befallen. Die Halsentzündung war bey ihr sehr heftig, der Ausschlag kaum sichtbar, das Fieber weit stärker als das, welches die Kindbetterin erlitt, dessen ohngeachtet wurde sie vollkommen geheilt, so wie alle diejenigen, die außer dem Wochenbette davon befallen wurden.

Das Fieber war, wie man aus der obigen Beschreibung abnehmen kann, nicht sehr heftig, und der Apparat der Symptome verkündigte keinesweges die schnelle Tödtlichkeit der Krankheit. Ein solches Scharlachfieber liefs uns bey jedem andern Subjekte, als bey Kindbetterinnen keine grofse Gefahr ahnden, besonders da in diesem Jahre jene, die keine Kindbetterinnen waren, auch bey weit heftigern Krankheitserrscheinungen doch alle unter unserer Behandlung gerettet wurden.

Man beobachtete keine zerstörte Verrichtungen oder Verletzungen der Eingeweide, und der Verdacht eines Leidens der Gebärmutter verschwand, indem die Aussonderung des Kindbettflusses und die Functionen der an die Gebärmutter angrenzenden Eingeweide

gehörig von Statten gingen. Der Puls erhielt sich beständig gleichförmig, und obwohl bey einigen seine Geschwindigkeit zunahm, so zählte man doch bey andern noch drey Stunden vor dem Tode nicht mehr als 85 Schläge in einer Minute. Die Kranken waren sich fast immer gegenwärtig, und wenn sich auch ein vorübergehendes Irrereden bey ihnen einstellte, so war es Vorbote des nahen Todes; jene Fälle ausgenommen, in welchen durch ein zweckmässig vermehrtes reizendes Heilverfahren das Leben verlängert wurde.

Das Bauchfell, welches während der Schwangerschaft eine so große Ausdehnung leidet, so leicht von Entzündung befallen, und so oft für den Ursprung der Kindbettkrankheiten gehalten wird, bot im Verlauf der Krankheit keine besondere Zufälle, und bey der Unterluchung der Leichen keine Spur von Entzündung oder einer andern kränklichen Beschaffenheit dar. Die Gebärmutter war das einzige Organ, an dem man eine solche bemerken konnte. Doch waren die Urtheile der Zergliederer über die eigentliche Affection dieses Eingeweides verschieden. Einige sagten, daß sie nichts als eine Blutunterlaufung im höheren Grade und Zeichen der vorangegangenen Entzündung mit eiterähnlicher Materie entdeckt hätten. Andere hingegen

fanden daselbst einen tief eingedrungenen Brand; allein die Verschiedenheit ihrer Urtheile hing meines Erachtens von nichts anderm als von der verschiedenen Beschaffenheit der Kindbetterinnen ab, deren Zergliederung sie unternommen hatten.

Häufige Leichenöffnungen, vorzüglich jener Kindbetterinnen, die in der mir anvertrauten Abtheilung starben, überzeugten mich, daß bey allen jenen, die den dritten oder vierten Tag der Krankheit starben, die Gegenwart des Brandes nicht zu verkennen war. Die schwärzliche Farbe des ganzen Müttermundes, die ihn umgebende eiterähnliche Materie, die Leichtigkeit, mit der man seine Substanz trennen konnte, und von welcher ein abgeschnittenes Stück auf dem Wasser schwam; dann der äußerst heftige Gestank, den sie verbreitete, waren sichere Zeichen desselben. Bey jenen aber, deren Krankheit sich in die Länge zog, und die erst den zehnten oder vierzehnten Tag der Krankheit starben, beobachtete man am Muttermunde eine große Sugillation von einer mehr lividen Farbe als gewöhnlich, und mit einer außerordentlichen Schlappheit seiner Substanz, die schon in das brandige überging. Für die Wahrheit dieser Meinung, die uns nicht wenig Licht

über den Charakter der Krankheit giebt, sprechen besonders noch folgende Beobachtungen.

Erstens, die Heftigkeit des Fiebers war nie so groß, um einen so jähen Tod zu verursachen.

Zweytens, das plötzliche Fallen des Pulses, der schnelle Frostanfall, die Erscheinung blauer Flecke, das plötzlich hippokratrische Ansehen u. s. w. sind eben so viele Zeichen eines verborgenen Brandes.

Drittens, in solchen Fällen war nur die Haut und kein anderes Eingeweide afficirt als die Gebärmutter.

Viertens, ein so fein organisirter Theil mußte natürlich mehr als alle übrige während der Geburt gelitten haben, und daher empfänglicher für die Einwirkung krankhafter Ursachen und geneigter werden unter dem Einflusse eines Scharlachansteckungstoffes in indirekte Schwäche und den Brand überzugehen.

Fünftens, das erste Symptom, welches sich zeigte, war ein außerordentlicher Gestank des Kindbettflusses.

Sechstens, die Gebärmutter bot zwar keine der Natur ihres Leidens entsprechende Zufälle dar, doch ist dies nichts außerordentliches. Herr Hofrath von Frank sagt im zweyten Theile der *Epitome* »os uteri certe nec in

»*puerperali peritonitide facile, nec in uteri inflammatione ubique dolet*» dennoch fühlten die Kranken meistens einen stumpfen und verborgenen Schmerz.

Alles dieses genau erwogen ist es mir sehr wahrscheinlich, daß der Brand, oder die starke Sugillation des Muttermundes, nicht wenig zum unvermutheten Tode unserer Kindbetterinnen beygetragen habe; daß dieser Theil, welchen eine Fortsetzung der mit dem Exanthem behafteten Haut überziehet, von einer rothlaufähnlichen Entzündung ergriffen, dann brandigt wurde, und daß so die Zerstörung eines der edelsten Organe in einer vielleicht an und für sich nicht tödtlichen allgemeinen Krankheit den Tod herbeyführte. In der That erfolgte dieser plötzliche Uebergang vom Leben zum Tod meistens dann, wenn das Exanthem den höchsten Grad des Ausbruches erreicht hatte; und die von uns mit mehr Glück angewandte Heilart war eben das, was man vorzüglich den Fortschritten der besagten Zerstörung entgegenstellen konnte. Dies ist das Urtheil, welches ich über die Natur der beschriebenen Krankheit fälle; diesem lasse ich nun die praktischen Bemerkungen folgen.

Erstens, je früher nach der Geburt die Kindbetterinnen vom Scharlachfieber ergriffen

wurden, desto geschwinder endigte sich die Krankheit in den Tod, vorzüglich aber, wenn sie mit dem sogenannten Milchlieber eintrat, obwohl in diesem Falle eine schwache und kurzwährende Milchabsonderung nie gehindert war. Gewöhnlich starben diese Patientinnen zwischen dem dritten und vierten Tag. Doch wurden zwey Wöchnerinnen, die eine unter der Aufsicht des vortreflichen *Peter Frank* auf der praktischen Schule, die andere auf der Herrn *Joseph Frank* und mir anvertrauten Spitalabtheilung glücklich gerettet. Beyde waren den dritten Tag ihres Kindbettes vom Scharlachlieber und den nämlichen Zufällen wie die übrigen ergriffen worden, aber durch das weiter unten anzuzeigende Heilverfahren entgingen sie dem grausamen Schicksale, dem so viele andere unterliegen mußten.

Zweytens, je größer im Anfange der Gestank des Kindbettflusses war, desto gefährlicher war die Krankheit; auf ihre ununterbrochene Ausleerung konnte man nicht viel rechnen, indem ich sowohl bey jenen, die wieder genasen, als bey denen, die starben, nie diese Ausleerung unterdrückt sah, und wenn die Menge derselben zuweilen etwas geringer als bey gesunden Wöchnerinnen war, so änderte dieses in der Vorherfrage nichts; beträchtliche Vermehrung derselben, oder eigentliche Mut-

terblutflüsse habe ich nie in dieser Krankheit beobachtet.

Drittens, die Beschaffenheit des Subjekts hatte auch nicht viel Einfluß auf die Verschiedenheit der Vorherfrage. Die stärksten wie die schwächsten befanden sich in gleicher Gefahr; ja zu meiner großen Verwunderung hatte eine von den Geretteten während ihrer Schwangerschaft und bey der Geburt vielen Blutverlust mit Ohnmachten erlitten; da sich im Gegentheil unter der Anzahl der Verstorbenen starke Subjekte vom blühendsten Alter befanden. Unter diesen erlagen aber die Erstgebährenden vor allen andern am ersten, und die Krankheit war bey ihnen fast absolut tödtlich. Nicht verschieden von der letztern war die Prognose bey jenen, die eine schwache Brust, oder einen organischen Fehler in den Lungen hatten, indem sie, wenn sie auf dem Wege zur Heilung waren, in eine Schwindsucht verfielen, an der sie starben.

Viertens, diejenigen, die im Anfange der Krankheit von Abführungsmitteln Gebrauch gemacht und davon starke Durchfälle erlitten hatten, unterlagen desto eher dieser Krankheit; das Fieber und die Schwäche stieg bey ihnen auf einen höhern Grad, und der Meteorismus, der sonst nie zu erscheinen pflegte,

stellte sich bey ihnen ein, und beschleunigte ihren Tod.

Fünftens, das schwere oder langsame Ausbrechen des Exanthems und die Unbeständigkeit seiner Gegenwart, vorzüglich wenn dasselbe in der Frühe kaum sichtbar, des Abends aber weit deutlicher erschien, war von böser Bedeutung. Seine frieselartige Beschaffenheit war von gröfserer Beängstigung begleitet, aber nicht von schwereren Zufällen als das gemeine Scharlachfieber, welches bey einigen Kindbetterinnen erschien. Unter die sicheren Zeichen des herannahenden Todes gehörte die Veränderung der Farbe des Exanthems ins Dunkelblaue, und die Erscheinung der oben beschriebenen Flecken. Die Abschuppung zeigte sich vorzüglich an der Brust, allein obwohl sie einigermaßen unsere Hoffnungen vermehrte, so verbürgte sie uns doch keineswegs den guten Erfolg, indem wir auch beym besten Fortgange derselben die Patienten unvermuthet sterben sahen.

Sechstens, es mochte Halsentzündung zugegen seyn oder nicht, so war in beyden Fällen die Gefahr gleich grofs, ja sogar aus meinen häufigen Beobachtungen und den mir mitgetheilten Krankengeschichten ergiebt es sich, dafs jene, die wir verloren haben, meistens keine Spur von Halsentzündung hatten,

und bey denjenigen, die hergestellt wurden, der Schlund mehr oder weniger affizirt war.

Siebentens, die Transpiration der Haut und gelinde Schweißse versicherten uns zwar nicht von dem guten Ausgange der Krankheit, doch waren sie ein Zeichen ihrer Verlängerung. Das nämliche durften wir erwarten, wenn die Kranke in der untern Gebärmuttergegend wenige oder gar keine Schmerzen empfand. Doch betrog uns auch dieses Zeichen einigemal in unserer Hoffnung.

Achtens, wir hatten in dem Krankenhause ein einziges Beyspiel von einer Kindbetterin, bey welcher seit dem ersten Anfalle des Scharlachausschlages bis zum Ende der Abschuppung nie einiges Fieber sich zeigte, und die auch so genas. Sie lag auf der Abtheilung des Herrn Primararztes *Festi*, und bot, wie er mir erzählte, bloß eine größere Röthe, als die Gesundheitsgemäße im Schlunde ohne eine eigentliche Halsentzündung dar. Die Haut war dann und wann transpirabel, das Exanthem erschien häufig, hatte ein rothes frieselartiges Ansehen; ein leichtes Milchfieber war dem Eintritte des Scharlachfiebers vorausgegangen.

Neuntens, bey jenen Kindbetterinnen, die mit Hülfe der angewandten Methode den sechsten oder siebenten Tag erreichten, hatten

ir Hoffnung zu ihrer Herstellung, wenn sich die Symptomen der Krankheit nicht merklich verminderten. Der Uebergang der Krankheit in Wiedergenesung bot uns nichts sonderes dar; die Abschuppung ging regelmäßig vor sich, das Fieber und die übrigen Zufälle nahmen allmählig ab, und die Kinderinnen verliessen den zehnten oder siebenten Tag das Spital vollkommen hergestellt. Nur muß hier bemerkt werden, daß wenn auch die Patienten den sechsten oder zehnten Tag glücklich erreichten, dieß jedoch von ihrer Herstellung keine hinreichende Sicherheit gab. Unter den nämlichen Umständen starb uns eine Kindbetterin noch am zehnten, eine andere sogar am vierzehnten Tage der Krankheit; die letztere schien sich immer mehr der Besserung zu nähern, obwohl sie von den beschriebenen Zufällen nie ganz frey war, endlich verschlimmerte sich ihre Krankheit, und sie starb gegen das Ende der Abschuppung. Der Krankheitsverlauf bey der andern war folgender. Den fünften und sechsten Tag der Krankheit hielt das Fieber bey dem Eintritte der Abschuppung mit gleicher Heftigkeit an, ja die Zufälle verschlimmerten sich, bis es den höchsten Grad erreichte. Es trat Zittern, Sehnenhüpfen ein, der Puls wurde sehr schnell, schwach und

veränderlich, das Delirium war mehr anhaltend und ging in Raserey über, in der Frühe ließen die Krankheitserrscheinungen nicht mehr nach, es stellten sich ein trockner Husten, Brustschmerz, dürre, mit einer schwarzen Kruste bedeckte Zunge, und mit einem Wort alle Zufälle des stärksten Typhus ein. Das Exanthem ging dennoch seinen Lauf fort, die Kindbettreinigung floß, und es gesellte sich eine Halsentzündung hinzu. Den siebenten Tag ließen alle diese Zufälle merklich nach, aber auffallend war die außerordentliche Abzehrung des ganzen Körpers und die Empfindlichkeit seiner Oberfläche während der Abschuppung, so daß auch die geringste Berührung der sich damals gegenwärtigen Kranken, die heftigsten Schmerzen verursachte, und die Kranke hatte sich aufgelegt, und die wunden Stellen wurden brandigt. Den folgenden Tag wuchsen die fieberhaften Zufälle wieder, und in diesem bedauernswürdigen Zustande starb sie am zehnten Tage.

Heilmethode.

Wie sehr die Aerzte in ihren Heilmethoden im ersten Anfange der Krankheit sich betrogen fanden, kann sich jedermann leicht vorstellen. Bey so unbedeutenden Symptomen wurde anfänglich sowohl von uns die

Stärkende als von andern die schwächende Methode so beschränkt angewandt, daß dieselbe wo nicht ganz unkräftig, wenigstens weder sehr nützlich noch sehr schädlich war. Aber wo die schwächende Methode weiter ausgedehnet wurde, vermehrte sie die Sterblichkeit so augenscheinlich, daß die Kindbetterinnen kaum den dritten Tag der Krankheit erreichten, und bey angewandten häufigen Aderlässen meistens in den ersten vier und zwanzig Stunden starben. Allein sobald man die bösartige Natur der Krankheit erkannte, wurde die reizende Methode und zwar in einem höheren Grade von uns angewendet. Dieser gelang es, den Lauf der Krankheit über ihre gewöhnliche Zeit zu verlängern, und durch sie wurden einige, jedoch nur wenige, hergestellt, und somit spricht sowohl Erfahrung als auch Raisonnement für ihre Anwendbarkeit in dieser Krankheit. Der Scharlachstoff scheint nicht anders, als die übrigen Aufsteckungstoffe, nemlich reizend zu wirken, und nach Verhältniß der Anlage des Subjekts bald eine sthenische Diathesis, bald eine indirekte Schwäche zu erzeugen. Allein wie konnten wir die erstern bei unsern Kindbetterinnen vermuthen? Personen, die vom ersten Augenblicke der Empfängniß an, durch einen längeren oder kürzeren Zeitraum mit Ebre-

chen und Eckel geplagt, und daher der gewöhnlichen Menge der Nahrungsmittel beraubt wurden; Personen, deren viele ihre Schwangerschaft geheim zu halten trachteten, und außer den am Unterleibe angebrachten Zusammenschnürungen, durch den Verlauf ganzer Monate von niederschlagenden Leidenenschaften, als Furcht, Traurigkeit u. s. w. verfolgt wurden, die in einem solchen Zustand noch ein anderes Geschöpf unter ihrem Herzen ernähren mußten, die ein thätiges Leben mit einem müßigen und sitzenden vertauschten, die sich mehrere Tage vor der Entbindung in diesem Spitale einsperrten und außer der sparsamen Kost, in einer nicht gar reinen Atmosphäre lagen, die bey herannahender Geburt von heftigen Schmerzen und Blutverlust befallen wurden und die endlich nebstbey durch eine neue *Aussonderung*, nemlich der Milch, geschwächt wurden, mit einem Worte Subjekte, die in dem Augenblick, als sie einer baldigen Entbindung entgegen sahen oder sich schon darin befanden, eben eine starke Entziehung von Reizen erlitten hatten, und sich daher in einer wahrhaft direkten Schwäche befanden! Wie mußte wohl auf solche Menschen ein Ansteckungsstoff einwirken? besonders da in dieser Epoche der Erfahrung zu Folge jede noch so geringe Krankheitsursache

schwere Krankheiten erzeugt? Nichts ist daher wahrscheinlicher, als daß bei der Scharlachansteckung ihr System in einem Zustand von direkter oder (wenn es eine giebt) gemischter Schwäche verfallen mußte. Wie schwer dergleichen Fällen die Heilung seye, bezeugt durchgängig die ganze Klasse ähnlicher Krankheiten. Um desto weniger werden uns daher im gegenwärtigen Falle, die bei der Heilung derselben obwaltenden Schwierigkeiten auffallen, wenn man bedenkt, daß außer der krankhaften Erregung unter der Einwirkung solcher Ansteckungen, auch die Organisation stark angegriffen seyn mußte.

Die Hauptindikazion, auf die uns sowohl die eben angeführten Betrachtungen als auch die mit Schaden gebrauchte schwächende Methode führte, war die zweckmäßige und zum gegebenen Umstände angemessene Anwendung der stärkenden Methode, dem zu Folge reichten wir gleich zu Anfang der Krankheit, wenn sich das Fieber sehr leicht zu seyn schien (ingedenk dessen Trüglichkeit) Kampher von acht bis zwölf Gran in einer Emulsion, öfters die Gabe von Doverischen Pulver oder auch Biebergel in angemessenen Vehikeln.

Auf größere Gaben der erwähnten Reizmittel, die wir versuchten, oder auf den Gebrauch flüssiger, flüchtiger Reizmittel, beson-

chen und Eckel geplagt, und wöhnlichen Menge der Nahrung wurden; Personen, deren viele gesellschaft geheim zu halten traußer den am Unterleibe angesammlenichnungen, durch denzer Monate von niederschlagenschaften, als Furcht, Traurigkeit folget wurden, die in einem sonoch ein anderes Geschöpf untern ernähren mußten, die einmit einem müßigen und sitzeten, die sich mehrere Tage vundung in diesem Spital einsperrder sparsamen Kost; in einer niAtmosphäre lagen, die beyGeburt von heftigen Schmerzenlust befallen wurden und die endurch eine neue *Aussonderung* Milch, geschwächt wurden, mitSubjekte, die in dem Augenblickner baldigen Entbindung entgegen sich schon darin befanden, eberEntziehung von Reizen erlitten sich daher in einer wahrhaft diredbefanden! Wie mußte wohl aufschen ein Ansteckungstoff einwiders da in dieser Epoche der Folge jede noch so geringe Kran

Krankheiten erzeugt? Nichts ist daher
 natürlicher, als daß bei der Scharlach-
 febr System in einem Zustand von
 oder (wenn es eine gibt) gemisch-
 che verfallen mußte. Wie schwer
 solchen Fällen die Heilung seye, be-
 züglich die ganze Klasse ähnlicher
 en. Um desto weniger werden uns
 gegenwärtigen Falle, die bey der
 erkelben obwaltenden Schwierigkei-
 ten, wenn man bedenkt, daß außer
 halten Erregung unter der Einwir-
 ker Ansteckungen, auch die Organi-
 ck angegriffen seyn mußte.

Hauptindikazion, auf die uns sowohl
 angeführten Betrachtungen als auch
 chaden gebrauchte schwächende Me-
 rre, war die zweckmäßige und ge-
 mständen angemessene Anwendung
 inden Methode, dem zu Folge reich-
 leich zu Anfang der Krankheit, wenn
 Fieber sehr leicht zu seyn schien
 (k dessen Trüglichkeit) Kampher von
 zwölf Gran in einer Emulsion, abge-
 be von Dover'schen Pulver oder
 vergeil in angemessenen Vehikeln.
 größere Gaben der erwähnten Reiz-
 is wir versuchten, oder auf den Ge-
 isigen, flüchtiger Reizmittel, beson-

ders ohne Emulsion gegeben, erschienen bald Symptome der Ueberreizung, als: Nasenbluten, Bauchschmerz. Aeusserlich rieb man den Bauch mit der flüchtigen Salbe (*Liniment volatil.*) ein, und man legte leichte Umschläge darauf, mit grosser Erleichterung des Kranken, auch gab man einige Klystire, im Falle einer fortdauernden Leibesverstopfung. In der Frühe (wo gewöhnlich ein merkliches Nachlassen erfolgte) setzte man nie den Gebrauch der gegenwärtigen Mittel aus, aber gegen Mittag stieg man stufenweise mit den Gaben derselben, und man brachte die Dose des Kamphers (eines Mittels, das uns treffliche Dienste geleistet hat) auf zwanzig- bis fünf- und zwanzig Grane. Wir versuchten die Dose der Reizmittel in dem nämlichen Verhältnisse als die Zufälle nachliessen, in der Frühe zu vermindern, aber dann erfolgte immer eine grössere Verschlimmerung des Fiebers auf den Abend. Wir stiegen den zweyten Tag mit der Gabe dieser Mittel, und bey eintretender stärkerer Exazerbation giengen wir zum Moschus über, den wir abwechselnd mit dem Chindokokt, dem Aufguss der Schlangenzwurzel (*Serpentaria virginiana*) Wolverley (*Arnica*) u. s. w. gaben. Ferner liessen wir warme Umschläge auf den Bauch legen, und im Falle eines hinzutretenden Durchfalles (was bey

der
wir
nicht
sch
gro
ge
H
Kr
de
we
er
no
ti
A
u
be
B
di
sc
sc
lu
te
be
tal
de
A
a
d
Un

Krankheit, die nun zum Glücke etwas seltner geworden ist, angestellt haben. Ich sehe freilich wohl ein, daß man dadurch obgleich auf dem besten Wege, noch keine beträchtlichen Fortschritte in der Heilmethode derselben machte. Es wäre daher zu wünschen, daß die Aerzte bey der Erscheinung des Scharlachfiebers bey den Kindbetterinnen sorgfältige Beobachtungen und Versuche anstellen, und die Resultate nebst einer genauen Beschreibung der einzelnen Symptome und Veränderungen dem medizinischen Publikum mittheilen möchten.

Bis jetzt bestehet das vorzüglichste Mittel gegen diese Krankheit in der prophylaktischen Kur. Giebt es einen Ort, wo man sie vorzüglich anwenden sollte, so sind es gewiß die Spitäler und Fatbindungshäuser, wo sowohl die individuellen Umstände der Schwangern, als auch die Geräumigkeit und Gemeinschaft ihrer Zimmer zu dieser Krankheit so leicht Veranlassung geben. In dem hiesigen allgemeinen Krankenhause gab man sich zwar alle Mühe diesem Uebel entgegen zu arbeiten, und hiedurch wurden die Fortschritte der Ansteckung merklich gehemmt, man war aber dennoch nicht im Stande, sie gänzlich daraus zu verbannen, wobey auch dies zu bemerken ist, daß mehrere unter den Kindbetterinnen

zu früh (fast gleich nach der Geburt) das Spital verließen, und sich der Ansteckung des Scharlachauschlages ausser demselben aussetzten. Folgende Zeichen waren die vorzüglichsten, aus welchen wir bey unsern Kindbetherinnen den Verdacht eines bevorstehenden Scharlachfiebers schöpften, und uns verleiten ließen, sie von andern abzusondern; das erste ist, der große, ungewöhnliche Gestank des Kindbettflusses, das zweyte eine sich nicht gleich bleibende Röthe des Gesichts. Obschon wir nun diese Zeichen keine sichere Vorboten des Kindbether Scharlachfiebers nennen können, so sind sie doch meistens untrüglich. Dies sey genug, um unser Gemüth zu beruhigen, und den übrigen Kindbetherinnen, die alle sehr leicht ein Opfer der Scharlachansteckung werden konnten, mehr Sicherheit zu verschaffen. *)

*) Diese trefflichen Bemerkungen des Herrn D. *Malfatti* bestätigten sich auch hier in Berlin vollkommen. Da das Scharlachmiasma an sich schon leichter als irgend ein andres exanthematisches Contagium die Organisation in einen althenischen Zustand versetzt, wie viel mehr mußte dies bey Wöchnerinnen geschehen, die an sich schon immer als mehr oder weniger geschwächte Personen zu betrachten sind! Auch hier war der Ausgang des Scharlachfiebers im Wochenbett mehrentheils, und allemal gewiß tödlich, wenn sie in den ersten Tagen Nitrum bekommen hatten, und nur die reizende Methode, aber im Anzuge gebraucht, konnte Hülfe schaffen, und *Campfer* mit *Spiritus Mindereri* war das passendste Mittel unter allen.

V.

Ueber die Kur der Pestkrankheit durch Oeleinreibungen.

Der glücklichen Benutzung zufälliger Erscheinungen; und dem thätigsten Bestreben edler Menschenfreunde verdankt ganz Europa die Kenntniß eines sehr einfachen Arzneymittels, was gegen eine der grausamsten Krankheiten, gegen die Pest, vorzügliche Wirkungen geäußert haben soll. *Georg Baldwin*, ehemals englischer Konsul zu Alexandrien; *Baron Haiden-Stram*, schwedischer Gesandter zu Konstantinopel; und der würdige Graf *von Berchtold* haben seit mehreren Jahren allen ihren Einfluß aufgeboten, um die diesfälligen Vorzüge des Oels allenthalben bekannt zu machen, und so eben erhalte ich eine S. M. dem Kaiser vorgelegte Schrift, welche eine neue Erprobung derselben enthält, und im verfllossenen Jahre zu Florenz unter folgendem Titel herausgegeben worden ist:

Observazioni circa un nuovo specifico contra la peste, ritrovato, e fatto sperimentare da Giorgio Baldwin, Console generale per Sua Maestà Britannica per molti anni in Egipto.

Je mehr es mir wahrscheinlich ist, daß Oel so manchem Pestkranken sehr vortheilhaft seyn möge; je gewisser ich selbst jede Gelegenheit benutzen werde, damit gehörige Versuche anzustellen, desto weniger kann ich mit den unbedingten, den Begeisterungsvollen Empfehlungen zufrieden seyn, welche man dem gepriesenen Mittel ertheilen zu müssen sich bewogen fand, und mit Recht glaube ich besorgen zu können, daß eben hiedurch dem Oele dasselbe Schicksal vorbereitet werde, welches so vielen andern Arzneymitteln widerfahren ist, die eben den unbefchränkten Anpreisungen, womit man sie anfangs erheben hat, es zu verdanken haben, daß sie bald gänzlich in Verfall und Vergessenheit gekommen sind. Nur dadurch kann der Gebrauch des Oels gegen die Pest diesem Schicksale entrissen werden, wenn dessen Kraft in Bezug auf das Wesen dieser Krankheit näher erwogen; die Fälle ihrer Anwendbarkeit umständlicher bestimmt, und den verschiedenen Krankheitsständen genauer angemessen; die Verordnung desselben zur gesetzlichen Empirie erho-

ben wird. Ich wage durch folgende Zeilen den Versuch, zu jenen für das Wohl der Menschheit, und die Fortschritte der Arzneykunde gleich wichtigen Endzweck etwas beizutragen.

Ich fange von allgemeinen Betrachtungen über jene zusammengesetzte Krankheitserscheinungen an, die der bürgerliche sowohl, als der medizinische Sprachgebrauch Fieber nennt, indem ich die Pesterscheinungen nur zu oft mit denselben verbunden finde, obwohl ich dennoch ein Fieber nicht wesentlich zur Pestkrankheit gehörig halte, wie ich dieses bereits in meiner Geschichte der Pest von Sirmien erklärt, und nicht ganz unwahrscheinlich gepachtet zu haben glaube.

Fieber nennen wir eine merkliche, anhaltende, selbstfürmig fortschreitende Abänderung des Pulses, und der Wärme, womit zugleich verschiedene andere Veränderungen der Verrichtungen und Eigenschaften des thierischen Körpers verbunden sind.

Die nächste unmittelbare Ursache dessen, was wir Fieber nennen, muß in den Anlagen jener Theile gesucht werden, von welchen Kreislauf und Wärme zusammen abhängen: also in dem Blute, dem Herzen, dem gesammten Blutgefäßsystem.

Reiz von Seiten des Blutes, Empfänglich-

keit, für Netz, und Wirkungsvermögen von Seiten der Gefäße sind die Momente, in deren Verschiedenheiten und Abweichungen vom naturgemäßen Zustande die nächsten Ursachen der Verschiedenheiten in den eigentlichen Fiebererscheinungen gegründet sind.

Eine praktische Fiebertheilung, die eine solche, auf die sich die Behandlung des Fieber unmittelbar beziehen, wonach das Mannigfaltige der dagegen festzusetzenden Halverfahren unterschieden werden könne, muß aus dem Mannigfaltigen der Fieberursachen genommen, auf demselben begründet und aufgestellt werden. Die ersten höchsten Gattungen bestimmt also das möglich Verschiedene in den nächsten Ursachen, das möglich Mannigfaltige ihrer numerischen Combinationen: die weiteren Unterabtheilungen hängen von den verschiedenen gleichnamigen Arten einzelner nächster Ursachen, ihren Combinationen mit den nächsten Ursachen anderer Art ab. Die Varietäten einzelner Unterabtheilungen werden von den Mannigfaltigkeiten hergenommen, welche sich in den Ausßerungen einzelner nächster Ursachen darstellen.

Da die Fiebererscheinung jederzeit das Resultat einer zusammengefügten Einwirkung so wird sie dargestellt werden können, es je der einwirkenden Momente einer allein,

oder mehrere zugleich vom naturgemäßen Stande abgehen?

Daher die höchste Einteilung der Fieber in einfache und zusammengesetzte.

Die Anzahl der einfachen Fieber wird bestimmt durch die Verschiedenheiten der nächsten Ursachen in Bezug auf den naturgemäßen Stand. Diese Verschiedenheiten sind: erhöhte Wirkungsvermögen; vermindertes Wirkungsvermögen; vermehrter, vermindelter Reiz; vermehrte, verminderte Reizempfänglichkeit.

Da Reiz und Reizempfänglichkeit Correlate sind, und der Erfolg, Reizung, der nämlichen ist, es möge diese oder jener verhältnismäßig geändert werden; so können beyde Arten nächster Ursachen füglich unter vermehrter, vermindelter Reizung begriffen werden.

So entstehen demnach vier Gattungen von Fieber,

1. Thätigkeits Fieber,

Febris tonica,

2. Unthätigkeits Fieber,

Febris torpens,

3. Reizungs Fieber,

Febris irritativa,

4. Unreizungs Fieber,

Febris afebrilis, (inhibition).

Die binären Verbindungen dieser vier Gattungen unter einander geben mit Ausschluss

keit, für Reiz, und Wirkungsvermögen von Seiten der Gefäße sind die Momente, in deren Verschiedenheiten und Abweichungen vom naturgemäßen Zustande die nächsten Ursachen der Verschiedenheiten in den eigentlichen Fiebererscheinungen gegründet sind.

Eine praktische Fieber-eintheilung, die eine solche, auf die sich die Behandlung des Fiebers unmittelbar beziehen, wonach das Mannigfaltige der dagegen festzusetzenden Hal- verfahren unterschieden werden könne, muß aus dem Mannigfaltigen der Fieberursachen genommen, auf demselben begründet und auf- gestellt werden. Die ersten höchsten Gatt- ings bestimmt also das möglich Verschiedene in den nächsten Ursachen, das möglich Mannig- faltige ihrer numerischen Combinationen; die weitem Unterabtheilungen hängen von den verschiedenen gleichnamigen Arten einzelner nächster Ursachen, ihren Combinationen mit den nächsten Ursachen anderer Art ab. Die Varietäten einzelner Unterabtheilungen werden von den Mannigfaltigkeiten hergenommen, welche sich in den Aeusserungen einzelner nächster Ursachen darstellen.

Da die Fiebererscheinung jederzeit das Resultat einer zusammengefügten Einwirkung so wird sie dargestellt werden können, es oder einwirkenden Momente eines allein,

therapeutische Colic die Art hat, die
 dem erzeugten Reize entsprechende
 Muskel- Contractionen und Be-
 wegungen, also auch in allgemeinen
 in Erregungen des Reizes zu-
 hängen sey, und die eine von der
 Art der arteriellen Ausseerung ab-
 hängige Methode enthält, welche
 aber auch Reizung in der Natur liegt.
 Diese Erregung kann als einfache
 einfache angeordnet werden, wenn
 oder bereits vorhanden ist, oder
 oder weil uns kein Reizmittel be-
 stimmt Einhalt zu thun. Die erzeugte
 Reizung ist der Reiz, der die
 Reizungsbedingung in Bewegung
 kommt. Entweder erzeugt der Reiz
 Theil desselben: oder er erzeugt ein
 chemische Hülfsmittel zu verändern, zu
 zu machen; oder endlich zu der
 zu wirken, verändert zunächst er die
 Empfänglichkeit; oder er unterstützt, nö-
 die arterielle Ausseerung, welche, als
 die Unstimmung der Säfte hervorbrin-
 gend das Naturmittel zur Tilgung, Ab-
 zion des Reizes, zur Veränderung der
 empfänglichkeit ist; oder endlich über-
 er die Reizung auf andere Theile, wo-
 wegen dem, *Antagonismus* die ge-
 B. S. St. L

keit, Reiz, und Wirkungsvermögen von Seiten der Gefäße sind die Momente, in deren Verschiedenheiten und Abweichungen vom naturgemäßen Zustande die nächsten Ursachen der Verschiedenheiten in den eigentlichen Fiebererscheinungen gegründet sind.

Eine praktische Fiebertheilung, die eine solche, auf die sich die Behandlung des Fiebers unmittelbar beziehen, wonach das Mannigfaltige der dagegen festzusetzenden Halverfahren unterschieden werden könne, muß aus dem Mannigfaltigen der Fieberursachen genommen, auf demselben begründet und aufgestellt werden. Die ersten höchsten Gattungen bestimmt also das möglich Verschiedene in den nächsten Ursachen, das möglich Mannigfaltige ihrer numerischen Combinationen; die weitem Unterabtheilungen hängen von den verschiedenen gleichnamigen Arten einzelner nächster Ursachen, ihren Combinationen mit den nächsten Ursachen anderer Art ab. Die Varietäten einzelner Unterabtheilungen werden von den Mannigfaltigkeiten hergenommen, welche sich in den Aeusserungen einzelner nächster Ursachen darstellen.

Da die Fiebererscheinung jederzeit das Resultat einer zusammengesetzten Einwirkung ist, so wird sie dargestellt werden können, es sei der einwirkenden Momente eines allein,

oder mehrere zugleich vom naturgemässen Stande abgehen?

Daher die höchste Eintheilung der Fieber in einfache und zusammengesetzte.

Die Anzahl der einfachen Fieber wird bestimmt durch die Verschiedenheiten der nächsten Ursachen in Bezug auf den naturgemässen Stand. Diese Verschiedenheiten sind: *erhöhtes Wirkungsvermögen; vermindertes Wirkungsvermögen; vermehrter, vermindelter Reiz; vermehrte, verminderte Reizempfänglichkeit.*

Da Reiz und Reizempfänglichkeit Correlate sind, und der Erfolg, Reizung, der nämliche ist, es möge diese oder jener verhältnissmässig geändert werden; so können beyde Arten nächster Ursachen füglich unter *vermehrter, vermindelter Reizung* begriffen werden.

So entstehen demnach vier Gattungen von Fieber,

1. Thätigkeits Fieber,

Febris tonica,

2. Unthätigkeits Fieber,

Febris torpens,

3. Reizungs Fieber,

Febris irritativa,

4. Unreizungs Fieber,

Febris asthenica, (inirritation).

Die binären Verbindungen dieser vier Gattungen unter einander geben mit Ausschluss

jener Verbindungen, welche wegen dem Entgegengesetzten des innern Gehaltes objectiv unmöglich sind, folgende mögliche Hauptgattungen zusammengesetzter Fieber.

... *Febris irritativa tonica,*

... *Febris irritativa torpens,*

... *Febris asthenica tonica,*

... *Febris asthenica torpens.*

Wenn Reizungen verschiedener Art zugleich auf das arterielle System mitwirken können; so giebt es noch folgende Hauptgattungen zusammengesetzter Fieber

Febris irritativa complicata simplex nemlich *simplex* in Bezug auf den naturgemäßen Stand des Wirkungsvermögens.

... *Febris irritativa complicata tonica.*

Febris irritativa complicata torpens.

Da es keine besondere Arten des erhöhten, oder verminderten Wirkungsvermögens giebt; so hangen die möglichen Unterabtheilungen dieser Fiebergattungen allein von den verschiedenen Arten der Reizung, oder Unreizung, und den Combinationen derselben mit dieser, oder jener Gattung des Wirkungsvermögens ab.

Die Varietäten werden entweder durch den *typus febrilis*, oder durch die an einzelnen Orten des Organismus besonders hervorstechende, dem allgemeinen Fieberstande ho-

ogene Abweichungen organischer Aeusserungen vom naturgemässen Zustande, welche entweder in besonderer Reizung, oder besonderem Wirkungsvermögen begründet sind, ausgezeichnet, so z. B.

Febris irritativa (biliosa), tonica, phrenitica (peripneumonica, pleuritica),

Febris irritativa (catarrhalis), tonica, remittens.

Febris irritativa (mucosa biliosa), torpens, quartana,

Febris irritativa (mucosa), simplex, nervosa (febricula lenta Huysami) u. s. w.

Diese Fieber - Benennungen, sich auf alle Einzelheiten ihrer nächsten Ursachen beziehend, bestimmen schon durch sich selbst die vorzüglichsten therapeutischen Anzeigen, und diese Eigenschaft soll jeder zum therapeutischen Entzweck eingerichtete Vortrag der speziellen Krankheitslehre haben.

Jene allgemeinen Begriffe vorausgeschickt, muß ich nun die Reizungsfieber, die bei deren Vorvorkommenden Rücksichten näher in Betrachtung ziehen, da ich jedes Pestfieber unter die Klasse der Reizungsfieber bringen zu müssen glaube.

Die Erzeugung des Reizes, wovon sofort die arterielle Reizung, die nächste Ursache des Fiebers abhängt, geht dem Fieber voraus;

steht nasser dem Wesen desselben (etwa in der abgeänderten Sekretions - Fähigkeit) einzelner, aller Absonderungs - Organe; oder in dem abgeänderten gegenfeitigen Thätigkeits - Verhältnisse der verschiedenen Absonderungs - Organe; kann statt haben; ohne eben arterielle Reizung hervorbringen zu müssen; indem nemlich der erzeugte Reiz andere erregbare Theile afficirt; kann während des durch den bereits erzeugten Reiz angestimmten Fiebers fortdauern; durch die arterielle Aeusserung selbst vermehrt, vermindert werden, wie überhaupt dadurch alle Sekretiones modificirt werden, kann aber auch bereits aufgehört haben.

Diese Sätze und Betrachtungen zeigen, das dieselben Reizungskrankheiten jetzt fieberhaft, jetzt unfieberhaft seyn können; das alle der fieberhafte Stand nur eine Unterabtheilung derselben Reizungskrankheit sey; das sie, ohne Bezug auf diesen oder jenen Stand ausgedrückt das höhere Genus seyn: *Polychotia*, *morbus mucosus*, *rheumaticus*, *variola*, *pestis* (*morbi alienatarum secretionum*); sie wegen, da die Reizerzeugung eine sich be-

*) Sekretions Reizbarkeit nannte ich sie in meiner Geschichte der Pest; allein der Ausdruck scheint mir nun noch nicht ganz von aller willkürlichen Voraussetzung frei zu seyn.

Stehende therapeutische Ursache sey; daß, wie in von dem erzeugten Reize hervorgebrachten Nerven - Muskel - lymphatischen - und Gefäße - Reizungen, also auch in allgemeinen arteriellen Erregungen stets diese Quelle zu berücksichtigen sey, und sie eine von der Behandlung der arteriellen Aeusserung abgesonderte Heilungsmethode erfordern könne; daß es aber auch Reizungslieber geben möge, wo eben diese Erzeugung nicht als therapeutische Ursache angesehen werden kann, weil sie entweder bereits aufgehört hat, statt zu haben, oder weil uns kein Heilmittel bekannt ist, derselben Einhalt zu thun. Der erzeugte Reiz, die Reizung ist der zweite Gegenstand, der bei Reizungsliebern in Betrachtung zu ziehen kommt. Entweder entleert der Arzt einen Theil desselben; oder er sucht ihn durch chemische Hülfsmittel zu verändern, unwirksam zu machen; oder unfähig auf den Reiz zu wirken, verändert schwächt er die Reizempfänglichkeit; oder er unterstützt, mäsiget die arterielle Aeusserung, welche, allgemeine Umstimmung der Säfte hervorbringend, oft das Naturmittel zur Tilgung, *Assimilation* des Reizes, zur Veränderung der Reizempfänglichkeit ist; oder endlich überträgt er die Reizung auf andere Theile, wodurch wegen dem *Antagonismus* die ge-

Alt. u. S. 80. L.

fährlichere Reizung des vorigen Theiles gehoben wird.

Jetzt kommen erst noch die Rücksichten vor, welche in Reizungsfiebern auf den Zustand des arteriellen Wirkungsvermögens zu nehmen sind. Der naturgemäße Zustand desselben, der erhöhte, der verminderte Zustand geben eben so viel mögliche *Combinations* mit jedem gegebenen einzelnen Grade der Reizung, durch deren jede alles dasjenige, was in Bezug auf Reizerzeugung und Reizung zu unternehmen ist, vielfältig modificirt, bestimmt, eingeschränkt wird. Jede dieser *Combinations* giebt wieder eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit der *Varietäten*, wenn wir nicht nur die verschiedene Reizempfänglichkeit, sondern auch die verschiedenen Grade des Wirkungsvermögens einzelner Theile des Organismus in Anschlag bringen. Endlich ist selbst der allgemeine Zustand des Wirkungsvermögens im Verlaufe der Krankheit stetem Wechsel unterworfen, welcher theils von Ueberreizung, theils von mangelnder, oder veränderter Ernährung und Durchdringung herrührt, worauf selbst das Ursachliche der Reizerzeugung vielen Einfluß haben kann. Und alle diese Umstände zeigen, wie mannigfaltig in ihren individuellen Zuständen die Behandlung einer Krankheit ausfallen müsse die

im allgemeinen Reizungsalter genannt, eine Unterart desselben ist.

Wenn nun endlich noch auch die gleichzeitige Reizung mehrerer solcher Reize möglich ist, welche auf antistellte Aemserung einwirken können; so muß hiernächst unumgänglich eine neue Mannigfaltigkeit der Wirkungen entstehen, welche die Heilungsmethode der durch diese mehrfache Reizung veranlaßten Fieber äusserst sehr complicirt, und verwickelt machen wird. Nicht nur, muß in Betreff jeder einzelnen Reizreizung und Reizung alles erwogen werden, was wir besonders über beide Gegenstände angemerkt haben, sondern es muß nun auch noch aus den allgemeinen Gesetzen des Erhaltunges- Secretions- und Ernährungs-Geschehens; aus den individuellen Verhältnissen des antistellten Wirkungsvermögens erwogen werden, ob auf beide Gegenstände zugleich eingewirkt werden könne; oder aber im entgegengesetzten Falle, welche Reizreizung vor der Andern geloben werden müsse, welche Reiz vor dem andern zu tilgen, zu mildern sey; eine Betrachtung, für welche, (im Vortheilgehen gelegt) in der Heilkunde überhaupt nur sehr wenig geloben ist.

Wir sehen nun, wie vielfältig, wie aus-

Reizungsfiebers überhaupt sey; wie mannigfaltig die Zwecke, welche der Arzt hiebei zu erreichen suchen soll; wie verschieden die Mittel seyn müssen, welche ihn zur Erreichung jener Zwecke führen können: und nothwendig muß uns die detaillirte Uebersicht das diesfalsigen Geschäftes Mistrauen gegen jeden einförmigen Heilungsvorschlag so mannigfaltiger Uebel erregen.

Nun glaube ich die Frage näher erörtern zu können, was wohl von der Wirksamkeit der Oeleinreibungen gegen das Pestübel zu erwarten sey; welches die unmittelbaren Erfolge seyen, welche der philosophische Arzt von deren Anwendung sich versprechen könne; ob sie ein allgemeines diesfalsiges Mittel seyen; ob sie das einzige seyn können, dessen sich der Arzt in der Pestkur bedienen dürfe. — Bestimmt muß ich bemerken, daß hier nicht von der Abhaltung des aus einem fremden Körper erst mitzutheilenden Peststoffes die Rede sey, welche zur Abwehre der Ansteckung gehört, und wozu das Oel eben so wie jeder andere schmierige, wässerige, feuchte Körper geeignet ist.

Der giftige Stoff, ursprünglich aus einem verpesteten Körper genommen, wirkt, indem er auf einen gesunden Körper übertragen wird, unmittelbar auf dessen Absonderungs-

Geschäft; stimmt die Wirksamkeit, die Sekretionsfähigkeit der Gefäße um, vielleicht auf eben die Art, wie in den schönen Humboldtischen Versuchen der Galvanismus die Wirksamkeit der durch den vorherigen Cantharidenreiz entblühten Hautgefäße umändert, und ganz neue Absonderungen hervorbringt. So entstehen, wo immer jener giftige Stoff einwirkt, einwirken kann, abgeartete Anlagen der festen, und Mischungen der flüssigen Theile. — Abgeänderte Sekretion im Nervensysteme, in dessen Verbindungen mit den Bewegungsorganen bringt verschieden abgeändertes Vermögen derselben hervor: hievon manchmal der plötzliche Pesttod; hievon jene sogenannten Nervenzufälle, welche selbst den Anfang der Pest so oft charakterisiren. — Abgeänderte Absonderung der Stoffe im Zellengewebe jeder Art mag die Quelle der Beulen, der Karfunkeln, der Petechien seyn, denen einige oft allein die ganze Summe der Pesterscheinungen im Körper sind; die in andern Fällen bald als Mitzufall anderweitiger Abweichungen vom gefunden Zustande die Gefahr des Uebels erhöhen, bald als antagonistische Erscheinung die Milderung der Krankheit bezeichnen. — Die unmittelbare, oder sympathische Einwirkung desselben Stoffes auf einzelne Absonderungsorgane ist eine

neue Quelle einzelner Erscheinungen der Pest, und so haben wir sehr oft vermehrte, veränderte Leberabsonderung nebst allen örtlichen Folgen derselben in der Pest von Sirmia wahrgenommen. — Ein andermal ändert eben derselbe Stoff durch eben denselben Einfluß entweder die Reizempfänglichkeit des arteriellen Systems, oder die Bildung des Blutes, des arteriellen Reizes; und dann entstehen arterielle Erregungen, welche nach den individuellen organischen Verhältnissen einzelner Behafteten, jene mannigfaltigen Schemata der Reaktion darstellen, die wir bereits oben als Mannigfaltigkeiten, Unterabtheilungen des Reizungsfiebers dargestellt haben.

Schon diese Auseinandersetzung läßt uns einsehen, wie mannigfaltig die Erscheinungen bey Pestkranken seyn können! Erwägen wir aber ferner, daß durch diese fremdartige, bedeutende Einwirkung des Pestgiftes die jedermaligen vorigen Verhältnisse des gesammten Organismus überhaupt gestört werden müssen; so werden wir leicht begreifen, wie die bei den einzelnen Menschen vorfindlichen Krankheitsopportunitäten, bei welchen es sonst, ohne diese fremde Einwirkung, auch ferner sein Verbleiben gehabt haben würde, nun zu wirklichen Krankheiten hinangefördert werden müssen; und, da diese bei den ver-

zeigten Hülfsmittel im Verlaufe der Krankheit nach dem Verhältnisse der veränderten Erregungen im ganzen und in ihren einzelnen Bezügen umzuändern.

Ich habe in diesem Vortrage meiner Begriffe über die Anwendbarkeit der Oeleinreibungen gegen die Pestkrankheit zugleich das Allgemeine der Fieberlehre unter solchen Gesichtspunkten dargestellt, welche an sich sowohl, als weil sie uns eine vielleicht in manchem Bezüge neue Ansicht dieser Dinge gewähren, der Aufmerksamkeit philosophischer Aerzte nicht ganz unwürdig scheinen werden. Ich wünsche dieselben Sätze von unpartheiischen Naturforschern um so genauer geprüft zu sehen, da ich sie zur Grundlage einer speciellen Fieberlehre gewählt habe, mit deren Bearbeitung ich mich seit mehreren Jahren beschäftige, und die ich schon längst zu Stande gebracht haben würde, wenn nicht die mannigfaltigen Angelegenheiten des Pestgeschäfts die Vollenendung bisher immer hintertrieben hätten. *)

Schraud.

*) Man vergleiche hiermit das, was ich im *17. Bande* 2. Stück dieses Journals über diese Materie gesagt habe. Ich bin ganz der Meynung des würdigen Herrn Verfassers.

gestörten Organismus hervorgebracht werden müssen, zu heben, und das naturgemäße Geleis der Verrichtungen herzustellen! Alles, was der philosophische Arzt von den Oeleinreibungen erwarten kann, ist entweder Hemmung der durch den beigebrachten Peststoff zu veranlassenden Umstimmung, Umänderung der Sekretionsfähigkeit; oder eine solche Stimmung derselben, wodurch der zu erzeugende Reiz minder bösartig wird; oder Milderung, Schwächung der thierischen Reizempfindlichkeit gegen den bereits erzeugten Pestreiz, oder endlich Uebertragung des Peststoffeinflusses auf jene Absonderungsorgane, wo ein gelinderer Pestreiz erzeugt wird. — Die übrigen gleichzeitigen Abweichungen des arteriellen und muskulösen Wirkungsvermögens; die übrigen gleichzeitigen Abartungen der Absonderungen, wovon die meisten Verschiedenheiten der einzelnen Zufälle bei den sogenannten Pestkranken entstehen, müssen durch ein ihnen besonders angemessenes Heilverfahren in gehöriges Geleis gebracht werden, und die große Kunst des praktischen Pestarztes wird darin bestehen; die Oeleinreibungen mit den andern diesfalls angezeigten mannigfaltigen Arzneien zu verbinden; jeder einzelnen Krankheit in allen ihren Theilen entgegen zu arbeiten; selbst die einmal ange-

zeigten Hülfsmittel im Verlaufe der Krankheit nach dem Verhältnisse der veränderten Erregungen im ganzen und in ihren einzelnen Bezügen umzuändern.

Ich habe in diesem Vortrage meiner Begriffe über die Anwendbarkeit der Oeleinreibungen gegen die Pestkrankheit zugleich das Allgemeine der Fieberlehre unter solchen Gesichtspunkten dargestellt, welche an sich sowohl, als weil sie uns eine vielleicht in manchem Bezuge neue Ansicht dieser Dinge gewähren, der Aufmerksamkeit philosophischer Aerzte nicht ganz unwürdig scheinen werden. Ich wünsche dieselben Sätze von unpartheiischen Naturforschern um so genauer geprüft zu sehen, da ich sie zur Grundlage einer speziellen Fieberlehre gewählt habe, mit deren Bearbeitung ich mich seit mehreren Jahren beschäftige, und die ich schon längst zu Stande gebracht haben würde, wenn nicht die mannigfaltigen Angelegenheiten des Pestgeschäftes die Vollendung bisher immer hintertrieben hätten. *)

Schraud.

*) Man vergleiche hiermit das, was ich im *17. Bande 2. Stück* dieses Journals über diese Materie gesagt habe. Ich bin ganz der Meynung des würdigen Herrn Verfassers.

VI.

Beschreibung und Abbildung eines zu Berlin beobachteten weiblichen Her- maphroditen.

Zu den merkwürdigsten Naturerscheinungen gehört wohl folgende Weibsperson, die wegen einer Hautkrankheit in diesem Frühjahr in das Hospital der Charité gebracht wurde, und bey der sich zufällig im Bade folgende ungewöhnliche Formation der Geburtstheile entdeckte, die ihr den Nahmen eines weiblichen Hermaphroditen gegeben hat.

Maria Dorothea D. aus Berlin, ist gegenwärtig 22 Jahr alt, klein, und von einem zarten, aber wohlgebauten Körper, brünnett; ihr Gesicht hat ein weibliches Ansehn, vom Bart sind schwache Spuren zu entdecken. Die Brust ist ganz männlich und platt, auch ist die Stimme mehr männlich als weiblich.

Die Ruthe ist von ansehnlicher Gröfse, sehr gut und vollkommen formirt, bis auf ei-

nen kleinen Theil freystehend, mit einer vollständig gebildeten Vorhaut versehen, die sich über die Eichel vor und zurückziehen läßt. Auch bekommt sie zuweilen, besonders gegen Morgen, schwache Erectionen. In ihrer natürlichen Lage bedeckt sie nur einen Theil der weiblichen Geburtstheile. Die Größe, Bildung und Lage derselben, ist in beyliegender Abbildung genau der Natur gemäß dargestellt.

Es fehlt jedoch an der Ruthe der gewöhnliche Harngang, ob sich gleich in der Mitte der Eichel am gewöhnlichen Orte eine kleine rothe Vertiefung zeigt.

Die weiblichen Geburtstheile sind übrigens in folgender natürlichen Beschaffenheit vorhanden: die großen Lippen ganz natürlich, die kleinen nur schwach angedeutet, die Oefnung der Harnöhre unter der Ruthe, die Mutterseide, welche aber so enge ist, daß man kaum einen Federkiel hineinbringen kann; auch das Becken ist ganz weiblich gebildet. Seit einigen Jahren ist die monatliche Reinigung in ihrer gewöhnlichen Ordnung. Von Testikeln ist keine Spur vorhanden.

Man hat keine Spur eines regen Geschlechtstriebes entdecken können, vielmehr zeigte sich bey allen Gelegenheiten weibliche Verschämtheit, Jungfräulichkeit und Decenz.

Da nun offenbar die Haupttheile und

Eigenschaften der Weiblichkeit vorhanden sind, und die wesentlichen Theile der Mannheit, die Testikeln, fehlen, so ist diese Person für nichts anders als für ein weibliches Geschöpf mit einer monströsen Klitoris zu halten, bey der aber doch der Mangel der Brüste, die männliche Sprache, das Barthaar eine Annäherung zur Männlichkeit, oder vielmehr zu dem, was man *Virago* nennt, andeuten.

d. H.

VII.

Ein Mittel gegen den Bandwurm.

Ein Tagelöhner, zwischen 43 und 50 Jahre alt, hatte schon seit vielen Jahren unendlich nantherley kränkliche, bald mehr bald minder bedeutende Zufälle erlitten, und dagegen ange, aber vergebens medicinirt. Am 29sten Juli 1800 kam er zu mir, und nach genauer Untersuchung der Zufälle schien es mir mehr als wahrscheinlich, daß er an einem Bandwurme leiden müsse. Meine Vermuthung wurde bestätigt — er sagte zwar, daß ihm nie Würmer abgegangen wären, und daß keiner seiner bisherigen Aerzte ihn darnach gefragt hätte; allein wie ich ihm den Bandwurm etwas beschrieb, erzählte er, daß ihm Tages zuvor einige solche Stücke mit dem Stuhlgange abgegangen wären, die bey der angestellten Untersuchung von der *Taenia vulgaris* *) waren. Außer vielen unbedeutenden Zufällen, besonders heftigem Leibweh, litt er

*) Blumenbachs Naturgeschichte, Abschn. IX.

vorzüglich an Verschleimung des Magens und der Lunge. Er hustete viel Schleim aus und sagte, daß ungeachtet er erstaunend viel essen müsse, er dennoch nicht nur nicht zunähme, sondern immer magerer und matter würde, und sein ganzes Ansehn ließ eine baldige Auszehrung um so mehr fürchten, da er von Natur nicht den stärksten Körper hatte.

Nachdem ich seine zerrüttete Gesundheit so viel es bey der fortwirkenden Ursache, wogegen für jetzt nur palliativ gehandelt werden konnte, möglich war, durch zweckmäßige Mittel gebessert hatte, verordnete ich ihm am 29ten August folgendes:

℞ *Asae foet. Extr. Valerian.* ☿ *Rad. Filicis* aa ʒij

Ol. Tanacet. q. s. ut f. pil. pond. gr. ij

D.S. Täglich 4 mal 12 Stück zu nehmen.

dabey eine dem Wurme widrige Diät, Einreibungen in den Unterleib u.f.w. Er spürte nach den Mitteln viel Leibweh, besonders an der rechten Seite, wo sich oft ein ganzer Klump hinwarf, es ging aber nichts darnach ab. Den 6ten September gab ich ihm folgendes:

℞ *Asae foet.* ʒij ☿ *Rad. Filicis* ʒijj ꝯ *dulc.* gr. vj

Ol. Thereb. q. s. ut f. pil. pond. gr. ij.

D. S. Täglich 4 mal 15 Stück,

Auch hiernach bekam er viel Leibweh, und am 10ten gingen ihm nach einem *Purg. draft.* einige einzelne Glieder ab.

Am 11ten erhielt er:

℞ ☿ *Rad. Filicis.* ʒij

D.S. Alle 2 Stunden 1 gehäuften Theelöffel voll.

Er fühlte darnach ziemlich heftiges Leibweh, welches aber immer an derselben Stelle blieb.

Am 13ten sagte er mir, die Medizin wäre gestern zu Ende gegangen, und er könne sie nicht mehr nehmen, weil er allemal so sehr übel darnach werde. Ich erfuhr aber, daß er statt einen Theelöffel alle 2 Stunden 1 Eßlöffel genommen hatte, und da diese große Dosis auch in Verbindung mit einem *Purg. draft.* nichts gewirkt hatte, ließ ich sie aussetzen.

Er erhielt nun noch eine geraume Zeit viele gegen den Bandwurm gerühmte Mittel, z. B. das *Petroleum* u. s. w. mit abwechselnden *Purg. draft.* in Verbindung mit Milchclystieren, Einreibungen und einer zweckmäßigen Diät, allein alles dieses bewirkte höchstens den Abgang von einzelnen Gliedern, so stark die Dosen auch waren, so viele Mittel ich versuchte, und so wenig ich auch den Einfluß des Mondes dabey vergaß.

Bey diesen Umständen fing ich an die

Genesung des Kranken zu bezweifeln, um so mehr, da er selbst nicht Lust mehr hatte fern noch etwas zu gebrauchen, bis ich endlich mich erinnerte, einen Mann an einem andern Orte vom Bandwurme durch ein Mittel befreyt zu haben, wo alle andere Mittel nichts geholfen hatten. Ich beschloß sogleich es auch hier zu versuchen, und bedete den Kranken nur noch acht Tage Geduld zu haben, welches er auch versprach, indem ich ihm zu seiner Genesung große Hofnung machte. Das Mittel ist folgendes:

Rx Petrolei 3ß Ess. Asa foet. 3vj.

M. S. Täglich 4 mal 40 Tropfen.

Er fühlte darnach starke Bewegung und heftige Schmerzen im Leibe, besonders an der rechten Seite, und es gingen auch am nämlichen und zweyten Tage noch mehrere Stücken $\frac{1}{4}$ Elle lang ab. Den dritten Tag ließ ich ihm alle 5 Stunden 1 Theelöffel voll von jener Mischung nehmen, worauf wieder einige Stücke abgingen und die Schmerzen im Leibe sich tiefer hinunter zogen.

Am vierten Tage ging ihm ein Klumpen einer Hand groß vom Bandwurme ab, der nicht wie gewöhnlich noch lebend, sondern so dünne wie ein Bindfaden zusammengetrocknet und ganz verwickelt war. Gerade

so war auch der Erfolg bey dem unlängst beobachteten Falle.

Ich liefs ihn nun jene Mittel aa alle 3 Stunden zu 1 Theelöffel voll nehmen. Am Abend des fünften Tages ging ihm darnach ein noch gröfserer Klumpen vom Bandwurme ab, der eben so vertrocknet und verwickelt wie der vorige war. Vom Kopfe liefs sich an beyden nichts unterscheiden. Von der Stunde an hörten seine Leibschmerzen, wovon er sonst täglich geplagt war, nebst vielen andern Zufällen auf, und ich durfte hoffen, dafs der Bandwurm ganz abgegangen sey. Demungeachtet liefs ich ihn dieselben Mittel noch eine Zeitlang fortsetzen, gab sie auch in Verbindung mit andern, z. E. mit dem *Cort. Geofreae Surinam* u. s. w., allein er fühlte darnach kein Leibweh und es ging ihm auch nichts mehr ab. Sein Befinden ward bey der Anwendung zweckmäfsiger Mittel immer besser, seine Kräfte nahmen zu, seine übrigen Beschwerden, Huften u. s. w. verloren sich in einigen Monaten, und er geniefsst jetzt eine vollkommene Gesundheit.

Ich bin weit entfernt jene Mittel als neu und unfehlbar anzugeben, allein merkwürdig ist es, da sie dem Kranken einzeln nichts halfen, dafs sie zusammen so schnell in beyden Fällen wirkten, und ich wünschte sehr,

stieß mehrere Versuche damit gemacht würden, um zu erfahren, ob sie mit einander verbunden sich in mehreren Fällen wirksam bewerkeln, oder ob ich allein so glücklich gewesen bin zwey Menschen dadurch vom Bandwurme zu befreyen.

Dr. Schwarz

zu Verden.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische
Neuigkeiten.

I.

Grünspan bey veralteter *Lues venerea*.

Ein berühmter Practiker in hiesiger Gegend bedient sich schon lange mit großem Glück des Grünspans bey eingewurzelten venerischen Uebeln, selbst da, wo der Mercur nicht mehr helfen will. Diesem großen Beyspiel zufolge nahm ich Gelegenheit bey einem mit alten venerischen Geschwüren und heftigen Glieder-schmerzen, die besonders des Nachts wütheten, behafteten Kranken davon Gebrauch zu machen, da der *Mercurius solubilis* und nachher der Sublimat viel Monate lang ohne Nutzen angewendet worden waren. Es bekam den gereinigten Grünspan zu 1 Gran

früh und Abends mit einem *Decocto Graminis* und *Dulcamara* drey Wochen lang, und ward völlig geheilt.

(Von Herrn Dr. Zschorn mitgetheilt.)

2.

Medicinische Neuigkeiten aus Kopenhagen.

Mit der im IX. Bande, 3. Stück Ihres Journals kurz berichteten Infusion bey Hausthieren hat man in der hiesigen Thierarzney-
schule mehrere Versuche angestellt, die aber noch nicht bekannt gemacht werden. Es wird auf eine baldige ausführliche Nachricht von diesen Versuchen Hofnung gemacht, welche sogleich Ihrem Journale mitgetheilt werden soll. — Das literarische Publikum, besonders das in Kopenhagen, hat mit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts einen schmerzlichen Verlust durch *Abildgaards* Tod erlitten. *Abildgaards* literarische Verdienste für das Allgemeine abgerechnet, (von denen wahrscheinlich mehrere Posthuma einen Umriss geben werden), hat die hiesige Thierarzney-
schule ihm beynahe alles zu verdanken. Er hat im vorigen Sommer eine mineralogische Reise durch Norwegen gemacht, deren

Interessantes wohl bald bekannt gemacht werden möchte. Durch seine ausgebreitete Bekanntheit mit Gelehrten beynahe aller Länder Europa's wurden interessante Neuigkeiten in allen Fächern der Naturwissenschaft sehr bald in Kopenhagen bekannt. Ich kann nicht unterlassen, hier einer sehr interessanten Bemerkung zu erwähnen, die *Abildgaard* nicht lange vor seinem Tode mir mittheilte. Es ist wohl eine ausgemachte Thatsache (zu welcher auch vielleicht der Beyfall für die Erregungspraxis einen Beleg abgeben möchte), daß in unserm Zeitalter die Asthenie bey den Leiden der Menschen in der Tagesordnung ist. Luxuriöses Leben wird beynahe immer für die Ursache angesehen. Wie will man mit dieser Behauptung folgendes verbinden: *Abildgaard* hat bemerkt, daß die Krankheiten der Haus-thiere, der Pferde insbesondere, seit 10—20 Jahren mehrentheils auf Asthenie beruhen, da sie doch vorher weit öfter hypersthenisch waren. Statt daß man vorher beynahe bey jedem kranken Pferde eine Aderlasse mit Nutzen anstellen konnte, ist sie jetzt nur selten dienlich, sehr oft nachtheilig. Diese wichtige Beobachtung würde vielleicht auf eine allgemeine, den thierischen Körper unmittelbar oder mittelbar (durch Verschlechterung der Nahrungs-Naturprodukte) schwächende Veränderung in

der Atmosphäre schließen lassen. — Gegen die neuere Behauptung einiger Aerzte, daß scheinotode Ertrunkene nicht leicht wieder zum Leben gebracht werden können, kann ich noch folgendes mittheilen: Seit dem Jahre 1797 ist hier eine Gesellschaft für die Rettung der Ertrunkenen errichtet, welche sowohl denjenigen, die Ertrunkene aus dem Wasser holen, als auch denen, die sie mit ärztlicher Hülfe zum Leben zurückrufen, Prämien ertheilt. Unter 8 Ertrunkenen, welche seit 1797 in leblosem Zustande aus dem Wasser gezogen wurden, waren bey einem volle $\frac{1}{4}$ Stunden, bey einem andern $1\frac{1}{2}$ Stunden, bey andern über eine Viertelstunde lang alle Zeichen des Lebens weg, und doch sind diese Menschen zum Leben zurückgebracht worden: Die Gesellschaft wird sehr unterstützt, und besafs im May vorigen Jahres über 1500 Thaler. — *Abildgaard* hat gefunden, daß man statt verschiedener gegen Zahnschmerzen empfohlener Insekten, als *Curculio* *Baccus*, *Chrysomela* 7 *punctata* u. s. w., mit gutem Erfolge die spanischen Fliegen anwenden könne. Man zerreibt die Fliege zwischen den Fingern, wischt den Staub ab, und hält den Finger am Zahn: Nach mehreren Versuchen wichen im Augenblicke die Schmerzen.

(Vom Herrn Dr. *Mendel* mitgetheilt.)

3.

Glückliche Behandlung eines Erhängten.

D. Meza ward zu einem seiner Bekann-
ten gerufen, dessen Hausknecht sich erkienk-
te. Man erzählte ihm, daß er, nach den
Umständen zu schließsen, wohl eine Stunde
erhängt gewesen habe, bis es entdeckt wurde:
man hatte ihn schon abgesehürten und in
einen Stall auf etwas Stroh gelegt. Puls und
Atemhohlen hatten aufgehört, das Gesicht
war braunroth und die Extremitäten ganz
kalt. Ein Barbier hatte eine Ader am Arme
eröffnet, aber kein Blut war zum Vorschein
gekommen. Er ließ ihn vorsichtig auf ein
wärmtes Bett legen: Der durch den Strumpf-
band rund um den Hals gemachte Eindruck
war einen halben Zoll breit und braun-
lau. Längs des Rückens und um die Herz-
egend ward er mit in warmen Wein ge-
weichten wollenen Lappen und Bürsten fro-
rt. Um Füße und Beine wurden warme
Einschläge gemacht. Es wurde eine Ader
eröffnet und eine halbe Tasse Blut ausge-
eert. Nachdem er eine Stunde auf diese Art
behandelt war, konnte man eine geringe Pul-
sation an den Schläfen bemerken, die Hände
waren weniger kalt, und das Gesicht nicht

der Atmosphäre schliessen lassen. — Gegen die neuere Behauptung einiger Aerzte, daß scheinotöde Ertrunkene nicht leicht wieder zum Leben gebracht werden können, kann ich noch folgendes mittheilen: Seit dem Jahre 1797 ist hier eine Gesellschaft für die Rettung der Ertrunkenen errichtet, welche sowohl denjenigen, die Ertrunkene aus dem Wasser holen, als auch denen, die sie mit ärztlicher Hülfe zum Leben zurückrufen, Prämien ertheilt. Unter 8 Ertrunkenen, welche seit 1797 in leblosem Zustande aus dem Wasser gezogen wurden, waren bey einem volle $\frac{1}{4}$ Stunden, bey einem andern $1\frac{1}{2}$ Stunden, bey andern über eine Viertelftunde lang alle Zeichen des Lebens weg, und doch sind diese Menschen zum Leben zurückgebracht worden! Die Gesellschaft wird sehr unterstützt, und befals im May vorigen Jahres über 1500 Thaler. — *Abildgaard* hat gefunden, daß man statt verschiedener gegen Zahnschmerzen empfohlener Insekten, als *Curculio Baccus*, *Chrysomela 7 punctata* u. s. w., mit gutem Erfolge die spanischen Fliegen anwenden könne. Man zerreibt die Fliege zwischen den Fingern, wischt den Staub ab, und hält den Finger am Zahn. Nach mehreren Versuchen wichen im Augenblicke die Schmerzen.

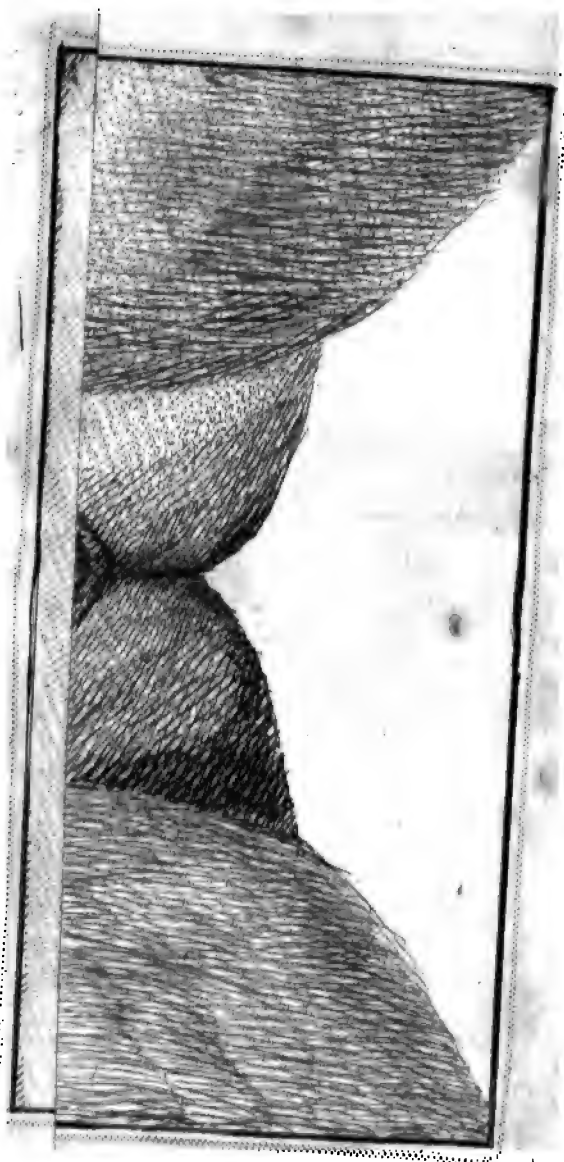
(Vom Herrn Dr. *Mondeb.* mitgetheilt.)

Inhalt.

- I. Uebersicht des Königl. Preuss. Ober- u. hiesig. medice-
er Societät an alle Collegien in Preuss. Schichten,
die Impfungsversuche mit Polypocken betref-
fend - - - - - Seite 1
- II. Ueber die Unschuldhaftigkeit der Eltern, von
Herrn Hofrath zu Lauterbach *Thomae* - - - 9
- III. Ueber die Scharlach- und Erythelapudante, welche
im Februar 1801 in der Stadt Wittenberg
herrschte, vom Herrn Pred. vor D. *Kraetzel* - 47
- IV. Beschreibung eines hässlichen Scharlachfiebers,
welches zu Wien im Jahre 1799 unter den Kind-
betreuerinnen geherrscht hat, nebst einigen Bemer-
kungen, von Herrn Doctor *Johann Mohr*,
Arzt im allgemeinen Krankenhaus zu Wien 120
- V. Ueber die Kur der Politerkrankheit durch Uebers-
reibungen, von Herrn D. *Schmidt*, K. K. Polt-
arzt zu Pöhl - - - - - 133
- VI. Beschreibung und Abbildung eines in Berlin be-
obachteten weiblichen Hermaproditen, vom *Hef-*
ausgeber - - - - - 169
- VII. Ein Mittel gegen den Brandwurm, von Herrn
D. *Schwarz* zu Vreden - - - - - 171

mehr so braun. Es wurde ihm wieder zur Ader gelassen und das Blut floss nun frey-r, und während der Ausleerung schlug er die Augen auf und seufzte tief. Sprechen konnte er nicht. Er bekam etwas Wein, welcher aber wieder zum Munde hinauslief. Das Kopfhaar wurde abgeschoren und kalte Umschläge von Essig und Wasser oft um den Kopf gelegt. Mit den Frictionen wurde fortgefahren. Um 9 Uhr Abends war er soporös, das Gesicht roth, das Athemholen schnarchend, der ganze Körper warm, der Puls gespannt und hart. Man nahm wieder eine Portion Blut weg und ließ Fliegenpflaster an die Waden und Blutigel an die Schläfe legen. Innerlich bekam er nun eine Brechweinsteinauflösung, alle Viertelstunden einen Eßloffel voll, welche des Nachts einige Stuhlgänge bewirkte. Man fand ihn des Morgens bey guter Transpiration, er konnte besser schlingen, und ungeachtet er nicht reden konnte, schien es doch als wenn er verstünde, was man ihn fragte. Des Abends hatten die spanischen Fliegen gut gezogen. Den vierten Tag konnte er sprechen und einige Tage darauf war er aus aller Gefahr.

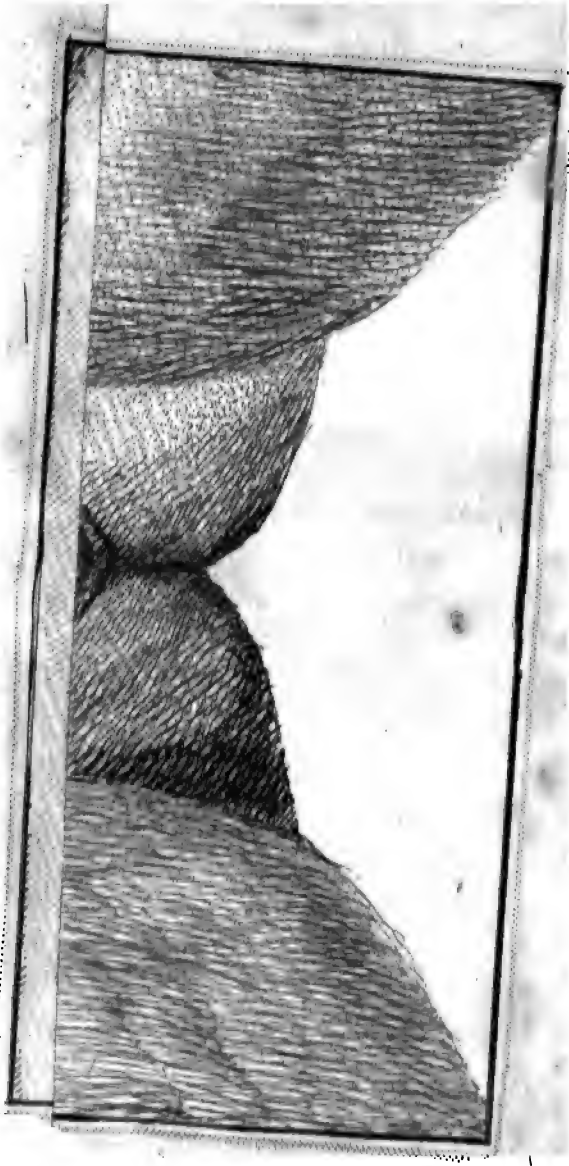
(Aus dem Dänischen mitgetheilt von D. Mendel in
Kopenhagen.)

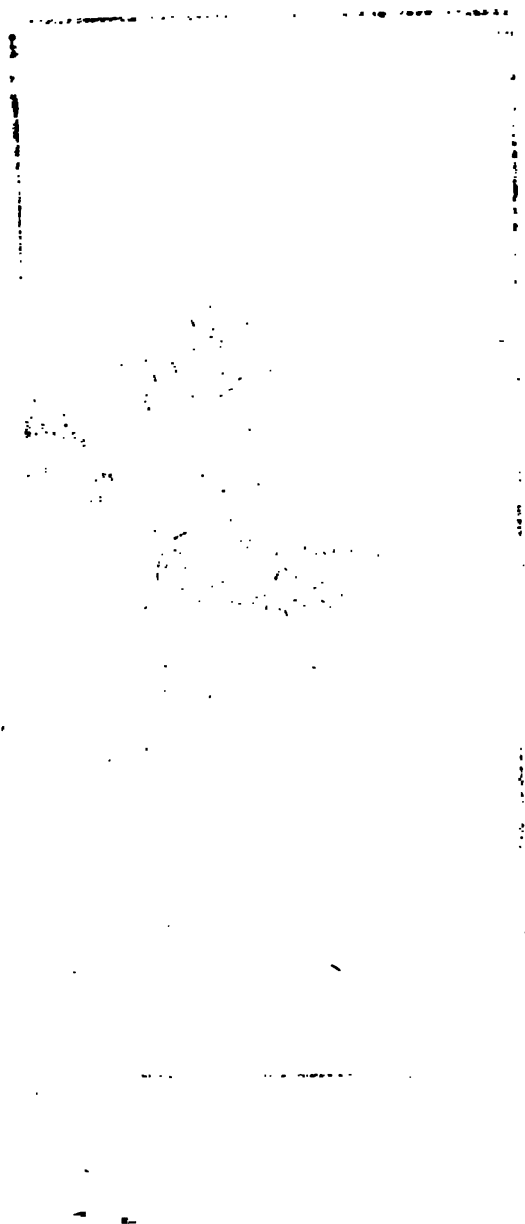


VIII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten - - - - - Seite 179

1. Grünspan bey veralteter *Luas venerea* - - ebend.
2. Medicinische Neuigkeiten aus Kopenhagen - 180
3. Glückliche Behandlung eines Erhenkten - - 183

Das hierzu gehörige *dritte Stück der praktischen Bibliothek* wird mit dem bald folgenden *vierten Stück des Journals* ausgegeben werden.





J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

W. H u f e l a n d,

Reigl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des
Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Zwölfter Band. Viertes Stück.

Mit einem Kupfer.

Berlin 1801.

In Ungers Journalhandlung:

John A. Jones

Independent City

Printed by

I.

An Hrn. Dr. Marcus Herz

über

seinen Sendschreiben an Herrn Dr. Dohmeyer
die Kuhpocken-Impfung betreffend

vom

Dr. Michaelis.

Ihren Aufsatz über die Brutalimpfung im Huf-
landschen Journal d. p. Heilkunde 12r Bd.
es St., der auch dem nicht medizinischen
Publikum durch ein im Hamburger Correspon-
denten abgedrucktes Kabinettschreiben des Kö-
nigs von Preussen bei Uebersendung desselben,
so wie ich so eben sehe, durch einen beson-
dern Abdruck bekannt geworden ist, habe ich
nicht, so wie wahrscheinlich mehrere Aerzte,
ohne Erstaunen gelesen. Sie haben auf eine
kürzliche Weise die Gesetze aus einander

gesetzt, welche uns bei Verflüchtlichen Körper leiten sollten, Sie Gesetze aufgestellt, aber man kstreng genug seyn, da sie doch treten werden; doch schien e Anwendung dieser Gesetze auf den Fall nicht immer ganz kon Sie sich durch einen Widerwi Methode, dessen Gründe mir und Ihnen vielleicht nur dun schweben, aber gerade nicht richtige Gründe, sondern wie Gelegenheiten zugaben, auf e logischen Gesetzen unerklär deutliche Bewegungsgründe, Schlüssen haben verleiten lass gegen die Kuhpockenimpfung lichkeiten, die nur das Produ scher Launen seyn können; S bleibende Kränklichkeiten, vo jetzt auch nicht eine Spur zeig eine Menge Unglücksfälle her, lte Kinder betroffen haben, Sie sahen sie nicht mit Gewiß der Inoculation an; Sie sprac Aerzten und Eltern aufgefallen Betragen der Kinder während was noch niemand bemerkte, frei mehr Geimpfte sah, bestu

lerbare Betragen nicht näher, und scheinen dadurch nur die Meinung in Gang bringen zu wollen, als würde der Charakter der Geimpften brutalisirt, ohne doch das Herz zu haben, dies gerade heraus zu sagen. Sie ignoriren mit Vorsatz alle die unglücklichen Zuthille, welche die gewöhnliche Inoculation begleiten, alle die tödtlichen Folgen, die nur noch im verwichenen Jahre an mehreren Orten, und namentlich in Wien, Hamburg und Lissa, bei der gewöhnlichen Inoculation sich ereigneten, Sie ignoriren ferner den Abscheu, den doch noch ein sehr großer Theil des Publikums gegen die alte Inoculation hat, und den Sie sicher in Ihrer Praxis sich vergeblich bemühen zu heben, der in Berlin so gut wie an jeden andern Ort herrschen muß, wie es noch immer beträchtliche Zahl derer an Blattern Verstorbenen beweist. Sie haben in Ihrer 20jährigen Praxis ungefähr 500 geimpft, aber wie viel mehr werden in dieser Zeit in dem Zirkel, auf welchen Sie gewöhnlich wirken, die natürlichen Blattern bekommen haben, und wie viel sind von diesen gestorben? —

Diese Bemerkungen, welche mir bei Lektüre Ihres Schreibens aufstießen, überzeugten mich, daß Sie nicht ganz ohne Vorliebe und Vorurtheile den Gegenstand untersucht, daß

Sie auf einer Seite zu viel befürchteten und auf der andern zu wenig Schaden fahen. Es kann nicht fehlen, daß Ihr Urtheil, als das Urtheil eines so bekannten Arztes, der sich den Ruhm eines philosophischen erworben hat, auf das Publikum wirken wird, was Sie auch wohl durch die illustre Publizität, die Sie diesem medizinischen Aufsatz zu verschaffen suchten, beabsichtigten. Ich wage es deshalb in eben den Blättern die Haltbarkeit Ihrer Gründe zu prüfen, und die unsichern zu widerlegen. Sie werden als ein Mann von liberaler Denkungsart diese, zwar ohne Scheu, aber mit aller der Achtung, die jeder Arzt den Meinungen eines andern, und verzeihen Sie mir daß ich es Ihnen gerade in das Gesicht sage, die man vorzüglich Ihnen schuldig ist, vorzutragenden Einwürfe nicht übel aufnehmen. Ich eilte sie auf das Papier zu bringen, damit nicht ein anderer, enthusiastisch für diesen Gegenstand eingenommen, mit seiner unüberlegten Hitze alles verderben, und Ihnen und dem Publikum schwache Seiten zeigen möchte. Ich glaube richtiger Beobachter zu seyn, habe keine Vorliebe und keinen unerklärbaren Widerwillen für oder gegen eine der beiden Partheien, ich bin eben so weit von den zur Verbreitung sehr nützlichen, aber bei Untersuchungen sehr schädlichen Enth-

g
St
n
A
li
k
ne
Fe
Ei
de
le
b
n

siasmus, als von einer verächtlichen Indolenz grundlosen Absprecherei und von der Verwerfung *alles* Neuen entfernt, welches Sie hoffentlich nach Durchlesung dieser Bogen bestätigt finden; und mir mein Unternehmen verzeihen werden.

Sie sagen, bei den Versuchen mit den Kuhpocken sey so wenig zu gewinnen und so viel zu verlieren. Zu gewinnen sey wenig, weil die Vortheile der bisherigen Inoculation kaum eine Lücke lassen, die mit einem Gewinns auszufüllen sey.

Freilich haben wir in der Einimpfung der gewöhnlichen Blattern ein Mittel, um den grossen Nachtheil zu entfernen, welchen die natürlichen Blattern so schrecklich anrichten. Aber ist es nicht noch immer ein beträchtliches, zuweilen tödtliches, öfterer Kränklichkeiten zurücklassendes Uebel, dem sich doch noch leicht ein geringeres substituiren liesse. Folgen ihnen nicht zuweilen unvermeidliche Eitergeschwülste, können wir sie immer von den Augen entfernen, und leiden nicht zuweilen die Sinneswerkzeuge, folgen nicht bei der besten Materie schlimme Pocken, die wohl mehr der Beschaffenheit des Körpers als der

Sie auf einer Seite zu viel befürchteten, auf der andern zu wenig Schaden sahen. Man muß sehen, daß Ihr Urtheil, als Urtheil eines so bekannten Arztes, der sich den Namen eines philosophischen erworben hat, auf das Publikum wirken wird, was noch mehr durch die illustre Publizität, die diesem medicinischen Aufsatz zu verschaffen freihand. beabsichtigen. Ich wage es deshalb in eben den Blättern die Haltbarkeit Ihrer Gründe zu prüfen, und die unsichern zu widerlegen. Sie werden als ein Mann von liberaler Denkungsart diese, zwar ohne Scheu aber mit aller der Achtung, die jeder Arzt der Meinungen eines andern, und verzeihen Sie mir, daß ich es Ihnen gerade in das Gesicht sage, die man vorzüglich Ihnen schuldig ist vorzutragenden Einwürfe nicht übel aufnehmen. Ich bitte sie auf das Papier zu bringen damit nicht ein anderer, enthusiastisch für die ihn Gegenstand eingenommen, mit seiner unüberlegten Hitze alles verderben, und Ihnen und dem Publikum schwache Seiten zeigen möchte. Ich glaube richtiger Beobachter zu seyn, habe keine Vorliebe und keinen unerklärbaren Widerwillen für oder gegen eine der beiden Partheien, ich bin eben so weit von den zur Verbreitung sehr nützlichen, aber bei Untersuchungen sehr schädlichen Entzun-

slammus, als von einer verächtlichen Indolenz
geheilten Absteckerei und von der Verwer-
fung aller Neuen entfernt, welches Nie-
mand nach Durchlesung dieser Bogen be-
stätigt finden, und mir mein Unternehmen ver-
zeihen werden.

Sie sagen, bei den Versuchen mit den
Kuhpocken sey so wenig zu gewinnen und so
viel zu verlieren. Zu gewinnen sey wenig,
weil die Vortheile der bisherigen Inoculation
kaum eine Lücke lassen, die mit einem Ge-
winne auszufüllen sey.

Freilich haben wir in der Einimpfung der gewöhnlichen Blattern ein Mittel, um den großen Nachtheil zu entfernen, welchen die natürlichen Blattern für sehrerblich anrichten. Aber ist es nicht noch immer ein beträchtliches, zuweilen tödtliches, öfteres Kränkliches, zuflieklendes Uebel, dem sich doch noch leicht ein geringeres substituiren ließe. Folgen ihnen nicht zuweilen unvermeidliche Hirtergeschwülste, können wir sie immer von den Augen entfernen, und leiden nicht zuweilen die Sinneswerkzeuge, folgen nicht bei der besten Malaria schlimme Pöcken, die wohl mehr der Beschaffenheit des Körpers als der

können, weil wir das *Heer* von Schärfen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen nicht bedenken, welche ein unbekannter Stoff, der so ganz das erste Urtheil wider sich hat, als die eiterige Jauche eines kranken Rindviehes in dem menschlichen Körper hervorbringen kann.

Diese Worte zeigen zu deutlich, daß Sie nicht ganz kalt und unpartheiisch die Beurtheilung des Werthes der Kuhpockenimpfung übernahmen, daß Sie schon vor angestellter Untersuchung dagegen eingenommen waren. — Dies beweist auch schon der Titel Ihrer Abhandlung. Warum wählen Sie gerade ein Wort, was unabgesehen auf die unrichtige Etimologie desselben und dessen Sprachwidrigkeit (denn Brutalimpfung heißt doch eigentlich dem Verstande nach nichts anders, als Impfung des Viehs, und die humane die Impfung der Menschen) nur dazu dienen soll, die Sache durch die Zweideutigkeit, die in der Benennung liegt, herabzusetzen, und wohl theils die Idee allmählig verbreiten soll, als würden die Geimpften dadurch dem Vieh ähnlicher gemacht, theils aber durch das Beiwort human, welches eipen edlen Nebensinn hat, die Impfung der Menschenpocken erheben soll. Ein solches Verfahren, welches, gestehen Sie es aufrichtig, nicht ganz absichtslos ist, wenigstens

es nicht scheint, beweist nicht den vorurtheilstreuen Unterleiber. —. Eben so thöricht, vorzethen Sie nur diese Wahrheit, sind die oben angeführten Ausdrücke, Zugesagen, Ihre Vermuthung sey nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, ja es sey Gewißheit, daß durch die Kuhpocken im menschlichen Körper ein spät wirkendes Gift erzeugt würde, so ist doch das Wort *Ihrer* von Schärffen abstrahiren, und stimmt nicht mit unsern pathologischen Kenntnissen überein, und ist entweder das Produkt einer hypocondrischen Stunde, in welcher man eine Stecknadel für einen Kirchthurm hält, oder es steht absichtlich da, wie ein Vogelscheiß, um von der neuen Inpflanzung abzulehnen. Wichtig ist der Ausdruck wahrlich nicht, am wenigsten wie jetzt die Sache steht, und Sie würden nicht wollen, daß man ihn wörtlich nehmen sollte. Daß er pathologisch unrichtig ist, wenn soll ich dies „ordnenwüßigen“ Aerzten doch wohl nicht, denen bekannt ist, wie wir eigentlich noch von keinem thierischen Gifte, welches einmal so bestimmte Erscheinungen hervorbringt und sich im Körper regenerirt, mit Sicherheit, wenigstens unsern jetzigen Erfahrungen zu Folge, behaupten können, es verändere seine Natur vielfach. Mästen erzeugen Mästen, Pocken wieder Pocken, der Scharlachausbruch wieder

Scharlach, ein Chanker venerisches Gift, und selbst die secundairen Wirkungen dieser Gifte sind sich gleich, und weichen auch, ihre Form mag auch verschieden seyn, denselben Mitteln. Und nur das Kuhpockengift sollte mehreren verschiedene Gifte, oder vielmehr ein Heer von neuen Giften oder Schärfen erzeugen können? Wer mügte sagen wollen, dies habe ein *Markus Herz* behauptet?

Den Stoff der Kuhpockenmaterie, oder eigentlicher die Wirkungen derselben auf den menschlichen Körper, kannte man vor den Versuchen gar wenig, ungefähr nicht mehr wie die Wirkung der Impfung der Menschenpocken auf den Körper, mehr durch unregelmäßige Beobachtungen, als durch eigenes Anschauen, und auch jetzt möchte ich nicht behaupten, daß man sie in ihrem ganzen Umfange kennt. Die frühen Wirkungen kennt man jetzt freilich ziemlich genau, und sie kommen, bis auf den Ausschlag, mit denen der gewöhnlichen Pocken ziemlich überein, außer daß das äußere Ansehen an der Impfstelle etwas verschieden ist, und so viel bis jetzt die Erfahrungen lehren, die Zufälle und Fieberbewegungen gelinder wie bei den Menschenblattern sind. Aber kennen wir die Wirkungen vieler Arzneien, die auch sicher von ihnen gebraucht werden, genauer? Kennen

wir nicht viele als Gifte und wenden sie doch an, wissen wir nicht, daß es Idiosynkrasien giebt, daß Arzneimittel Wirkungen äußern können, die wir nicht erwarteten, und brauchen sie doch? Schlagen Sie nicht selbst nach einigen wenigen glücklichen Versuchen den Wasserfenchel in Schwindsuchten vor, ist dies nicht ein Gift, kennen wir dessen Wirkungen auf den Körper durch so öftere Wiederholungen den fünfzigsten Theil so genau wie die der Kuhpocken, kennen wir ein ganz sicheres Gegengift? Zwar sehe ich den Unterschied wohl ein, der zwischen einem thierischen sich durch Assimiliren vermehrenden Gifte, und zwischen einem gewöhnlichen mineralischen oder vegetabilischen Gifte herrscht, aber alle Aehnlichkeit fehlt doch nicht. — Aber das Kuhpockengift wird so allgemein angewendet, andere Gifte nur einzeln. Freilich weil das Uebel so allgemein ist, gegen welches dasselbe gebraucht wird, und wo der Nutzen so allgemein, die Gefahr so groß ist, sollte man da auch nicht ein Mittel brauchen, welches wir wenigstens eben so genau kennen, wie sehr viele andere, und worauf jeder Mensch, da er sich in gleicher Gefahr befindet, gleiches Recht hat. Und können wir wohl noch jetzt mit Recht sagen, wir kennten die Wirkung des Mittels noch ganz und gar nicht, nun nachdem

so viele tausend Kinder damit angesteckt waren? Sollte sich in den Jahren und Monaten, wenn es wirklich ein gefährliches Mittel wäre, nicht wenigstens etwas Bedenkliches gezeigt haben? Ist also diese Behauptung wiederum wenigstens nicht übertrieben, wenn ich auch nicht sagen mag falsch?

Und nun ferner, was will das sagen, die Kuhpockenmaterie habe das erste Urtheil wider sich, weil es die eiterige Jauche eines Rindviehes sey, oder wie man auch eben so richtig hätte sagen können, weil es die dünne durchsichtige Lymphe aus den Blättern an dem Euter von Kühen sey, wenigstens wären dann die häßlichen Beiwörter eiterige Jauche und Rindvieh, die weder nöthig noch wichtig waren, vermieden.

Und nun frage ich, was diese Lymphe oder vielmehr dies Krankheitsgift, denn die Lymphe ist ja nur ein Produkt und das Eiter braucht und darf nicht angewendet werden, für ein erstes Urtheil oder Urtheil *a priori* gegen sich haben kann? — Soll es bloß das Eckelhafte seyn, dann ist dies kein Einwurf, denn wir brauchen manche nicht weniger eckelhafte Sachen, wie Moschus und Biebergeil, innerlich und äußerlich, ja auch Materie von Menschenblättern. Soll es aber darin bestehen, daß es ein sich im Körper multiplizi-

rendes Gift ist, so ist ja das Menschenblattern-
gift ein ähnliches, warum hat denn das nichts
a priori wider sich? Sind aber andere Gründe
a priori da, warum man zu vermeiden suchen
müßte, dieses Contagium in den Körper zu
bringen, so muß ich aufrichtig gestehen, daß
ich sie nicht kenne, und bedaure, daß Sie
dieselben nicht genannt haben. Sollten Sie
aber vielleicht darauf zielen, daß ein anima-
lisches in den menschlichen Körper gebrachtes
Gift diesen und dessen Vernunft brutalisiren
könnte, oder daß unsere Organisation so da-
durch umgeschaffen werden könnte, daß sie
hinfort für alle thierische Krankheitsgifte em-
pfänglich werden würde, so ist dies eine Hy-
pothese, welche auch *Hufeland* einst äußerte,
die aber weder auf Analogie, noch auf irgend
einen andern Beweis ruhet, ja die vieles ge-
gen sich hat, abgesehen, daß sie durchaus
nichts für sich hat. Vieles gegen sich, weil
wenn man dies von einem thierischen Krank-
heitsgifte vermuthen darf, man es auch bei
andern vermuthen müßte, und dann würde der
Biß toller Thiere und andere Krankheitsgifte,
von denen man einzelne Beispiele hat, daß
sie sich von Thieren auf den Menschen ver-
breiteten, ja selbst der Biß von Natur gifti-
ger Thiere, ähnliche Folgen haben können,
gehabt haben. Hiervon ist aber meines Wissens

kein Beispiel vorhanden. Dafs der Mensch toll wird, wenn er von einem wüthenden Hund gebissen wird, dafs er eine Neigung zum Essen und Speien bekommt, ist nichts ähnlich hiervon, es ist nur ein ganz ähnlicher Effect wie er in jedem anderen Thiere durch Wuthgift hervorgebracht wird. Nie aber ich gehört, dafs Menschen, die von wüthenden Thieren gebissen waren, zur Zeit Viehseuche mit dieser befallen sind, eben wenig ist dies von solchen bekannt, die giftigen Schlangen gebissen waren. Es ist weder bei anderen thierischen Giften *a priori* erwiesen, dafs sie dies bewirken könnten, noch ist ein Grund vorhanden, warum man dies *a priori* bei dem Kuhpockengift annehmen sollte. —

Es scheint mir aber bei Ihren Einwänden dafs Sie sehr oft alles noch in der Lage sehen glauben, wie es damals war, als Jenner die ersten Versuche machte, aber nicht die Sachen jetzt stehen. — Dafs hierin Unterschied herrscht, werden Sie doch nicht leugnen können, ob Sie sich gleich oft so sagen, als bemerkten Sie keinen.

Bei der Einführung der Inoculation Menschenpocken kannte man freilich den Unterschied wie Sie sagen, aber man kannte auch die tödtlichen so verheerenden Folgen desselben.

Man konnte, wie Sie sagen, freilich eben so wenig wissen, ob man nicht durch das Vorgehen der Natur üble Folgen erregen würde, ja was Sie nicht berühren, man konnte weder wissen, ob man durch das Einbringen des Giftes in den Körper vermittelt einer Wunde die Krankheit nicht eben sowohl schlimmer wie leichter machen würde, da viele thierische Gifte durch Wunden nachtheiligere Wirkungen äußern. Was man zuerst darin erfuhr und wodurch Aerzte zu den Impfungen verleitet wurden, war nicht sicherer, als wodurch Jenner zur Inoculation der Kuhpocken bewogen wurde. Aber jene Impfungsart versprach nur Minderung, diese völlige Ausrottung der Menschenpocken, ohne dafür eine andere unwillkürlich um sich greifende an die Stelle zu setzen, da die Kuhpocken kein Miasma sind, welches Sie zwar an einer Stelle Ihrer Abhandlung behaupten (S. 80.), an einer andern aber in Zweifel ziehen (S. 91.). Es ist die Impfung der Menschenpocken jetzt freilich auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß man nur selten von tödtlichen Folgen hört, und daß man ungefähr eine Zahl bestimmen kann, wie viel von einer gegebenen Summe sterben, doch möchte eine von 2000 wohl zu wenig seyn; aber von jedem Individuum sicher sagen zu können, es wird

nicht an der Inoculation sterben, es wird keine üblen Zufälle bekommen, die Blattern werden sicher nicht böartig werden, dahin sind wir doch noch nicht, und weil wir dies nicht bestimmen können; so findet die Inoculation noch immer viel Widerstand, besonders unter den gemeinen Klassen, wo die Blattern ohnedem am tödtlichsten werden. — Und man sollte eigentlich nur darüber sprechen, wie die Sachen jetzt stehen, nicht wie sie standen, wie sie stehen sollten, wenn es nicht physische Hindernisse gäbe. Lassen wir es also dahin gestellt seyn, ob die, welche die Impfung mit Menschenpocken zuerst versuchten, mehr wagten, oder ob es die waren, welche die Kuhpockenimpfung einführten; im Ganzen ein sehr zweckloser Streit, und sehen wir lieber mehr darauf, was jetzt unsere Pflicht ist. Da glauben Sie nun, es sey die höchste Pflicht Ihr Kind durch die ältere Impfungsart, wie man sie jetzt kennt, nämlich bei der großen Wahrscheinlichkeit, aber nicht Gewissheit eines glücklichen Ausganges, für die natürliche Ansteckung zu schützen, und würden als Mensch ruhig dabei bleiben, wenn Ihr Kind ein Opfer würde. Hingegen versichern Sie eben so ruhig zu bleiben, wenn man bei der Unbekanntschaft mit der älteren Methode nur die neue Art zu impfen konnte, und Ihr Kind stürbe

an den natürlichen Blattern. Dies zeigt, wie sehr Sie als Arzt die Methode heruntersetzen, sich ihrer dann nicht einmal gegen ein höchstwahrscheinlich tödtliches Uebel zu bedienen, wenn kein anderes Mittel vorhanden ist, es beweist dies, da Sie gegen dieselbe oft nur mit dunkeln Gefühlen und nicht mit Gründen streiten, daß Sie in der Absicht die Untersuchung vornahmen, gegen die Kuhpocken zu entscheiden. Aber ich bin versichert, daß Ihr Herz anders sprechen würde, wie der Arzt auf dem Papiere, und wenn Sie im letzten Fall auch ruhig seyn würden, wenn Ihr Herz Ihnen wegen dieser Unterlassung keine Vorwürfe oder nur stille leicht zu übertäubende machte, so wird es daher rühren, daß man bei etwas Guten, was man unterläßt, viel gleichgültiger ist, als bei einem Unrecht, was man gethan hat.

Sie theilen die Versuche in *wilde* und *vernünftige*. Sie rechnen die Versuche mit den Kuhpocken, die gemacht wurden, ja sogar die, welche jetzt gemacht werden, und zwar damals auf häufige Aussagen und Erfahrungen, zwar nicht von Aerzten, aber eben auf die Gründe gestützt angestellt wurden, wie die mit der alten Impfungsmethode, und sehr vielen jetzt gebräuchlichen Mitteln, die wir oft

aus den Händen der größten Charlatans und alter Weiber empfangen, dann aber von vielen Aerzten bestätigt wurden, in Rücksicht der Absicht für die Menschenblattern zu schenken zu den vernünftigen, gestehen aber, daß die Wahrscheinlichkeit derselben von Vernunftgründen und von dem dunkeln Beurtheilungsvermögen des Individuums abhängt, daß Ihr individueller Verstand, Ihr *de keles Beurtheilungsvermögen und Gemüthszustand* Ihnen nicht viel Wahrscheinlichkeit sehen lasse. Sie sagen in diesen Zeilen, daß sie zu den vernünftigen gehören, und behaupten doch gleich anfangs, daß gar wenig *nicht* dadurch zu gewinnen stände, und ein solcher ganz ohne Absicht unternommener fruchtloser Versuch kann doch nie zu den vernünftigen gehören, auch nicht die geringste Stufe solcher Versuche einnehmen.

Vom praktischen Blick und Gefühl kann man zwar viel geredet, und es giebt wohl einen Bestimmungsgrund, den man nennen kann, der die Richtschnur vieler Aerzte ist, und der das Resultat ungeläuterter, vergessener Beobachtungen zu seyn pflegt, den man doch sicher nicht als einen Beweis gegen eine Methode anführen darf, durch den man andere nie überführen wird, und der sicher an keinem unschicklichen Orte stehen

als unter Vernunftstrahlen. Achtmal genug, wenn unsere Kenntnisse oft nicht weiter reichen, und wir genöthigt sind, uns bei der Entscheidung, was wahr, was falsch sey, auf ein solches dunkles Gefühl zu verlassen, aber wo man es nicht nöthig hat, wo nur irgend noch vernünftige Gründe, sagten sie auch gerade das Gegentheil aus, vorhanden sind, sollte dies unbestimmte Gefühl doch auch nie zur Sprache kommen dürfen, viel weniger aber so vorlaut werden. Der individuelle Gemüths-
zustand des Beurtheilenden sollte sich doch auch kein Stimmrecht einfallen lassen, und sehen das Bewußtseyn eines solchen individuellen Gemüthszustandes, von dem man überzeugt wäre, daß er bei andern nicht Statt fände, daß er selbst zu andern Zeiten verschieden seyn würde, (denn das muß jeder individueller Zustand, der nicht aus allgemeinen Gesetzen resultirt), müßte den Beurtheiler überführen, daß die in dieser individuellen Lage geäußerten Urtheile nicht ganz rein und wahr wären, und er müßte nie darnach urtheilen wollen, oder diesen Urtheilen irgend einen Werth zuschreiben. Sie gestehen, daß bei Ihnen sich das Bewußtseyn finde, ja Sie behaupten deshalb, daß Sie deshalb weder zu tadeln noch zu widerlegen seyn würden, woran doch noch gezwweifelt werden könnte. Aber

eine sehr sichere, wenn auch nicht neue Retirade verspricht dies immer, zu sagen, du verstehst mich nicht, du kannst mich nicht in meiner individuellen Art die Sache anzusehen, begreifen. Sicher sind Sie so immer, wenn man Ihnen die Beweisskraft dieser Gründe zugesteht, aber daran möchte es fehlen.

Von der andern Seite den Versuch an den Kuhpocken betrachtet, nämlich von der Seite des vielleicht nachtheiligen Einflusses auf die menschliche Organisation, setzen Sie ihn in die Klasse der *wilden*. Wären nicht, bevor Aerzte vorsetzlich mit Kuhpockenmaterie inoculirten, Menschen zufällig angesteckt worden, wäre man nicht dadurch von der Unschädlichkeit des Giftes auf den menschlichen Körper, nicht allein gleich nach der Inoculation, sondern auch später, wenigstens von der Nichtexistenz auffallender Nachtheile überzeugt worden, wären die Versuche ohne alle Absicht angestellt; so könnte man das Verfahren von *Jenner* sehr gewagt, unvorsichtig, wild nennen. So wie aber die Sachen standen, hätte ein Arzt, dem das Factum bekannt wurde und keine Versuche darüber anstellte und diese nicht bekannt machte, nicht verdient Arzt zu heißen. Auch werfen Sie *zern* an einer andern Stelle vor, daß er

thunacht geihan hätte, eine solche Sache, da
 Sie Sie schon länger gekannt hatten, nicht frö-
 her bekannt zu machen, welches sich doch
 mit der Behauptung, daß es ein wilder Ver-
 such sey, der wenig Nutzen verspreche, schwer
 reimen läßt. Ueberhaupt geliehen Sie es mir,
 wenn wir allen ähnlichen Verfahren, die nach
 nicht zuverlässigeren vom Aerzten angestellten
 Erfahrungen, oder nicht nach hinreichender
 Analogie unternommen sind, den Beinamen
 der wilden geben wollten, welches Mittel ist
 es, dessen erste damit vom Aerzten angestellte
 Versuche nicht diesen Namen verdient hatten?
 Ich konnte kaum eins. Aber wie schon ge-
 sagt, was geht es uns jetzt an, wie es ehemals
 war, was geht es uns an, ob dies Mittel zu-
 erst in den Händen eines alten Weibes, eines
 Charlatans oder eines Pächters war, und durch
 einen solchen Arzt zuerst gebraucht ward.
 Wie nun die Dinge stehen, nachdem in Eng-
 land, in Frankreich, in Deutschland und be-
 nahe in der ganzen civilisirten Welt schon
 mehrere Jahre hindurch so viele geimpft wor-
 den, und man doch noch keine nachtheilige
 Folgen, wenn auch nicht immer völlige Sicher-
 rung gegen natürliche Matternansteckung be-
 obachtete, ist es doch sicher zuviel gesagt,
 den Versuch noch einen wilden zu heißen.
 Welches Mittel ist es denn, was wenigstens nicht

ganz ohne Wirkung ist, und bei funfzigstündmaliger Anwendung, selbst in den Händen der Aerzte, nicht *einmal* tödtlich war, ja welches ist es, was unter funfzigtausend Fällen nur *einmal* tödtete? Ich bin aufrichtig genug zu gestehen, daß ich keins kenne, wenigstens von keinem Urfache habe dies zu glauben, und zwar theils meinen eigenen Erfahrungen zu Folge, theils dem zu Folge, was ich selbst bei unsern ersten Aerzten Gelegenheit zu sehen hatte. Ja, selbst die Anwendung des Laugenfalzes, die ich zuerst in convulsivischen Krankheiten empfahl, und für welches Mittel ich doch einige Vorliebe haben könnte, scheint innerlich, abwechselnd mit Opium nach Stützischer Methode gegeben, zuweilen Entzündungen des Magens, die tödtlich werden können, zu erregen, und große Vorsicht zu erfordern. Ich sage dies hier, um einen gewiss sehr deutlichen Beweis meiner Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe zu geben. Ich gestehe dies hier in Vergleich mit Ihnen als jüngerer Arzt, und wenn ich auch allein nicht berechtigt bin, eine gleiche Aufrichtigkeit, die dem älteren Arzt sicher nicht so schwer werden wird, zu verlangen, so darf ich dies doch in Rücksicht der Achtung fordern, die Sie dem ganzen Publikum schuldig sind.

Sie führen mehrere Fälle an, wo von hundert geimpften Kindern in einiger Zeit darauf einige an Krankheiten starben, eins kränklich ward und so ferner, aber um zu beweisen, daß die erfolgten Zufälle Folge der Kuhpockeninoculation gewesen sind, dazu würde doch wohl eine sehr genaue Krankengeschichte und Section jedes einzelnen Falles erforderlich seyn, und würde die später von Ihnen vorgeschlagene genaue Beobachtung der Geimpften nicht gewissenhafter, wie dieser Catalog der nach und bei der Impfung vorgefallenen Unglücksfälle ausfallen, so würde es schlimm mit den daraus zu ziehenden Resultaten aussehn. — Aber Sie selbst wollen auch nicht behaupten, daß die erzählten Zufälle Folgen der Inoculation gewesen sind, haben aber dem ohngeachtet diese unvollkommenen, von Ihnen selbst nicht für beweisend gehaltenen Data nicht zurückhalten können. Bei Aerzten, die nicht gewohnt sind nach dem Schein zu urtheilen, werden diese angeführten Data wenig gelten, aber freilich auf das nicht medizinische Publikum, dem Sie Ihre Abhandlung durch einen eigenen Abdruck in die Hände zu bringen suchten, möchten diese in die Welt geschickten unvollkommenen Krankengeschichten und Angaben nicht ohne die gewünschte Wirkung bleiben, und ich kann

Gifte, dem Wuthgift, ist es hinlänglich bekannt, daß es erst nach sehr unbestimmter Zeit im Körper nachtheilige Folgen äußern kann. Aber sind wir dazu berechtigt die nämliche von diesem Gifte zu erwarten? Bei allen bis jetzt geimpften Kindern hat man außer einem Ausschlag, der zuweilen der Inoculation folgte, der aber bei den Kindern, bei welchen ich ihn beobachtete, theils bald ohne allen Gebrauch, theils bei dem Gebrauch von *Aethiops mineralis* bald verschwand, nichts auffallendes krankhaftes bemerkt, außer ein Symptom bei einem Kinde, dessen ich gleich erwähnen werde. Bei einem Kinde, welches ich auf einen Arm mit Materie aus einem solchen secundären Ausschlag geimpft hatte, auf den andern aber mit Materie desselben Kindes aus der Impfpocke, entstand am letzten Arme ein auffendend sich immer mehr um die Impfstelle verbreitender Ausschlag, der zuletzt wohl eine Stelle von zwei bis dritthalb Zoll im Durchmesser einnahm, aber allmählig ohne alle Folgen zu hinterlassen, verschwand. Das Kind, was überhaupt für sein Alter sehr weit zurück war, und erst im dritten Jahre anfang unvernünftig zu sprechen, war vorher öfters, so wie auch dessen geimpfte Schwester, die erst an Ausschlägen litt, krank, aber ist seitdem, es ist schon ein Jahr her, sehr gesund. —

Gifte, dem Wuthgift, ist es hinlänglich bekannt, daß es erst nach sehr unbestimmter Zeit im Körper nachtheilige Folgen äußern kann. Aber sind wir darum berechtigt die nämliche von diesem Gifte zu erwarten? Bei allen bis jetzt geimpften Kindern hat man außer einem Ausschlag, der zuweilen der Inoculation folgte, der aber bei den Kindern, bei welchen ich ihn beobachtete, theils bald ohne allen Gebrauch, theils bei dem Gebrauch von *Aethiops mineralis* bald verschwand, nichts auffallendes krankhaftes bemerkt, außer ein Symptom bei einem Kinde, dessen ich gleich erwähnen werde. Bei einem Kinde, welches ich auf einen Arm mit Materie aus einem solchen secundairen Ausschlag geimpft hatte, auf den andern aber mit Materie desselben Kindes aus der Impfpocke, entstand am letzten Arme ein nässender sich immer mehr um die Impfstelle verbreitender Ausschlag, der zuletzt wohl eine Stelle von zwei bis drittel Zoll im Durchmesser einnahm, aber allmählig ohne alle Folgen zu hinterlassen, verschwand. Dies Kind, was überhaupt für sein Alter sehr weit zurück war, und erst im dritten Jahre anfang unvernehmlich zu sprechen, war vorher öfters, so wie auch dessen geimpfte Schwester, die oft an Ausschlägen litt, krank, aber ist seitdem, es ist schon ein Jahr her, sehr gesund. —

Der andere eben erwähnte Zufall, auf mich auch, als eine seltene Erscheinung, Hofchirurgus *Stremeyer* in Hannover vorigen Wochen aufmerksam machte, bestand einer neuen Entzündung der Impfwunde einigen Monaten, die in den, zwar nicht mir selbst, gesehenen, aber mir von den Eltern erzählten Fall, mit Fieber verbunden war, welches einen Tag dauerte, und als etwas bedeutendes mir nicht gleich gesagt wurde.

Dies sind die einzigen Unannehmlichkeiten, doch ohne weitere Folgen, was mir vorgekommen sind, und die ich Ihnen mittheile, welche aber doch, um bei dieser Sache so gewissenhaft wie möglich zu handeln, nicht unterlassen wollte. Aber sollte man hieraus wohl vermuthen können, das Kuhpockengift wirke spät und nachtheilig auf die Constitution? Berechtigen uns die doch wahrhaft fabelhaften Erzählungen vom Wuthgift, welches erst nach 10 Jahren gewirkt haben soll, zu ähnlichen Vermuthungen bei dieser Krankheitsmaterie? Sie wissen, daß man noch in neueren Zeiten wenigstens sind es noch keine 20 Jahre bei der Inoculation der Menschenblattern eben die Vorwürfe machte, die Sie dieser Inoculation machen, und daß dies selbst von einem Ihrer verehrungswürdigen Collegen dem

gestorbenen *Selle* geschah. Und hierzu hatten diese Aerzte absolut gewiss mehr Recht, Sie es jetzt haben, wenn Sie auch im Vergleich der üblern Folgen Unrecht hatten, die den natürlichen so gewöhnlich sind. Wenn auch so glücklich waren, von den 500 von ihnen mit Menschenpocken geimpften Kindern, der eine zu verlieren, noch unangenehme, lenkliche Zufälle zu sehen, so waren nicht die Aerzte so glücklich, wovon Sie in dem richtigen Geständnisse eines *Vogels* und mehrerer Beispiele kennen. Auch zeichnet sich die Vaterstadt Göttingen durch mehrere glückliche Beispiele von einem tödtlichen Ausgange der Impfung mit Menschenpocken, und ich sah selbst ein von Wedekind, der doch mit den Lehren des sich eines solchen Glückes rühmenden Hofmanns genau bekannt war, inoculirtes Kind in Mainz sterben.

Auch ist es notorisch bekannt, und Sie werden mir es nicht abläugnen, wenn Sie nur richtig den Gang der Kuhpockenimpfung selbst beobachteten, daß beinahe die glücklichste Inoculation der Menschenblattern mit eben so vielen Zufällen verbunden ist, wie die heftigste der Kuhpocken. — Die heftigsten Zufälle waren ein Fieber von zwei Tagen mit Wachen während dem Schlaf bei einem zweijährigen Jungen, den ich vor 14 Tagen impfte.

Der andere eben
mich auch, als eine
Hofchirurgus Strom
gen Wochen aufm
einer neuen Entz
einigen Monaten,
mir selbst gesch
erzählten Fall, m
ches einen Ter
deutendes mi

Dies. So
keiten, doe
mir vorge
werth sind
aber doe
haft wie
wollte
then
spät
Ber
Er

der Patient sehr wenig ge
aus die Wirkungen dieser
Körper noch jetzt völlig in
eine Verwesung, die hien
ben wird, zugeben kann, d
nicht vorgegebene, wie Sie li

merklich angestellte Versuche entgegen. Oder mögen Sie allen Aerzten, Pockenmaterie impfen, alle Auf-
absprechen, ohne sich selbst durch
che zu überzeugen, daß diese
merklich waren? —

So zum Beweise der Unvorsich-
fertheidiger der neuen Methode
eckmaterie mit andern minerali-
, und namentlich Östern mit der
des Bleies vergleichen, dem Sie
wegen seiner langsam wirkenden
Eigenschaften nicht trauen, so kann
erzählt werden, daß für manche
in gefährliches Gift ist, was es für
e ist, die das Gegengift nicht
nicht anwenden. So würde ich
nicht scheuen, Bleimittel in Schwind-
erordnen, und habe es auch schon
eith gethan, weil ich im Alaun ein
schnell wirkendes Gegengift ken-
habe, welches ich Schwindflüch-
etwas Kolik entstand, nicht allein
n, sondern mit Erleichterung der
den nehmen ließ. So kann für
el unschuldig seyn, welches ich
halte, und so ist alles in dieser
relativ. Aber weil wir doch
Vergleichungen sind, würden Sie die

Aber wenn man bedenkt, wie leicht bei dem auch bei sehr gelindem Fieber, während völligen Wachen Irrreden erfolgt, kommt ein Phantasiren im halben Schlafe nicht in Betracht. Aber wie bemerkte Eiterungen an Gelenken, Augenentzündungen oder Fehler der Sinneswerkzeuge und solche andere üble Zufälle, die sich den geimpften Menschenblutern nicht entfernen lassen. Dies sind Thatfachen, eine tausendfältige Erfahrung bestätigt bei durch kein Raisonnement und unvollkommen erzählte Unglücksfälle widerlegt werden, durch welchen milden gefahrlosen der Krankheit sich diese Impfungsmethode viel Anhänger unter Aerzten und Nichtärzten erwarb. Dies würden für jeden unparteiischen doch bündige Beweisgründe genug der größeren Unschädlichkeit der Kuhpocken-Materie in Vergleich der Menschenpocken-Materie seyn, welche Sie von den Anhängern dieser Methode verlangen. Sie setzen immer voraus, was sich aber doch wahrlich der Wahrheit sehr wenig gemäß verhält, uns die Wirkungen dieser Materie auf Körper noch jetzt völlig unbekannt zu sein eine Voraussetzung, die Ihnen niemand zu geben wird, zugeben kann, da ihr taufendmal nicht vorgegebene, wie Sie sich ausdrück

sondern aufmerksam angestellte Versuche entgegen stehen. Oder mögen Sie allen Aerzten, die mit Kuhpockenmaterie impften, alle Aufmerksamkeit absprechen, ohne sich selbst durch eigene Versuche zu überzeugen, daß diese Aerzte unaufmerksam waren? —

Wenn Sie zum Beweise der Unvorsichtigkeit der Vertheidiger der neuen Methode die Kuhpockenmaterie mit andern mineralischen Giften, und namentlich öfters mit der Anwendung des Bleies vergleichen, dem Sie vorzüglich wegen seiner langsam wirkenden schädlichen Eigenschaften nicht trauen, so kann man auch hierauf erwiedern, daß für manche Aerzte das kein gefährliches Gift ist, was es für andere Aerzte ist, die das Gegengift nicht kennen oder nicht anwenden. So würde ich mich z. B. nie scheuen, Bleimittel in Schwindfuchten zu verordnen, und habe es auch schon ohne Nachtheil gethan, weil ich im Alaun ein untrügliches, schnell wirkendes Gegengift kennen gelernt habe, welches ich Schwindfuchtigen, wenn etwas Kolik entstand, nicht allein ohne Schaden, sondern mit Erleichterung der Brustbeschwerden nehmen ließe. So kann für Sie ein Mittel unschuldig seyn, welches ich nicht dafür halte, und so ist alles in dieser Hinsicht sehr relativ. Aber weil wir doch oben bei Vergleichen sind, würden Sie die

Kuhpockenmaterie, wenn es z. B. eine Pflanze wäre und man gegen die Entstehung der Pocken oder einer andern gleich gefährlichen gleich allgemeinen Krankheit dieses Mittel empfohlen und so oft bewährt gefunden hätte, wenn man es auch noch längere Zeit nicht anwenden? Ich bin überzeugt, Sie würden es thun. Und was hindert Sie nun, es selbe anzuwenden? Der Einwurf, daß es nicht in der Erde, sondern an einem andern euter entstanden ist? sicher doch nicht anders; und genauer betrachtet nur das gewöhnliche dieses Heilmittels. Aber soll etwas Ungewöhnliches abschrecken, soll es abschrecken, daß man nicht einmal den Versuch machen wollte? Finden wir nicht oft das völlig Ungewöhnliche, Unglaubliche wahr und bestätigt? Wem ist es nicht im frischen Andenken, wie sehr man über die Wirkungen des thierischen Magnetismus lebte, wie man, als er sich noch in den Händen der Charlatans befand, alles für Betrugerei oder höchstens für bloßes Product der Einbildungskraft oder des Kitzels hielt. Und wenn nun dreißt genug und unwissend genug sei die unbezweifelten Thatfachen, welche Heineken vorlegte und die uns Wienbold noch auffallender darlegen wird, zu lachen, zu verlachen? Es zeigt gewiß, was

Unkenntlichkeit mit unserer mangelhaften Kennt-
niß an, alles zu bezweifeln und etwas Lächer-
liches zu machen, doch ehe man es genau
untersucht hat, wie sich dies einige Aerzte
wohl gegen die Kuhpockenimpfung erlauben,
so zeigt sehr eingeschränkten Gesichts-
kreis an, welches ein Mann von Ihren
Kenntnissen, von Ihrem Verstande, sicher zu-
sagen wird.

Dafs die Pächter den Gesundheitszustand
ihrer Melker nach überstandenen Kuhpocken
wohl nicht so genau untersuchten, wie Sie es
erlangen, gebe ich gerne zu, aber für einen
Zeit möchte es in dem Maafse schwer, ja un-
möglich seyn, und meines Willens geschah es
in dem Maafse noch nicht einmal mit 100 In-
dividuen, die mit Menschenpocken geimpft
wurden, bis an das Ende ihres Lebens, und
lassen trauen Sie doch so sehr. Denn von
Tausend hundert würden wegen der gewöhn-
lichen Sterblichkeit kaum hinreichen zu be-
stimmen, ob sie mehr wie andere Tausend gar
nicht oder mit Menschenpocken Geimpfte, die
sich übrigens unter gleichen Umständen befinden
müßten, an Anschlägen, an Krankheiten von
ungewöhnlicher Art, an körperlichen Wohl-
und Lebenskraft, an Augenentzündungen, an
Verhärtungen der Eingeweide, an Scrophulö-
ser Schärfe und ihren Folgen von mancherlei

größere Fortschritte gemacht haben würde, wenn sie schon 20 Jahre bekannt gewesen wäre. Aber was würden Sie gesagt haben, wenn die Aerzte es gleich bekannt gemacht hätten, so wie sie davon hörten, ohne zu untersuchen; da Sie ihnen ja jetzt, nach einer zwanzigjährigen Bekanntschaft damit, noch nicht einmal Glauben schenken wollen. Sie helfen sich zwar dadurch heraus, daß Sie den englischen Aerzten geradezu Schuld geben, sie legten einer seit vielen Jahren herrschenden Volksmeinung den Werth wirklicher Erfahrungen bei. Dem sey nun wie ihm wolle, hierüber mögen sich jene selbst vertheidigen, und ich will in so fern nachgeben, wirkliche ordentlich beobachtete Fälle nicht über 5 bis 6 Jahr anzunehmen, welches Sie denn doch nicht leugnen. Es mag immer seyn, daß die Sache Aerzten schon lange bekannt war, daß diese sie aber für ein leeres Geschwätz hielten, und erst durch einen Zufall oder die Wiederholung der Sage zur nähern Untersuchung geleitet wurden. Was aber die Hauptsache betrifft, so sagen die englischen Aerzte und namentlich *Pearson*, daß keine Krankheit als eine Folge der Kuhpocken entstanden, ja nicht einmal eine vorhandene Disposition aufgeregt sey. —

Sie sagen ferner: die Veranlassung zu dem

beruhigenden Gefühl, daß die Kuhpocken nicht hinreichend schützen, oder schädliche späte Folgen zurücklassen, sey nicht aus den Wolken gegriffen. Hierzu würden Sie, zwar auf eine dunkle Weise, durch Thatfachen bewogen. Sie schloffen nun, ob logisch richtig mögen andere beurtheilen, weil es an einzelnen bekannten Fällen nicht fehle, wo Menschenpocken den Kuhblattern gefolgt seyen, daß es gewiß auch mehrere Fälle nicht allein hiervon, sondern auch von schädlichen Folgen gegeben habe, die nur aus Anhänglichkeit vorsetzlich verschwiegen wären. Man müsse sich nicht durch die imponiren sollende Menge von Tausenden, die vorgeblich mit Kuhpocken geimpft wären, irre machen lassen, denn eigentlich wären die Gegenversuche mit Menschenpocken nur an sehr wenigen vorgenommen, und selbst bei den wenigen habe sie öfters fehlgeschlagen.

Diese Behauptungen enthalten, wenigstens dem zu Folge, was man hierüber durch allgemein bekannte Nachrichten weiß, leider muß ich es sagen, keine Wahrheiten, eine Sache die jedem nur etwas mit der Geschichte der Impfung bekannten Arzt nur zu bekannt ist, als daß sie einer Erwähnung von meiner Seite erforderte, wenn ich nicht auch hoffte, auf Nichtärzte zu wirken.

Warum behaupten Sie geradezu, die Vertheidiger der Kuhpockenimpfung gingen unredlich zu Werke, und verschwiegen Unglücksfälle vorsetzlich. Bloß deshalb, weil Menschen, die für eine Sache eingenommen sind, manches thun, was nicht moralisch recht ist, um ihre Meinung zu vertheidigen. Gesetzt dies wäre der Fall, und die Art, wie die Gegner zu Werke gehen, läßt an der Möglichkeit nicht zweifeln, so wissen Sie selbst, daß so etwas den Gegnern nicht verschwiegen bleiben kann, daß jedes Kind Vettern und Basen genug hat, die eine Sache, wenn sie auch nicht wahr ist, ausbringen, vielmehr eine wahre; und daß die Gegner der Kuhpockenimpfung es an Insuperen in die öffentlichen Blätter nicht fehlen lassen, wo sie nur unter tausenden von glücklichen Fällen einen oder den andern nicht unglücklichen, sondern nur fruchtlosen Versuch aufsuchen können, unstreitig jedesmal in der lautersten Absicht, ohne allen Argwohn eines gestillten persönlichen Hasses oder eines Vorurtheils.

Innigst bitte ich Sie, lassen Sie uns vor dieser so weit getriebenen Partheisucht hüten, lassen Sie uns freundschaftlich, ohne Rückhalt, ohne hämische Voraussetzungen und Consequenzen nähern, lassen Sie uns bei einem Streit über einen so wichtigen Gegenstand alle Vor-

urtheile, alle Erbitterungen und was sie veranlassen könnte, bei Seite setzen, und den andern für eben so Wahrheit liebend halten, wie wir selbst gehalten seyn wollen.

Es sind freilich mehrere Fälle bekannt, wo nach einer selbst allem Anschein nach richtig unternommenen in andern Fällen schützenden Impfung mit Kuhpockenmaterie wahre Blattern folgten. Ein Fall ist aus einem Stücke des Altonaer Merkur bekannt, und betrifft ein Kind eines Schiffsbauer in Neumühlen. Um die Umstände genau und ohne die Brille eines dafür oder dagegen eingenommenen Arztes kennen zu lernen, ging ich bald darauf selbst zu dem Vater des Kindes. Dieser erzählte mir: der Wundarzt habe ihm versichert, die Impfung habe gut gefasst, die gehörige Wirkung gethan, und wenn eins seiner Kinder für Blattern sicher sey, es waren nämlich mehrere geimpft, so sey es dies. Nach allem, was der Vater sagte, war dies auch zu vermuthen, denn es hatte sich nicht nur die bekannte Röthe, sondern auch Fieber eingestellt. Einige Wochen darauf bekamen alle 3 oder 4 geimpften Kinder einen pockenähnlichen Ausschlag, den ein hinzugerufener Arzt für wahre Pocken ausgiebt. Es schien aber der Beschreibung nach nichts anders wie eine Art falscher Blattern gewesen zu seyn, die damals in hiesiger

Warum behaupten Sie geradezu, die Verantwortlichen der Kuhpockenimpfung gingen ausschließlich zu Werke, und verschwiegen Unglücksfälle vollständig. Nicht deshalb, weil Menschen, die für eine Sache eingenommen sind, manchmal thun, was nicht moralisch recht ist, um ihre Meinung zu vertheiligen. Gesehen dies wäre der Fall, und die Art, wie die Gegner zu Werke gehen, läßt an der Möglichkeit nicht zweifeln, so wollen Sie selbst, daß so etwas den Gegnern nicht verschwiegen bleiben kann, daß jedes Kind Verstand und Talent genug hat, die eine Sache, wenn Sie auch nicht wahr ist, auszufragen, vielleicht eine wahre; und als die Gegner der Kuhpockenimpfung es ermöglichten in den öffentlichen Blättern nicht sehr zu lassen, wo Sie nur unter tausenden von Glücklichen Fälsch einen oder den andern sehr unglücklichen, sondern nur hinsichtlich Verstand anstehen können, vollständig jedesmal in der lautesten Absicht, ohne allen Argwohn eines geübten persönlichen Haines oder eines Vorurtheils,

braucht bitte ich Sie, lassen Sie uns verzeihen so weit gehenden Parteilichkeit bitten, offen Sie uns freundschaftlich, ohne Mäkel, ohne hässliche Voraussetzungen und Konsequenzen nähern, lassen Sie uns bei einem Streit über einen so wichtigen Gegenstand alle Vor-

aber offenbar zu einer andern Krankheit, nämlich einer sogenannten Zukuntheit, aber so viel Zufällen, die eigentlich einem Theile ähnlichsten wären. Die unvollkommene Sache würde sich mehr aufgehört haben. Ich kann immer seyn, daß es auch mehrere mit bekannte Fälle gibt, aber auch von der Möglichkeit der geimpften Menschen zu seyn, daß es genug nicht bekannte Fälle. So trug sich beinahe zur nämlichen Zeit, als die Kuhpockenimpfung bei uns an, ein Fall, wo die Menschenimpfung sich nicht und namentlich in Hamburg, welcher als eine theils nicht so ganz ungewöhnliche, theils als eine eben für den Augenblick falschlich für nicht so interessant gehaltene Beobachtung nicht bekannt gemacht wurde.

Daß man aber dem Gerücht von der Kuhpockenimpfung erfolgten Menschenpocken nicht immer trauen darf, habe ich bei einem von mir selbst geimpften Kinde erfahren. Die Impfung mit Kuhpocken hatte nämlich das erstemal nicht gefalst, oder wenigstens nur ein kleines nach wenigen Tagen ohne Entzündung zu bewirkendes Geschwür erzeugt, daß ich impfte es deshalb nach einigen Wochen mit frischer Kuhpockenmaterie u. s. w. Diese Impfung that die gehörige Wirkung, und es

erfolgte sogar ein allgemeiner Anschlag, mit dem ich wieder impfte, und nun glaubte sogar der Vater, ich hätte das Kind zum zweiten Male mit Menschenpocken geimpft, und dies so falsche Gerücht ward allgemein verbreitet.

Wenn Sie behaupten, daß der Gegenstand sich, mit Menschenpocken nach zu impfen, nur sehr einzeln angestellt sey, und daß von diesen einzelnen Fällen doch wiederum mehrere die Unzulänglichkeit der Methode bewiesen, so würde ich zu wissen, ob Sie die Nachricht aus dem Kuhpockeninstitut zu London, daß von 1800, 31 mit Menschenpocken nachgeimpft, und daß im Ganzen von 1800 3000 nachgeimpft wurden, und keiner, ja nicht ein einziger, sie bekommen habe, für Entscheidung halten, und sind denn in Deutschland nicht auch schon viele nachgeimpft? Ich muß Sie also bitten, da Ihnen dies wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse gekommen war, die Behauptung zurück zu ziehen.

Sie sagen: Ihnen sey eine Stadt bekannt, in welcher, als noch kaum über 100 geimpft worden wären, sich unter diesen mehr Bedenklichkeiten aufgetragen hätten, als bei der Impfung mit Menschenpocken nicht unter 10000 sich zu ereignen pflegten. Hierin rechnen Sie, „daß die Impfung bei vielen nicht ange schlagen habe.“

Aber kann man dies eine Bedenklichkeit nennen, ist es ein Beweis gegen die Impfung mit Kuhpocken? Ist es nicht natürlich, daß ein Contagium oder eine Materie, welche durch öftliche Berührung und am leichtesten an einer der Oberhaut berührten Stelle steckt, schwerer haftet, schwerer sich entfernt, wie ein Miasma, welches auch ohne sichtbare Berührung sich verbreitet. — Viele kleine, unbedeutend schmerzende, unbemerkte Umstände können die Haftung kleinen Theile von einem Tröpfchen der Materie verhindert haben. Eine kleine Blase ist die häufigste Ursache, oder ein Kratzen an der empfindlichen Stelle, oder eine zu dicke Haut. Und gerade die Ursache dieses öfteren Fehlschlagens der Impfung, besonders bei trockner Materie, oder geringer Aufmerksamkeit des Impfenden, empfiehlt die Verbreitung der Kuhpockenimpfung, und giebt ihr einen wahrhaftig sehr bedeutenden Vorzug vor der Menschenpocken-Inoculation, wie an einer andern Stelle erinnert ist. Und überdem ist die Operation so unbedeutend, daß man sie an Schlafenden unternehmen kann, ohne diese zu wecken.

Bei mehreren sind die Blattern dennoch tückisch und zwar tödtlich erfolgt, woran es gestorben.

Menschenpocken, die sich bei den Kuhn-
en nur selten findet.

„Verschiedene litten bei dem Ausbruch
einem heftigen gefährvollen Fieber, mit
redend, und einem ganz sonderbaren, Arzt
Eltern auffallenden Benehmen.“

„Was bewies, daß das Fieber gefährvoll
warben Kinder daran? Hiervon wird
erwähnt, also ist es nicht zu vermuthen.

„Die Heftigkeit des Fiebers und das Irre-
n. Aber wie leicht entsteht von der ge-
fährlichen Ursache bei Kindern ein heftiges Fie-
ber, was eben so schnell ohne Gefahr wieder
vor geht, und wie leicht reden Kinder bei
schlechten irte, da bei ihnen die Phantasie
regt ist, und sie oft einen lebhaften Ge-
stalt aus Mangel an Ueberlegung für reel
ansehen, den ein Erwachsener unter
diesen Umständen auch würde unterdrücken
für Phantasie halten können. Das Fieber
wird freilich ziemlich heftig, aber kaum
daß die Kinder das Bette suchen, welches
erst kürzlich zum erstenmale sah. Entsteht
nicht bei den besten, glücklichsten geimpf-
ten Menschenpocken oft sehr heftige beängsti-
gende Fieber, die dies oft nur für den Uner-
fahrenen, da hingegen der damit bekannte
z. B. bei Convulsionen ruhig bleibt,
leichtesten Ausgang versprechen.

angeführt sind, für nicht existirend ansehe. Sie wissen, wie oft an den dreiftesten Behauptungen bei genauer Untersuchung gar nichts ist.

»Bei einigen sind Ausschläge besonderer Art erfolgt, welche die Impfärzte in Unruhe setzten und sie bestimmten, allen ihren Impflingen die freie Luft zu versagen.«

Dafs dies nöthig war, daran zweifle ich, indem ich es bei keinem Kinde, wo ich Ausschlag sah, (und ich bemerkte ihn bei den letzten, die ich vor einem Jahre mit Materie aus Lüneburg impfte, sehr häufig, jetzt aber, da ich Materie habe, die direkt von England kam, und die ich vom *Dr. Holst* aus Hamburg erhielt, sah ich sie noch nicht) die freie Luft verbot, und beängstigende Zufälle bemerkte ich gar nicht. Wo sie folgten und mir zu lange dauerten, verschwanden sie bald nach dem Gebrauch des *Aethiops mineralis*. Könnte man ihrer ganz enthoben seyn, so wäre es vielleicht besser, und *de Carro* in Wien sah sie gar nicht. Aber bei der Impfung mit Menschenpocken folgen ja auch Ausschläge, ja oft sehr häufige, ja verunstaltende, den Tod bewirkende, die man wahrhaftig nicht immer in seiner Gewalt hat. — Es findet sich in dieser Vergleichung wieder eine beständige unangenehme Erscheinung bei

den Menschenpocken, die sich bei den Kuhpocken nur selten findet.

»Verschiedene litten bei dem Ausbruch an einem heftigen gefahrvollen Fieber, mit Irrreden, und einem ganz sonderbaren, Arzt und Eltern auffallenden Benehmen.«

Was bewies, daß dies Fieber gefahrvoll sey, starben Kinder daran? Hiervon wird nichts erwähnt, also ist es nicht zu vermuthen. Also die Heftigkeit des Fiebers und das Irrreden. Aber wie leicht entsteht von der geringsten Ursache bei Kindern ein heftiges Fieber, was eben so schnell ohne Gefahr wieder vorüber geht, und wie leicht reden Kinder bei Krankheiten irre, da bei ihnen die Phantasia so reger ist, und sie oft einen lebhaften Gedanken aus Mangel an Ueberlegung für real halten und sagen, den ein Erwachsener unter gleichen Umständen auch würde unterdrücken und für Phantasia halten können. Das Fieber ist zuweilen freilich ziemlich heftig, aber kaum so, daß die Kinder das Bette suchen, welches ich erst kürzlich zum erstenmale sah. Entstehen nicht bei den besten, glücklichsten geimpften Menschenpocken oft sehr heftige beängstigende Zufälle, die dies oft nun für den Unerfahrenen sind, da hingegen der damit bekannte Arzt, wie z. B. bei Convulsionen ruhig bleibt, indem sie einen leichten Ausgang versprechen.

angeführt sind. für nicht existirend ansehn Sie wissen. wie oft an den dreiftesten Behauptungen bei genauer Untersuchung nichts ist.

»Bei einigen sind Ausschläge besonders »Art erfolgt, welche die Impfärzte in Unruhe setzten und sie bestimmten, allen ihre Impflingen die freie Luft zu versagen.«

Dafs dies nöthig war, daran zweifle ich nicht, indem ich es bei keinem Kinde, wo ich Ausschlag sah, (und ich bemerkte ihn bei den letzten, die ich vor einem Jahre mit Materie aus Lüneburg impfte, sehr häufig, jetzt aber da ich Materie habe, die direkt von England kam, und die ich vom Dr. Holst aus Hamburg erhielt, sah ich sie noch nicht) die freie Luft verbot, und beängstigende Zufälle bemerkte ich gar nicht. Wo sie folgten und mir zu lange dauerten, verschwanden sie bald nach dem Gebrauch des *Aethiops mineralis*. Könnte man ihrer ganz enthoben seyn, (wäre es vielleicht besser, und *de Carro* in Wien sah sie gar nicht. Aber bei der Impfung mit Menschenpocken folgen ja auch Ausschläge, ja oft sehr häufige, ja verunstaltende, den Tod bewirkende, die man wahrhaftig nicht immer in seiner Gewalt hat. — Es findet sich in dieser Vergleichung wieder eine beständige unangenehme Erscheinung bei

»von scrophulösen Verhärtungen, von welchen sonst keine Spur bei ihm war, am Halse befallen, mit welchen es sich ein ganzes viertel Jahr zu quälen hatte.« —

Wenn dies wirklich scrophulöse Drüsen-
geschwülste waren, so ist es sonderbar, wie diese Krankheit so schnell durch die Kuhpocken erzeugt werden konnte, und nur die Drüsen am Halse einnahm, da wohl die Drüsen unter der Achsel stärker davon hätten angegriffen werden müssen. Konnte aber nicht eine Anlage schon vorher im Körper gewesen seyn, die man aber nicht bemerkte, und was ich noch zugeben will, durch das mit den Kuhpocken verbundene Fieber beschleunigt ward. Aber dies bemerken wir ja auch bei geimpften Blattern, von denen es bekannt ist, daß sie manches Geschäft im Körper, z. B. den Ausbruch der Zähne und auch Krankheiten beschleunigen. Aber je geringer das Fieber ist, desto Gefahrloser wird auch diese Wirkung seyn, und da es bei den Kuhpocken immer nur sehr mäßig zu seyn pflegt, und höchstens zwei Tage dauert, so werden auch sicher die Folgen nie so bedenklich werden können, wie bei dem Fieber, welches mit dem Ausbruch und der Eiterungsperiode der Menschenblattern verbunden zu seyn pflegt. — Aber waren diese Drüsen-
geschwülste, da sie

sich nur am Halse zeigten (wahrscheinlich nicht einmal an den Drüsen unter dem Kinn), wohl nicht eher Folge eines Kopfausschlages, oder von der gelinden unbedeutenden Art, die man Hagedrüsen zu nennen pflegt, und die ohne Mittel verschwinden, von allgemeinen Uebelbefinden nicht begleitet werden, und sicher nicht scrophulöser Natur sind, welches um so wahrscheinlicher wird, da von einem allgemeinen Uebelbefinden, welches doch scrophulösen Beschwerden eigen ist, nichts erwähnt wird.

„Zwei Kinder starben während der Kuhpocken, welches man freilich auf Rechnung einer sich hinzudrängenden fremden Krankheit zu schreiben suchte, die man aber eigentlich gar nicht anzugeben wußte.“

Diese Fälle hätten nöthwendig näher bestimmt werden müssen, sowohl in Rücksicht der Zeit der Kuhpockenkrankheit, als auch der Zufälle, unter denen die Kinder starben, und endlich dürfte ein genauer Sectionsbericht nicht fehlen, da wir so oft lokale Krankheiten für allgemeine ansehen, und uns vorzüglich bei kleinen Kindern die Diagnose der örtlichen und allgemeinen Krankheiten so schwer wird, wenn man genau bestimmen will, ob die Kuhpocken einigen, allen, oder wahrscheinlich gar keinen Theil an dem Tode der

Änder hatten. So bleibt es nur eine unsichere
 durchaus nichts beweisende Aeußerung, die
 her, so unbestimmt dahingestellt, wohl dem
 zwecks mehr entsprechen möchte. Daß man
 brigens sehr oft in der Lage ist, Krankheiten
 bei Kindern nicht bestimmen zu können, da-
 von hat ihre eigene Erfahrung Sie sicher zu
 Hermannsen überzeugt, und unser trefflicher
 Diagnostiker *Huchmann*, mit dem zu irren
 noch nicht herabsetzend ist, sagt, er sey öf-
 ters in dem Fall gewesen, der Mutter eine
 Krankheitsursache zu nennen, von deren Nicht-
 existenz er überzeugt war. Und wie oft ge-
 zieht es nicht auch bei Erwachsenen, daß
 nur eine, aber so selten erlaubte, Section die
 äthliche Ursache der nicht zu bestimmenden
 Krankheit entdeckt. Zum Ueberflusß erlauben
 Sie mir einige nicht uninteressante Fälle kurz
 anzuführen. Ein Mädchen von 10 Jahren,
 welches noch gesund war, die Schule regel-
 mäßig besuchte, und weder in ihren geistigen
 noch körperlichen Verachtungen irgend etwas
 Krankhaftes sehen ließ, was wenigstens den
 Eltern hätte auffallen können, ward zu einer
 Zeit, wo katarrhalische Fieber, besonders un-
 ter den Kindern, gemein waren, dem Schein
 nach mit einem ähnlichen Fieber befallen, zu
 dem sich jedoch bald kramphafte Zufälle ge-
 sellten. Schon eine Schwester war vor zwei

Jahren, nur etwas jünger, beinahe unter ähnlichen Zufällen gestorben. Da sich bei diesen jetzigen Kranken Würmer zeigten, so war auch hierauf mit eben so wenig Erfolg Rücksicht genommen, als die Behandlung, welche die katarrhalischen Beschwerden erforderte fruchtlos war. In der letzten Zeit litt das Mädchen besonders an einem Krampf der Sprachorgane, lag immer mit verschlossenen Augen in Schlummer, und starb nach etwa 10 Tagen an allgemeinen Krämpfen, die auf den wirksamsten Mitteln nicht wichen. Die Eltern wünschten die Oeffnung. Im Unterleibe fand sich außer einem Spulwurm nichts widernatürliches, so wenig wie in der Brust, aber in den Hirnhöhlen eine sehr beträchtliche, zwischen anderthalb bis zwei Unzen betragende Menge Feuchtigkeit. — Ein anderes sehr gesundes Kind von $\frac{3}{4}$ Jahren bekam plötzlich einen Blutabgang mit heftigen Drängen. Der Vater und dessen zwei Freunde, alle drei Aerzte, von denen sich die beiden Freunde einen entschiedenen Ruhm in der gelehrten Welt durch ihre praktischen Schriften erworben haben, hielten es anfangs für die eigentlich noch nicht bestimmte Krankheit, die Zahnruhr. Die Zufälle wurden aber schnell schlimmer, es kamen Zeichen von Entzündung der Därme hinzu, Stuhlgang erfolgte nicht

nur mit Blut gemischter Schleim, und das Kind starb innerhalb 48 Stunden, nachdem es noch kurz vor den ersten Zeichen der Krankheit gespielt hatte. Man hatte sich erinnert, daß dem Kinde schon einmal in den ersten Wochen seines Lebens Blut abgegangen war. Die Leichenöffnung zeigte eine dreimalige Ineinanderchiebung der Därme, besonders des Bladdarms. Unter ganz gleichen Umständen starb ein Kind im Hefstischen nach der Impfung mit Kuhpocken, aber nachdem schon der Fieberzustand vorüber war, und der Arzt desselben, dem ich obige Geschichte erzählte, fand eine ähnliche Todesursache nach Recapitulation der Zufälle höchst wahrscheinlich. Aber die Section war nicht unternommen.

Ein vierteljährlicher vollkommen gesunder Knabe, der weder an Würmern, noch an Zahnen, noch sonst an einer Kränklichkeit litt, fiel drei Wochen nach der Inoculation, ohne alle zu vermuthende Ursache, plötzlich in heftige Zuckungen, in welchen er nach einigen Stunden starb.

Was ich gegen den vorherigen Einwurf erinnerte, gilt auch gegen diesen. Es giebt aber außer Zahnen und Würmern (von ersteren sind ohnedem in den Jahren, wenn man es auch von jüngeren Jahren nicht ganz leugnen kann, schwerlich Zuckungen zu erwarten,

indem überdies in dem Alter kein Zahnbrech gewöhnlich ist) noch sehr viele Ursachen, die Zuckungen bei Kindern erregen können, und welche eine Leichenöffnung entdecken, die aber wahrlich nicht in den Wirkungen des Kupockenreizes zu suchen sind, der in der Zeit eben keine Wirkungen mehr zu äußern pflegt, denn selbst der secundäre Ausbruch erfolgt früher, und ist nach 3 Wochen meist schon völlig verschwunden.

Nach allen diesen sehr leicht zu widerlegenden, oder gar nichts beweisenden Einwurfsen machen Sie den Schluss, daß wenn die jetzigen Erfahrungen noch milliardenmal vermehrt würden, doch nichts weiter herauskommen würde, als daß die Kinder die Kuhblattern erhalten, unmittelbar darauf keiner Ansteckung von Menschenblattern fähig gewesen wären, aber daß es nicht sicher sey, ob nicht üble Folgen noch spät erscheinen könnten. Sie vergessen aber, um diesen Schluss etwas richtiger zu machen, statt unmittelbar einige Jahre zu setzen, und auch zu sagen, daß man nach wenigstens 4 Jahren bis jetzt keine dergleichen üblen Folgen nach der Impfung der Kuhpocken gesehen habe, die so oft den natürlichen Menschenblattern und selbst den geimpften nicht ganz selten folgen.

Nach allen diesen finden Sie sich noch

nicht geneigt, selbst den Versuch anzustellen, weil die von Ihnen aufgestellten Gesetze der Kunst, Versuche zu machen, dies nicht erlauben. Ich werde Ihnen in der Anwendung Ihrer Gesetze auf diesen bestimmten Fall folgen, und untersuchen, ob Sie nicht Ihren eigenen Gesetzen zuwider handeln, sowohl hier als auch in andern Fällen.

Sie nehmen die Versuche nicht vor, weil Sie die Autorität der Pächter so wie einiger englischen Aerzte (denn das sollen doch wohl die Landleute von Hrn. Dr. *Dohmeyer* seyn, der übrigens ein Niedersächse ist,) nicht für gültig halten, und man nicht voraus bestimmen könne, ob nicht üble Folgen eintreten könnten. Gesezt auch, Sie wollten die Pächter und den Erfinder dieser Methode *Jenner* nicht als gültige Zeugen von der auch später Unschädlichkeit der Kuhpocken annehmen, weil man jene als der Sache nicht ganz kundige Beurtheiler, und diesen als in seiner Sache partheiisch ansehen könnte; so gehe ich dies, streng genommen, zu. Aber wollen Sie auch die andern englischen Aerzte und die Deutschen, die schon über zwei Jahr, äupfeln, als gültige Zeugen der Unschädlichkeit in dieser Zeit verwerfen? Wollen Sie, dies, so würde das Beste seyn, nie ein neues Mittel zu brauchen, bevor nicht eine Gesundheit-

Beobachtung einer ganzen Generation von wenigsten einigen hundert Individuen die spätere Unschädlichkeit desselben bewiesen hätte, und ich würde Ihnen rathen müssen, die Versuche selbst anzustellen, weil Sie andern nicht recht zu trauen scheinen, oder sie doch solchen Aerzten aufzutragen, denen Sie wegen ihres Hasses gegen die neuen Medicamente keine Partheilichkeit für dieselben zutrauen dürfen, und um so behutsamer zu verfahren, je mehr Nutzen von den Mitteln zu hoffen ist, denn dann ist die Partheilichkeit für dieselben noch größer. Dies muß bei jeder Arznei, sie mag aus dem Thierreiche oder Pflanzenreiche herstammen, geschehen, denn können nicht auch Medicamente aus dem Pflanzen- und Steinreiche späte Folgen haben. wissen wir nicht von einigen aus beiden Reichen, daß dies der Fall ist, und geben sie doch? Gehört nicht der Wasserschmel auch zu den Giften, die wir als Medicamente brauchen, und kennen wir dieselben Wirkungen durch so wiederholte, aufmerklos angestellte, lang beobachtete Erfahrungen. und doch gebrauchten Sie es, ja empfahlen es ohne von dem Gesundheitszustande eines einzigen Individuums, bei dem es lange gebraucht ward, eine zuverlässige so genaue Beobachtung zu besitzen, oder war dies der Fall? Ich bin wahrhaftig weit entfernt, diese Ihre Emptio-

lung des *Phellandrit* zu tadeln, indem ich es selbst auf Ihr Anrathen brauchte, und einen Fall sah, wo es bei einer *Phthisis purulenta*, bei der schon Catarrhation vorhanden war, bloß in Verbindung einer unbedeutenden Fontanelle, die nicht einmal recht in Zug kam, alle Zufälle hob, und ich es außerdem in Brustbeschwerden und noch in diesem Augenblick bei einem phthisischen Leineweber mit Erfolg gebrauchte. Ich will nur hiermit beweisen, daß Sie gegen andere eine Strauge beweisen, die Sie weder bei sich selbst anwenden, noch in Ihren Gesetzen festgesetzt haben. Ja Sie haben noch manches andere empfohlen, was selbst auf Ihre Autorität Jemand nachgebrauchen wird, und wozu Sie doch wohl nicht nach den von Ihnen aufgestellten Gesetzen berechtigt wurden, wie eine verdorbene Luft in Pustuliebern oder im Typhus, etwas, was ich bei einem Feldhospitale, dem ich vorstand, wahrhaftig nicht beobachtete, ob ich wohl den Reiz bemerkte, den eine frische reine Luft auf sehr geschwächte, ihr ganz entwöhnte Reconvaleszenten hatte, welches ich auch in einem Werk über die Einrichtung der Feldhospitäler erinnerte.

Aber was berechtigt Sie, die Autorität so vieler Aerzte in Deutschland und England so ganz zu verwerfen? Haben Sie Beweise,

dafs sie unrichtig beobachteten, dafs sie üble Folgen verichwiegen? Ja Sie scheinen sie sehr zu verwerfen, dafs Sie an einem andern Ort vorgeben, es wäre nur bei wenigstens Nachimpfung mit Menschenpocken geschehen, und also die 5000, die von 15000 mit Kuhpockenmaterie geimpften nachgeimpft wurden, für erdichtet halten, denn dafs Ihnen das unbekannt seyn sollte, läfst sich nicht von einem Manne erwarten, der eine Sache gründlich untersucht. Bevor Sie also beweisen, dafs diese Aerzte unrichtige Beobachtungen bekannt machten, oder dafs man dies natürlich von diesen erwarten darf, mufs ich die Verwerfung aller Autorität als ein unrechtes Mittel ansehen, die Impfung herabzusetzen.

Die Analogie, sagen Sie, sey eben so wenig im Stande, uns zu den Versuchen in ansehnlicher Menge zu verleiten, und man müsse, da man das Wesen der Menschenblattern so wenig wie das der Kuhpocken kennt, nur auf die in die Augen fallenden Beschwerden und Wirkungen sehen. — Ich glaube, was sowohl die frühe als späte Schädlichkeit und das Präservationsvermögen der Kuhpocken betrifft, so kann die Analogie, wenn auch in Wirkungen und äufseren Beschaffenheiten noch ähnlicher wären, als sie es wirklich sind, nicht hierüber entscheiden, da wir überdem d

Pocken sehr ähnliche Krankheiten haben, die weder die übeln Zufälle wie die Menschenpocken hervorbringen, noch für diese schützen, und die Entscheidung dieser Gegenstände hängt allein von der Erfahrung ab. Diese hat, was einen Zeitraum von wenigstens 4 bis 5 Jahren, wie Sie selbst annehmen von 6 Jahren, sicher, was einen längeren von 30 Jahren betrifft, sowohl in England als auch im Meklenburgischen nicht völlig so zuverlässig entschieden, daß die Kuhpocken unschädlich sind und für die Menschenblattern schützen.

Nach dieser Aeußerung und Verwerfung aller Analogie für solche Fälle, würde ich nicht einmal nöthig haben, mich in das Detail Ihrer Einwürfe gegen die Analogie der Wirkungsart beider Stoffe einzulassen, wenn dies nicht den Schein haben könnte, manche Ihrer Einwürfe wären von größerem Gewicht und unwiderlegbar, weshalb ich Ihre Behauptungen Stück vor Stück durchgehen werde.

Der Inhalt der Menschenblattern soll ein dicker, klebriger Eiter, der der Kuhpocken eine dünne bläuliche Jauche seyn.

Ich habe noch heute mehrere Kinder in allen Zeiträumen der Kuhblattern-Impfung gesehen, und habe bevor noch die schöne, peripherische, charakteristische Röthe völlig da war, nur dünne, durchsichtige, gelbliche

Lympher, später einen dünnen, und wenn man durch ein kleines Pflaster die Bildung der Borke hindert, einen dickern etwas schmutzig gelben Eiter und eine blaue Farbe der Epidermis gesehen. Legt man hingegen nichts über die Impfstelle, oder nur ein mit etwas Talg bestrichenes Läppchen, so bildet sich schneller eine gelbe bräunliche Kruste, unter der sich etwas von dem dicken Eiter sammlet, und man bekommt oft von der blauen Farbe der Haut in der Mitte der Pocke nichts zu sehen. Die Menschenpocken enthalten, wie Ihnen bekannt seyn muß, anfangs auch nur eine dünne durchsichtige Lymphe, von der man wohl mit Gewisheit eben so wie von der Kuhpockenlymphe behauptet, sie enthalte den eigentlichen ansteckenden Stoff, und mit der auch *C. L. Hoffmann* impfte. Eiter zeigt sich erst nach gebildeter Entzündung als Produkt derselben in den Menschenblattern. Dies sind so allgemein bekannte Dinge, daß ich mich schäme das Papier damit anzufüllen, und wenn Sie sich nur die Mühe gegeben hätten, ein mit Kuhpocken geimpftes Kind von Anfang bis zu Ende genau zu beobachten, so würden Sie dies selbst gesehen und nicht so leicht zu widerlegende Einwürfe vorgebracht haben. Es findet also sicher auch hier eine Aehnlichkeit statt.

o. Dafs nur Kühe die Kuhpocken bekommen, hingegen die Menschenpocken beide Geschlechter, beweist nichts, und auch nicht einmal Unanalogie. Ja wenn nur Frauenzimmer die Kuhpocken bekämen und das männliche Geschlecht nicht, dann wäre dies eine bemerkenswürdige Verschiedenheit, oder wenn die Kühe die Pocken auch an andern Theilen wie den Eutern bekämen. Aber wo sollen sie die Oelßen denn nun bekommen? Ja manche bei Menschen gewöhnliche Hautausschläge befallen auch Frauenzimmer eher als Männer. Uebrigens ist es aber doch gleich, ob eine Pflanze, deren ich mich zur Heilung bediene, nur in nassen oder kalten, und eine andere nur in trocknen und heissen Gegenden, oder in beiden zugleich wächst, wenn ihre Wirkungen auf den Körper nur den nämlichen Effekt haben. Sind wir denn so ganz sicher, dafs die Menschenblattern von jeher Menschenblattern waren, dafs wir sie nicht auch von einem unmenschlichen Boden aufrasteten? —

Eben dies gilt auch auf die Unähnlichkeit, dafs die Kuhpocken sich nur an den Eutern der Kühe zeigen. Wir wollen ja nicht die Analogie beurtheilen, die zwischen den Wirkungen dieses Gutes im thierischen Körper, und den der Menschenblattern im menschlichen Körper herrscht, sondern was für Aehn-

lichkeit zwischen beiden herrscht, wenn sie auf die menschliche Organisation wirken.

Ob die Kuhpocken auch schnell hinter einander den Menschen befallen, daran möchte ich einigen Versuchen zufolge, wo ich wegen einer Impfung, die mir nicht hinreichend gewesen zu seyn schien, kurz darauf immer vergeblich wieder mit Kuhpockenmaterie impfte, als allgemeinen Grundtatz zweifeln. Aber ist es der Fall, desto besser ist es, wenn je die Erfahrung lehren sollte, daß ihre Präservationskraft mit den Jahren abnähme.

Das Kuhpockengift ist freilich ein Contagium, oder steckt nur durch unmittelbare genaue Berührung an; und das Menschenblatterngift ein Miasma, oder es steckt auch ohne unmittelbare Berührung an, und in so fern sind beide wesentlich, aber wahrhaftig nicht zum Nachtheil der Kuhpocken verschieden. Denn was schadet diese Verschiedenheit, und wie viel nützt sie nicht? Ich werde dadurch Herr einer weiteren Ausbreitung, die sich so schwer bei den Pocken beschränken läßt, und daher jedes Impfen außer einer Blatternepidemie zu einer unerlaubten höchst gefährlichen Sache für andere macht, und der Impfung viele Vortheile raubt. Wie häufig ist der Fall, daß durch eine Inoculation mit Menschenblattern andere angesteckt werden? Wie

oft findet es sich in einer Familie, daß zu einer Zeit, die zu einer Inoculation günstig ist, sich ein oder das andere Kind entweder wegen dem Alter, oder wegen Krankheit in einer Lage befindet, in welcher es gefährlich ist dasselbe zu impfen. Die Eltern befinden sich nicht immer, besonders wenn es ein Kind ist, was noch an der Brust der Mutter liegt, in der Lage es absondern zu können. Ich muß daher wider meine bessere Ueberzeugung das Kind um einiger anderen willen in Gefahr setzen, oder ich muß auch den übrigen Kindern die Wohlthat der Impfung entziehen. Bei den Kuhpocken entsteht diese Gefahr nicht, ob Sie gleich an einer anderen Stelle, wo es Ihr Zweck diese Methode herabzusetzen erforderte, es zweifelhaft lassen, ob sie nicht auch ohne Berührung anstecken, ein Verfahren, was wahrhaftig den nüchternen Beurtheiler nicht kleidet. In derselben Familie kann ich impfen wenn ich will, ohne weder die untauglichen Subjecte in derselben Familie, deren es überdem für die Kuhpocken weit weniger giebt, noch die Nachbarn und eine ganze Stadt in Gefahr zu setzen, wenn ich nur eine Berührung des Eiters vermeide. Selbst Mütter, die mit wunden Warzen an den Kuhpocken kranke Kinder fällen, bekommen keine Entzündung an

den Warzen. Auch erfordert die ganze handlung bei den Kuhpocken nicht die forge, besonders in Ansehung der Temperatur, die bei den Menschenpocken, wenn nicht gefährlich werden sollen; erforderlich ist, und die besonders der gemeine nicht immer beobachtet oder beobachten. Ich sah Kinder, und wer sah es nicht, die einem zu heißen Verhalten sehr viel Bl bekommen; und eins, wo die Blattern, dem das Kind drei Tage kühl und den ten, als man keinen Ausbruch mehr erwart etwas wenig warmer gehalten wurde, ziemlicher Menge noch am vierten Abend brachen, und dies geschah in einer Fa in der die größte Aufmerksamkeit beob tet wurde, und unter der Direktion e Hoffmannianers.

»Nach den Menschenblattern diese n »wieder zu bekommen, findet die größte »sicherheit statt; nach den Kuhpocken ka »die Menschenpocken mehreremal wied Größer scheint die Sicherheit zu seyn, die Menschenpocken nach der Impfung diesen nicht wiederkommen, wie nach Kuhpocken; aber auch von jenen giebt es bezweifelte Fälle, daß sie wiederkamen. I überdem, dies ist ja eine Sache, die erst g genau durch die Versuche bestimmt wer

heintlich finde, so würden unsere
 ch sehr für das Compliment be-
 am der Menschenarzt auch mit
 en des Uebellchindens einer Kuh
 it, ist es darum der Thierarzt
 gibt es nicht auch Fälle, wo es
 itig sehr schwer werden würde
 t ausgebrochen, aber schon vor-
 ukheit eines Kindes zu bestim-
 id überdem wie oft nehmen wir
 direkt von Kühen, wie oft von
 ch sollte denken das erste möchte
 no fallen, wenigstens in Deutsch-
 annal der Fall seyn. — Lieber
 würste, wie solche.

ntchenpocken erzeugen durch
 mmer Menschenpocken; die Kuh-
 gegen eine ganz gesunde Krank-
 hpocken.»

der Behauptung und nach der
 ihr unter den Disparologien an-
 an, sollte man glauben die Kuh-
 nicht im Stande immer wieder
 u erzeugen; sondern erzeugen
 bald jenen Uebellchinden; bald
 no Symptome im menschlichen
 er dies ist Ihre Meinung nicht.
 l, die können nicht anders als
 die Materie der Kuhpocken bei

der Aufnahme und in dem Mangel der charakteristischen Zeichen bei der Blattern-Bestimmung genug. Und können wir denn genau bestimmen, ob diese oder jene Materie der Menschenblattern auch immer wieder gute Pocken hervorbringt? Oder kommen nicht öfters bei der besten Impfungsmaterie nervöse oder faulige Blattern, da die Beschaffenheit des zu impfenden Subjektes meist alles entscheidet; weil man von der schlechtesten Materie auch gute Blattern kommen sah. Und zugegeben, daß die Lehre von den falschen Kuhpocken noch Berichtigung bedarf, so ist dies noch kein Mangel der Analogie, unter welcher Kategorie dieser Einwurf von Ihnen gesetzt ist. Da dies nun noch nicht ganz aufgeklärt ist, so würden wiederholte Erfahrungen doch wohl nicht ganz nutzlos seyn, wie Sie sich verleiten ließen zu behaupten.

»Wir sollen ferner, sagen Sie, den Gesundheitszustand derer, von denen wir die Materie nehmen, nemlich der Kühe, nicht hinreichend untersuchen können, da der innere Gesundheitszustand einer Kuh nach Ihrer Behauptung unerforschlich ist.«

Abgerechnet daß dies wieder ein Einwurf ist der doch eigentlich nicht unter die Disanalogien gehört, nach denen ich eine wahrscheinlich-ähnliche Wirkungsart des Mit-

aupten? — Sie sagen, die Impfung mit Menschenpocken sichere für die schon da gewesene Krankheit, die Menschenpocken; hingegen durch die Impfung mit Kuhpocken würde

ein widernatürlicher Zustand hervorgeht, der sich durch fremde Kuhgeschwülstliche Erscheinungen äußere, und die Empfänglichkeit für Menschenblattern nicht wie es selbst *erschöpfe*, sondern *unterdrücke* oder *vernichte*. — Wenn Sie aber nun einen solchen Unterschied in erschöpfen und vernichten legen, (vernichten glaube ich müßte mehr bewirken, denn etwas erschöpfte, es sich erholen, aber nicht was vernichtet)

so wünschte ich ersüch, daß Sie genauer immt hätten, was Sie mit den Worten *sagen* wollen, und was für Gründe Sie bewogen

zu sagen; denn ich sehe nicht ein was Ihnen hindert zu sagen, die Kuhblattern erschöpfen die Empfänglichkeit für die Menschenblattern, da wir nicht wissen wie sie die Empfänglichkeit heben und es wohl nie erhellen worden, und alles was wir darüber sagen, Hypothesen sind, die das nächste Jahr und verwirft. Selbst *Röschlaub*, der doch sehr häufig mit sophistischen Erklärungen nicht genug ist, hütet sich wohl weitlich der Kuhpocken zu erwähnen, indem er gewiß zu richtigem Einsicht, wie wenig sich etwas Gründliches

den Kühen immer wieder ähnliche Geschwüre an den Eutern, und bei den Menschen die Kuhpocken erzeugt; freilich weil die Organisation des Menschen verschieden ist, so ist auch die Krankheit etwas von der der Kühe verschieden, aber bei der nehmlichen Organisation doch immer dieselbe. Also ist hier doch eben die Beständigkeit des Giftes in seinen Wirkungen, wie bei den Menschenblättern. Sie finden nur keine Analogie, weil Kuhpocken keine Menschenpocken erzeugen, also entweder nicht ausarten oder den Menschenpocken ganz gleich, ja sie selbst sind. Hierauf setzen Sie, auf eine unbegreifliche Weise, sehr viel Gewicht.

Erzeugte die Kuhpockenmaterie Menschenblättern, was wäre damit gewonnen, außer ein Schritt in der Geschichte der Entstehung derselben. Will ich Menschenblättern hervorbringen, so brauche ich ja die Umschweifung nicht, und ich kann mich ja der gewöhnlichen Materie von Menschenblättern bedienen, warum soll ich erst aus Kuhpocken Menschenblättern machen? dann daß sie dann so gelinde wirken und stets wirken würden, wie jetzt die Kuhpocken, eine ganz verschiedene Species von Blättern, wenn sie auch zu einer Gattung zu gehören scheinen; wer mag dies so ganz *a priori* auf eine bloße Voraussetzung

ten? — Sie sagen, die Impfung mit Kuhpocken sichere für die schon da gewesene Krankheit, die Menschenpocken; hingegen durch die Impfung mit Kuhpocken würde in widernatürlicher Zustand hervorgehen, der sich durch fremde Kuhgeschwüre in Erscheinungen äußere, und die Empfänglichkeit für Menschenblattern nicht wie selbst erschöpfe, sondern unterdrücke oder hute. — Wenn Sie aber nun einen solchen Unterschied in erschöpfen und vernichten legen, (vernichten glaube ich müßte mehr bewirken, denn etwas erschöpftes kann sich erholen, aber nichts was vernichtet ist) wünschte ich erstlich, daß Sie genauer mit hätten, was Sie mit den Worten sagen wollen, und was für Gründe Sie bewogen haben zu sagen; denn ich sehe nicht ein was hindert zu sagen, die Kuhblattern erhöhen die Empfänglichkeit für die Menschenblattern; da wir nicht wissen wie sie die Empfänglichkeit heben und es wohl nie erreicht werden, und alles was wir darüber sagen Hypothesen sind, die das nächste Jahr verwirft. Selbst Röschlaub, der doch häufig mit sophistifchen Erklärungen nicht feig ist, hütet sich wohl weislich der Kuhpocken zu erwähnen, indem er gewiß zu berücksichtigen sieht, wie wenig sich etwas Gründliches

doch eben die Beständigkeit des (nen Wirkungen, wie bei den Mtern. Sie finden nur keine An Kuhpocken keine Menschenpocken also entweder nicht ausarten oder Menschenpocken ganz gleich, ja sie Hierauf setzen Sie, auf eine un Weise, sehr viel Gewicht.

Erzeugte die Kuhpockenmaterie blattern, was wäre damit gewonnen ein Schritt in der Geschichte der derselben. Will ich Menschenblattern bringen, so brauche ich ja die nicht, und ich kann mich ja der gMaterie von Menschenblattern bedienen um soll ich erst aus Kuhpocken Materie machen? dann daß sie dann

aupfen? — Sie sagen, die Impfung mit Kuhpocken sichere für die schon da gewesene Krankheit, die Menschenpocken; hingegen durch die Impfung mit Kuhpocken würde ein widernatürlicher Zustand hervorgerufen, der sich durch fremde Kuhgeschwürliche Erscheinungen äußere, und die Empfänglichkeit für Menschenblattern nicht wie selbst erschöpfe, sondern unterdrücke oder vernichte. — Wenn Sie aber nun einen solchen Unterschied in erschöpfen und vernichten legen, (vernichten glaube ich mitlaste mehr bewirken, denn etwas erschöpfte, das sich erholen, aber nichts was vernichtet) so wünschte ich erstlich, daß Sie genauer ermitteln hätten, was Sie mit den Worten sagen wollen, und was für Gründe Sie bewogen zu sagen; denn ich sehe nicht ein was Ihnen hindert zu sagen, die Kuhblattern erschöpfen die Empfänglichkeit für die Menschenblattern, da wir nicht wissen wie sie die Empfänglichkeit heben und es wohl nie geschehen werden, und alles was wir darüber sagen, Hypothesen sind, die das nächste Jahr verwirft. Selbst Hirschlaub, der doch sehr häufig mit sophistifischen Erklärungen nicht genug ist, hütet sich wohl weitlich der Kuhpocken zu erwähnen, indem er gewiß zu richtigem Einsicht, wie wenig sich etwas Gründliches

darüber sagen läßt, und wie zufrieden mit der rein-empirischen Kenntniß müssen.

Vitriolsäure erschöpft die Empfänglichkeit des Laugensalzes, Verbindungen mit andern Säuren einzugehen, so lange sie damit verbunden ist. Wer will nun durch Verfechtung beweisen, daß die Kuhpocken diese Vitriolsäure nicht sind? daß immer Menschen sterben auf die Impfung mit jenen folgen? Können Sie dies, so bin ich überwunden, aber das versteht sich, durch Erfahrung nicht durch Schlüsse *a priori*, die auf aufgelösten Hypothesen beruhen. Wer will behaupten, daß die Kuhpocken einen natürlichen Zustand hervorbringen, der von dem widernatürlichen Zustand den die Menschenpocken bewirken wesentlich verschieden ist? Sie sehen auf die Symptome, den allgemeinen Blatterauschlag, und wollen nur diesen hervorbringen, sehen ihn als etwas Wichtiges, unvernachlässigbares zur Sicherung künftiger Aufsteckung an, ohne zu bedenken, daß es mehrere Fälle von Geimpften Menschenpocken giebt, wo bloß ein Fieber ohne Ausschlag, gerade wie bei den Kuhpocken erschien, welches nach Erfahrungen vieler Aerzte, und unter andern des glücklichsten und erfahrensten neuerer Zeiten, L



sfmanns, schon vor künftiger Ansteckung
ort. Und da Sie dies nicht leugnen kön-
, warum ignoriren Sie es?

Aber kennen wir denn den Zustand wel-
n die Menschenpocken hervorbringen ge-
? Kennen wir die Veränderungen die sie
irken, die Ursache warum sie beinahe nie
imal erscheinen, oder kennen wir nicht
mehr nur Symptome? Und nach diesen
ptomen wollen wir uns unterfangen zu
nupten, der widernatürliche Zustand, den
le Gifte in der Organisation hervorbräch-

sey wesentlich von einander verschieden?
I nicht alles, was wir über die näheren
gehen der Krankheiten, besonders aber die-
wissen wollen, nur grundlose Hypothe-

Also auch dieser Einwurf, auf den Sie so
rechnen, was ist er anders, als ein leerer
rtstreit, eine Sophisterey; oder ist er es
n? Und wie ist es möglich, daß er es
t ist, da uns die Kenntnisse fehlen um
zu beweisen?

Daß aber zwischen den Symptomen der
ischen- und Kuhpocken sehr viel Aehn-
heit herrscht, vorzüglich was die Zeit des
bruchs, die Erscheinungen an der Impf-
e, die Zeit des Fiebers, welches mit dem
bruchsieber der Blattern übereinkömmt,

betrifft; und daß nur die peripherische, oft sehr weit erstreckende Röthe und Schwärze in der Mitte die Kuhpocke umschneidet; dies haben Sie gar nicht wahrt. Aber wer aufrichtig für die Wahrheit, nicht für seine Parthei streiten will, sollte doch nicht bloß was für ihn zu sehen scheint, sondern auch was dagegen anföhren, und lieber die daraus entspringenden Einwürfe widerlegen, wenn er nicht Ansehen eines Advokaten haben will, der eine schlechte Sache durch Scheingründe vertheidigt. Ich bin mir nicht bewußt, auch das Nächstliegende verschwiegen zu haben, weil ich die Wahrheit, nicht den Sieg über einen Gegner zu erringen suche.

Daß Sie keine Gefahr bei der jetzigen Lage der Dinge in Ansehung der Menschenpocken sehen, dies wundert mich sehr zu scheinen zu beweisen, daß Sie hierbei alle die Erfahrungen benutzten, die Ihnen Gebothe stehen. Sie denken nur an die Inoculation der Menschenpocken, und nicht bedenken wie viel Tausende selbst in den Städten an den natürlichen Blattern leiden, wo eingepfist wird. Sie brauchen nur die Tödttenlisten Ihres Berlins seit zwanzig Jahren zu überblicken, um zu sehen wie viele Tausende die Inoculation

existirte. Und nun rechnen Sie nach dem höchsten Maafsstabe, wie viel Sie, wie viel die anderen Aerzte und Wundärzte in dieser Zeit impften. Ich dünkte diese Zahl würde viel geringer ausfallen wie die Zahl derer, welche unmittelbar an den natürlichen starben. Zwei bis höchstens drei tödtliche Blatternjahre werden gewiß diese Zahl schon aufwiegen. Und wer hat nun berechnet, wie viel Kinder an natürlichen Blattern starben, die durch geimpfte Pockenranke angesteckt wurden? So erzählte mir *Lentin*, daß in Lüneburg vor einigen Jahren mehrere Kinder geimpft wurden, wodurch eine ziemliche Menge angesteckt wurden und einige starben. Wie kann es auch anders seyn? — Diese Gefahr fällt bei den Kuhpocken völlig weg, da sie sich nicht verbreiten, und durch die Gelindigkeit der Zufälle bei denselben verschaffen sie sich mehr Anhang, als die Inoculation der wahren Pocken sich in 100 Jahren nicht verschaffen konnte und wahrscheinlich auch nun nicht verschaffen wird. In der nicht zu weiten Ferne wird uns nun die frohe Aussicht eröffnet, die nicht allein tödtliche, sondern die Gesundheit auf lange Jahre verheerende, das Gesicht abscheulich verstellende Krankheit aus Europa und von dem ganzen Erdboden zu entfernen. Aber wenn dies

und nicht einmal der Fall wäre, wenn die
 die selben Vorteile bei beiden Methoden
 seien wären. Aber die Impfung der Kuhpox
 nur den Schein gelinderer Zufälle her-
 zuzaubern, bei dem größeren Haufen an
 Fieber zu verurtheilen, sollte man nicht
 anwenden um diese günstige Stimmung
 zu erhalten und so die Sterblichkeit durch
 unrichtigen Blattern und deren Verbrei-
 tung zu vermindern? Um wie viel mehr
 kann dies aber jetzt thun, da die Vortheile
 einer Methode, die bei der Impfung der
 Kuhpox so höchst wahrscheinlich, ist
 nicht nur nicht der geringsten Uebertreibung
 bedürftig machen. Sonst sagte ich, so gewis
 überlegen zu versprechen. Und Sie, ein
 der Natur, treten nun auf und warnen
 Publikum, welches nicht im Stande ist die
 Sache zu beurtheilen, vor dieser Methode; Sie
 warnen dasselbe nicht weil Sie überzeugen-
 ge gründete Erfahrungen von der Schädlich-
 keit derselben haben, denn Sie selbst stellten
 keine Versuche an; sondern weil Sie auf
 Weise gegen die Sache eingenommen sind
 von der Sie selbst sich nicht einmal die Gri-
 de entwickeln können. Sie täuschen durch
 Schlüsse *a priori*, die auf unrichtigen An-
 nahmen gegründet sind, Sie ignoriren bekann-
 te unleugbare Thatfachen, die für die Impf-

sprechen, behaupten von manchen Dingen gerade das Gegentheil wie sich es eigentlich erhält, und suchen durch übertriebene Vorstellungen von der möglichen Schädlichkeit des Kuhpockenkultus zu erschrecken. Ist dies das Verfahren eines Mannes, der behauptet er würde alles beitragen um Unglück zu entfernen, der einen Menschen, der durch Ver Spiegelungen des Kenntniß einiger in allen liehehaften Krankheiten wirksamen Mittel, sich beträchtlichen Vortheil zu verschaffen lechte, aber Tausende während der Zeit sterben ließ, so sehr ich so gerecht tadelt, und nun gegen eine Sache, die so viel Vortheile vorbricht und von der noch kein Schaden gründlich erwiesen, nur von Ihnen gelandet, aber schon lange vorher von Pearson widerlegt ist, auf eine solche Weise schreibt. — Warum haben Sie dies? — Weil Sie durch ein unbestimmtes Gefühl gegen die Sache eingenommen waren, weil Sie sich selbst überzeugt hielten die Kuhpocken seyen dem Körper so schädlich, und da sie Ihnen eine schnelle Schädlichkeit nicht aufschreiben konnten, eine Spate abhandeln. — Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eben so frei wie ich Ihnen meine Achtung vor Ihren anderweitigen Verdiensten bezeugte, eben so offen jetzt meine Mißbilligung dieses Betrugs darlege.

Ich mag mich nicht in den unnützen Streit mit Ihnen einlassen, ob es gefährlicher und gewagter war, die Inoculation der Menschenblattern zu versuchen, oder der Kuhpocken, das sind Vergleichen, die zu nichts dienen, die Sache nicht weiter bringen und nur vom Hauptzweck entfernen. Aber aufmerksam will ich Sie nur auf das machen, was Sie auf der einen Seite leugnen, auf der andern zugeben, so wie es der Zweck Ihrer Schrift verlangt. Sie sagen, die Unbequemlichkeiten bei der Impfung mit Menschenpocken seyen zu geringfügig, um die neue Methode zu ergreifen, und von der Vernunft eine Erlassung ihrer Strenge zu fordern; die sie bei Versuchen vorschreibt, da überhaupt der Versuch *fast zwecklos*, dessen zu gewährender Vortheil gegen dessen zu befürchtenden Schaden gar nicht in Betracht gezogen werden könne. Und gleich darauf sagen Sie: Sie konnten den Werth, den diese Entdeckung einst für die gänzliche Ausrottung der Blattern haben könnte, in seinem ganzen Umfange, wenn man nur erst die Bedenklichkeiten, wegen der Sicherung vor Menschenpocken, wegen der Unschädlichkeit der Kuhpocken für die künftige Gesundheit, wegen der Kennzeichen der Bösartigkeit derselben, und die Frage wegen der Ansteckung durch Ausdünstung ganz aus dem

Wege geräumt hätte. — — Wie reimt sich der Werth der Entdeckung mit den fast zwecklosen Versuchen, und wie kann man die letzte Bedenklichkeit wegen der Ansteckung durch Ausdünstung mit Ihrer vorherigen Behauptung, die Sie unter den Unanalogien anführten, reimen, die Materie habe keine Analogie mit den Menschenblättern, weil sie nur durch Berührung anstecke, und von diesem Zweifel dort nichts erwähnten, wo es Ihr Zweck nicht erforderte.

Was bewog Sie, auf eine solche Weise in einer so wichtigen, nicht allein wissenschaftlichen, sondern das ganze Menschengeschlecht aufs innigste interessirenden Sache zu streiten, und ihr auf alle nur erdenkliche Weise den erlangten Ruf zu rauben. Sie nöthigten mich durch Ihr eigenes Verfahren, welches ich darstellen mußte, um Ihre große Partheilichkeit gegen die Kuhpocken zu beweisen, manche Ihrer Aeusserungen neben einander zu stellen, die sich ganz widersprachen, so ungern ich es auch that. Ich that auch weiter nichts, als daß ich das, was Sie auf verschiedenen Bogen gesagt hatten, in einigen Zeilen neben einander stellte. Zeigen Sie mir in meinen Einwürfen ähnliche Widersprüche und Unrichtigkeiten, und ich werde mein Vergehen bekennen.

Sie behaupten, oder sie ist es nicht. Im ersten Fall würde es durchaus nicht erlaubt seyn Versuche zu machen, oder höchstens nur mit zum Tode verurtheilten Missethättern, und auch bei diesen nicht, wenn man keinen Vortheil davon sieht. Sie widersprechen also durch Ihre Vorschläge Ihren eigenen Behauptungen. Und überdem sagen Sie ja selbst, daß schon seit 6 Jahren geimpft sey. Die Geimpften werden von den Aerzten sicher aufgezeichnet seyn, und könnten ja schon als Probe für die ersten 6 Jahre dienen, und es würden noch zwei Jahre fehlen, bevor es erlaubt seyn würde, mehrere zu impfen, oder sollen die vor 6 Jahren Geimpften nicht gelten? — Ueberhaupt aber bitte ich Sie, überwinden Sie Ihren Widerwillen, handeln Sie so, wie es Ihre Pflicht als Arzt, ohne diesen Widerwillen, verlangt, impfen Sie einige selbst, um sich von der Unschädlichkeit der Methode zu überzeugen, und um einige Subjekte zu haben, deren künftigen Gesundheitszustand Sie genau beobachten können; verlassen Sie sich nicht auf andere so werden Sie gewiß bald von Ihren unerklärbaren, mehr auf Vorurtheilen und falscher Ansichten, als auf Vernunftgründen beruhenden Widerwillen zurückkommen.

Daß allen Versuchen mit thierischen Giften, die sich durch Wiedererzeugung in den

um sich von andern nicht täuschen zu lassen. Und wenn es die Eltern verlangen, soll es denn der Arzt auch nicht thun? Wenigstens impfte ich zuerst nicht auf eigenen Antrieb, sondern weil ich von einigen Eltern darum ersucht ward. Ich wollte noch den weiteren Erfolg abwarten, aber da ich sah, wie leicht es überging, impfte ich meine eigenen Kinder und etwa noch 40 andere. Darauf impfte ich seit einem Jahre nicht, da keine Pocken in der Stadt waren, und impfe nun, wiederum aufgefordert, aufs neue.

Aber gegen Ihren Plan läßt sich noch gar manches einwenden. Sie sagen, man solle erst eine gewisse Anzahl impfen, oder die Geimpften genau 8 bis 10 Jahre beobachten, und dann mehrere impfen, wenn man keinen Schaden gesehen hätte. Ganz sicher halten Sie aber doch nach 10 Jahren die Geimpften noch nicht, wenn auch noch keine Nachtheile erfolgt sind. Warum rathen Sie nun doch wieder, eine Anzahl zu impfen? Was haben Sie für ein Recht, mit Ihnen angenommen, aber nicht zugegeben, daß die Impfung späte nachtheilige Folgen äußern kann, Menschen diesen Folgen auszusetzen? Warum sollen sich diese Menschen für andere ohne ihre Einwilligung opfern? Entweder ist die Sache wirklich bedenklich und verspricht keinen Vortheil, wie

nicht immer vorher bestimmen läßt. Aber schneller erreicht man sicher seinen Zweck, wenn man die Mittel gleich in möglichst hohen Gaben, oder doch schnell hinter einander in kleineren reicht, um diese Wirkung hervorzubringen, und in vielen, besonders bei gefährlichen Krankheiten, ist es unumgänglich nöthig, daß man, unabgesehen auf die mit zu berechnende widernatürliche Empfindlichkeit eines Subjektes gegen das Mittel, es gleich in voller Gabe giebt, um den Zweck nicht zu verfehlen. Bekanntlich wurden kürzlich einige Fälle bekannt gemacht, wo die *Belladonna* nach dieser Regel gegeben, selbst nach dem Ausbruch der Walleischen oder der Hundswuth, half, und unsere Brechnmittel geben wir ja auch immer so, wenn wir nicht wollen, daß sie durchschlagen sollen. Auch bei andern Heilmitteln befinden wir uns oft in die Nothwendigkeit gesetzt, eine Gabe zu verordnen, die einmal genommen vielleicht stärker wirkt, als wir wünschen. Und wir haben uns eine tausendfältige Erfahrung geleht, daß die Kuhpocken, in der vollen Gabe angewendet, keinen Schaden äußern, daß sie in einer geringeren Gabe, nämlich von zu spätem Eite, eine zu geringe Wirkung, falsche Kuhpocken hervorbringen, daß wir sie also immer in voller Gabe geben müssen, wenn wir unser

reck nicht verfehlen wollen, und daß wir es ohne Nachtheil thun können. — Was eine Bedenklichkeit bleibt nun noch über, nicht im voraus schon durch die Allgemeinheit und Gefährlichkeit der Krankheit, gegen welche das Mittel gebraucht wird, gehen wäre? —

Unsere Vernunft sagt uns, wie ich auch schon bemerkte, durchaus nicht, auf was für eine die Kuhpocken vor Menschenpocken sitzen, so wenig wie Sie uns sagt, wie die Menschenpocken eine zweite Ansteckung können, und wir müssen uns freilich allein mit dem empirischen Kenntniß begnügen, aber daraus brauchen wir doch jetzt das Verfahren nicht für ein gewagtes Unternehmen auszuzeichnen, wie Sie behaupten, weil es mehr Vorzicht bedürfte, wie ein Verfahren, wo unsere Vernunft oder Erfahrungsände uns leiten. Aber da die Erfahrungsände in diesem Falle wahrhaftig nicht manchen, im Gegentheil die Erfahrung schon so richtig gezeigt hat, daß die Menschenpocken nicht kommen, daß man gefährlichen Blatternidenen dadurch Schranken setzte, so können wir, ohne uns den geringsten Vorwurf zu machen, lieber dreist in der Anwendung des Mittels, besonders wenn die Gefahr vor der Hand ist, nämlich bei gefährlichen Blatternidenen. § 4. 81

nicht immer vorher bestimmen läßt. Aber schneller erreicht man sicher seinen Zweck, wenn man die Mittel gleich in möglichst starken Gaben, oder doch schnell hintereinander in kleineren reicht, um diese Wirkung hervorzubringen, und in vielen, besonders sehr gefährlichen Krankheiten, ist es unumgänglich nöthig, daß man, unabgesehen auf die nicht zu berechnende widernatürliche Empfindlichkeit eines Subjektes gegen das Mittel, es doch gleich in voller Gabe giebt, um den Zweck nicht zu verfehlen. Bekanntlich wurden noch kürzlich einige Fälle bekannt gemacht, wo die *Belladonna* nach dieser Regel gegeben, selbst nach dem Ausbruch der Wasserteuche in der Hundswuth, half, und unsere Brechnittel geben wir ja auch immer so, wenn wir nicht wollen, daß sie durchschlagen sollen. Also auch bei andern Heilmitteln befinden wir uns oft in die Nothwendigkeit gesetzt, eine Gabe zu verordnen, die einmal genommen vielleicht stärker wirkt, als wir wünschen. Und nun hat uns eine tausendfältige Erfahrung gelehrt, daß die Kuhpocken, in der vollen Gabe angewendet, keinen Schaden äußern, daß sie in geringerer Gabe, nämlich von zu spätem Eiter, eine zu geringe Wirkung, falsche Kuhpocken hervorbringen, daß wir sie also immer in voller Gabe geben müssen, wenn wir unsern

ie völlige Ausrottung der Blattern bewirken könnte? — Und dürfen wir nicht hoffen, auch gegen diese zurückbleibende, mögliche, aber nicht wahrscheinliche, noch zur Zeit durch keinen Fall bestätigte Kränklichkeit Mittel zu finden, da die Kränklichkeit doch sicher nicht sehr zerstörend seyn kann, da wir bis jetzt noch nie so etwas bemerkt haben. — Wollen Sie es denn durchaus zu einem Uebel machen, welches erst im siebenten Jahre oder später seine Wirkung äußert?

Auch sagen Sie selbst, bei einzelnen Menschen könnte man sich wohl eines Mittels bedienen, dessen Anwendung gewagt sey, und er dadurch angerichtete Schade stifte wenigstens negativ etwas Gutes, indem er vor einer künftigen Anwendung warnte; aber bei allen Menschen unter gleichen Umständen das Mittel zu gebrauchen, sey nicht erlaubt. Gesezt das Mittel sey gewagt, was Sie immer nur postuliren aber nicht beweisen, hat denn nicht der Mensch das Recht, was der andere hat, und hat es der Vater nicht für seine Kinder? Sollte er dem Kinde nicht eben sowohl die Pockchen geben lassen, wenn er davon überzeugt ist, und sollte der Arzt den Vater nicht eben sowohl durch Vernunftgründe dazu belehren dürfen, wie der Vater dem Kinde die Religion geben läßt, die er für die wahre

epidemien, seyn. Denn wollte man zu solchen Zeiten alle Kinder mit Menschenpocken impfen, Säuglinge und Kranke, was doch erfordert wird, um sie gegen die natürlichen zu schützen, so würde das Mortalitätsverhältniß bei den geimpften Menschenpocken sicher um ein beträchtliches gröfser werden.

Die Gefahr, welche mit dem Versuch verbunden ist, muß sich, wie Sie sehr richtig bemerken, nach der Gefahr und Beschaffenheit des Uebels richten, gegen welche das Mittel gebraucht wird, und es würde sehr unvernünftig seyn, eine ganze Generation, und warum nicht auch ihre Nachkommen? einer wahrscheinlichen Kränklichkeit auszusetzen, ohne Vortheil davon zu sehen. Aber ich glaube erstlich streng gegen Sie bewiesen zu haben, daß Sie die Wahrscheinlichkeit einer so gefährlichen, sich so spät zeigenden Kränklichkeit *nicht bewiesen* haben, und zweitens den Fall angenommen, daß der Zweck, die Menschen gegen die Blattern zu schützen, durch die Kränklichkeit einiger erkauft werden müßte, würde dies nicht vortheilhafter und moralisch besser seyn, als eine ungleich gröfsere oder auch dieselbe Zahl gerade dem Tode zu weihen, indem man nie erwarten kann, daß die Impfung durch Menschenpocken so allgemein werden wird, daß dadurch nach *Junckers* Plan

„völlige Ausrottung der Blattern bewirkt werden könnte? — Und dürfen wir nicht hoffen, auch gegen diese zurückbleibende, gleiche, aber nicht wahrscheinliche, noch zur Zeit durch keinen Fall bestätigte Kränklichkeit Mittel zu finden, da die Kränklichkeit doch sicher nicht sehr zerstörend seyn kann, da wir bis jetzt noch nie so etwas bemerkt haben. — Wollen Sie es denn durchaus zu einem Uebel machen, welches erst im siebenten oder später seine Wirkung äußert?

Auch sagen Sie selbst, bei einzelnen Männen könnte man sich wohl eines Mittels bedienen, dessen Anwendung gewagt sey, und es dadurch angerichtete Schade hätte wenigstens negativ etwas Nuten, indem er vor einer unnützen Anwendung warnte; aber bei allen solchen unter gleichen Umständen das Mittel zu gebrauchen, sey nicht erlaubt. Gesezt es Mittel sey gewagt, was Sie immer nur fühlen aber nicht beweisen, hat denn nicht jeder Mensch das Recht, was der andere hat, und hat es der Vater nicht für seine Kinder? Sollte er dem Kinde nicht eben sowohl die Pocken geben lassen, wenn er davon überzeugt ist, und sollte der Arzt den Vater nicht eben sowohl durch Vernunftgründe dazu beirathen dürfen, wie der Vater dem Kinde die Religion geben läßt, die er für die wahre

sehen Anfang nimmt, hat seit den ältesten Zeiten einen hohen Grad von Ansehen und Würde behauptet. Die Aegyptier und Griechen, diese beiden cultivirtesten Völker der Vorwelt, rechneten den Ursprung der Medicin von einigen eigends dazu bestimmten Göttern her, und setzten auch diejenigen aus ihrer Mitte, die der Arzneyen kundig waren, und auf eine gewisse Art die Medicin ausübten, unter die Zahl der Halbgötter, der Heroen und der Wohltäter des Menschengeschlechts. Vornemlich ist bei diesen, und auch bei den meisten andern Völkern das Geschäfte, Kranke zu curiren, in die Hände der Priester gerathen, als welchen besonders die Medicin, nach ihrem Vorgeben, von den Göttern anvertraut war. Bei diesen gewann die Heilkunde nicht viel, und es blieb bei den alten, größtentheils durch Zufall erworbenen Kenntnissen, die sie weder mit neuen bereicherten, noch selbst auf irgend eine für die Kunst vortheilhafte Weise verbesserten. Damals wußte man von keinem Unterschiede zwischen Medicin und Chirurgie; zwischen Medicus und Chirurgus; die Kunst zu heilen hieß überhaupt Heilkunde, und jeder, der auf was immer für eine Art eine Krankheit des menschlichen Körpers, äußerlich oder innerlich heilen konnte, war Arzt ohne eine anderweitige Namenbezeichnung.

II.

Ueber das

Verhältniß der Chirurgie zur Medicin und ihre Vereinigung.

Non omnia possumus omnes! LUCRÆT.

Versuch einer Beantwortung der Preißfrage:

„Ist es nothwendig und ist es möglich, beide Theile der Heilkunst, die Medicin und die Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung; und welches sind die Mittel ihrer Wiedervereinigung?“ —

Einleitung.

Die Heilkunde (*Medicina*), die mit der Cultur des Menschen hauptsächlich ihren scientifi-

heilen wußten, (welches aber sehr zweideutig gesprochen ist), ist deswegen dieses, schon scientifische oder artistische Chirurgie? Gewiß nicht! — so wenig man sagen kann, daß die Zeichnungskunst, als Kunst betrachtet, bei ihnen ihren Anfang nahm, wenn sie gewisse, rohe Zeichen auf Steine, Bäume, oder in Sand u. s. w. machten. Wenn man den Vorzug einer Wissenschaft oder Kunst in Rücksicht ihres frühern Ursprunges vor einer andern beweisen will, so muß dies nicht mit den ersten rohen oder leisen Zügen der Uranfänge geschehen, welches in Hinsicht auf das Gebäude der Kunst selbst nichts bedeuten will, sondern man muß den Anciennitäts-Vorzug, so zu sagen, einer Wissenschaft oder Kunst aus der frühern oder spätern Entstehung eines systematischen, wenigstens nach *einigen* festen Grundsätzen geordneten Gebäudes derselben herleiten und beweisen; aus der Heilung der Wunden u. s. w. bei den uncultivirten Völkern läßt sich aber wohl nichts Artistisches abnehmen, nichts von festen Grundsätzen beweisen. Man kann also einerseits eben so wenig behaupten, daß Chirurgie in den ältesten Zeiten schon als Kunst vor der Medicin existirte, da sie bloß in empirischer Heilung von Wunden und äußern Verletzungen bestand, so wenig man andererseits

behaupten kann, daß eben auch zu den nemlichen Zeiten die Medicin schon als Wissenschaft oder Kunst existirte, wo sie nur in der Kenntniß einiger Kräuter, und in der Wissenschaft *), hervorstechende schädliche Einwirkungen von Außen zu vermeiden, und sich äußerlichen heilsamen und nützlichen Einwirkungen auszusetzen, bestand. Aber auch diese Heilung der Wunden, ausgeführt zum Scheine von einigen Individuen der uncultivirten Völker, was war sie anders, als ein organischer Proceß der thierischen Natur und ihrer Lebenskraft, wobei positive äußere Hülfe so wenig bedeutend, so gleichgültig ist. Man kann von der Heilung der äußerlichen Verletzungen bei jenen Völkern eben das nemliche sagen, was man von der Heilung derselben jetzt bei uns noch sagen kann; die Heilung der äußerlichen Verletzungen, Wunden und dergl. konnte nemlich von den ersten Zeiten der Welt bis auf diesen Tag von Seite des Heilenden in nichts anderm bestehen, als in Abhaltung aller äußern Potenzen, die irgend eine schädliche oder hinderliche Wirkung auf die Heilung der Wunden u. s. f. ausüben könnten, — alles übrige verrichtet der orga-

*) Hier wird Wissenschaft, als *bloßes Wissen*, genommen.

nische Process. der lebenden Natur, und — diese, nicht der Wundarzt, heilt, diese ist die Künstlerin; und der Wundarzt ist, mit allem Respect sey es gesagt, — der Handlanger. Es brauchten also die uncultivirten Völker nicht viel oder gar keine Mühe auf die Heilung der äußerlichen Verletzungen direct zu verwenden, es war genug, wenn sie sich nur negativ verhielten, und allenfalls die schädlichen Einwirkungen vermieden. Zudem muß man die Individuen dieser rohen Völker, in Rücksicht des Thierischen, wie die übrigen Thiere, die wild im Freien leben, betrachten, welche letztere bekanntlich theils durch Instinkt den meisten ihnen allenfalls drohenden äußern Verletzungen entgehen, theils die schon erhaltenen durch die Hülfe der in erhöhte Wirksamkeit gesetzten organischen Naturkräfte, ohne anderweitige Hülfsmittel nothwendig zu haben, leicht überstehen. Der Hauptbeweis von dem frühern Ursprunge und hiemit auch Vorrang der Chirurgie vor der Medicin, als Kunst betrachtet, beruht also auf keinem festen Grunde, und es mag wohl als ausgemacht angenommen werden, daß, wenn man sich die Chirurgie schon in den ältesten Zeiten von der Medicin getrennt und absondert dachte, dies bloß in der fehlerhaften subjectiven Vorstellung derjenigen lag, die in

neuern Zeiten, so gern die Vortrefflichkeit der Chirurgie vor der Medicin darthun und jener vor dieser den Vorzug einräumen wollten. Denn man sehe sich nur ein wenig in der Geschichte der Medicin um, und man wird finden, daß vor dem 13ten Jahrhundert und vor den Zeiten der Salernitanischen Schule der eigentliche Medicus immer zugleich auch Chirurgie ausübte, daß man also an keinen Unterschied zwischen Medicus und Chirurgus dachte, und daß beide Zweige der Heilkunde, die medicinisch-pharmaceutische und die chirurgische Kunst zu heilen, miteinander stets schwehlerlich vereinigt waren. Als eclatantes Beispiel kann uns *Hippocrates* dienen, der bei jenen vielfachen medicinischen Kenntnissen und Verdiensten auch die Chirurgie nicht verläumte, und, für sein Zeitalter, viel für sie that. Man vergleiche über Alles so eben Gesagte *Ackermanns*, *Heckers*, *Mezgers*, *Sprengels* u. a. Werke über die Geschichte der Medicin, und es werden sich aus selbigen mit meiner Meinung übereinstimmende Resultate ziehen lassen.

Wollte man den *Cornelius Celsus* zum Gewährsmann anführen, daß nemlich die Chirurgie schon in ältern Zeiten von der Medicin getrennt worden sey, indem dieser sagt: „*Indemque temporibus, (Herophilæ et Erosi-*

strati) in tres partes medicina diducta est, ut una, esset quae victus, altera quae medicamentis, tertia quae manu mederetur. Primam diaetam, secundam pharmaceuticam, tertiam chirurgiam Graeci nominaverunt.“, so antwortet hierauf einer unserer ersten medicinischen Geschichtsforscher, *Ackermann* in seinen *Institut. Histor. Medic.* §. 142. sehr treffend: *„His temporibus, heisst es dort, medicinam in tres partes esse diductam Corn. Celsus et Galenus referunt. De qua partitione, quum in diversas partes iverint auctores, notandum est, divisionem medicinae etiam apud antiquissimos diversam extitisse, eamque non ideo esse factam, quod medici extabant, certae medicinae parti operam dantes, neglectis reliquis, verum ordinis in tractanda scientia causa.“* Der Inhalt der Eintheilung bringt es schon gewissermaassen selbst mit sich, daß sich nicht die Aerzte in drei Parthien oder wenigstens in zwei, in innerlich heilende Aerzte und in Chirurgen trennten, sondern daß nur die gesammte Heilkunde oder eigentlich die Therapie, der Ordnung halber und in Rücksicht der Verschiedenheit der Heilmittel in 3 Theile abgetheilt wurde. Hätte diese Abtheilung der Arzneikunde ihre Anhänger selbst betroffen, so würden wohl Celsus und Galenus es anzu-

merken nicht vergessen haben. Es ist also seit den ältesten Zeiten die Chirurgie mit der innerlich heilenden Medicin immer vereinigt gewesen, und unter dem Namen Medicin verstand man eben so gut die äußerliche als innerliche Heilung der Krankheiten. Der Arzt war also zugleich Chirurgus, so viel er es für sein Zeitalter immer seyn konnte, denn vor, mit, und nach Hippokrates war die Chirurgie noch nicht auf ganz sichere Gründe gebaut, noch nicht in ein zusammenstimmendes Ganze gebracht, und sie war, wenn man sie in systematischer Hinsicht, d. h. als eine nach gewissen Grundätzen geordnete und in ihren Theilen harmonisirende Kunst betrachten will, immer noch in der Kindheit in Vergleich mit der Medicin, welche, ehe noch an etwas Systematisches in der Chirurgie nur gedacht werden konnte, schon durch mehrere Systeme und vorzüglich durch die Reibung und durch den Conflictus derselben untereinander einen bemerkenswerthen Grad der Cultur sich erworben hatte.

Betrachtet man nun die schon in ältern Zeiten bestandene Verbindung beider Zweige der practischen Heilkunde, der Medicin und Chirurgie, und dann die hierauf hin und wieder erfolgte leidige und nachtheilige Trennung derselben in spätern Zeiten, so ist die

Absicht und der Zweck der obigen Preisfrage, Mittel und Wege zu einer festbestehenden Vereinigung der Chirurgie mit der Medicin zu schaffen, gewiss von großem Einflusse auf die gesammte Heilkunde, und der Fragesteller hätte sich schon darum ein Verdienst um selbige erworben, weil er durch die aufgesetzte Preisfrage den Anlaß giebt, daß die Trennung der Heilkunde in selbstständige Zweige, und die dadurch erfolgte Spaltung der Anhänger derselben gehoben, und eine allgemeine und festdaurende Vereinigung mit gutem Glücke befördert werden könnte. Hierdurch befestigte sich die Arzneiwissenschaft, die, als solche, in allen ihren Theilen, Zweigen und Grundsätzen eine nothwendige Harmonie voraussetzt, in ihrer schon öfters angefochtenen Würde, die sie selbst mit der Philosophie gemein hat, und ihre Ausübung, ihr Zweck, Beförderung des Menschenwohls, würde dadurch noch mehr veredelt werden, wenn er je noch mehr veredelt werden könnte. —

Beantwortung der Preisfrage.

§. I.

Bevor diese selbst unternommen werden kann, müssen allererst die hauptsächlichsten Theilbegriffe der Frage, Medicin und

hirurgie auseinander gesetzt und deutlich bestimmt werden, um mit mehr Bestimmtheit und Festigkeit der Ausdrücke und Begriffe in der Folge zu Werke gehen zu können.

Medicin (Arzneiwissenschaft) im weitern und ursprünglichen Sinne ist die Wissenschaft von der Heilung der Krankheiten organischer Körper. Wissenschaft ist hier so viel, als eine gewisse nach Grundsätzen geordnete Summe von Kenntnissen. — Man rechnet zu der Medicin überhaupt noch die Naturlehre des menschlichen oder des lebenden thierischen Organismus im allgemeinen, z. B. Anatomie, Physiologie; und die Krankheitslehre, Pathologie, Pathogenie, Semiotik u. s. w., (der librischen Hilfswissenschaften, als Botanik, Chemie u. dergl. nicht zu gedenken), obwohl sie keine eigentliche Theile der practischen Medicin, d. h. der Kunst zu heilen sind; da aber keine Heilung ohne diese Doctrinen unternommen werden kann, so sind sie doch notwendige und integrirende Theile der gesamten Arzneiwissenschaft.

Im engern und auch bisher gewöhnlich angenommenen practischen Sinne ist die *Medicin* diejenige Kunst, vermöge welcher alle jene Krankheiten des menschlichen Körpers unter gewissen Bedingungen geheilt werden

können, wozu keine äußere Handanlegung erfordert wird.

Chirurgie (Wundarzneikunst) in practischer Hinsicht ist die Kunst, vermöge welcher jene Krankheiten des menschlichen Körpers geheilt werden können, wozu eine äußere regelmäßige Handanlegung als erste Bedingung zur künftigen Heilung erfordert wird. Weil diese letztere Gattung von Krankheiten größtentheils sich auf der Oberfläche des Körpers befinden, und weil zu ihrer Heilung thätige Handanlegung von außen erfordert wird, so werden sie äußere oder chirurgische Krankheiten genannt, im Gegensatze von innern Krankheiten, welche die Medicin durch sogenannte innerliche Medicamente ohne Zuziehung irgend einer äußern künstlichen Handanlegung heilen lehrt. Diese beide Künste, practische Medicin und practische Chirurgie, beschäftigen sich also gemeinschaftlich mit Hebung der Krankheiten organischer Körper im allgemeinen und des menschlichen Körper insbesondere; es findet auch zwischen ihnen weiter kein Unterschied statt, als daß zu jener, der Medicin, mehr Uebung guter Verstandeskkräfte, zu dieser, der Chirurgie, mehr mechanische Uebung erfordert wird.

§. 2.

Indem nun Medicin und Chirurgie eines

gemeinschaftlichen Zweck, Heilung des Kranken haben, so kann es nicht anders geschehen, als daß sie beide in gewissen Fällen, nur mit einander vereinigt, ihren vorgesetzten Zweck erreichen können; es lehrt auch wirklich die Erfahrung, daß oft zur vollkommenen Heilung der innerlichen Krankheiten (wir wollen diese Eintheilung und Benennung einmal annehmen) die Hülfe der Chirurgie d. h. äußerliche Handanlegung nothwendig ist; so wie im Gegentheile die Heilung chirurgischer oder sogenannter äußerlicher Krankheiten die Medicin durch ihre innerliche Heilmittel mit bewerkstelligen helfen muß. Oft werden sogar äußerliche Krankheiten *blos* durch innerliche Mittel, die eine philosophische *Materia medica* darreicht, gehoben, wenn nur zugleich von außen die Einwirkung schädlicher Potenzen abgehalten wird; und so auch wieder entgegengesetzt werden manche von den sogenannten innerlichen Krankheiten durch äußerliche Handanlegung und Anwendung äußerlicher Mittel, z. B. durch eine chirurgische Operation gänzlich und *nur allein* geheilt. Indessen, wie gesagt, muß in vielen vorkommenden Krankheitsfällen die Chirurgie der Medicin, hauptsächlich aber die Medicin der Chirurgie *wechselseitige* Hülfe leisten, um den großen Zweck, Menschenwohl zu befördern,

erreichen zu können. Man sieht also hieraus so zu sagen die natürliche Verwandtschaft beider Künste, und es erhellt zugleich, wie wenig ein Chirurg ein vollkommener Chirurg seyn kann, ohne sich vorher, wenigstens die hauptsächlichsten medicinischen Kenntnisse, eigen gemacht zu haben, so wie ebenfalls der Medicus ohne chirurgische Kenntnisse, ohne die Hülfe der praktischen Chirurgie, in allen gegebenen Krankheitsfällen nicht wird bestehen können.

§. 3.

Da der Begriff von Chirurgie, welcher hier hauptsächlich in Anschlag gebracht werden muß, eine verschiedene Auslegung erleidet, je nachdem derselbe nämlich nach verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet wird, so ist vorerst noch nothwendig, diesen Begriff etwas näher zu entwickeln, einzutheilen und zu bestimmen. Im gemeinen Leben heisst alles Chirurg oder Wundarzt, welcher sich mit der Heilung äußerlicher Krankheiten durch Handanlegung abgiebt; der größte Operateur, so wie der schlechteste Pflaster schmierer, führt diesen Namen. Schon darum sollte man eine bestimmte Eintheilung der Chirurgie, und einen steten Unterschied zwischen den Chirurgen festsetzen. Betrachtet man nun aber ge-

nauer als gewöhnlich das Geschäfte der ausübenden Chirurgie, d. i. die äußere kunstmäßige Hülfsleistung in Krankheiten, so läßt es sich füglich in 3 Haupttheile unterscheiden, nämlich: 1) in jenen Theil, worin die Heilung gewisser Krankheiten durch eine sehr einfache Handanlegung und durch Anwendung der gewöhnlichsten äußern Hülfsmittel bewerkstelligt wird; hieher gehört als einfachste Handanlegung bloßes Reiben, Frottiren; ferner Anlegung leichter und gewöhnlicher Bandagen, Ueberlegung der Umschläge, Pflaster und dergl. 2) In jenen Theil, worin die Heilung gewisser Krankheiten durch eine mehr zusammengesetzte und eigentlich so zu nennende artistische Handanlegung ausgeführt wird; zum Beispiele sind die chirurgischen Operationen, Anlegung großer und wichtiger Bandagen u. s. w. — Zu diesem Theile wird noch erfordert eine vernünftige allgemeine Therapie, angewandt auf die besondern chirurgischen Fälle, sonst auch allgemeine chirurgische Therapie genannt; also das eigentliche Scientifische der Chirurgie, welches sie aber aus den Principien der allgemeinen medicinischen Therapie hernehmen muß. 3) Endlich kann das Geschäfte der ausübenden Chirurgie noch in jenen Theil unterschieden werden, in welchem die Heilung gewisser besonders aber

äusserlicher Krankheiten durch eine passende Auswahl theils innerlich, theils äusserlich anzuwendender Arzneisubstanzen erzielt wird; hieher gehört, ausser der innerlichen Anwendung der Arzneimittel, vorzüglich die äusserliche Anwendung gewisser Arzneisubstanzen in passenden Formen, so wie sie nach den Grundsätzen der medicinischen Therapie indicirt wird, z. B. Anwendung des Chinarinden-Decocts auf äusserliche Theile beim Brande, Anwendung des Opiums, als schmerzstillendes Mittel, auf äusserliche Theile u. s. f. — Die erste Abtheilung der ausübenden Chirurgie könnte man die *einfache* oder *niedere Chirurgie* (*Chirurgia simplex inferior*), die zweite die *höhere*, auch *operirende*, *Instrumental-Chirurgie* (*Chirurgia superior operativa*) benennen; die dritte Abtheilung ist die *medicinische Chirurgie* (*Chirurgia medicinalis*), weil sie hauptsächlich sich auf die Grundsätze der medicinischen Therapie reducirt.

Hier ist noch zu bemerken, dass die chirurgischen Operationen ebenfalls füglich in zwei Klassen unterschieden werden können. Unter der ersten Klasse sind die kleineren und minder wichtigen enthalten, als Aderlassen, Schröpfen, Zahnausziehen, Oefnung wenig bedeutender Abscesse u. dgl.; zu der zweiten gehören alle beträchtlichen Operationen, oder solche überhaupt, die mit wichtigen Umständen

den begleitet sind. Jene erste Klasse der geringern oder leichtern chirurgischen Operationen können noch glücklich zu der einfachen oder niedern Chirurgie gerechnet werden, mit der zweiten Klasse beschäftigt sich zur allein die höhere Chirurgie. — Nach dieser vorausgeschickten Eintheilung und Bestimmung der Begriffe von Medicin und hauptsächlich von Chirurgie, deren Nutzen noch im Verfolge der Abhandlung erhalten wird, ist nun die Beantwortung der Preifsfrage selbst bestimmter und leichter anzufangen.

§. 4.

Der erste Theil der Preifsfrage lautet. Ist es nothwendig, und ist es möglich, beide Theile der Heilkunst, die Medicin und die Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? —

Die Nothwendigkeit der Vereinigung der Medicin und Chirurgie hat verschiedene Gründe für und wider sich. Die Gründe — *Wider* — welche weiter unten, wenn die Ursachen der Trennung der Medicin von der Chirurgie ausgegeben werden, eine weitläufige Erörterung erhalten sollen, sind von nicht gar großem Belange, den folgenden allenfalls ausgenommen: daß nämlich in einem Subjekte beide Theile der Heilkunde, die Medicin und die

Chirurgie, selten so vereinigt gefunden würden, als es zum beabsichtigten Zwecke erforderlich wäre. Einerseits ist dieser Grund für die Nichtvereinigung der Medicin und Chirurgie ganz richtig, und die Erfahrung scheint ihn auch wirklich zu bekräftigen; aber auf der andern Seite zeigt eben auch die Erfahrung wieder, daß es Männer gebe, die in beiden Zweigen der praktischen Heilkunde gleich bewandert sind, selbst in einem so wie in dem andern Theile excelliren. Die Beispiele hievon sind wohl allgemein bekannt.

Für die Nothwendigkeit der Vereinigung der Medicin und Chirurgie sprechen viele und starke Beweisgründe; wir wollen sie in den folgenden zweien, als den vorzüglichsten, zusammenfassen. 1) *Die Nothwendigkeit der Vereinigung der Medicin und Chirurgie ist gleichsam schon a priori aus der Natur der Sache erwiesen.* Der Arzt, oder der, welcher die Krankheiten der Menschen und Thiere zu heilen da ist, soll *alle* Hülfsmittel zur Hebung der Krankheiten, seyen diese, welche immer sie wollen, anzuwenden wissen; er soll durch *Verordnung* passender Arzneien, die innerlich genommen werden müssen, eben sowohl als durch thätige Handanlegung und äußerliche Anwendung indicirter Arzneisubstanzen die ver-

lorne Gesundheit wieder herzustellen verstehen; man erwartet von ihm *zum voraus* die Heilung *aller* Gebrechen des thierischen Körpers, sowohl äußerer als innerer, sowohl örtlicher, als allgemeiner.

Der Name Arzt ist allgemein, und er verspricht Heilung überhaupt, ohne Rücksicht auf eine oder die andere Verschiedenheit oder Abtheilung der Krankheiten. Diesen Begriff von Arzt dachten sich auch die meisten ältern Völkerschaften, wie z. B. die Aegyptier, die Griechen, die Slaven. Der alte, ehrwürdige *Baldinger* sagt: »Es wäre zu wünschen, daß in der ganzen Welt nur stets diese Wissenschaft (praktische Medicin und Chirurgie) von einem *einzigem* ausgeübt würde, so wie es zu Vater *Hippokrates* Zeiten üblich war, und unter allen Slavischen Völkern noch eine Zeitlang so blieb, wie bei den Illyriern noch hin und wieder besteht, so wie denn auch diese mächtige Nation nur einen Namen dafür hat, nämlich *Lekars* oder *Likars*, welches einen Menschen bedeutet, der die Kranken gesund macht.« (S. das zweite Stück: *Ueber die medicinisch-physischen Lehranstalten der ganzen Welt.*)

2) *Die Nothwendigkeit der Vereinigung der Medicin und Chirurgie wird durch die Erfahrung a posteriori bewiesen.* Es ist schon

oben angegeben worden, daß innerliche Krankheiten, welche doch nur eigentlich vor das Forum der Medicin gehören, durch äußerliche Anwendung chirurgischer Hülfsmittel können und müssen geheilt werden, und so umgekehrt, daß äußerliche Krankheiten, womit sich nur die Chirurgie beschäftigen soll, durch innerlich gegebene Arzneimittel gehoben werden. Die tagtägliche Erfahrung gilt hier statt alles Beweises. Es treffen also nicht selten Medicin und Chirurgie in ihren Heilbeschäftigungen zusammen, und leisten einander wechselseitige Aushülfe; wird also nicht der Medicus so wie der Chirurgus ein bloßer Halbwisser seyn, wenn dieser nicht medicinische, jener nicht chirurgische Kenntnisse besitzt? Besonders aber bedarf der Chirurg der medicinischen Kenntnisse, da immer bei äußerlichen Krankheiten, nebst den chirurgischen Hülfsmitteln, der Handanlegung, Operationen u. s. w., noch medicinischen Beistand und Anwendung innerlicher Heilmittel erfordert wird; so wie selbst das Urtheil und die Entscheidung, ob und was für chirurgische Mittel angewendet werden sollen, nur aus den Principien der Medicin und insbesondere aus der Lehre von den Heilungsanzeigen hergeleitet werden können; denn nur nach den Grundsätzen der allgemeinen Therapie kann bestimmt

werden, ob z. B. die Aderlaß, die Amputation u. s. w. unternommen werden sollen. Die Chirurgie, darf man also sagen, bedarf in *allen ihren Fällen* der Medicin und ihrer Principien; aber nicht im Gegensatze bedarf die Medicin *immer* der Chirurgie; der Arzt kann durch seine pharmaceutische und diätetische Hülfsmittel eine Menge Krankheiten heilen, bis es eine giebt; um deren Heilung zu vollführen, er die Chirurgie zu Hülfe nehmen muß.

§. 5.

Wir wollen nun den weitem Inhalt der Beweisgründe für die Nothwendigkeit der Vereinigung der Medicin und Chirurgie ins Detail verfolgen. Derjenige, der chirurgisch kuriren will, d. h. der eine gewisse Klasse der Krankheiten des menschlichen Körpers mit chirurgischen Mitteln, durch Handanlegung, heilen will, muß in allen vorbereitenden Theilen der Medicin, in der Anatomie und Physiologie, in der Pathologie, Semiotik und allgemeinen Therapie wohl bewandert seyn, wenn er die vor sich habende chirurgische Krankheit richtig erkennen und nach Grundsätzen sicher und gut heilen will. Er muß genaue Kenntniß sowohl von dem lebenden Organismus und seinen mechanischen, chemischen un

oben angegeben worden, daß innerliche Krankheiten, welche doch nur eigentlich vor das Forum der Medicin gehören, durch äußerliche Anwendung chirurgischer Hülfsmittel können und müssen geheilt werden, und so umgekehrt, daß äußerliche Krankheiten, womit sich nur die Chirurgie beschäftigen soll, durch innerlich gegebene Arzneimittel gehoben werden. Die tagtägliche Erfahrung gilt hier statt alles Beweises. Es treffen also nicht selten Medicin und Chirurgie in ihren Heilbeschäftigungen zusammen, und leisten einander wechselseitige Aushülfe; wird also nicht der Medicus so wie der Chirurgus ein bloßer Halbwisser seyn, wenn dieser nicht medicinische, jener nicht chirurgische Kenntnisse besitzt? Besonders aber bedarf der Chirurg der medicinischen Kenntnisse, da immer bei äußerlichen Krankheiten, nebst den chirurgischen Hülfsmitteln, der Handanlegung, Operationen u. s. w., noch medicinischen Beistand und Anwendung innerlicher Heilmittel erfordert wird; so wie selbst das Urtheil und die Entscheidung, ob und was für chirurgische Mittel angewendet werden sollen, nur aus den Principien der Medicin und insbesondere aus der Lehre von den Heilungsanzeigen hergeleitet werden können; denn nur nach den Grundsätzen der allgemeinen Therapie kann bestimmt

Wiederum, wie z. B. die Athetide, die Anglisten-
 fieber u. d. m. Untersuchungen werden helfen
 dieu erkennen, daß man alle sagen, könnte
 die aller diese Fieber der Athetide und ihrer
 Entstehung, ohne nicht zu begreifen lassen
 die Athetide ebenso die Pathologie, die Aeti-
 ologie durch ihre physiologischen und patho-
 logischen Untersuchungen eine Menge Krankheiten
 helfen, die es nicht gleich, um diese Hülfe
 zu verhindern, so die Pathologie zu Hülfe zu-
 rufen muß.

§ 2

Wie stellen wir den wahren Inhalt der
 Heilungslehre für die Nothwendigkeit der Ver-
 ständigung der Athetide und Pathologie im Be-
 tracht? Die Heilungslehre, die chirurgisch be-
 stehen will, ist die eine gewisse Klasse der
 Krankheiten der menschlichen Körper mit
 chirurgischen Mitteln, durch Handhabung, heil-
 sam will, und in allen vorerwähnten Thei-
 len der Athetide, in der Anatomie und Physi-
 ologie, in der Pathologie, Diagnostik und allge-
 meinem Therapie wohl begründet sein, wenn
 es die vor sich bekannte chirurgische Krank-
 heit richtig erkennen und auch behandeln
 sollen und gut helfen will. Es nicht gemein-
 samlich handelt von dem höchsten Begriffe
 und seinen verschiedenen, abweichenden an,

andern Attributen überhaupt, als von allen integrireuden Theilen desselben insgesammt, und besonders von demjenigen, welcher krankhaft afficirt ist, besitzen; er muß von der Lage, Struktur und Verbindung des kranken Theiles mit andern Theilen, dann von denen ihm besonders zukommenden Eigenschaften und Verrichtungen im Gemeinwesen, so zu sagen, des lebenden und wirkenden Organismus gut unterrichtet seyn, mit einem Worte, den subjektiven Gegenstand, das Substrat der Krankheit auf allen Seiten kennen; alsdann muß er das Objekt, die Krankheit selbst, das Wesen der Krankheit, die Zeichen und Zufälle derselben, die vorausgegangene Ursachen, die wahrscheinlich zu entspringenden Folgen einsehen und bestimmen können; er muß mit den Anzeigen und Gegenanzeigen zu den chirurgischen Kur- und Operationsmethoden genau bekannt seyn, und jede derselben nach ihrem eignen Werthe abwägen und schätzen können; er muß die Lehre von den Arzneimitteln und die allgemeine Therapie, als die Lehre der allgemeinen medicinischen Kurmethoden, ohne welche keine Krankheit geheilt wird, nach ihrem ganzen Umfange inne haben u. s. f. Ohne alles dieses ist der Chirurg kein wahrer, wissenschaftlicher Chirurg, und er verdient nicht den Namen eines Künstlers,

der nur denjenigen zu Theile werden kann, der die Chirurgie nach Grundsätzen und Geschick ausübt. Hat aber im Gegentheile der Chirurg Alles das theils durch theoretischen, theils durch praktischen Unterricht sich eigen gemacht, so ist er — Arzt im ganzen und umfassenden Sinne des Wortes, und der Name Chirurg kommt ihm nur theilweise zu.

Aus dißem so eben Vorgebrachten ergibt sich als eine richtige Folge, daß Medicin *nothwendig* mit Chirurgie verbunden werden muß, da doch letztere keine ächte Kur einer Krankheit ohne Hülfe und Grundlage der medicinischen Principien zu unternehmen im Stande ist; ferner ergibt sich, daß die Chirurgie der Medicin untergeordnet seyn muß, weil jene nie ohne Voraussetzungen aus den gewöhnlichen Lehren der Medicin bestehen kann, in den Heilungsprincipien von dieser abhängig ist, da doch die Medicin, wie schon ist bemerkt worden, ohne chirurgische Hülfe, ohne irgend eine Voraussetzung aus der Chirurgie, die bei weitem allermeisten Fälle von innerlichen Krankheiten therapeutisch behandeln kann. Chirurgie ist demnach nicht so wohl ein zweiter für sich bestehender Theil der gesammten Heilkunde, für den es doch gewöhnlich genommen wird, als vielmehr ein besonderer Theil der Therapie, welche

Bekanntlich nach den Hauptklassen der Hülfsmittel zur Gesundheit und der Heilmittel in Krankheiten dreifach ist, als die diätetische, die pharmaceutische und die chirurgische; die theoretischen und praktischen Grundsätze und Verfahrensregeln, die zur richtigen Anwendung dieser Mittel in Gebrauch gezogen und beobachtet werden müssen; lehrt die Philosophie der praktischen Medicin (allgemeine Pathologie) oder die Lehre von den allgemeinen Krankheits-Beschaffenheiten und die hierauf gegründete Lehre von den Heilungsanzeigen). Dadurch, daß die chirurgische Therapie oder die Chirurgie zur geschickten Anwendung ihrer indicirten Hülfsmittel, d. h. zu ihrer Ausübung Handanlegung, gewisse (mechanische) Eigenschaften für den, der sie ausübt, erfordert, und dadurch, daß ein großer Theil der chirurgischen Praxis auf gewissen Regeln aus der Mechanik beruht, welches alles zur Medicin nicht erforderlich ist, hat sie die Selbstständigkeit als eigene Kunst, gemeinlich Wundarzneikunst genannt, erhalten; dessen ungeachtet aber bleibt sie doch, weil sie, wie gesagt, die eigentlichen Heilungsprincipien aus den medicinischen Lehren, z. B. Pathologie, Aetiologie u. s. f. herleiten muß, ohne welche die chirurgische Praxis weder Absicht noch Zweck hätte, der Medicin untergeordnet.

Nach allem diesen kann man nun bestimmt festsetzen, *dass die Medicin und die Chirurgie in ihrer Erlernung immer verbunden werden müssen*, da in der Ausübung die eine dieser Künfte öfters ohne die andere unmöglich bestehen kann, und der Medicus ohne chirurgische, der Chirurgus ohne medicinische Kenntnisse oft nur halb, manchmal gar nicht ihren Zweck erreichen könnten. — Die *Möglichkeit* dieser Verbindung scheint wohl keinem Zweifel ausgesetzt zu seyn, da wir von der Wirklichkeit derselben überzeugende Beispiele und Beweise sowohl in ältern als neuern Zeiten haben. Dieser Beispiele aber ungeachtet blieb doch die Chirurgie von der Medicin immer in einer gewissen Entfernung und abgesondert, und eine stete, bleibende Vereinigung der Medicin und Chirurgie ist bisher noch nicht vor sich gegangen. Es wäre also hier der Ort, die *Möglichkeit* einer solchen steten Vereinigung der Medicin und Chirurgie, welche die Preisfrage zu beabsichtigen scheint, zu beweisen; diese wird sich aber von selbst darthun, wenn wir unten die Mittel und Wege zur guten Ausführung einer nie mehr zu trennenden Vereinigung dieser beiden Künste in *einem* Subjekte angeben werden.

Die Vereinigung der Medicin und Chirurgie ist eine Sache, die seit Jahrhunderten in der That schon Statt gefunden hat, und die in Zukunft noch mehr und mehr sich ausbreiten wird.

§. 6.

Wir nehmen den abgebrochenen Faden nun wieder auf, und gehen an demselben weiter fort. Es ist oben als nothwendig festgesetzt worden, daß Medicin und Chirurgie *in ihrer Erlernung immer verbunden werden sollen*. Um hier zum Belege dieses Satzes vom rechten Gesichtspunkte auszugehen, müssen vorerst die Anfänger der Heilkunde als solche betrachtet werden. Diese sollen mit den nöthigen Kenntnissen, die auf Gymnasien gelehrt werden, und mit den erforderlichen Geisteskräften ausgerüstet, von einer gereinigten Philosophie wahrhaft aufgeklärt, das so viel umfassende Gebiet der Heilkunde betreten. Hier im Anfange der Studien darf kein Unterschied zwischen Medicinern und Chirurgen statt finden (von den Lehrlingen der niedern Chirurgie, die ohne humanistische und philosophische Kenntnisse sind, ist hier, wie sich von selbst versteht, nicht die Rede); alle und jede, die sich der Heilkunde, sey es nun unter dem Namen Medicin, oder Chirurgie, widmen wollen, müssen sich mit allen Theilen der ganzen Arzneiwissenschaft bekannt machen, sie müssen sowohl die Grundsätze der Präliminar- und Hülfswissenschaften, als auch die Grundsätze der eigentlichen Heilungslehre (*Therapia*) studieren und sich gänzlich eigen

machen. Der Anfänger der Heilkunde muß z. B. Botanik und Chemie studieren, weil diese Doctrinen, und besonders die letztere in Rücksicht der Mischung der Arzneien, ihm in der Ausübung seiner Kunst sehr nothwendig und oft sehr vortheilhaft werden können, weil es Fälle geben kann, wo er gemäß seinem Berufe und Amte als Botaniker und Chemiker auftreten muß *). Der Anfänger der Heilkunde, wollte er sich gleich inskünftige nur mit der Medicin vorzüglich beschäftigen, soll und muß auch Chirurgie theoretisch und praktisch am Krankenbette studieren, weil es so oft Gelegenheit in der Praxis geben wird, welche chirurgische Kenntnisse unumgänglich erfordert, wo es ohne diese schlechterdings nicht auszukommen ist. So wie er in allen Hülfszweigen der Heilkunde bewandert seyn muß, so viel als ihm nothwendig ist, eben so muß er es auch in dem besondern und eigentlichen Zweige der ausübenden Heilkunst seyn, welcher die Heilung einer gewissen

*) Wenn es hier heißt, daß der Arzt Chemiker und Botaniker seyn soll, so muß dies mit einer gewissen Limitation geschehen; er darf nämlich weder Chemiker noch Botaniker von Profession seyn, wenn er anders keine besondere Neigung dazu hat, sondern er soll nur so viel chemische und botanische Kenntnisse besitzen, als ihm zur vollkommenen Ausübung seiner Kunst erforderlich sind.

Klasse von Krankheiten durch äußere Mittel auszuführen lehrt. Das Studium der Medicin und das Studium der Chirurgie müssen also mit einander immer verbunden werden; das Studium der Chirurgie kann ohne jenes der Medicin, als welches die Grundpfeiler damit herleiht, nicht angefangen werden, aber auch das Studium der Medicin kann nicht vollkommen beendigt werden, wenn nicht jenes der Chirurgie damit verbunden wird, welches gleichsam schon in der Medicin, als ein Theil der allgemeinen Heilungslehre, enthalten ist. — Ist wohl dieses aber nicht schon die Grundlage zur Vereinigung der Medicin und Chirurgie? Da sie in ihrer Urquelle, in ihrer Erlernung mit einander vereinigt werden müssen, würde ihre Trennung in der künftigen Ausübung nicht fragmentarisch, gewaltsam, ja selbst schädlich seyn? Der Unterschied zwischen Medicinern und Chirurgen kann also schon bei der Bildung und Erziehung zum künftigen Praktiker der Heilkunde wegfallen, da sie beide gemeinschaftliche Studien und Zwecke haben, und der allgemeine Name Arzt sollte also auch beiden gemeinschaftlich zukommen *).

*) Hier sey dem Verfasser folgende Anmerkung zu machen erlaubt. — Der Name Arzt gebührt vorzugsweise nur dem, der nach Grundsätzen heilt, mag er

Nachdem nun, wie der Verfasser glaubt, sam ist bewiesen worden, daß die Medicin und Chirurgie in ihrer Erlerbung immer werden müssen, so bleibt nun noch über auszuführen und zu bestimmen übrig, es nothwendig und thunlich sey, dieselben in der Ausübung zu verbinden.

dann sogenannte innerliche oder äußerliche Krankheiten, mit pharmaceutischen oder chirurgischen Mitteln heilen. Hierher gehören alle die *Medici Physici*, als die sonstgenannten *Medico-Chirurgi* oder *Chirurgi Literati*. Alle können gewiß sehr süßlich unter dem jede Trennung ausschließenden und vereinigenden Namen — Arzt — begriffen werden. — Muß man sich aber nicht wundern, daß die k. k. Militär-Sanitäts-Commission, welche so manche heilsame Veränderung im k. k. Militär-Sanitätswesen vorgenommen hat, daß diese, sage ich, den verehrungswürdigen Namen Arzt, zum Nachtheil aller wahren Ärzte und der ganzen Kunst, so herabwürdigen konnte, daß sie ihn größtentheils unwillenden und aller gelehrten Bildung beraubten Unterchirurgen, welche kaum der Barbierstube entkommen sind, verschwendlich enthalte? Nach diesem Maassstabe wäre der elendeste Farbenklekter eben so Künstler, wie der gemeinste Maler, wie ein *Raphael*, oder ein *Mengs*; bloß weil jener auch mahlt wie dieser; so wie jene Chirurgen eben auch Arzneimittel aus der Apotheke verschreiben, wie der tiefdenkendste Arzt. Aber welcher Contrast findet sich nicht zwischen einem alltäglichen Farbensudler und zwischen einem *Raphael*, zwischen einem Unterchirurgen und zwischen einem wahrhaften kunstverständigen Arzte! Was müßten heil denkende Nichtärzte von der Arznei wissen.

III. B. 4. St.

II

kommen

[illegible]

... und es ist schwer zu denken, wenn die
... welche die viel
... von ihrer
... mit
... es dem
... gebiete
... an
...
...
... von so s
... Arzt und
... Militä
... gegenw
... — Lasse man
... gut characterisi
... Wundarzt, der
... arbeiten sie nic
... Vergleich mit dem F
... Candidat
... Chir
... - und
...

*) Hier sey dem
 chen erlaubt. —
 weile nur dem, der nat.

beiden Zweige der ausstehenden For-
n einzelnen Individuen nicht so leicht
nde gebracht werden könnte. Ander-
det die ganze Sache auf beiden Seiten
: Einschränkungen und Bestimmungen
on sie gehörig beobachtet vor zu sein
: zur gewöhnlichen Züchtung führen soll
Vorsicht wollen vor als ungegründet
; voranzutrinkende Forschungen zu
und kann die sich selbst zu erklären
ingen stehen. Voran diesen stehen
was weiter tiefer Einschränkungen der
jungen verstanden werden soll.

stzen was der Lehrling zu der Zeit
hat in der Naturwissenschaft (Physik und Chemie) und der Anatomie
hirurgie gründlichen Unterricht geben
r hat auch schon die Grundsätze der
ien, so viel es zur eigentlichen Züch-
erforderlich ist, in Ausübung gebracht:

gen wird er aber weder ein Naturforscher
noch Chemiker, weder ein Anatom
Chirurg *ex professo* seyn, nur je nach-
in seine individuelle Neigung bestimmt,
er sich der Ausübung eines oder des
n dieser Zweige des menschlichen Wis-
senschafts widmen
geben und giebt es noch.

der Chemiker, Anatom

مجلسه اول در روز پنجشنبه ۱۳۰۲ هجری قمری
در محل اجتماعات و محاضرات
از ساعت ۴ تا ۶ عصر

[illegible]

1. *Die Bedeutung der Kunst für die Menschheit.*
 2. *Die Kunst als Spiegelbild der Gesellschaft.*
 3. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Seele.*
 4. *Die Kunst als Mittel zur Erziehung.*
 5. *Die Kunst als Quelle der Inspiration.*
 6. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Freiheit.*
 7. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Würde.*
 8. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Liebe.*
 9. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Hoffnung.*
 10. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht.*
 11. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Unendlichen.*
 12. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Göttlichen.*
 13. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Ewigen.*
 14. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Unsterblichen.*
 15. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Heiligen.*
 16. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Guten.*
 17. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Schönen.*
 18. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Wahren.*
 19. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Gerechten.*
 20. *Die Kunst als Ausdruck der menschlichen Sehnsucht nach dem Guten, Schönen, Wahren, Gerechten.*

obst! Chirurgen, und diese in einem h
Grüde sind; aber wie sind sie geworden
doch nicht etwa, weil sie in ihren Stu
jahnen scholaftischen Unterricht in diesen
ctinen erhalten haben, denn wie viele
ten den nemlichen Unterricht, und wie
nige gedelben zu ausgezeichneten Beförde
der eines oder der andern dieser Doctri
wie wenige erheben sich über die gew
Stufe des Studiums derselben. — Einig
sie es geworden aus eigenem Antriebe, au
sondere Neigung und ausschließender L
zu dieser oder jener Wissenschaft — per
chrihl. — Der große Umfang des gesa
Arzneiwissenschaft, wozu sich hier alle übr
ihr gehörige Hilfswissenschaften, vorall
die sich so weit erstreckende Naturhist
u. s. w. rechnet, bietet dem immer weiter
dringenden menschlichen Geiste die vielfach
Gelegenheit dar, seine Forschungskräfte
üben, und die Masse seiner Erkenntnisse
dieser Körperwelt zu vermehren. Jeder d
der sich der Arzneiwissenschaft widmet, ka
aus ihren Theilen einen sich angemessen
Stoff wählen, an ihm seine Geisteskräfte
suchen, für die Bearbeitung und Cultur d
selben thätig Hand anlegen, und vieler
Entdeckungen im Reiche der Wahrheit s
ehen. — Er versteht sich schon von selbst, d

Die Geisteskräfte der Individuen, die sich den Wissenschaften widmen, nicht alle gleich sind, wie auch die Stoffe der Wissenschaften nicht gleich sind; einige sind mehr, diesen oft, andere sind mehr, jenen Stoff zu bearbeiten, angelegt. Es ist also wohl nicht in einem jeden Anfänger der Heilkunde zu lehren, daß er, als künftiger praktischer Arzt, gleich auch ausgemachter Botaniker, oder Zoolog, oder Anatom seyn, dies muß den Neigungen seines Geistes, und den körperlichen Fähigkeiten überlassen seyn; wozu ihn diese bestimmen, das soll ergründen, und um dieses wird er gewacht seyn. Es kann also eben auch nicht jeder, der zur praktischen Medicin vielleicht treffliche Gabe besitzt, zugleich praktischer Chirurg werden, weil ihm allenfalls die Ausübung der Chirurgie besonders ethische Eigenschaften mangeln. Soll aber wegen des Genies für die Medicin vorgehen? Soll derjenige, der sich zu einem praktischen Arzte bilden könnte, nicht werden, bloß weil er nicht zugleich praktischer Chirurg seyn kann? Sollen insbündel alle angehende Aerzte der Medicin antworten, weil sie die Chirurgie auszuüben keine Anlage noch Neigung haben? Werchte dieses wirklich behaupten? — Man

kann also nach dieser festsetzen, daß Medicin und Chirurgie in Rücksicht ihrer Ausübung nicht immer in einem Subjecte nothwendig verbunden werden müssen und können. Ausübende Chirurgie muß zwar mit der ausübenden Medicin, weil sie auf Voraussetzungen aus dieser beruht, zur Seite stehen, d. h. derjenige, der äußerlich heilen muß, muß auch zugleich innerlich und überhaupt nach Grundsätzen heilen können, oder, in wenigen Worten, der Chirurg muß ein Arzt seyn; im Gegentheile aber, da die Medicin keiner Voraussetzungen aus der Chirurgie bedarf, so kann sie wohl für sich bestehen, d. h., es kann einer ein ganzlicher Medicus seyn, ohne dieserhalb die Chirurgie üben zu müssen. Jeder innerlich heilende Arzt soll zwar Chirurgie erlernen und kennen, aber nicht jeder soll und kann sie üben. So wie der eine Arzt sich zu einem trefflichen Naturhistoriker bildet, so kann der andere zu einem vorzüglichen practischen Chirurgen und Operator bilden; aber nicht bloß deswegen, weil der Arzt neben der eigentlichen Medicin die Naturhistorie und Chirurgie u. s. w. als ergänzende Hülfswissenschaften studirt hat, und zum Behufe des Studiums der Medicin studiren mußte, sondern hauptsächlich aus der Ursache, weil entwe-

Naturhistorie oder Chirurgie, oder sonst ein Hilfszweig der Medicin mehr Interesse für ihn hatte, mehr dem individuellen Charakter seines Geistes, seinen Neigungen und Fähigkeiten mehr angemessen war. Wäre es also wohl nicht unschicklich, jeden angehenden Arzt zum Chirurgen geradezu bilden zu wollen? so wie es unschicklich wäre, jeden angehenden Arzt zum Naturhistoriker oder zum Chemiker u. s. f. bilden zu wollen. Und doch haben laut der Geschichte die Naturhistorie und die Chemie, so wie selbst die Chirurgie*) ihre vorzüglichsten Entdeckungen, Verbesserungen und Erweiterungen, niemand anders, als Aerzten zu verdanken. Chirurgie ist zwar immer, wenn man es genau nehmen will, der Medicin oder vielmehr der medicinischen Praxis näher verwandt, als Naturhistorie und Chemie; aber diese Paralellstellung der Naturhi-

*) *Haller*, der hier als Historiker der Medicin und als Historiker der Natur, als Anatom, Chirurg u. s. w. gewiss Glauben verdient, sagt in seiner chirurgischen Bibliothek (*T. II. p. 1.*) ungefähr, wie folgt: Es hat sich in der Chirurgie kein einziger grosser Mann ausgezeichnet, nach welchem man irgend eine Periode ihrer Geschichte benennen könnte. Eigentlich hat die Chirurgie sich immer an dem Faden der Medicin gehalten und halten müssen. Denn nur durch sie und mit ihr konnte sie steigen und sinken.

torie und Chemie einerseits, und der Chirurgie andererseits der Medicin gegenüber ist deshalb doch nicht minder gültig; denn jene Hilfswissenschaften verhalten sich zur Medicin überhaupt und im allgemeinen, wie sich die Chirurgie zur medicinischen Praxis insbesondere verhält.

§. 8.

Nach diesen vorausgegangenen Betrachtungen und Untersuchungen kann nun der Verfasser seine Meinung über die Nothwendigkeit und Thunlichkeit der Vereinigung der Medicin und Chirurgie überhaupt, und in Hinsicht auf die Ausübung beider zugleich, als das aus jenen gezogene Resultat hier vorläufig darlegen. Sie zerfällt ungefähr in folgenden Punkte.

- A) Die Medicin sollte hinfüro nicht mehr ohne Chirurgie in dieser ihrem ganzen Umfange studirt werden, so wie die Chirurgie ohne vorangegangenes Studium der Medicin nimmermehr erlernt werden soll. Der künftige Chirurg soll nicht bloß eine fragmentarische Kenntniß von der Medicin einholen wie bisher sehr oft der Fall war; sondern soll vorher die Medicin in allen ihren Theilen studiren, er soll sich vorerst als Medicinarius qualificiren, dann soll er sich die Grundlä-

der Chirurgie in der Theorie eigen machen, und nach diesem endlich zur Ausübung der Grundsätze am Krankenbette, zur chirurgischen Praxis übergehen, dann soll er erst, als ausübender Chirurg, handanlegen. Es würden also inskünftige keine Chirurgen mehr existiren, die nicht auch wahre Aerzte wären, wovon der entgegengesetzte Fall schon oft vielen Schaden verursachte. Man hat nemlich Beispiele, daß sogenannte Chirurgen, die aber nichts anders als bloße Operateurs sind, nachdem sie die wichtigsten Operationen mit vieler Gewandtheit verrichtet hatten, den Operirten größtentheils seinem Schicksale und dem Zufalle überließen, ohne sich weiter um eine rationelle therapeutische Behandlung desselben zu bekümmern. Aber dies heißt wohl nicht heilen, nicht den Leidenden von seinem Uebel befreien! Wie oft wurde nicht schon in einem solchen Falle die gegenwärtige Krankheit, welche zu heben man doch die Operation anstellte, nicht allein nicht gehoben, sondern derselben noch eine neue Krankheit beigefügt? Hieher gehören größtentheils die herumirrenden sogenannten Operateurs, Bruch- und Steinschneider, Augen- und Zahnärzte u. dgl., aus deren so oft mißlingenden Operationen und Curen sich leicht abnehmen läßt, wie nothwendig die medicinischen Grundsätze den-

jenigen sind, welche die Chirurgie zum Vortheile der leidenden Menschheit ausüben, und ihre Pflichten, als Chirurgen, getreu erfüllen wollen.

B) Die Chirurgie, d. h. die höhere Chirurgie sollte hinfüro niemand anders als absolvirte Aerzte ausüben; allein nicht alle absolvirte Aerzte sollen und können zugleich practische Chirurgen seyn, wie oben ist gezeigt worden; doch sollen alle Aerzte immer theoretische Chirurgen seyn, d. h. sie sollen die Theorie der Chirurgie, die Grundsätze der Heilung der Krankheiten durch Handanlegung und äußerliche Mittel inne haben. Wir wollen diese Punkte weiter auseinander setzen, und practisch anwenden. Jeder, der sich der Heilkunde einmal widmen will, studirt anfänglich die Grundsätze der Medicin theoretisch und practisch am Krankenbette, an welchem er auch dann später die Beforgung und Heilung der Kranken unter der Aufsicht des Lehrers übernimmt; dann studirt er die Chirurgie ebenfalls theoretisch und practisch. Da aber nicht jeder von denen, die sich der Heilkunde widmen, die zu den beiden Zweigen derselben erforderliche Eigenschaften besitzt, so lassen es einige von den Anfängern der Heilkunde bei dem Studium der Chirurgie und bei der Autopsie der chi-

chirurgischen Krankheiten und der chirurgischen Operationen bewenden, legen nicht selbst Hand an, weil sie theils keine Neigung zur Ausübung der Chirurgie, theils keine Anlagen und Fähigkeiten dazu besitzen; andere hingegen üben sich, weil sie Neigung, Anlagen und Fähigkeiten zur practischen Chirurgie haben, in den Handanlegungen und Operationen, den chirurgischen Grundsätzen gemäß, ebenfalls unter Anleitung des Lehrers, werden eigentliche Chirurgen und Operatoren, nachdem sie schon zum Voraus Aerzte sind. Die erstern also von den angehenden Aerzten, obgleich sie nicht selbst operiren, sind doch bei allen practischen Uebungen der Chirurgie gegenwärtig, um sich von allem die nöthigen practischen Kenntnisse zu verschaffen, sind und bleiben theoretische Chirurgen; die letztern der angehenden Aerzte legen selbst Hand an, operiren, und curiren mit der Hand, sind und bleiben practische Chirurgen; jene wären also die Kenner, diese die Künstler.

§. 9.

Durch diese Wege glaubt der Verfasser folgenden Nachtheilen, die aus dem Einschlagen der entgegengesetzten Wege entspringen würden, vorgebeugt zu sehen, und zwar: 1) dem Schaden, den die Chirurgie, ohne in Ver-

bindung mit Medicin zu treten, stiftet. We dem Patienten! wenn ein sogenannter Chirurg und Operator ohne Grundsätze einer rationellen medicinischen Therapie sich über ihn hermacht, die verwüstende Hand anlegt und eine dann wahrhaft grausame Operation an ihm ausübt, er wird das Opfer einer den Empirie werden. 2) Dem allenfals Nachtheile, den ein bloß innerlich heilender Arzt, der ohne solide chirurgische Kenntnisse ist, verursachen könnte, welches aber doch nur ein seltner Fall seyn würde. Ein Beispiel hiervon könnte folgendes seyn, wenn nämlich ein bloß innerlich heilender eine beträchtliche äußerliche locale Krankheit durch zu lange anhaltenden Gebrauch innerlicher Mittel in so ferne verschlimmert und manchmal wirklich unheilbar macht, als er den gegebenen Zeitpunkt versäumt, wo eine zweckmäßig angestellte chirurgische Operation die ganze Krankheit gehoben haben würde, welches sie nach Verlauf einiger Zeit nimmer mehr thun im Stande ist. Indessen würde dies von einem Arzte, der nach den Grundsätzen seiner allgemeinen Therapie, dieser Philosophie der Praxis, zu Werke geht, äußerst selten oder wohl gar nicht zu erwarten seyn. 3) Dem literarischen Zwange, und dem eben daraus für die Wissenschaft entspringenden

schtheile, wenn alle angehende Aerzte ohne
 /eiteres practische Chirurgen werden müß-
 n, wie man heutigen Tages vornehmlich dar-
 d anzutragen scheint. Wie viele Stümper
 der Chirurgie würden dann nicht entste-
 en, die entweder aus Abneigung gegen die
 hirurgie oder aus Mangel der dazu erforder-
 en Anlagen Stümper zu werden nothwon-
 g gezwungen wären? — Nebst dem muß
 och folgendes in Betracht gezogen werden:
 üßten *alle* Anfänger der Heilkunde prac-
 sche Chirurgen werden, *alle* practische Aerzte
 ie Chirurgie ausüben, wie wenig könnte aus-
 langel an Zeit und Mäße, welche die theils
 edicinisch-practischen, theils die chirurgisch-
 ractischen Geschäfte wegnehmen für die Phi-
 sophie der Medicin, für Physiologie, Patho-
 gie und generelle Therapie gethan werden?
 es verwaist und verlassen lagen nicht die
 edicinischen Hülfswissenschaften, die, wie ge-
 gt, nur von Aerzten gewöhnlich cultivirt
 rden, als Chemie, Botanik und die übrige
 aturgeschichte? wie unangebaut läge nicht
 e Feld der Geschichte der Medicin, wie un-
 antet ihre Reichthümer? wie wenig hätte,
 hren alle Aerzte zugleich practische Chirur-
 en gewesen, bisher für die *Materia medica*
 eleistet werden können, welche vorzüglich
 neuern Zeiten so viele Aufklärung von

Aerzten erhalten, und einen so hohen Grad von Simplicität *) erreicht hat? u. s. w. Im Falle also, daß sich nur eine Parthie der Aerzte der Ausübung der Chirurgie unterziehen würde, könnte die andere Parthie sich für die eben bemerkten Doctrinen und Wissenschaften, die auch ins Gebiet der gesammten Arzneiwissenschaft gehören, und auf die Heilkunst insbesondere großen Einfluß haben, interessieren.

§. 10.

Nimmt man nun das in den §. §. 4. 5. 6. 7. 8. 9. bisher Vorgetragene zusammen, so läßt sich die Preisfrage nach ihrem ersten Theile: „Ist es nothwendig und ist es möglich, beide Theile der Heilkunst, die Medicin und die Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen?“ folgendermaassen beantworten: Ja, es ist nothwendig und möglich die Medicin und die Chirurgie *in ihrer Erlernung* jederzeit und in jeder Rücksicht zu verbinden; ferner ist es nothwendig die *Ausübung der Chirurgie mit der Ausübung der Medicin* auf jeden Fall und auf immer zu vereinigen; aber — umgekehrt — nicht immer nothwendig und möglich ist

*) Simplex sigillum veri. Boerhaave.

stellung der Medizin mit der Aus-
übung Chirurgie jederzeit und auf jeden
abhängen. Die Ursachen hiervon sind
offenbar zu erklären.

§. 11.

Kommen nun zum zweiten Theile
der Frage, oder vielmehr zu einer zwei-
ten, nämlich:

Welches waren die Ursachen der Tren-
nung Medizin und Chirurgie, und welches

Mittel ihrer Wiedervereinigung?

Die Ursachen dieser Trennung ange-
ben, muß vor allem bestimmt wer-
den, eigentlich unter einer Trennung der

Medizin und Chirurgie verstanden werden

schon seit längeren Zeiten haben sich

die Ärzte in zwei Parteien abgeson-
dert, eine davon beschäftigte sich bloß

mit der Heilung der Krankheiten, die

mit äußerlicher Heilung grüßtentheils

der Krankheiten. Es gab *Medici Physici*

und *Medici Chirurghi*. (V. *Alviger Schöen*

gemmt. Geschichte der Medizin S. 174.)

ungen hatten zwar auch medicinische

Wissen, aber eine systematische Ordnung

des, gebildet durch Philosophen, existirte

in ihren Köpfen; sie legten sich

zu, die ausübende Chirurgie, Handarzte-

gung und Operationen, und schätzten diese Art von Heilung der Krankheiten ganz vorzüglich und ausschließend, brachten es endlich auch so weit, daß sie selbst die eigentliche systematische Medicin hintansetzten, und die Chirurgie als den ersten Grundzweig der gesammten Heilkunde erhoben und vertheidigten. Wir haben auffallende Beispiele hiervon, und es ist nicht nothwendig, da sie allgemein bekannt sind, sie hier ausführlich anzuzeigen. Dadurch also, daß die Chirurgen eine eigene Parthei, abge sondert von den Aerzten, die bloß innerlich curirten, ausmachten, war die Trennung der Medicin und Chirurgie ins Werk gesetzt. Dies geschah vornehmlich in Deutschland vor nicht gar zu vielen Jahren, wo die Anhänger der Chirurgie dieser ihrer Kunst eine eigene Selbstständigkeit, und sogar Vorzug vor der innerlich heilenden Medicin zu geben sich bestrebten. Man hat zwar schon frühere Spuren von dieser Trennung der Medicin und Chirurgie, die seit den urältesten Zeiten der Existenz der Heilkunde immer vereinigt waren (S. die Einleitung), und so vereinigt waren, daß der innerlich heilende Arzt immer zugleich auch ausübender Chirurg war, so wie er es gemäß seinem Zeitalter nur immer seyn konnte, aber erst am Ende des vorigen Jahrhunderts ent-

und in Frankreich und im gegenwärtigen in
Entstehend der gänzliche Spaltung. Die er-
sten Anfänge dieser Spaltung, und die sie ver-
ursachenden Ursachen müssen aus altern Zei-
ten, wie oben schon ist bemerkt worden, als
von Urquellen hergeleitet werden.

Im 15ten Jahrhundert ging schon eine
et von Trennung der Medicin und Chirurgie
vor; damals waren nemlich, besonders in
allen, diesem alten Sitze der Wissenschaften
und Künste, größtentheils Mönche im Besitze
der medicinischen Kenntnissen, sie schrieben
medicinische Bücher, und unternahmen medi-
cinische Curen, theils durch physische, theils
durch hyperphysische Mittel. Mit Chirurgie
der chirurgischen Operationen gaben sie sich
gar nicht ab, indem sie diese, für ihrer geist-
lichen Würde ganz zuwiderlaufend, hielten;
sie waren die in damaligen Zeiten sogenannte
Jedoc Physici. Diesen gegenüber standen
die *Medici Chirurgi*, welche die Ärzte unter
den Weltlauden waren, und sich auch insbe-
sondere mit der Ausübung der damals freilich
noch nicht sehr cultivirten Chirurgie beschäf-
tigten. So entstand der erste Kern zur Tren-
nung der Medicin und Chirurgie, zur künfti-
gen Spaltung unter ihren Anhängern. -- In
Frankreich ward ungefähr in der Mitte des
oben berührten Jahrhunderts die Trennung

durch Errichtung eines chirurgischen Collegiums noch mehr begünstigt, die Chirurgen dieses Collegiums erhoben sich zu Magistern, und wurden auch nach ihrer Kleidung *Chirurgiens de robe longue* genannt. Es mag eines Theils Eifersucht gegen die Medicin der Mönche, andern Theils Nothwendigkeit einer Verbesserung der vernachlässigten Chirurgie gewesen seyn, wodurch dieses chirurgische Collegium, welches nachher in eine Academie verwandelt wurde, entstand. Wir übergehen die weitem im vorigen und diesem Jahrhunderte vorgefallene Spaltungen und Streite der Aerzte und Wundärzte in Frankreich, und kommen vorzüglich auf die Trennung der Medicin und Chirurgie in Deutschland in neuern Zeiten, und werden suchen die Ursachen, die sie begünstigten und ins Werk setzten, anzugeben.

§. 12.

Vor Heister, denn mit diesem können wir den Anfang einer Periode, in welcher man in Deutschland die Chirurgie eigentlich artistisch zu treiben sich angelegen seyn ließ, festsetzen, und auch nach demselben, war die höhere, die operirende Chirurgie immer in den Händen der Aerzte. Heister war selbst Arzt, so wie die andern trefflichen Chirur-

gen, die Deutschland in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aufzuweisen hat, als *Platner, Günz, Mauchart* u. a. Nur erst im vorigen Jahrzehend entstand in einem beträchtlichen Theile Deutschlands und auch in einem andern benachbarten nordischen Reiche *) eine Motion, wodurch sich die Chirurgie gänzlich vom Studium der Medicin losriss, ein eigenes, abgefordertes Studium bildete, und als selbstständige Kunst sich aufstellte. Bei dieser Trennung trug man darauf an, (und setzte es auch einigermaßen ins Werk), daß die Chirurgie vor der Medicin die oberste Würde in der Heilkunde behaupten sollte, und als der erste und Hauptzweig derselben angesehen werden sollte. Die Medicin wurde ihr ohne weiteres untergeordnet, und der Chirurg erlernte nur Medicin als eine Nebenbeschäftigung, die ihm, ohne Mitwirkung der Chirurgie, nur geringe Hülfe in der Praxis darzubieten im Stande war. Dieser Geist der Trennung schlich sich allmählig in viele Köpfe ein, und fand verschiedentlich bald mehr, bald weniger Beifall; und *durch diesen* ward es vor-

*) In Dänemark. In Schweden ist ganz neuerlich das Gegentheil geschehen. Der König hat nemlich die chirurgische Societät aufgehoben, und ihre Geschäfte unter die Mitglieder des Medicinischen Collegiums vertheilt.

zöglich bewirkt, daß man die Chirurgie als eine von der Medicin isolirte Kunst ansah, beide in ihrer Ausübung auf eine gewisse, zwar nur scheinbare Art trennte. Ich sah nur auf eine gewisse, scheinbare Art, daß der stolze Chirurg, dem seine Kunst über alles ging, mußte doch um die Krankheiten richtig zu erkennen und sicher nach Grundsätzen zu heilen, erst die Principien der eigentlichen Medicin oder vielmehr einem ihrer Theile, der allgemeinen Therapie entleihen; man wollte sich aber dies nicht anmerken lassen, und viele glaubten, die Chirurgie lehre alles dieses schon von selbst, so daß man der Medicin nichts zu danken haben sollte. Doch dieser zu weit getriebene Schwindel der Anhänger der Chirurgen setzte sich unvermerkt nach und nach, theils von dem vorgehabten Zweck, wie bei aller Ueberanstrengung, nicht recht in Erfüllung gehend, indem man den gewöhnlichen Chirurgen diejenige Grundlage, Philosophie und Kunst, welche doch einem ächten sowohl chirurgischen als medicinischen Practiker ungleich nothwendig ist, nicht so geradezu ben konnte, theils weil die eigentlichen Ärzte, durchdrungen von dem Werthe ihrer Wissenschaft, ihre Stimme laut gegen die Uebermaaßungen der Chirurgen erhoben, und

de ihrer Kunst mit Nachdruck behauptete.

Diese Neuerung hatte indessen das Gute, die wahren Aerzte mehr auf die Chirurgie aufmerksam gemacht wurden, so daß sie sich mehr der Cultur derselben nehmen, der sie, der vielen trefflichen Leistungen und Verbesserungen, besonders uns Deutschen, ungeachtet doch noch nem nicht geringen Grade bedarf. Unsen auch schon vor dieser Neuerung gab fflliche Männer, die sich insbesondere die darzneikunst (Chirurgie) zu ihrem vorhen Objecte machten, und sich mit der bung der Chirurgie vornemlich beschäfl-, zum Beispiele dienen *Bilguer, SchmuTheden, und Richter, Siebold, Callisen* m. Keineswegs aber ließen sie Medicin unberührt zur Seite liegen, vielmehr haben wir diesen Männern mehrere bare Bereicherungen in der Medicin zu nken, so wie sie andrerseits mit allem Bemüht waren, das Studium und die der Chirurgie auf den für jetzt möglichen Grad der Cultur zu erheben.

Wir sehen also aus dem bisher Gesagten, die höhere Chirurgie immer von Männern ausgeübt wurde (besonders in Deutschland) die solide Aerzte waren, daß das System und eigentlich Scientifische der Chi-

rurgie nur von Aerzten ist bearbeitet worden, und daß endlich die Chirurgie auch in ihren practischen Theile nur von Aerzten die hauptsächlichsten Bereicherungen und Aufklärungen erhalten hat.

§. 13.

Die *niedere* Chirurgie (S. oben die Etheilung §. 3.) war von jeher immer von der Medicin getrennt, und das mit Recht; denn erstens wäre es für den Arzt, der durch seine vermittelst sorgfältiger Beobachtungen und vieler Erfahrungen erlangte Kunst, durch tiefe und langes Nachdenken und Vergleichen der ihm vorkommenden Fälle, überhaupt durch angestrenzte Thätigkeit seiner Verstandeskraft die Menschen von einem der größten Uebeln der Welt, von Krankheiten, befreiet, eine ganz unschickliche Beschäftigung, dergleichen mechanische, (wie sie oben angegeben sind) auch einem minder fähigem Kopfe durch tere Uebung leicht zu erwerbende Kenntniss und Verfahrensregeln auszuüben, so wie übrigen minder beträchtliche chirurgische Arbeiten und Handanlegungen zu verrichten. Zweitens ist es nothwendig, daß es so Leute gebe, die sich mit der niederen Chirurgie allein beschäftigen, sich aber im übrigen weder in die höhere Chirurgie noch

Medicin einmüßigen sollen. Diese Nothwendigkeit erhellt aus folgendem: Weder Arzt nennlich, noch der Practiker der höhern Chirurgie kann sich theils aus Mangel sein, theils aus andern Ursachen mit den eigentlichen bedeutenden Geschäften der einfachen modernen Chirurgie abgeben; fürs andere, der operirende Chirurg immer Gehulfen größerer Operationen haben, die doch etwasmal von Chirurgie verstanden müssen, sayen und Nichtärzte, hienit auch manchem kleine chirurgische Nebenarbeit besser leichter verrichten können; und hiezu die Ausüher der modernen Chirurgie ganz und. Endlich, da es bei der jetzigen Lage der Sachen nicht wohl möglich ist, das Handwerk von der Ausübung der Chirurgie (der modernen versteht sich) zu trennen, so es an sich selbst schon gar nicht unmöglich, und für die Oeconomie der Barbiere und simple Wundärzte, die wir denn immer haben müssen, zuträglich, das hieren auf die moderne Chirurgie mit einzeln zu verbinden; denn wie das Barbieren durch Übung erlernte mechanische Arbeit, so besteht auch die Ausübung der niederen Chirurgie aus nichts als mechanischen, als Clystieren, Aderlassen, Schröpfen, Umschläge und Pflaster auflegen u. dergl.,

wobei der Kopf gar nicht angestrengt werden darf, sondern nur gewisse Verhaltungs- und Vorsichtsregeln beobachtet werden müssen.

Hier könnte man folgende nicht ganz unpassende Parallele ziehen: nämlich die niedern Chirurgen sind in Ansehung der Praktiker der höhern Chirurgie das, was unterrichtete Hebammen in Ansehung der Geburtshelfer sind. Die Hebammen haben nur bei natürlichen Geburten beizustehen, also nur die gewöhnlichen, nicht viele Kunst erforderlichen Entbindungsgeschäfte zu verrichten, höchstens, und nur einer wohl unterrichteten Hebamme könnte man die Operation der Wendung überlassen, von den übrigen Entbindungsoperationen sollen sie aber ganz ausgeschlossen bleiben; eben so sollen die niedern oder simple Chirurgen nur die leichtern chirurgischen Operationen, und die gewöhnlichen Heilungsgeschäfte der nicht sehr erheblichen Wunden, Geschwüre u. s. w. unternehmen. Die Hebammen sollen zwar ungelehrte, aber mit guten Verstandeskräften versehene Frauen seyn, und so sollen auch die Praktiker der niedern Chirurgie keine gelehrte, aber doch verständige Männer seyn, die zur Ausübung ihrer Berufsgeschäfte die nöthigen Eigenschaften besitzen u. s. f. — Was die medicinischen Kenntnisse betrifft, welche die niedern Chirurgen be-

sitzen sollen, so sollten diese, nach des Verfassers Dafürhalten, nur wenige und keine detaillirte, sondern ganz allgemeine therapeutische und nur so beschaffen seyn, als sie im Nothfalle, z. B. auf dem Lande, im Felde u. s. w., wo nicht sogleich ein Arzt zu haben ist, erforderlich sind, damit nicht im Anfange der Krankheit verschlimmernde Mittel gebraucht werden könnten. So sollten die niedern Stadt-, Feld- und Landwundärzte die allgemeinsten Notizen von Entzündung, Fieber und Schwäche haben, um wenigstens nicht, wenn sie im Nothfalle zu Hülfe gerufen würden, dem herbei zu holenden Arzte durch unschickliche Mittel die künftige Heilung der Krankheit zu erschweren; ferner sollen sie in der Behandlung der Scheintodten, als wozu sie vorzüglich gebraucht werden können, insbesondere unterrichtet und geübt seyn, und was noch dergleichen mehr ist. Im übrigen wünschte der Verfasser, daß sie keine weitem medicinischen Kenntnisse erhalten sollten, als die vorbezeichneten; erhalten sie im Gegentheil speciellern, detaillirten Unterricht in der Medicin, Materia medica u. dgl., so wird nur dadurch eine unselige Empirie begünstigt, von deren unglücklichen Folgen uns die Beispiele nicht mangeln. Um allen auszuweichen, wäre wohl nichts schicklicher, als mehrere

Ärzte auf dem Lande und im Felde, w
nämlich die niedern Chirurgen größtentheils
ihr medicinisches Unwesen treiben, aufzuheben;
diese sollten dann auch Praktiker der
höhern Chirurgie seyn, und unter ihrer An-
sicht und Leitung sollten die niedern Chirur-
gen gleichsam als *Amanuenses* stehen u. s. w.

§. 10.

Von der niedern Chirurgie, die als mit
Recht und aus Ursachen von der Medicin
gänzlich getrennt seyn soll, wenden wir uns
wieder zu der höhern Chirurgie. Diese findet
man auch in neuern Zeiten (vorzüglich war
dies in Frankreich vor der Revolution Mode)
gewissermaßen von der Medicin getrennt, d.
h. der Chirurg hat zwar medicinische Kennt-
nisse, aber er ist mehr praktischer Chirurg
als praktischer Arzt, und beschäftigt sich haupt-
sächlich, fast ausschließlich mit Handanlegen
Operiren. Diese Trennung der Medicin und Chi-
rurgie mag nun folgende Ursachen zum Grunde
haben. 1) Die *erste* und hauptsächlichste ist
der große Umfang der gesammten Heilkunde
der Medicin und Chirurgie, so daß es nur we-
nige Subjekte geben kann, die diesen Umfang
zu ermessen im Stande sind. Es werden nämlich
viele Fähigkeiten, physische und psychologische,
viel Fleiß und Anstrengung, ein durch mehrere

Jahre lang fortgesetztes Studium erfordert; um zum völligen Besitze dieser beiden Zweige der Heilkunst, in theoretischer und praktischer Hinsicht, gelangen zu können. Dem Chirurgen sind eigene Anlagen und Fertigkeiten, besonders mechanische, zur Ausübung seiner Kunst notwendig; und der Arzt muß wieder mit verschiedenen Eigenschaften besonders des Geistes ausgerüstet seyn, um seine Kunst am Krankenbette zum Heile der Leidenden mit Erfolg anwenden zu können; vorzüglich sind ihm Beobachtungsgeist, und die Kunst durch Analogie und Induction leicht und richtig zu schließen, erforderlich, mit diesem Worte möchte im erhabenern Sinne. Da man nun aber sehr selten beide Arten von Eigenschaften, nämlich die zu einem Arzte, und jene zu einem Chirurgen in einer Person zusammen vereint findet, so ist und war dies immer das größte Hinderniß der Vereinigung der Medicin und Chirurgie, das hauptsächlichste Begünstigungsmittel der Trennung derselben. Mehrere Ursachen, die die Trennung bald veranlaßten, bald unterhielten, sind: 2) zu große Anhäufung und Durchkreuzung der Geschäfte, so daß ein Mann, der zugleich Medicin und Chirurgie ausübt, unmöglich in allen den vielfachen, ihm vorkommenden Fällen überall zugleich Hülfe leisten kann; bald soll er in der Stadt,

bald auf dem Lande, manchmal in weiten Entfernungen, dem Leidenden beispringen, bald fodert seine Gegenwart der dürftige Bürger, bald der pressante Reiche, bald der ungeduldige, hypochondrische Kranke u. s. f. überhaupt wird er nicht Zeit genug finden, seinen bald medicinischen, bald chirurgischen Berufsgeschäften getreu nachkommen zu können. 3) Die gar nicht anlockenden Geschäfte der ausübenden Chirurgie. Große Operationen zu machen, wodurch dem Kranken so viele Leiden verursacht werden, wobei derselbe oft ganze Glieder und Organe, manchmal ohne besondern daraus erfolgenden Vortheil, verliert, wobei sogar oft der Erfolg zweifelhaft ist, ja selbst nachtheilig werden kann, hiezu haben nur Wenige Lust und Neigung, Muth und Entschlossenheit genug. Der Menschenfreund, der so gerne eben so die physische, wie die moralische Vervollkommnung des Menschen befördern möchte, muß in seinem Innersten leiden, wenn er kaum noch durch Verstümmelungen der edlen Menschengestalt ein Menschenleben retten kann.

4) Beförderten ferner die Trennung der Chirurgie von der Medicin die Seltenheit der Vorfälle, welche große chirurgische Operationen erfordern. In einem mittelmäßigen Landdistrikte sind zwei oder drei Praktiker der

ihren Einkünfte gesezt, und im Falle des
 Faltt bald in unthun, bald in entwerfen. Der
 in die schiedlichen einkünftigen Operationen
 zu vertheilen, es brauche alle die in
 der Einkünfte nicht die Beschäftigung einer
 oder Aeste zu legen, und so liegt die Ein-
 künfte von der Methode getrennt. Im Grunde
 steht es auch wirklich nicht unthunlich zu
 sein, dass man in viele Praktiken der höchsten
 Einkünfte als Aeste in einer Praxis stellt,
 so, dass alle Aeste eingeleitet höchsten
 Einkünften liegen, denn man hat wirklich eine
 Menge an einkünftigen Krankheiten Vorstäl-
 ler, hat dann beschiedlichen Operationen zu
 stellen, den einkünftigen Krankheiten
 nicht auszuweichen können; und endlich werden in
 sehr einkünftigen Aeste in manchen Fällen
 mancher Einkünfte thun, es könnte unter ihnen
 gewisse Mängel entstehen, als hat je eine
 oder Aeste und Krankheiten entstehen.
 1) Endlich mag die geringere wissenschaftliche
 Kultur der Einkünfte in ihren Zeiten eine Be-
 merkung mit gemacht sein, warum die Methode,
 ist mit dieser die Aeste, nicht in eine ge-
 wisse Verbindung mit der Einkünfte stehen
 und der Einkünfte nicht die Einkünfte in
 Einkünfte thun (beschiedlichen Beschäftigung im-
 mer hinter der Methode stehen, und man hat
 mit wieder eine Art ein Einkünfte zu

ihrer Verbesserung und Erweiterung bei neuerer Zeit ist das Feld der Chirurgie nützlichlichen Arbeitern angebaut worden.

§. 15.

Nachdem wir nun die Trennung der Medicin und Chirurgie, ihre sie veranlassenden und begünstigenden Ursachen nach verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und darzulegen gesucht haben, so kommen wir auf den letzten Theil der Preisfrage, nämlich: Welches sind die Mittel zur Wiedervereinigung der Medicin und Chirurgie?

Der Fragesteller scheint hier eine gänzliche Trennung der Medicin und Chirurgie vorausgesetzt zu haben, welche aber, wenn man die Sache genauer betrachtet, nie bestanden hat, denn ächte, systematische, auf Grundsätzen gebaute Chirurgie war immer mit der Medicin schweesterlich vereinigt, und jene leichte Chirurgie ohne medicinische Grundsätze, die nur ein Wechselbalg von jener, ein Handwerk, keine Kunst ist, darf nicht hieher gerechnet werden. — Ehe die positiven Mittel zu einer festen und dauerhaften Vereinigung der Medicin und Chirurgie, auf welche die Frage eigentlich abzuzwecken scheint, aufgefunden und gegeben werden können, müsse vorher die die Trennung begünstigenden Ur-

zu geloben, die der Vereinigung entgegenstehenden Hindernisse aus dem Wege geräumt zu werden.

Anmerkung. Daß der Verfasser, wenn von der Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie spricht, nur die höhere Chirurgie, zu noch von selbst die medicinische Chirurgie kommt, versteht, darf hier wohl nicht einmal ausführlich bemerkt werden; so wie die Art der Vereinigung betrifft, so die nur darauf zurückzusehen bleibt, was hiervon oben und besonders im 5ten Paragraphen ist gesagt worden.

§. 16.

Das erste und hauptsächlichste Hindernisse der freien Vereinigung der Medicin und Chirurgie in einem Subjekte ist nach dem 5ten Paragraphen der große Umfang der Wissenschaft und ihrer Zweige, der Medicin und Chirurgie, der so viele Kenntnisse in sich faßt, daß ihn eine Person schwerlich ganz umfassen und allen Forderungen der Kunst vollkommen Genüge leisten könnte. — Diese Haupt Hindernisse läßt sich folgendes entgegenstellen, wodurch es vielleicht bei genauer

Betrachtung seine Wichtigkeit ganz verloren geht. Es hat Männer gegeben, die die Medicin und Chirurgie zugleich ausübten, zu

beiden gleich vollkommen waren; es hat dem gegeben, und giebt es noch, also wird es auch immer geben. — »Der menschliche Geist, sagt ein neuerer Schriftsteller, vermag viel; kein denkbarer Umfang ist ihm zu groß und unermesslich, keine Höhe unersteiglich, nur der limitirende Raum und die verfließende Zeit setzen ihm Gränzen u. s. w.« Wir haben Beispiele von Männern vor uns, die eine fast unglaubliche Summe von den verschiedenartigsten Kenntnissen und Zweigen des menschlichen Wissens befassen, z. B. *Bacon*, *Leibniz*, *Franklin*, *Haller* und noch viele andere, ohne jetzt lebende zu nennen; warum sollte eine kleinere Summe von Kenntnissen, nämlich medicinische und chirurgische, wozu noch gewisse mechanische Fähigkeiten zur Ausübung der letztern gehören, nicht *ein* Mann zugleich in sich vereinigen können, da es doch Beispiele von noch viel größern Summen giebt? Vorzüglich sind dem künftigen Arzt gute Verstandeskräfte nothwendig, um richtige Beobachtungen und Vergleichen, treffende Urtheile und Combinationen zu machen, worin seine Amtsklugheit besteht; hat er nur diese einmal auf einen etwas erhabnern Grad von Kultur zu bringen gesucht, so wird ihm das andere schon von selbst gegeben werden. Mündlicher und schriftlicher Unterricht und

vorzüglich praktische Uebung geben ihm dann Gelegenheit genug, sich von Allem die nöthigen empirischen Kenntnisse zu verschaffen, die aber der Geist erst bearbeiten und praktisch anwenden muß *).

Die ganze Summe medicinischer und chirurgischer Kenntnisse, so viele derselben zur Ausübung der Heilkunde erforderlich sind, kann also in einem Individuum ohne Widerspruch statt finden. Botanik und Chemie gehören eigentlich nicht hieher, da dasjenige, was aus ihnen dem Medicus oder Chirurgus zu wissen nothig ist, schon in der Materia medica vorkommt; und Physiologie, Pathologie und Therapeutik sind die Lehren, die jeder vorzüglich inne haben muß. Was die übrigen Hülfszweige der Arzneiwissenschaft betrifft, so kommt es bei ihnen wieder auf die individuellen Neigungen und Fähigkeiten der

*) Man konnte hier einwenden und sagen: daß auf diese Art ein jeder Anfänger der Heilkunde ein Genie seyn müßte. Der Verfasser antwortet auf dieses mit dem Wunsche, daß dieses doch immer der Fall seyn mögte! Wenn dies immer geschehen, zu welchem hohen Grade von wissenschaftlicher Cultur wäre nicht schon die Medicin gediehen, und wie wenig elende Papirblätter würden sich unter den Ärzten! Wenn unterdessen nicht alle Anfänger der Heilkunde Genies seyn können, so sollte man doch die Regel selbsen, daß sie immer talentvolle Subjekte seyn sollten.

Anfänger der Heilkunde an, wie oben schon ausführlich bemerkt worden. — Nur um das Ganze nochmal recht deutlich zu machen, stehe folgendes hier: Unter einer Zahl von 25 Anfängern der Heilkunde, wird sich gewiß ein Fünftheil (wo nicht mehr?) qualificirt finden, mit der künftigen Ausübung der Medicin noch die Ausübung der Chirurgie zu verbinden, ein anderes Fünftel könnte sich nebeher auf die Botanik, das dritte Fünftel auf die Chemie, das vierte auf die Zoologie, und das fünfte auf die Mineralogie *) vorzüglich legen; so würden die zur gesammten Arzneiwissenschaft gehörigen Hülfsdoctrinen immer ihre Anhänger und Bearbeiter, und insbesondere die Chirurgie ihre tauglichsten Praktiker erhalten. Daß dieses hier angegebene Projekt in der Ausführung überhaupt nicht so strenge genommen werden darf, wird jedermann von selbst leicht einsehen. Denn so wie sich einer oder der andere von den Anfängern der Heilkunde geeigenschaftet fühlt, kann er zwei oder mehrere Hülfs- und Nebenzweige der gesammten Arzneiwissenschaft zum Objecte seines für dieselbe aufgelegten und thätigen Fleißes machen.

*) Man könnte auch noch hier medicinische Literatur und Geschichte, Anatomie und Zootomie u. s. w. in Anschlag bringen.

§ 17.

Das zweite Hinderniß einer hohen Vereinigung der Medicin und Chirurgie in einem Fache ist nach Angabe des 1-ten Paragraphen zu großes Aushung und Durchbreizung der hoch mathematischen hoch chirurgischen Geschäfte. Dieses Hinderniß ist in Rücksicht auf die Ausübung des, was der große wissenschaftliche Umfang des Heilkunde in Rücksicht auf die Eiterung ist, dort das Heiligste, unauflöbliche Studium, hier die unangenehmsten, ungeliebten Geschäfte der Praxis. Es ist fast abbreckend für denjenigen, der Medicin und Chirurgie, in Eiterung und Ausübung zugleich, mit einander verbunden will, wenn er das große, weite Studium derselben, und das Mühevollen einer unübersehbaren Menge von praktischen Beschäftigungen betrachtet, und man sollte kaum glauben, daß ein Mann dem doppelten Berufs als Medicus und Chirurgus in allen vorkommenden Fällen getreu nachkommen könnte. — Indessen läßt sich dieses doch nicht so schwer ausbilden, als es auf die erste Ansicht scheinen möchte. Es können nämlich in jeder noch mehrere Fälle eintreten, die nur des Medicus Hilfe erfordern, bis kann ein Fall sich zutragen, der die Hilfe des (höhern) Chirurgen, z. B. eine beträchtliche Operation, erfordert. Die medi-

wichtigen Geschäften der höhern Chirurgie unterziehen werden, und indem sie Verletzung und Verstümmung im organischen Körper anzurichten durch eine traurige Nothwendigkeit gezwungen sind, durch ihr thätiges Bemühen öfters ein Menschenleben vom Untergange erretten, und Leben und Gedächtniß wieder in der organischen Maschine hervorbringen werden, wo vorher nur Leiden und Zerstörung drohten. Wie das Gewitter über einzelne Individuen der Schöpfung Tod und Untergang verbreitet, und doch für die ganze Schöpfung im allgemeinen fruchtbar und segensreich ist, so ist auch die künstliche, an verschiedenen Ursachen nothwendig gemachte Zerstörung oder Hinwegnehmung eines Theils des lebenden Organismus, vermittelt einer chirurgischen Operation, für alle übrige organischen Theile und für das Ganze überhaupt, von den heilsamsten Folgen, und ohne die (nur scheinbar grausame) Operation würde vielleicht der ganze lebende Organismus seiner gänzlichen Auflösung und Zernichtung nicht entgangen seyn. Soll also der ohne Verdienst handeln, der durch Zerstörung des Schädlichen das Ganze erhält? soll der nicht auch Menschenfreund seyn, der durch Hinwegnahme ohnedem unbrauchbarer Glieder Menschen rettet, und ihnen verlorne Gesund-

in medicinischen und chirurgischen Heilungsgeschäfte von einem Manne allein zum großen Nutzen der leidenden Menschheit und auch der Arzneywissenschaft tüchtig zugleich ausübt werden können. Wo alle Gründe und Erfahrung für eine Sache sprechen, läßt sich ohl nichts Etwelches wider dieselbe einwenden.

§. 18.

Die dritte Ursache der bisherigen Trennung der Medicin und Chirurgie und Hinderniß zur Vereinigung derselben ist das Abstrecken und Umangehen der Geschäfte der operirenden Chirurgie, wodurch wenige von ihnen, die Medicin studiren, zur chirurgischen Praxis werden angelockt werden. Diesem läßt sich dasjenige entgegensetzen, was schon oben gesagt ist, daß sich nämlich nur solche ansehende Aerzte der operirenden Chirurgie widmen sollen, die sich vorzüglich dazu geeignet und bestimmt fühlen, eine besondere Fertigkeit für diesen Zweig der praktischen Heilkunde, und setzen Muth zur Ausübung desselben besitzen. Diejenigen, welche die zur operirenden Chirurgie erforderlichen Eigenschaften mangeln, sollen ihr Amt nicht entlagen, es wird doch entschlossene und thatige Männer geben, die sich den

haben, nicht mit ihr eine genauere Vereinigung eingehen konnte. Dieses Hinderniß ist in unsern Tagen durch fleißigere Bearbeitung des Feldes der Chirurgie größtentheils gegeben, und wird noch immer mehr gehoben werden.

Man sieht also hiernächst aus dem Angeführten, daß die vorzüglichsten Ursachen der Trennung der Medicin und Chirurgie, oder die Hindernisse der Vereinigung derselben, in weitem nicht so beschaffen sind, daß eine gänzliche und nothwendige Trennung der beiden Zweige der Heilkunst immer hätte müßte, vielmehr muß man fast vom Anfang der Abhandlung bis hierher gänzlich übersehen werden, wie sehr es alle Umstände erfordert, daß Medicin und Chirurgie *in der Erlernung immer, in der Ausübung unter gewissen Bedingungen* verbunden werden müssen. Es bleibt nun noch übrig, nachdem die negativen Mittel, welche in Hebung der Hindernisse bestehen, schon angegeben worden sind, auch die positiven Mittel zu einer festen Vereinigung der Medicin und Chirurgie aufzufuchen und darzulegen.

§. 19.

Die positiven Mittel, durch welche eine leicht ausführbare und anhaltende Vereinigung

die Medicin und Chirurgie bewerkstelligen werden könnte, lassen sich aus den schon oben behandelten Paragraphen abnehmen, in welchen nämlich ist untersucht und bestimmt worden, ob und wie die beiden Zweige der Kunst, Medicin und Chirurgie, in ihrer Lernung und Ausübung vereinigt werden müssen. Der Verfasser will also hier die Resultate der ganzen Untersuchung darlegen, und zugleich eine kurze in Definitiv-Punkten gefasste Rekapitulation der abgehandelten Materie vornehmen, wofaus sich denn die Mittel, welche der Verf. zu einer künftigen festzusetzenden Vereinigung der Medicin und Chirurgie für tauglich und passend hält, deutlich eben werden.

1) Es gibt eine niedere und höhere Chirurgie (s. ihre Bestimmungen oben). Die niedere soll von der Medicin gänzlich getrennt sein, die höhere aber soll stets und unauflöslich mit derselben verbunden seyn. 2) Zur Ausübung der höhern Chirurgie ist allgemeine Therapie nothwendig, ohne welche keine Heilung, weder äußerliche noch innerliche, angenommen werden kann, allgemeine Therapie ist aber ein Theil der Medicin, der alle Krankheiten voraussetzt, also kann die höhere Chirurgie nie von der Medicin getrennt wer-

Therapie, oder eigentlicher der allgemeinen Heilmittellehre, und diese ist erst wieder Theil der gesammten Arzneiwissenschaft *a posteriori sit denominatio*. — Diejenigen, welche die niedere Chirurgie ausüben, sollen Chirurgen (Wundärzte, Händärzte) heißen; und hier gilt das eben angeführte *a posteriori sit denominatio*, denn alle ihre Geschäfte bestehen diese mechanisch mit der Hand.

8). Dadurch, daß studierte Aerzte von diesen nur diejenigen, die für die Chirurgie besonders geneigt und geeignet sind, die höhere Chirurgie ausüben, wird diese immer mehr kultivirt und vervollkommen werden. Wie sehr muß nicht das Studium die Praxis der Chirurgie aufgeklärt und sicherere Grundsätze befestiget werden, wenn Männer sich derselben annehmen, welche mit vielfachen andern Kenntnissen besonders noch tiefe Einsichten in die Natur des lebenden organischen Körpers, dessen Wohl sie beorgen müssen, verbinden. Es wird nach und nach durch Vereinfachung der chirurgischen Operationsmethoden, durch Abschaffung übertheuerlicher Instrumente, die schon zum Vortheil aus den Angstschweiß des Kranken und der Umstehenden auspressen u. s. w., das Ansehen und Grausame der chirurgischen Operationen gemildert werden, es werden selbst manch

stationen durch gehäuterte Kenntniß des andern thierischen Organismus, durch verdrießliche Schätzung der Lebenskraft und sorgfältige Beobachtung der auf sie wirkendenenzen aus dem Gebiete der Chirurgie aufmerksamer verbannt werden; und so wird überhaupt die Chirurgie allmählig eine neue Ansicht und festern Grund erhalten, sobald mit Philosophie und Medicin in engere Verbindung treten, sobald der Chirurg ein guter unverwandiger und heldenkender Philologe ist.

§. 20.

Eine *Anwendung* alles dessen, was bis in dieser Abhandlung ist vorgetragen worden, auf die Praxis der Medicin und Chirurgie, wird zu gutem Belchlusse des Ganzen nicht am unrechten Platze stehen.

Die Praxis der äußerlichen und innerlichen Heilkunde zerfällt in zwei Haupttheile: in die Civil- und Militar-, oder *eigentlich*, Feldpraxis. In der einen ist oft das in der andern ohne weiteres unausführbar ist. Es müssen also vom Verfasser vorgelegten Meinungen in Rücksicht der Ausföhrung einer solchen Verbindung der Medicin und Chirurgie vorher erörtert werden, ob sie in der Civilpraxis

Sowohl, als in der Militärpraxis ausführbar sind, und im Falle sie es sind, wie und unter welchen Umständen und Modificationen allenfalls sie anzuwenden wären. Dafs die Meinungen des Verfs., die er zur Begründung einer glücklichen Vereinigung der Medicin und Chirurgie bisher vorgelegt hat, überhaupt ausführbar sind, bedarf hier wohl keiner wiederholten Untersuchung, es ergibt sich von selbst aus dem Vorhergehenden. Es mufs also hier nur noch erörtert werden, wie die vorgedachten Meinungen in Rücksicht ihrer Ausführung auf die zwei Hauptzweige der Praxis angewendet werden können.

Was fürs erste die Civilpraxis betrifft, so sollten a) die Regenten aller Länder (wären diese auch noch so klein) immer darauf antragen, und es auch durch ein Gesetz gebieten, dafs immer der halbe Theil der practicirenden Aerzte in einem Lande auch practicirende Chirurgen seyn sollten. So würden Medicin und Chirurgie immer nach den Regeln der Kunst, mit Hintansetzung schädlicher Empirie, ausgeübt werden, und die Landesbewohner wären immer mit guten innerlich und äufserlich heilenden Aerzten versehen. Dabei müßten die niedern Chirurgen bei ihren oben angegebenen Handbeschäftigungen ein für allemal bleiben; Uebertretung müßte

i ihnen auf jeden Fall ernstlich geahndet werden. — b) Keinem Arzte sollte die Praxis in einem Lande erlaubt werden, der nicht 1) chirurgische Operationen, wenigstens am cadaver, gesehen, und der sich nicht von seinen oder den meisten chirurgischen oder äußerlichen Krankheiten deutliche Erfahrungsbegriffe gesammelt hat; dies müßte durch eine anzustellende Prüfung eines Collegium medicum untersucht werden.

c) Durch diese angegebenen Maafsregeln würden sich die Landesregenten sicher stellen, daß der eine halbe Theil der Aerzte im Lande gute practische Chirurgen, der andere übrige Theil gute theoretische Chirurgen sind, welches letztere immer auch seinen Nutzen hat, und so würde die Chirurgie immer in genauer Verbindung mit der Medicin stehen.

In Rücksicht der Militärpraxis könnten folgende Punkte festgesetzt werden, durch deren Beobachtung eine feste Vereinigung der Medicin und Chirurgie, als welche vorzüglich bei der Feldpraxis in Anschlag gebracht werden muß, begründet werden könnte.

1) Das Feldmedicinal-Personale sollte in drei Classen abgetheilt werden, nemlich a) in bloß innerlich heilende Aerzte, b) in chirurgische Aerzte, die Medicin und Chirurgie zu-

gleich ausüben, und c) in die niederen Chirurgen.

... 2) Die erste Classe soll nur wenige Individuen unter sich begreifen; ihr Geschäft soll vorzüglich Leitung des Feld-Sanitätswesens und Aufsicht über die Feldmedicinalpolizei seyn; auch sollen sie sich vornemlich bei grossen eingebrachten Epidemien thätig zeigen u. s. w.

3) Die zweite Classe oder die chirurgischen Aerzte sind die eigentlichen Feld- und Soldaten-Aerzte; sie curiren bald innerlich durch Verordnung der Arzneien, bald äusserlich durch Handanlegung und Operationen. Sie sollen den bei weitem grössten Theil der Feldmedicinalpersonale ausmachen; ihre Anzahl muss nach der Menge der Soldaten einer Armee bestimmt werden. Bei den östreichischen und preussischen Armeen sind die Regimentschirurgen dergleichen chirurgische Aerzte; es sollten aber immer mehrere als nur ein chirurgischer Arzt bei einem Regimente angestellt seyn; dadurch würde die medicinische Puscherei der Unterchirurgen, wodurch manchmal mehr Schaden als durch den Feind angerichtet wird, gänzlich aufgehoben werden.

4) Die niederen Chirurgen, sonst auch nicht unschicklich Unterchirurgen genannt sollen nur die einfachern chirurgischen Hand

ungen (welche oben bemerkt sind) zu
 n Berufsgeschäfte machen; sie sollen die
 Gehülffen der chirurgischen Aerzte bei
 den Operationen seyn; mit dem Verbande
 im Felde so häufig und so mancherlei
 kommenden Wunden und andern äußern
 etzungen sollen sie sich unter der Auf-
 und Besorgung der chirurgischen Aerzte
 täglich abgeben u. s. w. Die Zahl der
 chirurgen muß, wenn sie nicht größer
 soll, wenigstens eben so groß, als die
 der chirurgischen Aerzte seyn. Vor al-
 aber soll ihnen die Behandlung der in-
 chen und allgemeinen Krankheiten, wel-
 oft wahre Mißhandlung des Kranken ist,
 lich unterlagert seyn; die äußerlichen Lo-
 ankheiten, und von diesen nur die min-
 wichtigen, sollen allein das Object ihrer
 chirurgischen Behandlung seyn.

6) Um tüchtige chirurgische Aerzte für
 Armeen zu bilden, müßte man bei den
 anstalten zur Bildung der Feldärzte von
 Principium ausgehen, daß nur solche, die
 das Studium der Arzneiwissenschaft ab-
 et haben, also angehende practische Aerz-
 ad, zu guten practischen Chirurgen gebil-
 werden können und sollen. Sonst wollte
 , um die Vereinnugung der Medicin und
 ugie ins Werk zu setzen, angehende Chir-

gleich ausüben, und c) in die niederen Chirurgen.

2) Die erste Classe soll nur wenige Individuen unter sich begreifen; ihr Geschäft soll vorzüglich Leitung des Feld-Sanitätswesens und Aufsicht über die Feldmedicinalpolizey seyn; auch sollen sie sich vornemlich bei großen eingebrachten Epidemien thätig zeigen, u. f. w.

3) Die zweite Classe oder die chirurgischen Aerzte sind die eigentlichen Feld- und Soldaten-Aerzte; sie curiren bald innerlich durch Verordnung der Arzneien, bald äußerlich durch Handanlegung und Operationen. Sie sollen den bei weitem größten Theil des Feldmedicinalpersonals ausmachen; ihre Anzahl muß nach der Menge der Soldaten einer Armee bestimmt werden. Bei den östreichischen und preussischen Armeen sind die Regimentschirurgen dergleichen chirurgische Aerzte; es sollten aber immer mehrere als nur ein chirurgischer Arzt bei einem Regimente angestellt seyn; dadurch würde die medicinische Puscherei der Unterchirurgen, wodurch manchmal mehr Schaden als durch den Feind angerichtet wird, gänzlich aufgehoben werden.

4) Die niederen Chirurgen, sonst auch nicht unschicklich Unterchirurgen genannt, sollen nur die einfachern chirurgischen Hand-

U. muthmaßl. Zankereien über den Vorrang der Medicin vor der Chirurgie, oder dieser von jener dem Publikum mehr zum Nachtheil der Kunst und ihrer Anhänger Preile gegeben waren, es wird wieder Hufe noch Nadel untersetzen und Chirurgien mehr Statt finden, Medicin und Chirurgie werden auf diese Weise nie mehr von einander getrennt, sondern innig layn, wie auch ihr Zweck einer ist. *)

*) Die ganze Frage löset sich also in folgende vier Theile auf. Die Chirurgie als Wissenschaft ist ein Theil der Medicin (Heilkunde) und kann gar nicht vorgegriffen werden. Der ausschließliche, *exclusiver Chirurgie*, die eigentlich allein mit Chirurgie heilen sollte, ist eine bloße mechanische Fertigkeit, zu der eigene Anlage und Übung gehört, die man also nicht jedem Arzt zumuthen kann. Sie ist aber bloß als Hilfswort zu betrachten, was sehr nützlich wird, wenn ihre Anwendung durch wissenschaftliche Grundsätze, nämlich durch Medicin, geleitet und bestimmt wird. — Jeder Arzt muß daher auch wie ausschließlicher Chirurg layn, aber er versucht nicht auszuheilen zu layn, wenn er nicht eine besondere Anlage dazu fähig ist. Jeder Operateur aber heilet die Medicin zu seinem Gebrauche entweder in seiner Person vereinigt, oder in der Verbindung mit einem Arzt. Der bloße Operateur ist, so gut wie kein Mensch, ein bloßer Instrument, welches sich eine rationelle Führung bedarf, wenn es eine Wohlthat für die Menschheit werden soll.

d. H.

III.

Ueber Kuhpocken - Impfung.

Der Aufsatz im 3ten Stück des 11ten Bandes dieses Journals S. 162 — 64 veranlaßt mich, ein Bruchstück eines Kapitels aus der versprochenen Schrift über diesen Gegenstand auszuheben und hier mitzutheilen, um den Leser früher mit einigen praktischen Regeln bekannt zu machen, und um meine Herren Amtsbrüder darauf verweisen zu können, die beim Verlangen des Blatternstoffs sich nach meiner Impfmethode erkundigen.

Die erste und einfachste Impfmethode war die, daß man mit einem Messerchen den Blatternstoff aus der Pocke der Kuh, oder eines schon angesteckten Kindes, aufnahm, und ihn unter die Oberhaut der gewöhnlichen Impfstelle des Arms schob, ihn eintrocknen ließ und so das Entstehen der Blatter erwartete. Nie ist mir

Diese Methode fehlgeschlagen, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, nach Trotters Rath den Arm lauwarm zu baden, oder vor der Operation mit Flanel zu reiben. Um öfter mit flüssigen Eiter impfen zu können, schlug Jenner vor, ihn zwischen zwei geschliffne Glasplatten aufzubewahren, in deren Mitte eine Vertiefung, zur Aufnahme der mit Maternestrückten Baumwolle oder Charpie, oder Schwammstückchen, befindlich seyn müsse. Icherte man diese durch Zusammenbinden der Platten und Umkleben mit Plaster gegen den Zutritt der Luft, so konnte sich der Blatternstoff 6 Tage frisch erhalten, und man durfte, wenn man in dieser Zeit impfen wollte, die Glasplatten nur öffnen, die Baumwolle mit dem Messerchen so drücken, daß der Eiter anhielt, und ihn dann damit unter die Haut schieben. — So beliebt diese Ausbreitungs-Methode auch ist, so gefiel sie mir doch aus folgenden Gründen nicht:

1) Wenn man den Eiter zwischen Glasplatten verpackt, so trocknet er gewöhnlich, auch bei der besten Aufbewahrung, etwas ein, und man sieht sich genöthigt, ihn ein wenig zu verdünnen, wenn man damit impfen will. Diese Verdünnung schadet zwar, wie ich oft beobachtete, der Wirksamkeit nicht, aber sie ist zu täuschend, man glaubt mehrere Subjekte

ollentes sogenanntes Tambourgarn, und schnitt
 viele ohngefähr $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Zoll lange Endchen
 ab, als etwa hinreichend waren, um die Telle
 der Glasplatte, oder eine ganz kleine Fla-
 sche mit gläsernen Stöpsel, zu füllen; öffnete
 am am 7ten oder 8ten Tage die Pocke an
 mehreren Stellen, und legte so viele Fäden
 an, daß reichlich getränkt werden konnten,
 ließ sich dann beim kleinsten Druck leicht voll-
 saugen, und so lange einer neuen Portion Platz
 machen mußten, als [die Blatter Lymph]e gab.
 War das Loch in der Platte mit Fäden ausgefüllt,
 so strich ich dennoch einige Tropfen Lymph-
 e herüber, so daß kein ungetränktes Fädchen
 übrig bleiben konnte. Beim Impfen drückte
 ich dann den Eiter nicht aus, sondern machte
 an jeden Arm 2 feine Hautrisse, und legte in
 jeden eins von den kleinen getränkten Fä-
 chen, die, wenn sie noch naß waren, sich
 an der kleinen Wunde genau anschmiegten, und
 wenn sie schon etwas getrocknet waren, sich
 entweder durch das hervorschimmernde Blut,
 oder durch eine sehr leise Berührung mit
 dem Finger, leicht wieder anfeuchteten. — Den
 ausgefüllten Querriss bedeckte ich unmittelbar
 mit Heftpflaster.

Zweite Impfmethode. Sie wurde, weil
 die flüssige Materie nur eine so kurze
 Zeit conserviren läßt, nothwendig. Man

tränkte nämlich baumwollene Fäden mit Aetherstoff, trocknete sie schnell, bewahrte sie in wohl verschlossenen Gläsern auf, und schnitt sich kleine $\frac{1}{4}$ Zoll lange Stilletchen ab, da wenn sie mit Wasserdämpfen oder durch das Anhauchen befeuchtet waren, in 2 bis 3 Querrisse, aus welchen Blut hervorschiesserte, an jeden Arm gelegt und dann mit Klebplaster befestigt wurden. Man hat sich dieser Methode oft bedient, aber auch sehr häufig über das Mislingen derselben geklagt. Die Schuld lag wahrscheinlich daran, daß man 1) zur Aufnehmen der Materie zu grobe Baumwolle gebrauchte, welche sich beim Impfen nur auf den Riss legen und sich so beim Ueberkleben des Pflasters leicht verschieben liefs, 2) Daß man zu tief schnitt, und so durch das starke Hervordringen des Bluts die Materie zu sehr einhüllte. 3) Daß man durch das Anhauchen den Faden zu wenig, durch Wasserdämpfe zu viel befeuchtete.

Nur selten ist mir diese Inoculationsart mislungen, ich verfuhr dabei folgendermaßen:

Einen Faden von der feinsten Tambour-Baumwolle tränkte ich zuerst sorgfältig, und liefs ihn dann nicht, wie Einige wollen, zum Aufbewahren *nur etwas* trocken werden, sondern trocknete ihn am Ofen schnell und ganz,

ann trug ich noch wohl ein oder zweimal Laternestock überher, ließ auch diesen wieder rocknen, und bewahrte die ganz heißen Faden in Gläsern auf^{*)}. So viele Kisse ich machen wollte, so viele Stückchen, von der Größe eines $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Zolls, schnitt ich ab: einzte meinen Finger, wenn die Schuppe emacht waren, nur sehr wenig mit Speichel, so daß das Messerchen, welches ich darüber erstreck, nur ein wenig befeuchtet wurde, mühte dann einen Faden damit, welcher an leicht anhielt, und sich bequem in den Lautreiß abstreichen ließ, der dann davon wenig angefeuchtet wurde, und den Faden leicht heraus ließ, so oft man auch darüber hindurchen mochte. War bei einem dicken Lant das durchschimmernde Blut nicht hinreichend, den Faden anzufeuchten, so benutzte ich dazu man nur wenig mit Speichel beetztes Messerchen. Sich hierzu des Wassers zu bedienen ist nicht rathsam, weil oft zu viele Tropfen am Messerchen hängen bleiben, die die Materie verwaschen würden. Die Befenchung mit Wasserdampfen geht für

*) Zum Verleuden der Faden gebrauchte ich keine Porcellan-Röhren, weil sie auf den Polzen zuweilen zerbrochen wurden, und weil gut versiegelte Federglaskuben eben die Dienste leisteten.

ungeduldige Kinder auch viel zu langsam vor
satten, ich habe Ohnmachten von bloßer
Angst bei der kleinen Operation entstehen
sehen, und diese wird durch alles Herbei-
schaffen von Wassertöpfen u. s. w. sehr ver-
mehrt. Je einfacher und kürzer die Impfst-
ist, je besser ist sie, und ich hoffe daher von
geübten Impfsärzten für diese kleinlich schei-
nende Beschreibung Verzeihung zu erhalten.
Wie gesagt, nur bei sehr wenigen schlug diese
Methode fehl *), selbst wenn ich mit 10 oder

*) Aerzte, die drei bis viermal trockne Fäden vorge-
lich zum Impfen gebrauchten, brachten mit den näm-
lichen sogleich Blattern hervor. Ich nenne hier nur
den Leibmedicus *Graumann* in Bützow, und den
Herrn Dr. *Roth* in Swinemünde, dessen Worte ich
mir die Erlaubniß nehme hier anzuführen: »Mit
»Ihrer 11 Tage alten Materie impfte ich, vermittelt
»der feinen Fädchen in der Federspule, 4 Subjekte,
»und bei allen haftete sie. Der Verlauf war der
»gewöhnliche, und alle erhielten eine Menge unor-
»dentlich hervorbrechender Kuhblätterchen, nach-
»dem das Fieber und die große peripherische Rötze
»längst verschwunden war. Eben diese und noch
»3 andere Subjekte impfte ich mit der vom Herrn
»Hofchirurgus *Stromeyer* in Hannover erhaltenen, in
»einer Barometerröhre verschlossnen, 14 Tage alten
»Materie fruchtlos; zum Beweise, daß Ihre Impfst-
»methode mit den sehr feinen, ganz in den Hautriß
»einpassenden Fäden, bei trockner Materie, die beste
»ist. Auch die vom Hrn. Geh. Rath *Heim* aus Ber-
»lin erhaltene kaum 14 Tage alte Materie wollte
»nicht haften, aber sie war auch auf einen fünf- bis
»dickeren Faden, als die Tambourbaumwolle ist.«

20 Wochen alter Materie impiete, ohne daß ich nöthig gehabt hätte, die Kruste abzukratzen und am 2ten Tage einen neuen Faden einzulegen, welches bei vielen Impflingen bei wenigem Eitervorrath und bei einer großen Reilepraxis kaum möglich zu machen ist. --- Die unmittelbar auf den Faden gelegten Klebpflaster ließ ich, wie Einige wollen, nicht drei Tage liegen, sondern immer nach 24 Stunden abnehmen, weil ich fürchtete, sie mögten eine Eiterung in der Wunde bewirken, und dann war ich auch überzeugt, daß das Gift seine Wirkung schon in den ersten Stunden verrichtet hat. Oft war Pflaster und Faden bald nach der Operation, bei sehr lebhaften Kindern, abgefallen, und doch kamen die schönsten Blattern zum Vorschein.

H. Sachsse, Dr.

IV. Krankheitsgeschichten

zur richtigern Beurtheilung der Epidemie die
vorzüglich in der ersten Hälfte des Februars
1801 zu Wittenberg herrschte.

(Siehe das vorige Stück dieses Journals)

W. Ein Student von 21 Jahren, welcher
den 6. Febr. Abends wider Gewohnheit nicht
hatte einschlafen können, wurde nach Mitter-
nacht von Bangigkeit, Spannung um die Prä-
cordien und heftigem Schweißse befallen.
Diese Zufälle schienen zuzunehmen, und ich
wurde deswegen früh um 2 Uhr zu ihm ge-
rufen. Ich fand seinen Puls etwas häufig, un-
gleich und weich, und da ich in diesen Um-
ständen den Anfang der epidemischen Krank-
heit ahndete; so ließ ich ihm sogleich ein

Vomitiv aus Brechweinstein nehmen. Dies machte einige gallige Ausleerungen von oben, und der Kranke befand sich ziemlich wohl darnach; nur dauerte der Schweiß noch fort. Um diesen zu unterhalten, und zugleich die Kräfte zu unterstützen, verordnete ich ihm jetzt eine Mischung aus gleichen Theilen *Pulv. Rad. Valerian. sylv.* und *Curr. Peruv.* alle 2 Stunden zu 1 Theelöffel in rothem Weine zu nehmen, und zum Getränk Pflaunderschnee. Er schwitzte darauf in der Nacht wieder sehr stark, und konnte nicht schlafen. Demungesachtet stand er am folgenden Tage auf, fühlte sich nicht sonderlich matt, und bekam natürliche Oeffnung; Appetit aber hatte er nur wenig. Die dritte Nacht war ruhiger, und der Schweiß mäßiger; und am folgenden Tage befand er sich so wohl, daß die Krankheit schon geendigt zu seyn schien. Allein wider Vermuthen trat schon in der nächsten Nacht heftige Angst und Hitze mit starkem Schweiß ein. Diese Zufälle hielten in geringem Grade auch am Tage an, und auf der Brust zeigte sich ein durch die Haut schimmerndes Friesel. Um den Ausbruch desselben zu befördern, verordnete ich dem Kranken jetzt eine Mischung aus 1 Unze *Spir. Minor.*, eben soviel *Oxym. simpl.* und 2 Unzen Wasser, 2 Löffelweise zwischen der Clima zu

nehmen, zugleich aber *Spir. Vitrioli*, um durch kleinere oder grössere Gaben die Hitze und Angst möglichst zu mässigen. Nichts desto weniger wuchs die letztere gegen Abend von neuem an, der Puls wurde häufiger und kleiner, der Durst und die Hitze grösser, die Zunge trockner, der Blick unruhig, die Sprache heftig. Diese Zufälle nahmen in der Nacht immer mehr zu; der Kranke verlor allmählig das Bewusstseyn, fing an zu lachen, irre zu reden, sich zu entblößen und wild umherzuwerfen. Um 9 Uhr des Morgens sprang er aus dem Bette, fiel aber bald darauf in Taumel mit Röcheln, worin er nach einer guten Stunde verschied.

Oeffnung hatte er nur einmal in der Krankheit, nemlich am 8. Febr. gehabt. Von der Schwefelsäure, wie sie in der Apotheke vorrätzig ist, hatte er in den letzten 24 Stunden 1 Unze fruchtlos verbraucht. Das Friesel hatte sich nicht über die Haut erhoben, und nach dem Tode fing sein Leichnam bald an zu riechen.

II.

F. Ein Gelehrter von starkem Körperbau, gegen 36 Jahr alt, welcher einige Tage zuvor viel Wein getrunken hatte, um sich vor der epidemischen Krankheit dadurch zu ver-

ten, und sich überhaupt dafür sehr ge-
det hatte, bemerkte auf einmal den glän-
zenden rothen Punkte an den Händen und
Leichte, ohne daß er sich übrigens krank
fühlte. Er legte sich jedoch aus Vor-
moder, und bekam eine Vomitus aus
Zweijahrein. Schon hatte er 9 Gran des-
sen ohne Wirkung genommen; als ich
genüthigt sah, ihm noch $\frac{1}{2}$ Gran Kupfer-
salz, in Wasser aufgelöst, zu reichen. Die-se wirkte bald einige gallige Ausleerungen,
die ohne Beschwerde vor sich gingen.

Die selben vorüber waren, bekam der Kran-
ke 2 Stunden 1 starken Theelöffel voll
Carindienpulver in Wein eingeweicht, und
Gefränk Thee. Das Abends trat ein
er mit Durst und Hitze ein, die Nacht
auf war ziemlich schlaflos; und er lag in
selben an Aengstlichkeit mit Schweiß ver-
ten. Das Morgens zeigte sich Fieber auf
Brust; das Fieber war aber mäßig dabei,
Appetit leidlich, und Abends erfolgte von
1 gewöhnliche Oeffnung. Anstatt des
salpeters, welches der Kranke nie gut
vertragen können, wurde jetzt eine Ab-
mischung von 1 Unze desselben in 6 Unzen
Wasser, wozu während des Kochens 1 Unze
Wurzel gesetzt worden war, alle 2 Stun-
den 1 Löffel verordnet, und dazwischen

jedesmal 1 Eßlöffel von einer Mischung aus 1 Unze *Spir. Minder.*, eben so viel *Oxym. simpl.* und 2 Unzen Wasser; die Brust aber ward mit Frießs. bedeckt. Allein demungeachtet war die folgende Nacht völlig schlaflos, und die Angst wuchs in derselben bis zur Verzweiflung. 6 Gran Moschus (alle halbe Stunden zu 1 Gran) mäßigten sie nicht. Der Kranke fing an zu deliriren, und endlich zu rasen, bis er um 6 Uhr des Morgens plötzlich in *Sopor* verfiel. Itzt schloß er die Augen, und fing fürchterlich an zu röcheln; die Haut war dabei feucht, der Puls aber äußerst häufig und kaum fühlbar. Endlich erfolgte um 7 Uhr unter diesen Umständen der Tod.

III.

V. Eine Dienstmagd von ohngefähr 50 Jahren wurde den 8ten Februar früh um 3 Uhr von Hitze, Beängstigung, Neigung zum Erbrechen und Kopfschmerz befallen. Ein Brechmittel aus *Tart. emet.*, welches sie sogleich nahm, leerte viele Galle aus, worauf die Uebelkeit verschwand, der Kopfschmerz aber fortwüthete. Des Morgens fand ich ihren Puls schon ungleich, aussetzend und sehr häufig; sie klagte über große Hitze und Angst, hatte aber wenig Durst, ohngeachtet die Zunge trocken und der Schweiß sehr stark war.

Des Kopfschmerzes wegen wurde ihr ein *Ve-
sicator* in den Nacken, und da sie nachher
auch über Brustschmerzen klagte, ein andres
auf die Brust gelegt; innerlich aber nahm sie
alle 2 Stunden 1 Eßlöffel von einer Unze
Chinarinde in 6 Unzen Wasser abgekocht,
mit 10 Tropfen gemeiner Salzsäure. Allein
trotz dieser Mittel wuchs die Angst und Un-
geduld Abends ungemein, der Schweiß ver-
minderte sich, die Haut wurde trocken und
brennend, der Puls klein und häufig, die
Sprache haffig. Gegen Mitternacht fing der
Kranke das Bewußtseyn an zu schwinden;
sie wollte um 1 Uhr aus dem Bette springen,
ward aber daran verhindert; sie fing darauf
laut an zu lachen und verfiel dann plötzlich
in *Sopor* mit Röcheln. So blieb sie bis um
3 Uhr des Morgens betäubt, wo sie ohne wei-
tere Zufälle starb.

Schon in den letzten Stunden ihres Le-
bens wurde ein cadaveröser Geruch um sie
her bemerkt, der nach dem Tode sehr
schnell zunahm. Hände und Vorderarme
wurden schwarzblau, und am Oberleibe so
wie an den Extremitäten zeigten sich größere
und kleinere bläuliche Flecken.

Wenn man nun diesen 3 von mir
näher beobachteten traurigen Fällen zu Folge
die Bösartigkeit und den hitzigen Verlauf die-

fer epidemischen Krankheit nicht zu verkennen im Stande ist; so wird gewiß durch die folgenden Krankheitsgeschichten der Nutzen des verführten Quecksilbers in derselben um so einleuchtender werden.

IV.

S. Ein lebhafter junger Gelehrter von 28 Jahren empfand den 5. Febr. Vormittags auf einmal ein Mißbehagen des ganzen Körpers, auf welches Hitze und Schweiß ausbrach. Der Appetit war zwar vermindert dabei, doch als er Mittags noch eine ziemlich schwere Speise. Nach Tische verloren sich alle krankhafte Empfindungen gänzlich, und der Schlaf war die Nacht darauf ruhig. Am folgenden Morgen aber, wo der Kranke durch eine traurige Nachricht in Schrecken gesetzt wurde, trat von neuem Hitze und Schweiß, mit großer Aengstlichkeit verbunden, ein. Er aß des Mittags aus Mangel an Appetit nichts, erholte sich aber nach Tische durch ruhigen Schlaf, der ihn sehr erquickte. Allein gegen Abend überfiel ihn wieder Aengstlichkeit und Schweiß, und weil er dabei einen Schauer im Rücken empfand, während die flachen Hände und Fußsohlen stark schwitzten; so legte er sich ins Bett. Hier fing er bald heftiger an zu schwitzen, und von einem Schmerze im linken Hy-

stundem, der sich über den halben Unter-
b nachher ausbreitete, geängstigt zu wer-
n. Demgegenachtet schlief er zu Anfang des
recht ruhig ein, erwachte aber nach 12 Un-
der, und lag auf eine sonderbare Art mit
ihm Bewußtseyn an zu phantasiren. Er
setzte sich nemlich ein, er solle vergiftet
werden, und war deswegen, selbst von seinem
oder, nicht zum Entschlafen zu bewegen.

beobachteten die Entschlafenden genau, und
setzte sich sorgfältig vor dem Entschlafen.
Id hat er um sein Leben, bald bewies er
t Gründen, dals sein Tod nicht notwen-
g sey. Nichtsdestoweniger war er sich be-
ußt, daß er phantasirte; denn öfters fragte
dazwischen, ob er nicht edummes' Zeuge-
sprochen habe? und hütete sich sorgfältig
r Entlösung der Brudt. Dieses sonderbare
stadium dauerte eine gute halbe Stunde, und
r Ideengang während desselben ist ihm bis
ut noch deutlich im Gedächtnisse. Nach
aufstehen folgte ruhiger Schlaf und Schweiß.
m 7ten Hof. bemerkte man gegen Morgen
in ungleiche Rothe der Haut auf der Brudt
d dem Rücken, wobei Hitze, Durst und
hweils den ganzen Tag über anhielten. Der
acht darauf war ziemlich ruhig; allein um
Uhr des andern Morgens trat trockne
spinnende Hitze mit grosser Beangstigung ein.

welche sich um 2 Uhr Nachmittag mit Schweiß und Schweiß endigte. Auch in der folgenden Nacht fand sich Schlaf und Schweiß und den 9ten *huj.* war der Kranke fester. Er bekam sogar gegen Abend Appetit, und gegen die Nacht, 2 Anker von etwas trockenem Unrath. Dies war erstemal, daß er in der Krankheit Oeffnung hatte, wiewohl er auch diese durch Pressen beinahe erzwingen mußte. In diesen Umständen war er bis jetzt von andern Arzte mit gelinden schweißtreibenden Mitteln behandelt worden. —

Die Nacht zwischen dem 9ten und 10ten hatte er sich im Schlafe die Füße entzündet und war darüber aufgewacht. Voll Furcht vor der Erkältung suchte er sich durch heißen Thee wieder in Schweiß zu bringen, welches bald gelang. Allein beim Ausbruche, da ben überfiel ihn zugleich die heftigste Angewandtheit, welche immer mehr zunahm, und um 8 U des Morgens in Verzweiflung überging. In dieser gab er alle Hoffnung zum Leben auf und stieß das Bett, womit er sich bisher so fältig bedeckt hatte, von sich. Sein Puls war dabei sehr häufig und klein, die Haut brennend und fast ganz trocken, das Friesel aber an den meisten Theilen des Körpers heftig und an den Spitzen mit eiterartiger Feuchtig-

erfüllt, ich ließ ihn bei aus der Kam-
mer in die Stube bringen, in die er so sicher
schneit als ein Gefährter herüberging,
s. Beweise, daß seine Muskelkraft wenig
von ihnen haben konnte und weil ich seine
Zustand vom durchbrechenden Fieber herstellte,
verordnete ich, ihm ein Malapillat auf
Hand zu legen, und sein Getränk stark
mit Weinsteinsäure zu versetzen. Durch den
starken Geruch derselben sei verstanden, daß
ich ihm kryallinischen in ein paar Stunden
wie die Angi bald sehr gemüthet. Da ich
auch andere ähnliche Beobachtungen an
die Muskeln derselben in höherem Gra-
de desto weniger zu machen hatte, und
er den Kranken gleich anders unter die
Umstände der vorher nicht, so wagte
auch an demselben Tage einen Versuch
zu vertheilen Quicksilber an ihm. Ich ver-
setzte ihm nämlich das Nachmittags eine
Lösung aus 1 Skrupel desselben mit 1 Unze
von Zinn, alle 2 Stunden zu 1 guten Maas
füllen voll, in Wasser zu nehmen. Dies
wirkte gegen Mitternacht ein paar Anstän-
gen, auf welche dann ruhiger Schlaf und
wella ohne alle Angi erfolgte. Den Mor-
gen darauf war der Kranke besser, und klagte
er noch über einen stehenden Schmerz
an der linken Seite der Brust. Zwei

Puls war dabei nicht sehr häufig, und freier, als den Tag zuvor. Ich liess ihm mehr das Quecksilbermittel den ganzen Vormittag abwechselnd mit Chinapulver fortnehmen, worauf den Nachmittag und Abend ü 15 Ausleerungen durch den Stuhl erfolgt. Weil sich aber der Kranke dadurch ziemlich geschwächt fühlte; so sah ich mich genöthigt den weitem Fortgange derselben durch *Liqu. Sydenh.* alle 2 Stunden zu 5 Tropfen allmählig Einhalt zu thun. Es erfolgte darin der Nacht ruhiger Schlaf und mässige Adünstung, des Morgens aber Nasenbluten, wodurch der Kranke ohngefähr ein halb Pfund Blut verlor. Er fand sich dadurch erleichtert sein Puls war natürlich, frei und selten, Schwäche eben nicht gross, und das Fieber im Vertrocknen. Weil jedoch ein geringer Husten entstanden war; so liess ich den Kranken zwischen seiner China noch ein paar Tage von folgender Mischung alle 2 Stunden 1 Eßlöffel nehmen: *R. Spir. Minder. Oxy simpl. ā ʒj. Aqu. Flor. Sambuc. ʒij.* schwitzte darauf noch einige Nächte mässig und bald kehrten alle Verrichtungen des Körpers in ihr Gleis zurück.

V.

R. Ein Student von guter Leibesconstitution und blühendem Ansehen, etwa 22 J.

alt, welcher mit dem No. 1. genannten Kranken eine und dieselbe Stube bewohnte und in derselben Kammer schlief, wurde mit ihm zugleich in der Nacht vom 6ten zum 7ten Febr. von gleichen Zufällen fast in noch höherem Grade befallen, nur mit dem Unterschiede, daß er in der ersten Nacht, während des stärksten Schweißes, von selbst natürliche Oeffnung bekam, und daß sich schon den Morgen darauf eine Röthe der Brust bemerken liefs, welches bei jenem nicht der Fall war. Bis zum 10ten verlief seine Krankheit ganz, wie bei jenen, und er wurde deswegen auch mit denselben Mitteln behandelt, nur erreichte die Angst noch keinen so hohen Grad. Allein den 11ten d. Mon., wo sein Freund den Geist neben ihm aufgegeben hatte, wuchs dieselbe ungemein an; sein Puls wurde häufiger und kleiner, der Durst und Hitze gröfser, die Haut und Zunge beinahe trocken, ungeachtet das Friesel, das gröfstentheils weisse Knöpfchen hatte, auf der Brust, dem Rücken und den Extremitäten sehr blühend stand und stark juckte.

Unter diesen Umständen wurde ich theils durch die Gröfse der Gefahr, theils durch den glücklichen Erfolg des Versuchs mit Quecksilber im vorigen Falle, bewogen, dem Kranken ebenfalls 10 Gran *Merc. dulc.* mit Zucker

(alle 2 Stunden zu 2 Gran) zu verordnen. Es erfolgte aber an diesem Tage noch keine Ausleerung darauf, und die Angst liefs erst Abends auf ein Vesicatorium in der Herzgrube, vorzüglich aber auf ein Klystier, etwas nach. Die nächste Nacht war wieder schlaflos und ängstlich, und ich liefs daher dem Kranken am folgenden Morgen noch 9 Gran jenes Mittels in 3 Portionen nehmen. Auch itzt blieb er noch verstopft, ob er gleich wenig Angst empfand. Deswegen verordnete ich ihm Nachmittags noch 3 Gran verflüßtes Quecksilber auf viermal zu nehmen. Allein ehe diese verbraucht waren, erfolgte schon eine starke Ausleerung, die dem Kranken große Erleichterung und Ruhe verschaffte. Es fand sich die Nacht darauf wieder etwas Schlaf ein, und erst am folgenden Morgen klagte er über vermehrte Hitze und einige Aengstlichkeit. Da keine Oeffnung wieder erfolgt war, so liefs ich ihm heute ein Abführmittel aus 1 Skrupel Jalappe und 5 Gran *Merc. dulc.* nehmen, und bewirkte dadurch Nachmittags einige Ausleerungen von Schleim und Unrath. Die Nacht darauf fand sich zum erstenmale in der Krankheit wieder ruhiger Schlaf ein, und des Morgens war der Puls fast ganz natürlich; die Eflust vermehrte sich; die Angst aber, das Friesel und die heftigen Schweisse blieben ausen.

Demungsschicht ließ ich den Kranken an diesem Tage noch 4 Gran (auf viermal) nehmen, worauf ein paar Ausleerungen und am folgenden Tage einige Geschwülste des Zahndrüsenganges erfolgten. Letztere verschwanden jedoch alsbald wieder, nachdem er einigemal Kalkwasser in den Mund genommen hatte; und ich wagte es daher, ihm den 1sten Aug. noch 4 Gran von demselben Mittel zu reichen, welches auch ohne den geringsten Nachtheil geschah.

Auf diese Art hatte der Kranke seit dem 1sten Aug. 2 Skrupel verfeinertes Querkornes verbraucht, zugleich aber eine Mischung aus gleichen Theilen *Pulv. Cort. Peruv.* und *Rad. Fatae* alle 2 Stunden zu 1 starken Theelöffel voll genommen.

Jetzt stand er wieder auf, fühlte sich nicht sonderlich matt, ging wieder an seine Arbeit und bestand sich in aller Rücksicht wohl. Mehrere Nächte hindurch erfolgte noch mäßiger Schweiß, und die Haut behielt sich noch lange weicher.

VI.

2. Ein Geschwiter von 26 Jahren, welcher den 7ten Aug. eine Reise über Land gemacht hatte, erwachte den folgenden Morgen früh um 5 Uhr unter heftigem Schwitzen mit Benüßigung und Herzklopfen. Ein Vomitus

mit Brechweinstein, welches ich ihm schon
verordnet, machte einige gallige Anstren-
gen von oben, ohne nach unten zu wirken.
Die Ausgüßlichkeit ließ unmittelbar darauf mit
der Schweiß aber dauerte bis Nachmittag
fort; dabei war der Puls klein und etwas
fugig und die Eßluft sehr vermindert. Ich
ordnete dieser Zufälle wegen sogleich die
Abkochung von 1 Unze Chinarinde in 6 Un-
zen Wasser, mit $\frac{1}{2}$ Unze *Liquor anisati Hoff.*
versetzt, alle 2 Stunden zu 1 Esslöffel
und zum Getränke Thee (zur Abwechslung
in der Folge eine Abkochung von Brech-
oder getrocknetem Obste — und Wein-
Wasser verdünnt). Dem ungeachtet kam
sich Abends Beängstigung ein, und weil
der Kranke von verletzten Blähungen be-
trübt, so bekam er einigemal ein paar Tropfen
Anisesöl auf Zucker, ohne daß jedoch Erlei-
terung oder Abgang derselben dadurch be-
wirkt worden wäre. Ich ließ ihm daher, weil
ich diesen Zufall für einen Vorboten des Frie-
fels anah, ein Zugpflaster auf die Brust legen,
um diesen schneller herauszulocken. Aber ver-
geblich. Die zweite Nacht war wieder sehr
unruhig, und der Kranke schwitzte stark.
Den folgenden Morgen befand er sich lei-
lich; allein Nachmittags trat von neuem Be-
ängstigung ein, welche auch durch ein Opist-

nicht merklich, mehr durch Schwerelässe, im Gerank häufig getocht, gemüthigt wurde. Die dritte Nacht war wieder ziemlich unruhig, von starkem Schweiß begleitet, und des Morgens zeigte sich Friesel auf der Brust; die Angst aber, welche Nachmittags etwat, wurde durch ein Klystier gedämpft. Allein am vierten Tage kehrte sie gegen Abend weit heftiger als je zurück, und wuchs unanhaltend bis nach Mitternacht an. Der Puls war dabei häufig und klein, die Haut brennend und trocken, so wie die Zunge, der Duct ungesund fluk. Durch Klystier und den starken Gebrauch der gemeinen Salzlasse (etwa zu 1 Drachma in ein paar Stunden) wurde sie gegen Morgen endlich gemüthigt. Dem ungeachtet war für das Leben des Kranken alles zu trachten, da, so vielen ähnlichen Bejüchlen zu Folge, die Angst, wenn sie auch auf einige Zeit gemüthigt wurde, doch so lange immer heftiger zurückkehrte, bis er unterlag; und ich verordnete ihm daher sogleich das Mittel, dessen wohlthätige Wirkung ich den Tag zuvor hatte kennen lernen (man E. der 1te Krankengeschichte), ich meinte das veredelte Quacksilber zu 8 Gran, w von er alle 2 Stunden 2 Gran nehmen sollte. Dassel bewirkte 2 starke Ausleerungen von ziemlich consistenten Stuhlgerge, die den Kranken sogleich von aller Angst befreiten,

und die Ruhe in seinem Körper wieder herstellten. Auch der Puls wurde von diesem an freier und seltner, es kehrte Eßlust und ruhiger Schlaf zurück, die heftigen Schweisse verminderten sich und der Friesel trocknete ab. Dieser schnelle Fortgang der Besserung wurde unstreitig noch durch 18 Gran Calomel befördert, wovon der Kranke den 13ten bis 12 Gran (alle zwei Stunden zu 2 Gran), den 14ten ejusd. 6 Gran (zu 1 Gran alle Stunden) abwechselnd mit seinem Chinadecoctum nahm. Er bekam darauf des Tags ein paar schleimige Analeerungen, und den 16ten Mi Speichelfluss, welcher zwar bald gehoben wurde, aber noch ein paar Wochen lang die Excoriation der innern Seite des linken Backens zurückließ. Dabei war er außer dem Bette, konnte arbeiten, und fühlte sich, so wie in der ganzen Krankheit, wenig ermattet. Nur blieb noch einige Zeit viel Neigung zum Schweißse und zu Verstopfungen übrig, gegen die er theils öftere gelind abführende Mittel, theils eine Mischung aus 1 Unze *Extr. Gent. rubr.*, 2 Unzen *Tart. tartar.* und 8 Unzen Wasser, täglich zu 4 Eßlöffeln nahm.

Als etwas besonderes verdient noch bemerkt zu werden, daß er zu Anfange der Krankheit viel Schleimauswurf ohne Husten hatte, daß der Schweiß vorzüglich auf der

berlippe stark und anhaltend war, und dabei während der Angst die flachen Hände und Fäusteln übermäßiges Brennen verspürten.

VII.

M. Eine Tischlerstau von beinahe 38 Jahren wurde den 5. d. d. gegen Abend von Hitze, Beängstigung, Uebelkeit und Kopfschmerzen befallen. Diese Zustände gingen sehr bald vorüber, und sie befand sich wohl bis zum Abend des folgenden Tages. Um diese Zeit nämlich wurde sie durch die Nachricht von dem Tode einer Freundin plötzlich in Schrecken gesetzt, worauf die gehörigen Zufälle zurückkehrten, und so heftig wurden, daß sie eine vorübergehende Ohnmacht bewirkten. Die Nacht darauf war schlaflos, und den folgenden Morgen fand ich die Kranke mit etwas fieberhaftem Pulse im Bette. Sie klagte über Spannung um die Praecordia, Kopfweh und Unbehagen des ganzen Körpers. Nach 2 Ausleerungen von oben auf ein Vomitiv aus 1½ Gran Ipecacuanha und 1 Gran Brechweinstein mäßigten sich diese Zustände sehr merklich, so daß auch in der nächsten Nacht leidlicher Schlaf erfolgte. Den Morgen darauf zeigte sich ein Fieber in der Haut, welches stark juckte, und die Kranke bekam einigen Appetit. Den 9ten d. M. erhielt sich

das Friesel stärker, und es erfolgte von selbst (zum erstenmale in der Kraokheit) Abgang von einigem verhärteten Unrath. Es blieb sich darauf die Zufälle bis zum 13ten Febr. gleich, indem die Nächre größtentheils schlaff, der Puls etwas häufig und zusammengefallen, Appetit und Durst mäßig, die Stuhlgänge selten und hart waren. Dabei litt die Kranke an öftern Beängstigungen, ob das Friesel gleich ziemlich häufig am Leibe sowohl, als an den Extremitäten in Gestalt sehr kleiner weißer Bläschen zum Vorschein gekommen war. Sie hatte bis jetzt alle 2 Stunden 1 Kaffelöffel voll Chinarinde, in Wein genommen, zur Mäßigung der Hitze und Aengstlichkeit abgesehen so oft 10 Tropfen *Spir. Vitrioli*, und zum Getränk Fliederblüthentheee, worauf sie jedoch nie starken Schweiß bekam. Den 13ten Febr. ließ ich ihr 10 Gran verflücht. Quecksilber (alle 2 Stunden zu 2 Gran) nehmen, worauf Abends ein paar Ausleerungen erfolgten. Die nächste Nacht fand sich wieder ruhiger Schlaf ein, die Kranke fühlte sich am folgenden Tage wohl, und das Friesel begann zu trocknen. Ich ließ ihr jedoch binnen 2 Tagen noch 16 Gran *Merc. dulc.* verbrauchen, welcher denn auch mehrere schleimige Ausleerungen bewirkte. Die Kranke verließ darauf das Bett und erholte sich täglich mehr.

während das noch einige Zeit hindurch gelinde Nachtschweisse erfolgten.

VIII.

H. In der Nacht zwischen dem 5ten und 6ten Febr. wurde diese schwächliche Frau von einigen 30 Jahren von heftigem Schweiß befallen, nachdem sie ein paar Tage vorher ungewöhnliche Hitze, zumal im Kopfe, empfunden hatte. Sie stand jedoch des Morgens auf, ob sie sich gleich sehr matt fühlte und keinen Appetit hatte.

Die folgende Nacht war schlaflos, und es brach in derselben von neuem Schweiß mit Aengstlichkeit und Kopfschmerz verbunden aus. Den Morgen darauf, wie ich die Kranke zum erstenmale sah, und aus ihren Klagen so wie aus dem fieberhaften Pulse den Anfang der epidemischen Krankheit erkannte; verordnete ich ihr sogleich ein Vomitiv aus Brechweinstein, welches auch viel Galle ausleerte, und einigemal nach unten wirkte. Die Kranke fühlte sich darnach zwar etwas ruhiger, jedoch auch schwächer, und da das Fieber mit kleinem häufigen Pulse dennoch fort dauerte: so ließ ich ihr eine Unze Chinarinde, in 6 Unzen Wasser abgekocht, wozu während des Kochens noch 1 Unze Baldrianwurzel gesetzt worden war, mit 2 Drachmen veräufster Schwe-

fahrene, alle 2 Stunden zu 1 Eßlöffel nehmen.
 Die Nacht darauf war wieder schlaflos, und
 erfolgte in derselben ziemlicher Schweiß mit
 Aengstlichkeit, worauf sich früh ein roth
 Friesel auf der Brust und den Armen zeigte.
 Appetit und Oeffnung aber fehlten. Am fol-
 genden Tage, den 9ten Febr., trat beträch-
 tliche Angst gegen Mittag ein, welche durch
 ein Opiat nicht merklich, mehr durch ein Zug-
 pfaster auf der Brust und ein Klystier ge-
 dert wurde. Den roten ejusd. nahm sie gegen
 Abend von neuem und zwar weit heftiger.
 Drei Gran Moschus (alle halbe Stunden 1 Ge-
 richteten nichts dagegen aus; Blasenpflaster
 hingegen, Klystiere und gemeine Salzfau-
 häufig im Getränke gereicht, mäßigten so
 sehr; die Kranke aber fühlte sich beim Nach-
 lass derselben äußerst kraftlos, und bekam
 der folgenden Nacht keinen Schlaf, ob
 gleich das Friesel stark gehoben und Lym-
 geschöpft hatte. Am folgenden Tage klagte
 sie sehr über Schmerzen in den Urinwegen
 und dem Mastdarme, vorzüglich beim Ur-
 lassen (welche unstreitig nun Wirkung der
 spanischen Fliegen waren), und ich verordnete
 ihr daher eine Emulsion aus 1 Unze Ma-
 delöl, einer halben Unze arabischem Schleim,
 6 Gran Kampher und 6 Unzen Wasser,
 Stunden zu 1 Eßlöffel; zum Getränk ab-

prützschleim. Dadurch wurden die Schmer-
in der Nacht gänzlich gehoben, und es
igte Ruhe, aber kein Schlaf darauf. Den
m huj. ließ ich ihr 8 Gran verfilstet
ecksilber mit Zucker abgerieben (alle 2
aden zu 2 Gran) abwechselnd mit dem
adeocote nehmen, worauf denn Abends
paar Ausleerungen erfolgten, nachdem die
ake seit dem 7ten huj. keine Oeffnung
ter etwas wenigens nach den Klystieren)
abt hatte.

Angst empfand sie an diesem Tage nicht;
h war der in der folgenden Nacht sich
tellende Schlaf noch ziemlich unruhig, und
Tag darauf das Fieber stark, ob sich gleich
on wieder etwas Ebfalt einstellte. Den
en Febr. überliel die Kranke nach einem
tigen Aergerniß und Schrecken große Be-
ummung der Brust, die ihr das Reden sehr
chwerte. Allein dieser Zufall wurde theils
ch ein Blasenpflaster, theils durch *Liquor*
serianae, theils durch ein paar Auslee-
agen von unten (welche auf 4 Gran Calo-
l erfolgten) gegen Abend gänzlich gehoben,
daß schon in der nächsten Nacht, zum er-
nmale in der Krankheit, ruhiger Schlaf er-
gte. Den 15ten nahm die kranke wieder
3ran Calomel mit Zucker auf viermal, hatte
offnung darnach, bekam Appetit und fühlte
KLB, 4. 8).

sich stärker; das Fieber liefs nach und die Haut fing sich an abzuschälen, kurz die Ver-
richtungen des Körpers kamen wieder in Gang.
Allein den 16. Febr. fanden sich Spuren eines
Speichelflusses ein, welche jedoch theils durch
gelinde Abführungen, theils durch Beförderung
des Schweifses mit geschwefeltem Wasserstoff-
gas und Kampher, theils durch *Collutoria* aus
Kalkwasser, in ein paar Tagen gehoben wur-
den. Die Kranke verlies darauf den 22. huj.
das Bette, und sah ihre Kräfte beim Gebra-
che der Chinarinde in Pulver täglich immer
mehr zunehmen.

IX.

Z. Den 7ten Febr. Nachmittags wurde
ich zu einer ziemlich fest gebauten, aber durch
zu starke Menstruation, die an Mutterblutston
gränzte, nur vor wenigen Tagen ziemlich ge-
schwächten Frau von 39 Jahren gerufen, wel-
che auf einmal von heftiger Hitze, Beängst-
gung, Zittern in den Gliedern, Neigung zum
Erbrechen und darauf folgendem Schweisse
befallen worden war: Ihr Puls schlug dabei
etwas häufig, und ich verordnete ihr daher,
diesen Umständen gemäß, ein Vomitiv aus
Brechweinstein. Nachdem dasselbe einige gal-
lige Ausleerungen von oben gemacht hatte;
so liefsen die genannten Zufälle größtentheils

nach; allein der Puls blieb noch etwas fieberhaft, der Schlaf in der folgenden Nacht war ziemlich unruhig und der Appetit fehlte. Ich liefs ihr daher den 2ten Tag eine Abkochung von 1 Unze Chinarinde in 6 Unzen Wasser mit $\frac{1}{2}$ Unze *Spir. Vitrucli dulc.* bereiten, und alle 2 Stunden 1 Eßlöffel davon nehmen. Demungeachtet stellte sich gegen Abend starke Hitze und Beängstigung ein, welche aber auf ein Klystier, das etwas Oeffnung bewirkte, wieder nachliefs. Die folgende Nacht war schlaflos, und die Kranke empfand während des Schweifses ein Jucken auf der Haut, des Morgens darauf war dieselbe rothgesprengt, an den Handwurzeln aber zeigten sich weisse Fröselbläschen. Um 6 Uhr des Abends trat von neuem Beängstigung ein, wurde aber bald durch ein Klystier gehoben. Es erfolgte darauf Schweiß, aber kein Schlaf in der Nacht; und am Abend des folgenden 4ten Tages kehrte die Angst schon heftiger als je vorher zurück. Klystiere bewirkten itzt weder Oeffnung noch Ruhe, sondern die Beängstigung wuchs bis nach Mitternacht so an, daß die Kranke beinahe das Bewußtseyn verlor; dabei war der Puls sehr häufig und zusammengezogen, die Haut aber trocken und heifs. Ich liefs itzt die Kranke 6 Gran Moschus hinter einander nehmen, Blasenpflaster auf die Brust

und Waden legen, und 6 Klystiere (die letztern mit einem Sennesblätterdecocte und Breweinstein) geben. Nichts desto weniger blieben sie bei ihr, und es erfolgte weder Abloerung noch Erleichterung der Zufälle; tiefer mehr wurde die Angst immer heftiger, und ging gegen Mittag des folgenden Tages in eine Ohnmacht über, aus der die Kranke doch Nachmittags, frei von der Angst, wieder erwachte. Ein Umstand verdient hier noch bemerkt zu werden, der vielleicht von keinem unbedeutenden Einfluss auf die glückliche Wendung der Krankheit war. Ich hatte nämlich den Tag vorher dem Manne des Kranken (dessen Krankheitsgeschichte unter No. XIV. finden wird) 6 Pulver verschrieben, deren jedes 1 Gran Calomel und 10 Gran Zucker enthielt, und von diesen Pulvern hatte sie aus Versehen ein paar anstatt der Moschus haltenden bekommen. — Da sich aber demungeachtet keine Oeffnung stellte, so trank die Kranke, ohne meine Verordnung, eine Abkochung von zwei Drachmen Sennesblättern, und bekam darauf des Abends einen Stuhl mit vieler Erleichterung. Ich ließ ihr darauf, weil ihr die spanische Fliegen eine Strangurie zugezogen hatten, eine Emulsion mit Kampher nehmen, und bald ließ auch dieser Zufall nach. Die nächste Nacht

erfolgte schon leidlicher Schlaf, mit mäßigem Schweißse, und den 12ten huj. liefs ich der Kranken absichtlich 6 Gran Calomel (alle 2 Stunden zu 1 Gran) nehmen. Es machte aber keine Ausleerung, und Nachmittags stellte sich auch wieder einige Aengstlichkeit, obgleich in keinem so hohen Grade als gestern, ein. Die Nacht darauf war unruhig, und den 13. huj. der Puls noch ziemlich häufig. Ich liefs der Kranken an diesem Tage noch 16 Gran Calomel (alle 2 Stunden 2 Gran) nehmen; aber auch itzt erfolgte noch keine Ausleerung, wiewohl sie auch nur wenig Beängstigung empfand.

Den 14ten huj. war der Puls immer noch fieberhaft, und die Kranke fühlte sich sehr schwach, da sie die Nacht vorher nicht hatte schlafen können. Demungeachtet verschrieb ich ihr 10 Gran Calomel mit $\frac{1}{2}$ Drachma Jalappenwurzel und 1 Drachma Zucker, wovon sie alle 2 Stunden den 5ten Theil nehmen sollte. Dies geschah, und es stellte sich schon Vormittags eine schleimige Ausleerung davon ein, worauf Abends noch mehrere folgten. An diesem Tage blieb die Kranke von aller Angst verschont, und das Friesel fing an trocknen zu werden. Sie bekam aber um 6 Uhr des Abends Kopfschmerz, welcher bis um 10 Uhr anhielt, da sie die ganze Krankheit über

frei davon gewesen war. Doch fand sich bald ruhiger Schlaf ein, der die ganze Nacht fort-dauerte, und den 15ten war der Puls feltner und freier. Zugleich fing der Appetit an wieder rege zu werden, und es erfolgten auf 8 Gran Calomet, welche die Kranke auf vier-mal nahm, 3 schleimige Stühle. Abends hatte sie eine Auswandlung von Ohnmacht, schlief aber die Nacht darauf ruhig, und nahm am folgenden Tage wieder ein paar Gran Calomet. Diese bewirkten noch eilige Ausleerungen von schleimigen Unrath, worauf denn alle Verrichtungen des Körpers bald wieder in Gang kamen, und des Nachts noch mäßige Schweißse erfolgten. Den 21sten Febr. stand sie wieder auf, ohne sich eben sonderlich matt zu fühlen; indessen blieb sie, so lange sich die Haut schälte, noch in der Stube.

Sie hatte auf diese Art wenigstens 50 Gran verführtes Quecksilber genommen, ohne daß sich auch nur eine Spur vom Speichelfluß gezeigt hätte, ob sie gleich während des Gebrauchs dieses Mittels nichts weiter, als den oben erwähnten Chinatrank bekam. Vor dem Weine, den sie sonst in kleiner Menge zu trinken pflegt, hatte sie in der Krankheit Eckel.

X.

E. Eine sonst stets gesunde und robuste Frau von 38 Jahren, welche den 3ten Febr.

auf der Gasse ausgegleitet und darüber erschrocken war, fühlte seit dieser Zeit ein gewisses Mißbehagen und Ziehn im Körper, welches aber seiner Geringfügigkeit wegen nicht von ihr geachtet wurde. Allein den 5ten huj. Nachmittags gefellten sich Schweiß und Beängstigung dazu, welche zwar Abends nachließen, des Nachts aber von neuem zurückkehrten. Den 6ten überfiel die Kranke, nachdem sie aufgestanden war, ein höherer Grad von Beängstigung, mit Neigung zum Erbrechen und Ziehn in den Fingerspitzen. Ein Vomitiv aus *Rad. Ipecac.* und Brechweinstein, das ihr itzt gereicht wurde, hob nach einigen galligten Ausleerungen diese Zufälle gänzlich, nur blieb der Puls nach demselben noch beschleunigt und die folgende Nacht etwas unruhig. Den 7ten war das Fieber mäßig; allein die Kranke klagte über Bangigkeit, welche Abends in starke Beängstigung überging, worauf in der Nacht viel Schweiß aber kein Schlaf erfolgte. Den 8ten zeigten sich auf der Brust und an den Extremitäten rothe Piefelpunkte, und es fand sich (zum erstenmale in der Krankheit) von selbst Oeffnung ein. Die folgende Nacht und mehr noch den Tag darauf litt die Kranke wieder an starker Beängstigung, welche Abends sehr zunahm. Die Haut wurde dabei ziemlich trocken, der Durst.

größer und der Puls häufiger und klein. Weil ich nun diese Angst vom Durchbruche des Friesels herzuleiten geneigt war, so legte ich ihr ein Vesicatorium auf die Brust, verordnete aber zugleich ein Klystier. Als nun das letztere einige Ausleerung erfolgt war, ließ die Angst nach und es erfolgte Schweiss. Den 10ten kehrte sie mehrmals zurück, da sich das Friesel gleich stärker gehoben und wässrige Bläschen theils mit, theils ohne entzündeten Grund gebildet hatte. Sie wurde jedoch durch gemeine Schwefelsäure (*Spiritus Vitrioli*), wovon die Kranke an diesem Tage über eine halbe Unze nahm, und durch Klystiere gemässigt. Ebenso ging es den folgenden Tag, und da sie von selbst keine Oeffnung wieder bekommen hatte; so verordnete ich ihr den 12ten einen halben Skrupel *Menthae dulc.* mit Zucker, wovon sie zwischen dem Chinadecocte, das sie seit dem 3ten Tage der Krankheit gebraucht hatte, alle 2 Stunden 2 Gran nehmen sollte. Als dieselben keine Ausleerung bewirkten; so trug ich kein Bedenken, sie an diesem Tage die von ihrem Manne (m. s. die XV. Beobachtung) übriglassenen 3 Gran auch noch verbrauchen lassen. Den 13ten bekam sie davon starke Ausleerung mit Erleichterung, wovon sich auch die folgende Nacht mehr S

eingestellt. Allein da es bei derselben blieb und die Aengstlichkeit zurückkehrte; so verschrieb ich ihr den 14ten eine Mischung aus 10 Gran verflüchtigtem Quecksilber, einer halben Drachme Jalappenpulver und 1 Drachma Zucker. Sie nahm alle 2 Stunden den 5ten Theil von derselben, und bekam 3 Ausleerungen darnach. Die folgende Nacht schlief sie zum erstenmale in der Krankheit ruhig, und den 15ten war ihr Puls frei und natürlich, es kehrte etwas Appetit aber keine Angst zurück, und das Friesel fing an zu vertrocknen. Dagegen schwoll das Zahnfleisch auf, und den 16. stellte sich Speichelfluss ein. Die Kranke befand sich jedoch übrtzens wohl dabei, und er wich auch auf einige ableitende und schweißtreibende Mittel bald. Sie behielt noch eine Zeitlang Neigung zu Verstopfungen und Schweißsen, und seit dem 18ten fanden sich Schmerzen im Mastdarne ein, worauf nach dem Stuhle etwas Blut abzugehen pflegte. Diese Hämorrhoidalbeschwerden, woran sie vorher nie gelitten hatte, dauerten auch noch einige Zeit fort, nachdem sich ihre *Catamenia* wieder eingestellt hatten, blieben aber nur von geringer Bedeutung. Wein hatte sie die Zeit der Krankheit über nicht getrunken, weil er ihr zuwider war.

Ob nun gleich, diesen 7 letztern Krank-

heftige Schichten zu Folge, das stärkste Que-
silber in Tügung der Angst, des schreckli-
chen Zustandes dieser Krankheit, sich vorzüg-
lich bewies; so that es doch auch
vielen Kranken, wo dieselbe nicht beun-
lich oder gar nicht vorhanden war, sehr zu
Dienste. Von mehreren Beispielen dieser Art
nur eins derselben.

XI.

Ein hungerer aber übrigens gesund
Mann von 32 Jahren, welcher den steten Ge-
wohnheit Wein getrunken, und als
wahrscheinlich zugleich erkältet hatte, kam
die Nacht vom 3ten zum 4ten dieses Monats
nicht einschlafen, ohne die Ursache seiner Un-
ruhe angeben zu können; dabei überfiel ihn
eine Angstlichkeit, auf welche heftige
Schweiß ausbrach; allein ob er sich gleich
ziemlich matt fühlte, so stand er doch nach
geendigtem Schweiß auf.

Die zweite Nacht war nicht besser als
die erste, und weil er in derselben wieder
heftigen Schweiß bekam, so blieb er auch den
folgenden Tag über im Bette; dabei waren
die Verrichtungen seines Körpers, die Öff-
nung ausgenommen, im Gange. Doch fand
ich seinen Puls, als ich Abends zu ihm ge-
hen ward, schon etwas häufig, und da ich den

risen Charakter der Epidemie stricheln; verordnete ich ihm ein starkes Chinadek mit etwas Wein vermischt zu nehmen. dritte Nacht war aber wieder schlaflos, der Kranke empfand in derselben, während des heftigsten Schwefses, ein starkes Brennen und Jucken auf der Haut des Brust- und Rückens, welche den Morgen darauf gelindert war. Weil nun der Kranke auch über einige Bangigkeit klagte: so verordnete ich ihm ein Brechmittel aus *Zurz.* z., welches ein parmal von oben und unwirkte. Das Friesel erhielt sich bald doch immer stärker, und die Spitzen desselben senken sich in ein paar Tagen mit einer eiterigen Feuchtigkeit; die übrigen Zufälle aber blieben sich dabei bis zum 12ten Auf. gleich, d. der Kranke hatte mit heftigen Schwefsen, Verstopfung des Leibes und Schlaflosigkeit zu kämpfen, sein Puls blieb etwasieber-, der Appetit aber leidlich. Unter diesen Umständen hatte ich ihm bis jetzt China- und Irtampulver zu gleichen Theilen (alle zweimal einen starken Theelöffel voll) in Wein nehmen lassen, zum Getränk eine Brechende Wasser abgekocht mit Weinsäure versetzt, der Verstopfung aber durch Klystiere beizugehen gesucht.

An diesem Tage machte ich einen Ver-

such mit verflüstem Quecksilber an ihm. Ich verschrieb ihm nämlich 8 Gran davon mit Zucker auf viermal zu nehmen, und sah schon Abends einige Ausleerungen von vielem Urath darauf erfolgen. Ueberdies fand sich die nächste Nacht, zum erstenmale in der Krankheit, einige Stunden lang Schlaf ein, und ich trug daher kein Bedenken, dasselbe Mittel, beim fortgesetzten Gebrauch der China, an folgenden Tage zu wiederholen. Es bewirkte dasselbe itzt noch mehrere Schleimausleerungen, welche den Kranken keineswegs schwächten, sondern erleichterten; das Fieber verschwand seit dieser Zeit, Appetit und Schlaf wurden besser und das Friesel fing an zu vertrocknen. Den 14ten aber fand sich Speichelfluss dafür ein, welcher bis zum 20. dauerte; allein der Kranke war dabei außer dem Bette, und konnte ohne Anstrengung seine Geschäfte wieder verrichten. Er schwitzte noch einige Zeit nachher des Nachts sehr stark, und verließ nach 2 Wochen die Stube wieder.

Diese bis itzt von mir aufgeführten Krankheitsgeschichten schreiben sich alle aus dem Zeitraume her, wo die Krankheit allgemein herrschend war. Da sie jedoch auch noch nachher, wiewohl feltner, doch einzeln, vorkam; so hatte ich Gelegenheit die wohlthätigen Wirkungen des verflüsten Quecksilbers

ich noch mehreren Versuchen bekräftigt zu
sein. Ich will daher noch einen Fall anfüh-
ren, wie ich machte den Beschmittet den Ge-
d. zur Heilung junger Krankheit fast allein
geordnet fand

211

11. Ein Mädchen von 16 Jahren, welches
es schon sehr über den Anblick eines
schmerzhaften häufig geschrien war, so-
en an diesem Tage starke Hitze, Kopf-
schmerz und Uebung zum Erbrechen. Zu diesen
stehen gesellen sich den ersten Schmerzen
e. Hitze und Uebelkeit, Neigung zum
Vom Erbrechen zum Erbrechen. Dabei waren
keine Zeichen, welche den Schmerz
in den Händen, welche sehr aufgetrieben und
stark waren, eine stichende Piel in der Brust
einer Wunde. Ein halbes Jahr, als ich
es zu ihr gerufen wurde, nach ihrer Hitze,
Schmerz und Uebelkeit: die Hitze war sehr
stark und klein, die Haut am ganzen Körper
stark, und der Puls von Anfang des Krank-
heit an beschleunigt. Ein Viertel von Nacht
schlafen, daß ich ihr unter diesen Umstan-
den nehmen habe, machte einige starke ge-
gnete Anweisungen von oben und unten die
Insekten hinweg. Da aber das Fieber von
oben und beiden Stellen erfolgt war: so

verordnete ich ihr Abends 6 Gran Merc. dulc. mit Zucker, alle 2 Stunden zu 1 Gran, worin sie die Nacht über fertig wurde, und woran den 26ten Früh 2 stinkende schleimige Ausleerungen erfolgten. Das Friesel war zugleich über den ganzen Körper zum Vorschein gekommen, die Hitze aber weit mäßiger und der Puls feltner geworden, und ich ließ sie daher an diesem Tage wieder 6 Gran von demselben Mittel nehmen. Es erfolgten an demselben noch 3 Ausleerungen und Abends kehrte etwas Appetit zurück. Die folgende Nacht schlief sie ziemlich ruhig, und bekam den Morgen darauf wieder eine Ausleerung. Hitze und Fieber hatten sich noch mehr gemäßigt, und sie empfand weder Angst noch Schmerzen, und hatte sogar leidlichen Appetit. Ich hatte ihr zwar das verflüchtete Quecksilber von neuem alle 2 Stunden zu $1\frac{1}{2}$ Gran verordnet; allein sie bekam schon nach der 5ten Gabe Vorboten vom Speichelfluss, die mich nöthigten dasselbe auszusetzen. Den 28ten war ihr Fieber nach einer ruhigen Nacht sehr mäßig, und das Friesel, welches auf dem Leibe gar keine Lymphe geschöpft hatte, fing schon an zu vertrocknen. Dagegen hatte sich der Speichelfluss ausgebildet, und ein Abführmittel aus einer Abkochung von 2 Drachmen Senesblättern, das ich ihr deswegen nehmen ließ.

machten nur eine einzige Ausbeutung. Nach dem aber den eben Märs ein Spülkrampf mit dem Stuhle abgegangen war, und sie ein paar Unzen Blut durch die Nase verloren hatte; so verlor sich die Hitze völlig, und die Puls wurde unthätlich langsam, letzte also blasse aus. Die nächste Nacht schlief sie ganz, und den folgenden Morgen lebte der Puls zwar noch etwas ungleich, war aber nicht mehr aussetzend. Ich verschaltete nun zwar der Kranken noch eine Abkühlung aus *Acz.*, *Chor.*, *Antim.* und *Spiz. Acid.*, allein sie letzte den Gebrauch davon nicht fort; und erhielt sich, nachdem der Spülkrampf aufgehört hatte, bald völlig wieder, ohne daß sie die ganze Krankheit hinlänglich Schwere oder der Höhe einen Anhaltspunkt bekommen hätte.

An scheint denn diesen Erfahrungen zu Folge der Nutzen des verordneten Quackstills im Verlaufe der Krankheit nicht gelangt werden zu können. Allein auch zu Fiktion derselben im ersten Keime glaube ich es nicht weniger wirksam gefunden zu haben, wie sich aus den folgenden Heilfällen ergeben wird.

XIII

Am 2ten Febr. wurde ich früh um 3 Uhr zu einem jungen Manne von 20 Jahren

gerufen, welcher nach Mitternacht aufgewacht, von wüthendem Kopfschmerz, Beängstigung, Herzklopfen und häßlichem Aufstoßen, mit Neigung zum Erbrechen, befallen worden war. Ob er sich nun gleich bald darauf durch warmen Thee in starken Schweiß gebracht hatte, so dauerten doch diese Zufälle, als ich zu ihm kam, beinahe noch in eben dem Grade fort, und ich ließ ihm daher sogleich ein Brechmittel aus *Tart. emet.* nehmen, welches 3mal von oben, einmal von unten wirkte und viele Galle ausleerte; der Kopfschmerz verminderte sich darauf sehr, und es erfolgte darauf Schlaf und Schweiß. Als der Kranke erwachte klagte er noch über Wüßtheit des Kopfs und große Mattigkeit, weswegen ich ihm ein diaphoretisches Regimen und den Gebrauch des Chinapulvers in Wein empfahl. Allein der Puls blieb die folgenden Tage dennoch etwas häufig und ungleich, und dabei dauerte die Mattigkeit, Neigung zum Schwitzen und Hartleibigkeit fort. Den 10ten trat von neuem Beängstigung, Kopfweh, Aufstoßen und Eckel ein, und ich ließ daher dem Kranken ein 2tes Vomitiv aus Brechweinstein nehmen, worauf er wieder viel Galle und Schleim ausleerte. Am folgenden Tage verordnete ich ihm 6 Gran verflüßtes Quecksilber, alle 2 Stunden zu 1 Gran; es bewirkte starke Schleimausleerungen, ohne ihn zu schwächen. Den 13ten ver schrieb ich ihm des Hustens wegen, welcher sich den 11ten eingefunden und bis itzt immer zugenommen hatte, eine Mischung aus *Extr. Gent. rubr.* $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$, *Sulph. ant. aur.* $\mathfrak{z}\mathfrak{ij}$. und *Aqu. fontan.* $\mathfrak{z}\mathfrak{vj}$., wovon er täglich 4 Eßlöffel nehmen sollte, und den folgenden Tag applicirte ich ihm aus eben dem Grunde ein Vesicatorium

auf die Brust. Die Mattigkeit, Neigung zum Schwitzen und Bangigkeit blieben sich dabei immer gleich, ja diese Zufälle nahmen den 15ten so zu, daß den Kranken mehrere Ohnmachten anwandelten, bei denen heftiger Schweiß ausbrach; dabei war der Puls klein, etwas häufig und ungleich, der Appetit schwach, und die Haut und das Weiße im Auge hatten einen gelblichen Schimmer. Nun ließ ich dem Kranken an diesem Tage, so wie an dem folgenden, wo die Haut auf der Brust und dem Rücken rothgesprengt war, 8 Gran verflüßtes Quecksilber (also in beiden Tagen 16 Gran) nehmen, worauf sich mehrere schleimige Stühle einstellten. Das ängstliche Gefühl der Schwäche, so wie die heftigen Nachtschweißse, verminderten sich seit dieser Zeit immer mehr, und die Haut der Brust und des Rückens erlangte ihre vorige Weiße wieder. Demungeachtet ließ ich dem Kranken das letztere Mittel noch einmal wiederholen, und sah ihn seit dieser Zeit vollkommen wieder hergestellt.

XIV.

Z. Der Gatte der No. IX. genannten Frau, in dessen Hause noch ein junger Mensch am Friesel krank lag, klagte den 9ten Febr., als ich früh zu ihm kam, über Neigung zum Erbrechen, Kopfschmerz und Aengstlichkeit, womit er plötzlich in der Nacht befallen worden, und worauf heftiger Schweiß ausgebrochen war. Sein Puls schlug häufig, und wenn man eine gewisse Stelle unter den kurzen Rippen der rechten Seite, etwas nach hinten zu (die Gegend des hintern Theils vom großen Leberlappen) stark berührte, so äußerte

er Schmerzen; dabei hatte die Haut und Weisse im Auge einen gelblichen Schein, auf ein Brechwittel aus *Tart. emet.* kam viel Galle aus, ohne Oeffnung davon zu kommen. Er schlief in der nächsten zwar leidlich, bekam aber wieder sehr A Schweiß, und fühlte sich des Morgens ziemlich ermattet. Doch fand sich an d Tage einiger Appetit und von selbst Od ein. Ich verschrieb ihm Abends 6 P wovon jedes 1 Gran Calomel enthielt, denen er aber nur 3 oder 4 verbrauchte, dem in der nächsten unruhigen Nacht Frau ein paar derselben in der Best statt Moschus bekam (m. vergl. d. ge l heitsgeschichte). Er befand sich die folgenden Tage leidlich, und hatte nur mit Neigung zum Schwitzen und mit stopfungen zu kämpfen. Allein in der zum 13ten wurde der Schweiß sehr stark, es gefellte sich noch einige Beängstigung. Ich verschrieb ihm daher des Morgen Pulver aus *Merc. dulc.* ʒß., *Rad. Jala* *Sacch. alb.* ʒj., wovon er alle 2 Stunde 5ten Theil nehmen sollte. Es erfolgten rere schleimige Stühle, und den 14ten unbedeutende Geschwulst im Munde, d die Neigung zum Schwitzen liefs dagegen das Ansehn des Kranken wurde munter. den 16ten gieng er wieder an seine Gef ohne weiter eine merkliche Schwäche z pfunden, indem er vom ersten Tage der K heit an, aufser dem genannten Queck mittel, auch noch Chinarinde in Pulver g men hatte.

XV.

H. Ein starker, zu hypochondrische

ungleich. Vier Gran Calomel, die ich ihm an diesem Tage auf 4mal nehmen liefs, bewirkten ein paar Ausleerungen, worauf in der nächsten Nacht ruhiger Schlaf und mässiger Schweiß erfolgte. Da aber der Puls auch am folgenden Tage noch etwas beschleunigt blieb: so liefs ich ihm noch 2 Gran von diesem Mittel nehmen. Sie brachten noch ein paar Ausleerungen, aber zugleich auch eine Geschwulst der Zunge zu Wege, während dafs das Friesel auf dem Rücken vertrocknete. Seit dieser Zeit erholte sich der Kranke völlig, nur schwitzte er des Nachts noch öfters, und hier und da schossen einzelne Frieselbläschen von neuem in die Höhe, welche aber allemal bald wieder vertrockneten. Endlich bekam er noch einen Abscess am obern Zahnfleisch, der sich in ein paar Tagen öffnete.

XVI.

R. Ein Leinweber von 35 Jahren bekam den 10ten früh Neigung zum Erbrechen, mit eckelhaftem Aufstossen und Kopfwch, wobei es ihm an Appetit und Oeffnung fehlte. Ohne ihn selbst besuchen zu können, verschrieb ich ihm unter diesen Umständen ein Vomitiv aus Brechweinstein. Dies machte sehr starkes galliges Erbrechen, wirkte aber nicht nach unten. Die Nacht darauf war zwar leidlich, allein den 2ten Tag dauerten der Eckel, die Mattigkeit und Verstopfung immer noch fort, und die folgende Nacht war sehr unruhig, indem der Kranke starkes Ziehn in den Gliedern und Kopfwch empfand. Als ich diese Umstände erfuhr, verschrieb ich ihm den 12ten huj. ein Abführmittel aus Rad. Jalap. \mathfrak{zj} . und Merc. dulc. gr. vj. Es wirkte dasselbe aber nur

zumal an diesem Tage, und als ich des Abends den Kranken selbst besuchte, so fand ich seinen Puls klein und häufig; dabei klagte er immer noch über die genannten Zufälle, und auf der rechten Seite unter den kurzen Rippen war eine gegen den Druck stonisch empfindliche Stelle zu bemerken. Den 13ten verordnete ich ihm, weil die genannten Zufälle auf ein Leiden der Leber schloffen Hessen, eine Mischung aus *Leit. Turcz. ℥ss., Crem. tart. ʒvj., Sulph. antim. aur. ʒij.* und *Aqua font. ʒvj.*, wovon er des Tags 4 Eßlöffel nehmen sollte; überdies aber Quacksilbersalbe zum Einreiben in die rechte Seite, und eine Abkochung von Quackenzwurzel (*Rad. Graminis*) zum Getränke. Allein noch ehe diese Mittel bereitet wurden, stellte sich schon große Angst mit heftigen Rücken Schmerzen ein, welche bis Nachmittags anhielten, wo die Ruhe zurückkehrte, als mehrere schleimige, stinkende, reichliche Ausleerungen (wahrscheinlich als Wirkung des giftigen Mercurial-Absühnmittels) erfolgt waren. Abends fand ich den Puls des Kranken fast natürlich selten, und Kopf- und Rücken Schmerz waren nur noch unbedeutend. Die folgende Nacht stellte sich ruhiger Schlaf und gegen Morgen zum erstenmale in der Krankheit Schweiß ein. Der Puls wurde jetzt wieder natürlich; es fand sich Appetit und reichliche Oeffnung ein, der Schmerz in der Leber verschwand und der Kranke genau auf diese Art beim Gebrauch der genannten Mittel in kurzem völlig wieder.

XVII.

II. Ein Student, ohngefähr 21 Jahr alt, bekam den 10ten Febr. Abends auf einmal

Kopfweh, Ziehn in den Gliedern und Jucken auf der Haut des rechten Vorderarms, vor welchen Zufällen er nicht einschlafen konnte, und wozu sich gegen Mitternacht Hitze, Aengstlichkeit und Neigung zum Erbrechen gesellten. Ein Vomitiv aus Brechweinstein, welches ich ihm sogleich verordnete, leerte zwar viel Galle aus und brachte etwas Schweiß hervor; allein da ich des Morgens zu ihm kam, klagte er immer noch über Kopfweh und große Mattigkeit; sein Puls war dabei etwas beschleunigt, und auf dem rechten Arme zeigte sich etwas rothes Friesel. Ich verordnete ihm deswegen sogleich 8 Gran Calomel, die er auf viermal an diesem Tage nehmen sollte, und Chinarrinde eben so oft zu 1 starken Theelöffel. Es erfolgten bald mehrere Stühle auf das erste Mittel, und in der nächsten Nacht leidlicher Schlaf und mäßiger Schweiß. Den 3ten Tag stellte sich wieder Appetit ein, und der Kranke erholte sich beim fortgesetzten Gebrauch der China in ein paar Tagen völlig, während der Ausschlag auf dem Arme verschwunden war.

XVIII.

S. Ein junger Mensch von 17 Jahren, seiner Profession ein Schornsteinfeger, erwachte den 2ten März Abends um 10 Uhr, als er kaum eingeschlafen war, unter großer Angst, Hitze, Neigung zum Erbrechen und Kopfweh. Zu diesen Zufällen gesellte sich bald heftiges Delirium, welches bis um 3 Uhr des Morgens dauerte, und während dessen er dreimal aus dem Bette sprang, um zu entlaufen. Nachdem sich dasselbe gelegt hatte, schlief er ein, und bekam gelinden Schweiß, und des Mor-

gens, als er erwachte, fühlte er sich ziemlich wohl. Indem er aber aufzustehn versuchte, überfiel ihn von neuem Heängstigung, Kopfschmerz, Schwindel und Uebelkeit, und sein Puls war dabei etwas beschleunigt und zusammengezogen. Auf ein Vomitiv aus Brechweinstein, welches ungemein viel Galle ausleerte und ein paar mal Oefnung bewirkte, verschwanden die genannten Zufälle bald, nur blieb der Puls noch etwas zusammengezogen. Ich ließ ihm daher an diesem Tage noch 4 Gran Calomel, und den folgenden noch 8 Gran dieses Mittels nehmen, worauf sich der Kranke vollkommen erholte, nachdem er sehr starke zähe Ausleerungen von unten gehabt hatte.

Endlich füge ich zur Vergleichung noch die Geschichte einer offenen Leberentzündung, die sich mit Striöl entschied, bei, wie sie ein paar Wochen vorm Ausbruch der Epidemie von mir beobachtet worden ist. Es ist folgende:

XIX.

8. Ein Leinweber von hagerm Körper, 34 Jahr alt, der seit langer Zeit an Enghrigkeit, Husten und Schleimauswurf leidet, auch vor 2 Jahren eine ächte Lungenentzündung, jener Zufälle ungeachtet, glücklich überstanden hat, wird am 15ten Jan. d. J. Vormittags von einem Froste überfallen, auf welchen bald starke Hitze erfolgt. Zu gleicher Zeit wird sein Husten weit heftiger; es gefoßt sich Stechen im rechten *Hypochondrio*, in der Gegend der beiden letzten Rippen etwas nach hinten zu, blutiger Schleimauswurf, Kopfschmerz, beschwerliches Ziehen im Rücken und den Extremitäten, Fekel, Durst und Unruhe

dazu. Die folgende Nacht ist schlaflos, und den Tag darauf nehmen die beschriebenen Zufälle an Heftigkeit zu. Es entsteht einmal Erbrechen von bittrer Feuchtigkeit, wobei der Leib seit vorgestern verstopft ist. Itzt sah ich den Patienten das erstemal, und fand seinen Puls zusammengezogen und etwas hässig; die Brust war beklommen und das Athmen ängstlich, die Hitze groß, aber die Haut trocken; die Zunge feucht, das Weisse im Auge gelblich gefärbt, so wie auch die Haut einen schwachen gelben Schimmer zeigte.

Ich liefs dem Kranken $\frac{1}{2}$ Pfund Blut am rechten Arme wegnehmen, welches keine Veränderung weiter hervorbrachte, als das Schweiß erfolgte und der Schmerz aus der rechten Seite sich vorn auf die Brust zog. Nun liefs ich dem Kranken ein Decoct von *Fol. Senn.* \mathfrak{ss} mit getrockneten Pflaumen reichen, und ein Vesicatorium auf die schmerzhafteste Gegend der Leber legen.

Die folgende Nacht stellte sich etwas Schlaf ein, der jedoch ziemlich unruhig war. Am Morgen erfolgten von den gestrigen Senesblättern einige Ausleerungen; die Neigung zum Erbrechen war verschwunden, das Stechen in der Seite, der Husten und Blutauswurf vermindert, das Athmen freier, der Puls etwas feltner. Itzt verordnete ich dem Patienten eine Mischung aus *Tart. emet. gr. iij.*, *Extrag. rubr. \mathfrak{ss}* und *Aqu. font. \mathfrak{vj}* . alle zwei Stunden zu einem Eßlöffel. Allein schon Mittags nahm das Stechen in dem rechten *Hypochondrio*, die Hitze und Angst des Kranken von neuem zu. Ich fand den Puls Abend unter diesen Zufällen häufiger und gespannter, und liefs daher einen zweiten Aderlaß vor

in starken heißen Pflaude Blut machen. Es
 da dasselbe aber so wenig als das erstmal
 Speckhaut. Die Nacht darauf erfolgte
 reißt, aber kein Schlaf, wenigstens nur ein
 Träumen heftigster Schlämmer, und
 topische Schmerz blieb gleich heftig. Um
 Morgen endlich ließen die Zufälle etwas
 n. Hat wurde ein zweites Vongonitum auf
 Lebergegend gelegt, weil die Stelle vom
 zu schon wieder verheilt war; und auf
 Brust, über welcher sich der Schmerz aus-
 tete, warme Umschläge von Chammillenblu-
 , Roggenmehl und siedendem Wasser ge-
 ht. Die Schmerzen wurden dadurch bald
 ort. Die Hitze nahm jedoch Mittags
 neuen zu, und ich ließ deshalb ein Pul-
 aus *Nitr. dop.* ʒij und *Chem. Tart.* ʒʒ.
 zwei Stunden zu 1 Theelöffel in Wasser
 nen; in die Lebergegend aber, hinter der
 ischen Pflaude, Quecksilberessig einmal
 elben.

Die folgende Nacht war ganz schlaflos,
 Angst und der Durst ungemein groß und
 Schweiß ziemlich stark. Dabei hatte sich
 der topische Schmerz gänzlich verloren.
 am Morgen erfolgten einige Stühle, indem
 kühlende Pulver in der Nacht verbraucht
 den war. Die Beangstigung, der Hülen
 Blutanwurf ließen in gleich hohem Grade
 zum Abend an, wo endlich die Brust stier-
 de, und sich ein Fieber an der Inguinal-
 end zeigte. Da die Kräfte des Kranken
 r diesen Umständen zu sinken schienen,
 wurde die obige bittere Mischung wieder
 gesetzt. Des Nachts darauf erfolgte ziem-
 ruhiger Schlaf bis um Mitternacht, wo
 Nasenbluten einstellte, nach welchem der

Kranke wieder einschlief und mässig schwitzte. Früh waren Angst und Blutauswurf verschwunden, und der Husten nicht stärker als vor der Krankheit, der Puls war frei und fast natürlich selten. Es stellte sich Appetit ein, und der Urin machte einen starken Bodensatz. Das Friesel aber, welches weisse Bläschen von der Grösse der Mohnkörner mit entzündetem Grunde bildete, hatte sich über den ganzen Körper verbreitet.

Von nun an kamen alle Verrichtungen ins Gleiche; es erfolgten noch mässige Schweisse und das Friesel trocknete nach einigen Tagen ab. Zur Nachkur liess ich den Kranken eine Abkochung von Isländischem Moose trinken*).

Joh. Friedr. Erdmann.

*) Sehr merkwürdig ist gewiss die grosse Wirkung des Merkurs (und zwar bis zum abführenden Effect gegeben) in diesem Fieber, so wie in mehreren andern febrilen Zuständen mit Hautausschlägen und entzündlichen Localerouen, selbst beim gelben Fieber. Auf dies Mittel war man doch sicher nicht aus dem blossen Gesichtspunkt der Erregungstheorie, die bloss Ruhe in solchen Fällen, und zwar bei steigender Schwunde nur immer flüchtigen Mitteln, gebietet, gekommen. Denn diese Erfahrung zeigt auffallend, dass es hierbei nicht bloss auf den Grad der Reizung, sondern auch auf die *beständige Ortsbeziehung* des Reizmittels ankommt, eine Qualitätsveränderung d. h. Verbesserung aus materiellen Zustandes und der Mischung der Säfte zu kommen, die der Mercur in vorzüglichen Graden bewirken kann.

d. H.

V.

Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

Vorläufige Nachricht von der durch Demours gemachten neuen Augenoperation zur Wiederherstellung des Gesichts bei einer größtentheils verdunkelten Hornhaut, nebst der Abbildung.

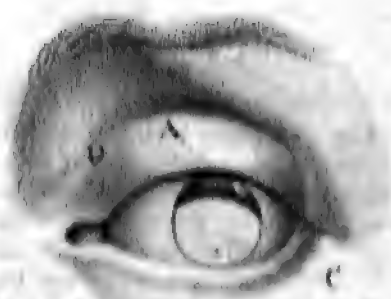
Der berühmte Oculist, Bürger *Demours*, hat mit glücklichem Erfolge eine neue Operation unternommen, und durch sie das Gebiet der Heilkunde erweitert. Bürger *Sanvass* litt seit verschiedenen Jahren an Abscessen der Hornhaut, durch welche endlich die säßrige Feuchtigkeit gänzlich verloren gieng und die Hornhaut des rechten Auges gänzlich, die des linken aber bis auf $\frac{1}{4}$ eine leucomartige Verdunkelung bekam. Man erblickte nur noch oben durch den noch durchsichtigen Theil der Hornhaut (C) einen kleinen Theil der Iris, und das Leucom bedeckte fast gänzlich die Pupille. An dieser durchsichtigen Stelle am oberen Rande der Hornhaut machte *Demours* einen kleinen Einschnitt (A), und durch denselben mit einer sehr zarten Scheere

ein kleines Loch in die Iris (D). Durch dieses Loch in der an sich undurchsichtigen Iris gelangen jetzt die Lichtstrahlen zur Netzhaut, und diese künstliche Pupille ersetzt die durch das Leucom bedeckte natürliche. Da aber hinter dieser neuen Pupille natürlich die Krystalllinse fehlt, so ist der Bürger *Sauvages* genöthigt, die gehörige Vereinigung der Lichtstrahlen und das deutliche Sehen durch ein sehr convexes Glas von der Beschaffenheit der Staarbrillen zu bewirken. Doch bedient er sich desselben nur zum Lesen und scharfen Sehen, und sieht ohne dasselbe hinreichend, um wieder ohne Führer zu gehen und deutlich die Gegenstände zu erkennen, die ihn etwa interessieren. Durch diese künstliche Operation wird man künftig im Stande seyn, denen das Gesicht wieder zu geben, die es durch große Flecken der Hornhaut, oder verdunkelte Narben derselben (Fälle, welche man bis jetzt für unheilbar hielt), verloren haben, vorausgesetzt, daß die Hornhaut noch an einer Stelle durchsichtig geblieben sey, durch welche man die Iris noch erblicken kann.

Die Bürger *Sabatier* und *Roussille Chamfery* haben von dieser Operation einen sehr vortheilhaften Bericht, ersterer an das *Institut*, und letzterer an die *Société de Médecine*, gemacht.

Druckfehler.

Im XII. B. 2. St. S. 167. Z. 15. del. das Wort Seeliger.





Inhalt.

Hrn. Dr. <i>Marcus Herz</i> über dessen Sendreiben an Hrn. Dr. <i>Dahmeyer</i> , die Kuhocken-Impfung betreffend, vom Dr. <i>Michael Gornisowarsky</i> zu Harburg	Seite 4
über das Verhältniß der Medicin zur Chirurgie und ihre Vereinigung	86
über Kuhpocken-Impfung, vom Dr. <i>W. Hise</i> zu Barchin	164
Krankheitsgeschichten zur richtigern Beurteilung der Epidemie, die vorzüglich in der ersten Hälfte des Februars 1801 zu Wittenberg vorkam, von Herrn <i>Joh. Friedr. Erdmann</i>	173
Neuere Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.	
Uebersicht von einer durch <i>Demours</i> gemachten neuen Augenoperation, mit der Abbildung	219

Inhalt des zwölften Bandes.

Erstes Stück.

- I. Ueber die Bru *ru* und deren Vergleichung
mit der human. von *Irn Hofrath Marcus Her*
an den D. *D* *ibarzt des Prinzen August*
von England.
- II. Merkw *i* en, die sich durch Me
theilung verbreiteten, im Kranken
haufe der *u* tet, von Herrn Geh. Rath
Fritze.
- III. Epidemische Krankheitskonstitution von Erlangen
vom Herbst 1799 bis Ende Decembers 1800, von
Herrn Professor *Harles* zu Erlangen.
- IV. Auch ein Beitrag zur Diagnostik.
- V. Die Weissnieswurzel (*Peratrum album*) gegen Er
stickungszufälle, von Hrn D. *Mütler* zu Uelsen.
- VI. Geschichte einer Epilepsie, von Herrn D. *Fische*
zu Lüneburg.
- VII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten,
Gelungene Einimpfung der Menschenpocken an einen
Affen.

Zweites Stück.

- I. Ueber die *Anna Maria Kienker* zu Borgloh und
die Entdeckung ihres Betrugs, von Herrn Dr.
Schmidtmanr.
- II. Fragmentarische Bemerkungen zu *Brown's Elements*
of medicine.

- III. Bemerkungen über eine Schuttscheridämie und die heilenden Wirkungen des Mergels in derselben; von Herrn Dr. Sommer zu Altona; nebst Anhang der Heilmittel.
- IV. Die anatomischen Krankheiten Wesels; eine Skizze; von Herrn Richter zu Posen.
- V. Beiträge zur Geschichte der Heilungskraft des Kalks in der Natur; von Herrn Dr. Schütz zu Berlin.
- VI. Aufzählung an alle Ärzte Deutschlands in Bezug der Pforten; von Wimmer zu
- VII. Beschreibung einer völlig erkrankten Krankengeschichte zum Behuf der Kur; von Herrn Dr. Schütz zu Berlin.
- VIII. Eine merkwürdige Lungenschwindlicht mit ganzlicher Heilung der Lunge.
- IX. Kurze Nachrichten und medizinische Nachrichten über die Syphilis; von Wimmer zu

Drittes Stück.

- I. Geschichte des Rausch. (Zur Geschichte der Syphilis) an allen Pforten in der Stadt; die Impfungsvorrichtung mit Rausch. (Zur Geschichte der Syphilis).
- II. Beschreibung der Heilungskraft der Syphilis; von Herrn Dr. Schütz zu Berlin.
- III. Beschreibung der Syphilis und Heilungskraft, welche im Jahre 1800 in der Stadt Wittenberg bestanden; von Herrn Richter zu Posen.
- IV. Beschreibung einer heftigen Syphilis, welche zu Wien im Jahre 1800 unter dem Rausch. bestanden; von Herrn Dr. Schütz zu Berlin.
- V. Beschreibung der Syphilis durch die Syphilis; von Herrn Dr. Schütz zu Berlin.
- VI. Beschreibung und Heilung einer in Berlin bestanden weiblichen Syphilis, von Herrn Dr. Schütz zu Berlin.

VII. Ein Mittel gegen den Bandwurm, vom Herrn Dr. Schwarz zu Verden.

VIII. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.

1. Grünspan bei veralteter *Lues venerea*.
2. Medicinische Neuigkeiten aus Kopenhagen.
3. Glückliche Behandlung eines Erhenkten.

Viertes Stück.

I. An Herrn Dr. Marcus Herz, über dessen Sendschreiben an Herrn Dr. Dohmeyer, die Kuhpockenimpfung betreffend, vom Dr. Michaelis.

II. Ueber das Verhältniß der Medicin zur Chirurgie und ihre Vereinigung.

III. Ueber Kuhpockenimpfung, vom Dr. W. Sachs.

IV. Krankheitsgeschichten zur richtigern Beurtheilung der Epidemie, die vorzüglich in der ersten Hälfte des Februars 1801 zu Wittenberg herrschte, von Joh. Friedr. Erdmann.

V. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. Nachricht von einer durch *Demours* gemachten neuen Augenoperation, mit der Abbildung.

N a m e n r e g i s t e r.

- Abilgaard III, 180.
Ackermann IV, 92.
Allioni III, 55, 107. 109.
113.
Afti III, 95.
Astruc III, 31.
Aurelianus, Coelius, II, 102.
Baldwin III, 154.
Bang II, 142.
Barker III, 65.
Beddoes II, 184.
Bicker III, 73.
Bilguer IV, 133.
Blumenbach II, 49.
Blohm II, 150.
Böhmer III, 73.
Boer II, 123.
Boerhave II, 116. III, 119.
IV, 126.
Borsieri III, 95.
Bosche, van der, I, 136.
Brendel III, 73, 85.
Brown II, 52.
Brünning III, 72. 105.
Burferius III, 79.
Callisen IV, 133.
de Carro IV, 44.
Celsus II, 117. IV, 91.
Cousbruch II, 1.
Demours IV, 219.
Dillenius II, 94.
Dohmeyer I, 1. III, 1. IV, 53.
Erdmann III, 45. IV, 218.
Fauce II, 125.
Festi III, 142.
Fielitz d. Jüng. I, 160.
Fischer I, 167.
Franck, J. P. II, 129. III,
133. 134.
Frank, Joseph, II, 130. III,
139.
Galenus II, 110.
Gesner III, 117.
Gmelin III, 92. 116.
Günz IV, 131.
Hahnemann I, 165.
Haller II, 46. 49. IV, 109.
Harles I, 153.
Hebenstreit d. Jüng. II, 104.
Heinecken IV, 32.
Heinze II, 142.
Heister IV, 130.
Herz, Marcus, I, 1. III, 1.
IV, 10.
Hippocrates II, 45. 106, 108.
114. 117.
Hoffmann, C. L. IV, 58. 69.
Holst IV, 44.
Horst II, 106.

29.
 109. 119. 186.
 6. 148. 149.
 152. 172. 189.
 13. 218.
 Jackson, Bert, II. 104.
 Jahn, J. 1.
 Jes 4. 53. 79. 166.
 In 123.
 Jö 23.
 Junker IV. 52.
 Kämpf III. 23.
 v. Kotzebue II. 170.
 Krana II. 123.
 Kreylsig III. 43.
 Lanchi III. 95.
 Lentin III. 37. IV. 71.
 Lister III. 129.
 Malfatti III. 120.
 Marcard III. 40.
 Mauehart IV. 131.
 Ma del III. 182.
 Meza III. 183.
 Mezger V. 127.
 Michaelis III. 1. IV. 84.
 Morton II. 116.
 Müller I. 166.
 Müller II. 1.
 Pearson IV. 35. 73.
 Plattner IV. 131.
 Plouquet II. 49.
 Portal II. 121.
 Quesnoy III. 65.
 Reich III. 106.
 Richter IV. 133.
 Rivieri III. 85.
 Röschlaub II. 161. IV. 67.
 Roth IV. 170.
 Rougemont II. 125.
 Ruth III. 111.
 Sacombe II. 123.
 Sauter II. 84.
 Sauvages IV. 219.
 Schelver II. 1.
 Schenk II. 106.
 Schmidtmann II. 51.
 Schmucker IV. 133.
 Schraud III. 169.
 Schutz II. 128.
 Schwarz III. 178.
 Selle IV. 29.
 Sennert III. 123.
 Siebold IV. 133.
 Smetius III. 123.
 Sprengel II. 105. 108.
 Stoll II. 105. 106. 116. 119.
 Stork III. 123.
 Stromeyer IV. 28.
 Stütz I. 114. 118.
 van Swieten II. 116.
 Sydenham III. 123.
 Theden IV. 133.
 Thienenius III. 0.
 Thoms III. 39.
 Titius III. 97.
 Tissot II. 106.
 Triller II. 106.
 Trotter IV. 165.
 Vater III. 94.
 Vogel IV. 29.
 Wagner III. 115.
 Wendelstadt II. 127.
 Wichmann IV. 49.
 Wienholdt IV. 32.
 Wiesner III. 46.
 Wilhelm II. 145.
 Zimmermann II. 106. 113.
 Zorn II. 143.
 Zischorn III. 180.

A n n e x e g i f f e n .

A:

- A*bschafe erleichtert Einkrankungsanfälle I, 182.
-tröpfel erzeugt Abszessen einer Epithelgie I, 1-2.
-tupfern paralytisch erkrankte; epidermische I, 133. Nur
-einen Charakter derselben durch Wundst I, 135.
-Anschaffung von einem I, 136. erzeugt durch einen Rauch
-Zuckungen I, 1-3.
-Apf. Bluthin erzeuglich wirken gegen den Handwund
III, 1-11.
-Apf. -er, unter I, 140. -er, unter I, 141.
-Apf. -er, Charakter der Krankheiten unter den Haut-
-er, unter III, 141.
-Apf. -er, erzeugt durch kaulische Pimentationen über
den Hals I, 141.
-Apf. -er, erzeugt, von einem, zur Wiederherstellung
des Gesichts bei großen Flecken der Haut
III, 141.
-Apf. -er, haben eine solche Wundst nach dem
Schmerz III, 141.
-Apf. -er, nach unten schädlich und endlich in einer
Blutepidemie I, 141.

B:

- Brennen, Wirklichkeit des Brennen gegen densel-
ben III, 1-11. Ferner der Als beides III.
-Brennen, erzeugt, nach epidermischen Puncten und
Blutepidemie derselben I, 1-2.

Blattern, böartige, complicirt mit Petechien I, 142. Ferner mit fauligter *Braune* I, 144. Die stärksten Reizmittel unwirksam bei derselben I, 147. Der *Mojchus* aber vorzüglich wirksam I, 148. Ausleerungen nach unten aber schädlich und tödtlich I, 148. *Sehr gutartige Blattern* bei der größten Höhe einer böartigen *Blatternepidemie* I, 145.

Blatternepidemie, verwüstende in Erlangen I, 138. Nervös- und muscular-asthenischer Charakter derselben I, 139.

Blatternimpfung während einer Epidemie I, 145.

Blattern-Metastasen nach dem Kopfe I, 144.

Braune, fauligte, bei Blattern I, 144.

Brechmittel, über, im Friesel III, 104.

Brennen in der Haut nach dem Gebrauch der Weisniewurzel I, 65.

Browns Widerspruch in der Annahme einer allmählichen Verzehrung und einer neuen Hervorlangung der Erregbarkeit durch Reizmittel II, 52. Ferner in der Annahme einer direkt schwächenden Eigenschaft gelinder Reizmittel II, 53. Ferner in der Behauptung, daß die Gifte und Typhusmiasmen durch die Kleinheit des Reizes schwächen II, 56. Rüge von *Browns* §. CCXCIX. II, 61. Kritik von §. CCCVII. daß die Reizmittel den Theil vorzüglich reizen, auf den sie applicirt werden II, 63. Ferner von §. CCCVIII. daß die Menge des Bluts abnehme, wie der Grad einer Asthenie steigt II, 63. Ferner von §. CCCIX. daß die durch einen Reiz erschöpfte Erregbarkeit durch einen neuen wieder hervorgehelt werden könne II, 64. Ferner von §. CCCXII und §. CCCXIII. daß alle äußeren Potenzen auf uns durch einen und denselben Reiz wirken II, 66. Ferner von §. CCCIV. daß in asthenischen Krankheiten die flüchtigen Reizmittel bloß durch Verstärkung der Erregbarkeit die Gesundheit hervorbringen II, 68. Ferner von §. DCLXXVII. daß eine directe und indirecte Schwäche zugleich vorhanden seyn können II, 70. Ferner von §. DCLXXXVI. über die Proportion der Dosen in gemischten Asthenien II, 74.

C.

Calomel im Scharlach vorzüglich heilsam II, 86. Vorzügliche Wirkung desselben in einer Friesel-epidemie III, 81.

Empher, über, nach Brown II, 61.

Empher III, 108. 121.

Enthalides gegen Zahnschmerzen hat der Elixirformel
Leptompanax III, 182.

Entzündliche Complication mit Blattern I, 143.

Enurede über die, im Fieber III, 100.

Chirurgie. Ueber ihr Verhältniß zur Medizin und die
Vereinigung beider IV, 82. Sie waren seit den äl-
testen Zeiten unter dem Namen »Medizin« vereinigt
IV, 93. Unterschied beider IV, 95. Concurrenz bei-
der IV, 97. Nähere Bestimmung des Begriffs der Chi-
rurgie IV, 98. Gründe für die Nothwendigkeit der
Vereinigung der Medizin und Chirurgie IV, 100. a) in
ihrer Erkenntnis IV, 100. b) in ihrer Ausübung IV, 114.
Rechtssatz aus denselben IV, 140. Vortheile ihrer Ver-
einigung in der Erkenntnis, ihrer Trennung in der Aus-
übung IV, 121. Geschichte und Ursachen ihrer Tren-
nung IV, 122. Mittel ihrer Wiedervereinigung IV, 142.
Hindernisse derselben und Widerlegung derselben IV,
143. Passive Mittel zur Vereinigung der Medizin
und Chirurgie IV, 152. Anwendung von Allem auf
die Civil- und Militär-Praxis IV, 157. Allgemeines
Resultat der ganzen Untersuchung, vom Herausgeber
IV, 163.

Bullöse Schwelze nach einem eussilischen Bade I, 161.

Complication, merkwürdige, einer Feielsepidemie mit La-
bormentzündungen III, 83. IV, 261.

Constrictionen durch Schreck auf 12 Personen verbreitet
I, 10. und nicht geloben durch die Stillsitzende Kur-
methode I, 15. Durch ein eussilisches Bad erregt
I, 16. Die kessigten Constrictionen in zwölf Fällen
durch Opium geloben I, 120 = 121.

II.

Definitum, merkwürdigen, im Fieber IV, 179.

Diabetes, cystische Mictur in denselben II, 130. *Meren-
tal-Fisteln* in denselben II, 130. *Kalkwasser* in
großen Gaben in denselben II, 135 = 146.

Hirschorn, Hirsch, durch Laugensaft erzeugt I, 116.

R.

Emplastrum epispasticum Santal II, 177.

Erkrankungen, etwas über, II, 118.

Entzündung und Brand des Muttermundes beim Scharlach III, 130 und 136.

Entzündung des Magens durch das Laugenfalz nach Stützischer Methode erregt IV, 22.

Ept/rosi- I, 167. Recidiv derselben durch Aerger I, 172. Durch Schwangerschaft aus Neigung zu Ohnmachten entstanden I, 131.

Erschickungszufälle durch Verstrum album gehoben I, 164. durch Ederlals erleichtert I, 162.

Exanthemata chronica nach einer Blattern-, Friebl- und Scharlach-Epidemie I, 153.

9

F.

Fahren, über das, als reizende Potenz, nach Brown II, 62.

Fieber, über das, und seine Eintheilung III, 155.

Fleischbrühen, über, in Krankheiten von großer Schwäche, nach Brown II, 62.

Friesel-epidemie durch Sumpfmiasma erregt in Wümburg III, 93. In Mantua III, 95. Complicirt mit Leberentzündungen III, 84. Vorzügliche Wirkung des Camels in derselben III, 81. Säuren leisten nichts in derselben III, 105.

G.

Galvanische Wirkung, über die äußere und innere, des Laugenfalzes in der Stützischen Kurmethode I, 217.

Gastritis (Siehe Entzündung).

Gicht, etwas über, II, 113.

Griffiths Mixtur in dem Diabetes II, 130.

Grünspan vorzüglich wirksam bei veralteter Lues venerea III, 179.

H.

Hermaphrodit, weiblicher, in Berlin beobachtet II, 170.

Hydatiden, periodisch abgehende der Gebärmutter III, 28.

I.

Intus susceptio intestinorum, tödtliche, IV, 57.

Impfung, gelungene der Menschenpocken an einem Affen I, 185.

K

Kuhwasser in großen Gaben vorzüglich wirksam in der Diabetes II, 135 — 136.

Tähe, über, in albinischen Krankheiten gegen Brown II, 59. Heilt eine Parotis II, 59.

Kaufisches Bad erregt Convulsionen und allgemeinen Tetanus I, 110. Erregt colligative Schweisse I, 116.

Kautische Emmentationen über den Hals vermehren das Athma I, 110.

Krankengeschichte, völlig unrichtig, für das Brownische System in Rostschau's Magazin II, 149.

Krankheitsgeschichten von der Epidemie zu Wittenberg IV, 172.

Kuhpocken. Aufforderung in Betreff derselben an alle Aerzte Deutschlands II, 121.

Kuhpockenimpfung. Es ist wenig dadurch zu gewinnen, und zu verlieren I, 4. Parallele mit der Impfung der Menschenpocken I, 5. Untersuchung 1) ob sie wider die natürlichen Blattern auf immer schützt I, 56. 2) ob sie andere nachtheilige Folgen habe I, 60. Zweifel gegen die bisherigen Beobachtungen darüber I, 64. Bedenkliche Fälle an der Kuhpockenimpfung I, 70. Nicht Anstalt berechtigt zu derselben I, 75. Nicht die Analogie I, 76. Nicht Größe der Gefahr der Pockennoth I, 81. Rückblick auf die Einführung der humanen Impfung I, 80. Gründe für dieselbe I, 82. Bedenklichkeiten gegen die Kuhpocken I, 90. Weiße Bezeichnung der Kuhpockenimpfung I, 93. Vergleichung der Kuhpockenimpfung mit andern Verfahren in der Medizin I, 94. Circulars des Königl. Preuss. Ober Collegii Medici in Betreff derselben III, 1. Etwas über Kuhpockenimpfung IV, 164. Verschiedene Methoden derselben II, 165. Ueber Kuhpockenimpfung gegen Dr. Marcus Herz IV, 1. Es ist viel dadurch zu gewinnen IV, 5. Nach den bisherigen Erfahrungen nichts dadurch zu verlieren IV, 6. Die Kuhpockenmaterie hat a priori nichts wider sich IV, 13. Widerlegung der Parallele zwischen Kuh- und Menschenpockenimpfung IV, 14. Von der Kuhpockenimpfung als Versuch IV, 17. Rüge der von Hrn. Hre mitgetheilten Krankengeschichten IV, 23. Von den zu besorgenden Folgen der Kuhpocken IV, 26. Die schlimmsten Zufälle der Kuhpocken sind nicht bedeutender als die gelindesten der Menschenpocken IV, 29. Ueber die Prüfung der Kuhpocken

IV, 33. Keine Thatfachen berechnen zu lassen über die Kuhpocken IV, 36. Ueber ein denkliche Fälle IV, 38. Prüfung der von Hrn. H. angegebenen IV, 41. Die Analogie mit den Meckelpocken entscheidet nichts über die Kuhpocken IV, 56. Untersuchung dieser Analogie IV, 57. Widersprüche des Hrn. Hers IV, 74.

L.

Laudanum liquidum Sydenhami I, 127.

Laugenfals erregt starke Diarrhoe, die durch 385 Tropfen Opium nicht gehoben wird I, 115. Vermehrt Coevulsionen I, 116. Scheint zuweilen Entzündung des Magens zu erregen IV, 22.

Laxantia vorzüglich wohlthätig im Scharlach II, 8.

Leberentzündung beim Friesel IV, 215.

Lethargie durch Opium gehoben I, 124.

Leucoma. Neue Operation bei demselben, angewandt von Demours IV, 219.

Linimentum volatile mit gutem Erfolg mit *Oleum hyssami* bereitet in der Angina parotidea angewendet I, 137.

Lues venerea inveterata. Wirksamkeit des Grünspan in derselben III, 179.

Lumbrici ausgebrochen und ausgespien I, 135.

M.

Masern complicirt mit Keichhusten III, 47.

Mercurius, etwas über die Wirkung des, IV, 219. Heilsame Wirkungen desselben in einer Scharlachepidemie II, 77.

Mercurius dulcis. über den, im Friesel III, 110. Vorzüglich heilsam im Friesel IV, 181 — 215.

Mercurius sublimatus corrosivus im Gurgelwasser II, 81.

Mercurial-Frictionen in der Diabetes II, 130.

Mineralische Säuren unwirksam in böartigen Blattern I, 149. Im epidemischen Friesel IV, 174.

Moschus vorzüglich wirksam in bösen Blattern I, 148. Ueber den, im Friesel III, 108.

N.

Naphia aceti martialis, das feinste und flüchtigste Eisenpräparat II, 183.

H.

- Oeffnung*, glückliche, der vergifteten Parotiden, Tonsillen und Maxillardrüsen mit dem Meißel I. 137.
Oelschneidungen, über, und ihren Werth gegen die Pestkrankheit III, 153.
Othmanachia, Neigung zu, wahrscheinlich durch Schwangerschaft in Epilepsie verwandelt I. 131.
Olum hydragmum mit gutem Erfolge zur Bereitung des Liniments. vofes angewandt in der Angina parotidea et tonsillaris I. 136.
Opiococcus und *Empetrickoccus* I. 131.
Opium gegen Convulsionen I. 129. Erzeugt Uebergang einer directen Atonie in indirecte I. 121. Hebt in zwölf Fällen allein die häufigsten Convulsionen I. 123. Außer in gleichen Grade nicht immer gleiche Wirkung I. 124. Hebt Leichargie I. 127. Nothwendigkeit des Wechsels mit seinen Präparaten I. 125. Verschiedene Wirkungen I. 127. Gegen äußere und innere Krämpfe II, 20. Im Typhus III, 150.

I.

- Icterus* durch Kälte geloben II, 59.
Icterus, Nothwendigkeit einer I. 11.
Icterus, Hebt Oelschneidungen in denselben III, 153.
Icterus, Complication mit bösartigen Blasen I. 142.
 Durchstoßen des Bluts aus den Lippen, Augenwinkel und dem Umfange des Afters in denselben, ikter.
Icterus, vorzüglich wirksam gegen den Bandwurm III, 171.
Phellandrium aquaticum wirksam in einer Phthisis pulmonis, wobei schon Colligation vorhanden IV, 55.
Phthisis purulenta. Nutzen des Phellandrii aquatici in denselben IV, 55.
Purpura scarlatina I. 150. Miliaria I. 151.

Q.

- Quacksilber*. Siehe Mercuro.

R.

- Rachitis*, etwas über, II, 118.
Reinigung eines Beckens III, 183.
Rüge eines großen Uterus im Krankenhanse zu Lüneburg I. 181.
Ruhr, etwas über, II, 102.

S.

- Säuren* leisten nichts im Friesel III, 105.
Scharlachepidemie. Heilsame Wirkungen des Mercurs in denselben II, 77. Laxantia sind vorzüglich wohlthätig II, 81. Ferner das Calomel II, 86.
Scharlach- und Friesel-epidemie in Wittenberg III, 43.
Scharlachfieber, epidemisches, in Erlangen I, 133. Umänderung seiner Form in Angina parotidea und toofillaris I, 134. Bösesartiges *Scharlachfieber* unter den Kinderbetterinnen in Wien im Jahr 1799 III, 120. Erw zu der Geschichte des Scharlachs III, 120. Ohne Angina III, 133.
Schreck erregt Tetanus I, 130.
Semen phellandrii aquatici II, 130.
Skropheln, etwas über, II, 125.
Sterbeliste über die Blatternepidemie in Erlangen I, 146.
Süßische, die, *Heilungsmethode* fruchtlos gegen Convulsionen und schädlich I, 115. Etwas über dieselbe I, 116. Zweifel und Erfahrungen dagegen I, 118.
Symptom, merkwürdiges, der Fieber. Exacerbation im Friesel III, 56.

T.

- Tetanus* wahrscheinlich von einem tumore cystico des Unterleibes I, 128. Durch Schreck entstandener I, 130.
Tinctura opti spiritiosa et aquosa I, 127.
Tumor cysticus des Unterleibes erregt Tetanus I, 128.
Tussis convulsiva II, 80.
Typhus. Ueber das Opium in demselben III, 150.

U.

- Unfruchtbarkeit*, über, der Ehen III, 9. Organische Fehler als Ursachen derselben III, 11. Krankheiten als Ursachen derselben III, 20.
Unwirksamkeit der stärksten Reizmittel bei einer bösesartigen Blatternepidemie I, 147. Ferner der mineralischen Säuren I, 149.

V.

- Veratrum album* in Erstickungszufällen wirksam I, 164.
 Erregt Brennen in der Haut I, 165.
Vereiterung, merkwürdige, der ganzen linken Lunge II, 182.

- Versuche*, über, in der Medicin I, 10. Mangel eines Lehrsystems von der Kunst sie anzustellen I, 14. Nothwendigkeit einer *Parasitologie* I, 16. Regeln, Versuche anzustellen I, 18. Anwendung derselben auf die Kulisicken I, 55.
Vermuthungen des Gedärms I, 188. Der Leber mit dem Magen I, 159.
Versackelung einer Enteritis mit Wurmfällen I, 154-160.

W.

- Wassersucht*, chronische, nach Scharlach vorzüglich durch Ausleerungen gehoben III, 99.
Wechselfieber endemisch durch Dampfluft III, 94.
Weissleerwurzel. S. *Veratrum album*.
Wezels endemische Constitution II, 98.
Wirkungen, verschiedene, des Opium I, 197.
Wümeer epidemisch complicirt mit Angina parotidea et tonsillaris, mit Blattern, Scharlach und Priel I, 131 u. 139. Gründe für ihre Erzeugung außerhalb des thierischen Körpers I, 136.

Z.

- Zahnschmerzen*. *Cantharides* gegen dieselben wirksam hat der *Chrysomela septempunctata* III, 182.
Zuckungen durch den Rauch des *Anisrebini* orientis Lin. erregt I, 174.

suivi d'observations pratiques sur la methode
sorption.

Russ über die Vortheile, welche das A
vielen wichtigen Krankheiten gewährt.

Nordisches Archiv für Natur- und Arznei
Herausgegeben vom Professor *Pfaff* und Dr. *J*
I — 3tes Stück.

Derselben V. B. 4. St. enthält:

Diätetisch-medizinisches Handbuch für S
sonders für die Kaufahrteischiffer der Schwe
mercen und benachbarten Ostseefischen Häfen.
ner Anleitung zur Einrichtung einer Schiffsma
von Dr. *Friedr. Henning*.

Dr. *Sam. Gottl. Vogels* Handbuch der p
zum Gebrauche für angehende Aerzte. Fünfte
Ueber die Anwendung der Systeme auf die
Heilkunde. Eine Rede, gehalten zu Pavia vo
Moscati. Aus dem Italienischen überfetzt.

Ueber den Schwelmer Gesundbrunnen,
Casirngius und *L. H. Stucke*.

Journal für Medizin, Chirurgie und G
vorzüglich mit Rücksicht auf Aetiologie und
Von einer Gesellschaft deutscher Aerzte. Her
von Dr. *J. F. S. Possewitz*. Erstes und zweite

